DE GRUYTER

Wolfgang Steinitz

DEUTSCHE VOLKSLIEDER DEMOKRATISCHEN CHARAKTERS AUS SECHS JAHRHUNDERTEN

Hermann Strobach (Ed.)

DE G

Wolfgang Steinitz
Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters

WOLFGANG STEINITZ

Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten

Gekürzte Ausgabe in einem Band
herausgegeben von
HERMANN STROBACH

3. Auflage



AKADEMIE-VERLAG · BERLIN
1978

Erschienen im Akademie-Verlag, 108 Berlin, Leipziger Straße 3—4
© Akademie-Verlag Berlin 1972
Lizenznummer: 200 · 100/294/78
Schutzumschlag: Karin Rauhut
Gesamtherstellung: VEB Druckerei „Thomas Müntzer", 582 Bad Langensalza
Bestellnummer: 751 935 2 (6005) · LSV 8390
Printed in GDR
DDR 13,50 M

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers 7

Einleitung 17

I. Lieder der unterdrückten und kämpfenden Bauern 45

Bauernkrieg und Bauernaufstände 45

Bauernklagen und andere sozialkritische Bauernlieder 63

II. Lieder der Dorfarmut 91

III. Lieder der Kleinbürger und Handwerksgesellen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert . . . 103

Balladen gegen Patrizier und Feudaladel 103

Lieder der ausgebeuteten und kämpfenden Handwerksgesellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert 111

IV. Lieder gegen Söldnerdienst und Krieg 123

Lieder gegen Söldnerdienst und Krieg aus dem 18. und 19. Jahrhundert 123

Lieder gegen Krieg und Hungerpolitik aus dem ersten Weltkrieg 185

V. Lieder aus der Zeit des Vormärz und der Revolution von 1848/49 211

VI. Lieder der ausgebeuteten und kämpfenden Arbeiter 245

Beiträge zum Arbeitervolkslied bis 1914 245

Lieder aus dem Kampf gegen Reaktion und Faschismus, für den Sieg des Sozialismus 1918—1933 277

Anhang 327

Zur Wiedergabe der Texte und Melodien 329

Verzeichnis der Abkürzungen und der in abgekürzter Form angeführten Werke 330

Liederverzeichnis 333

Vorwort

Die Sammlung „Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten" von Wolfgang Steinitz ist ein hervorragendes Beispiel für ein großangelegtes, exakt und gründlich gearbeitetes wissenschaftliches Werk mit konsequenter Parteinahme für den Kampf des werktätigen Volkes um Freiheit und Fortschritt. „Das Buch", so schließt Steinitz seine allgemeinen einleitenden Ausführungen, „ist vom Standpunkt eines Menschen geschrieben, der sich mit dem Freiheitskampf der sozial Unterdrückten identifiziert und an ihm Anteil nimmt." Es wurde geplant und im ersten Teil ausgeführt in den Jahren des antifaschistisch-demokratischen Wiederaufbaus und der ersten Phase der sozialistischen Revolution in der Deutschen Demokratischen Republik und erfüllte eine wichtige Funktion im weitgespannten Wirken von Steinitz nach seiner Rückkehr aus der Emigration 1945 für eine demokratisch-humanistische Wissenschaftsentwicklung und die sozialistische Bewußtseinsbildung. Wissenschaftliche und praktisch-politische Zielsetzung dieses Werkes waren für den Autor eine organische Einheit.

Die wesentliche Korrektur des Bildes vom deutschen Volkslied, das die bürgerliche Volksliedsammlung und Volksliedforschung gezeichnet hatte, durch diese Sammlung deutscher Volkslieder demokratischen Charakters war wissenschaftlich und politisch-ideologisch gleichermaßen wirksam. Nicht zuletzt liegt das auch in der historischen wie aktuellen Bedeutung des Gegenstandes begründet. Herder, der als erster in Deutschland zur Sammlung von Volksliedern aufrief, erkannte ihren Wert für die Schaffung einer bürgerlichen Nationalliteratur als geistige Waffe der gesamtgesellschaftlichen, antifeudalen Bewegung des aufstrebenden Bürgertums. Er sah in diesen Liedern die „Stimme des Volks", seinen „verhohlenen Schmerz" und „verspotteten Gram; und die Klagen, die niemand hört, das ermattende Ächzen des Verstoßenen, des niemand im Schmuck sich erbarmt," doch auch „den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz, und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes". Unter den ersten Liedern seiner Sammlung „Volkslieder" veröffentlichte er eine erschütternde Klage estnischer Leibeigener über ihre grausame Behandlung durch die Feudalherren, zu der er bemerkt: „Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist."[1] Eine umfassende und kontinuierliche Sammlung von Volksliedern setzte aber erst mit der deutschen Romantik ein. „Des Knaben Wunderhorn" von Achim von Arnim und Clemens Brentano und die

[1] Siehe unten S. 17.

„Alten hoch- und niederdeutschen Volkslieder" von Ludwig Uhland bilden Gipfelpunkte und Markierungen der verschiedenen Möglichkeiten dieser romantischen Beschäftigung mit den Liedern des Volkes. Entscheidend beflügelt wurde die Hinwendung der Romantiker zum älteren deutschen Volkslied durch die Einsicht in die nationale Bedeutung, die diesem Überlieferungsgut unter den Verhältnissen der napoleonischen Unterdrückung und der fortdauernden staatlichen Zersplitterung in der nachfolgenden Periode feudaler Restauration zukommen mußte. Der soziale Inhalt indessen, „die Klagen, die niemand hört, das ermattende Ächzen des Verstoßenen", worauf Herder hinwies, trat für einen Teil dieser Sammler hinter der nationalen Zielsetzung entsprechend den restaurativen, gegen die Ereignisse und Ergebnisse der französischen Revolution gerichteten Tendenzen in der deutschen Romantik zurück. Das Bestreben, die nationale Einheit gegen die napoleonische Invasion in der Verschmelzung und Verwischung aller sozialen Gegensätze zu erreichen, wie es Achim von Arnim in seinem Aufsatz „Von Volksliedern" formuliert, beinhaltete eine folgenschwere Rücknahme der antifeudalen Zielrichtung im bürgerlichen Nationalbewußtsein, wie es sich in der Zeit der Aufklärung unter der geistigen Führung der fortschrittlichsten Repräsentanten des Bürgertums entwickelt hatte. Zwar nahmen demokratisch gesinnte Sammler — insbesondere dann in der Zeit des Vormärz — auch einzelne Lieder mit sozialkritischer, vor allem antifeudaler Tendenz in ihre Sammlungen auf, einen prägenden Akzent stellen sie aber auch hier nicht dar.

Nach 1848, insbesondere aber mit dem Übergang zum Imperialismus in Deutschland gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, stellte sich die deutsche Volksliedforschung bis auf einige Ausnahmen weitgehend in den Dienst einer mehr oder minder bewußten Entstellung und Verfälschung der Volksüberlieferung durch Umgehen und auch Unterschlagen der oppositionellen, demokratischen Äußerungen und Traditionen. Diese Tätigkeit zur Verschüttung fortschrittlichen, demokratischen Bewußtseins führte schließlich zum faschistischen Mißbrauch der überlieferten Volkskultur für die brutale Unterdrückung und Ausbeutung der Volksmassen, für Rassenwahn und Völkerverhetzung.

Sollte dieses Bild, das Sammlungen und Darstellungen zum deutschen Volkslied vor allem vom Ausgang des 19. Jahrhunderts an boten, zu Recht bestehen, dann könnte sich in der Geschichte des deutschen Volksliedes nur die negative, reaktionäre Seite der deutschen Entwicklung abgezeichnet haben.

Steinitz zweifelte an der Wahrheit dieses Bildes. Er zweifelte daran auf Grund seines politischen Standpunktes und seiner politischen und wissenschaftlichen Erfahrung. Als Marxist sah er im werktätigen Volk die Haupttriebkraft der geschichtlichen Entwicklung bei der Durchsetzung des gesellschaftlichen Fortschritts. In seiner Teilnahme am Kampf der Arbeiterklasse in der Weimarer Republik und dem Erlebnis des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion in den Jahren der Emigration hatte er die revolutionäre Kraft der werktätigen Volksmassen und nicht zuletzt ihre schöpferische, kulturelle Tätigkeit wie auch die Rolle des kämpferischen Liedgutes in den Klassenauseinandersetzungen unmittelbar

erfahren. Die Leninsche Theorie, daß es in jeder nationalen Kultur der bürgerlichen Gesellschaft neben der herrschenden bürgerlichen Kultur Elemente einer demokratischen und sozialistischen Kultur gebe, die in ihrem prinzipiellen Aspekt über den Kulturantagonismus in den Klassengesellschaften auch für die feudale Gesellschaftsformation anwendbar ist, fand Steinitz in seiner politischen Aktivität ebenso wie in seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Kultur vor allem der finno-ugrischen Völker bestätigt, deren Sprache und Volksdichtung er seine wissenschaftliche Hauptarbeit widmete. In der Einleitung zum ersten Band der „Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters", der 1954 erschien, beschreibt Steinitz den Weg, der ihn zu dieser Untersuchung führte: „1950 hatte ich die reiche sozial anklägerische Thematik der estnischen Volksdichtung untersucht, von der schon Herder Proben anführt. Als ich mich anläßlich eines Vortrages für dieselbe Thematik in der deutschen Volksdichtung interessierte, schien es mir anfangs, daß dieses Gebiet in den deutschen Volksliedern nur ganz schwach vertreten sei. Diesen Eindruck mußte man auf Grund einer solchen Sammlung wie Erk-Böhmes dreibändigem Deutschen Liederhort oder der Darstellung des deutschen Volksliedes durch O. Böckel, O. Schell u. a. erhalten. Sobald ich aber an einer Stelle etwas tiefer ging, bemerkte ich, daß Erk-Böhme und die genannten Darstellungen in dieser Beziehung ein falsches Bild vom deutschen Volkslied gaben." Solche Nachprüfungen, insbesondere eine Untersuchung der Verbreitung und Überlieferung des von Schubart 1781 verfaßten, gegen den Söldnerdienst gerichteten Gedichtes „Mit jammervollen Blicken", legten bewußte Entstellungen durch Unterdrückung des Bestandes an oppositionellen, antimilitaristischen Soldatenliedern in den genannten Volksliedpublikationen aus der wilhelminischen Zeit bloß. „Diese und andere erstaunliche Feststellungen veranlaßten mich Anfang 1952 zu dem Plan einer Sammlung aller demokratischen deutschen Volkslieder."
Steinitz ergriff auch die Initiative zur Sammlung des Liedgutes der deutschen Arbeiterbewegung. 1954 wurde ein Komitee zur Sammlung von Arbeiterkampfliedern gegründet und seit 1956 das Arbeiterliedarchiv bei der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin aufgebaut. Die einzigartige Sammlung dieses Archivs von — Ende 1961 — rund 40000 Arbeiterliedern und über 850 Liederbüchern der deutschen Arbeiterbewegung bildete die wichtigste Materialgrundlage für die Ausarbeitung des zweiten Bandes der „Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters", dessen Hauptinhalt die Arbeitervolkslieder von der Frühzeit der deutschen Arbeiterbewegung an bis 1933 ausmachten. Er erschien 1962.
Mit dieser zweibändigen Sammlung und Untersuchung deutscher Volkslieder lag ein Werk vor, das grundlegende Bedeutung für Theorie und Geschichte des deutschen Volksliedes und für die Erforschung der Volkskultur überhaupt besitzt. Die 299 verschiedenen Lieder der sozialen Klage und Anklage und der revolutionären Aktion von den Bauernaufständen des 15. Jahrhunderts bis zur faschistischen Machtokkupation in Deutschland stellen eine einzigartige Quellensammlung zur Geschichte der Lebensweise und Kultur der werktätigen Klassen und Schichten dar. Sie belegen die fortschrittlichen Traditionen sowie die schöpferischen Fähig-

keiten der Volksmassen, im Liede ihrer Not, ihrem Protest und ihrem revolutionären Kampf gegen Unterdrückung Ausdruck zu geben. Eine in der deutschen Volksliedforschung bis dahin bewußt vernachlässigte Seite des Volksgesanges wurde hier in überzeugender Weise dokumentiert. Die gründliche Kommentierung der Lieder mit zum Teil ausführlichen Analysen über Herkunft, Text- und Melodieentwicklung, Überlieferung und soziale Funktion sowie zahlreiche abgedruckte oder nachgewiesene Varianten erschließen neue Kenntnisse über Entstehung und Leben des Volksliedes bis in unser Jahrhundert. Für die Folkloristik in der DDR hatte das Werk richtungweisende Bedeutung. Auf seiner Grundlage entstanden insbesondere im ehemaligen Institut für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin weitere wissenschaftliche Sammlungen und Untersuchungen zu den demokratischen und revolutionären Traditionen im deutschen Volkslied und in den anderen Genres der deutschen Volksdichtung.

Über den engeren Bereich der Wissenschaft hinaus hat die Volksliedersammlung von Steinitz vor allem in zweierlei Hinsicht gewirkt: Sie hat erstens beigetragen zur Erneuerung des demokratischen und sozialistischen Bewußtseins und zur Entwicklung eines neuen, sozialistischen Geschichtsbildes nach der Zeit der faschistischen Diktatur in Deutschland. „Werktätige Bauern und Landarbeiter", schreibt Steinitz in der Einleitung zum ersten Band, der vor allem Lieder dieser Klassen und Schichten enthält, „werden sich an diesen Liedern und Sprüchen besser der Rolle bewußt werden, die ihre Vorfahren in der Feudal- und Junkerzeit gespielt haben — sowohl ihrer unterdrückten Lage wie ihres zähen Widerstandes." Und sie hat zweitens die Anschauung von Wesen und Wert des Volksliedes im Zusammenhang mit dem revolutionären Prozeß der schöpferischen Aneignung des nationalen Kulturerbes durch die Werktätigen bei der Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung in einem breiten Maße entscheidend bestimmt. Besonders der erste Band hat der Volkskunstbewegung in den Jahren der ersten Phase der sozialistischen Kulturrevolution, als „das deutsche Volkslied und das künstlerische Volksschaffen einen immer tieferen Widerhall bei der Jugend, den Arbeitern und den werktätigen Bauern der Deutschen Demokratischen Republik" fanden, starke Anregungen vermittelt. Denn „Volksdichtung, Volksmusik, Volkskunst", so führt Steinitz in der Einleitung zum ersten Band weiter aus, „die das werktätige Volk selbst geformt und getragen hat, repräsentieren das Verhältnis des einfachen Menschen zur Kunst besonders klar und sprechen ihn daher auch heute noch aufs stärkste an". Allerdings ist dieses Aneignen des Volksliedes früherer Gesellschaftsformationen nicht als einfaches Übernehmen und Weitersingen zu verstehen. Steinitz erkannte das klar: „Viele der hier gebrachten Lieder werden freilich heute nicht mehr sangbar sein; auf sie treffen Fr. Engels . . . Worte über ‚die Poesie vergangener Revolutionen' voll zu".

Friedrich Engels hatte auf eine Anfrage, ob er für eine in Zürich 1884, zur Zeit des „Sozialistengesetzes" herausgegebene Anthologie „Vorwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk", also eine Sammlung zur Unterstützung des Kampfes der damaligen Arbeiterbewegung in Deutschland, Gedichte und

Lieder aus der Bauernbewegung des 15. und 16. Jahrhunderts, der englischen Chartistenbewegung und der 48er Revolution in Deutschland kenne, auf Luthers „Feste Burg", ein Chartistenlied und das Schleswig-Holsteinlied und Heckerlied hingewiesen (s. u. S. 231) und seine Bemerkungen mit der Einschätzung geschlossen: „Überhaupt ist die Poesie vergangener Revolutionen (die Marseillaise stets ausgenommen) für spätere Zeiten selten von revolutionärem Effekt, weil sie, um auf die Massen zu wirken, auch die Massenvorurteile der Zeit wiedergeben muß."[1]

Außer in dieser Stellungnahme hat Engels noch mehrfach auf politische Volkslieder hingewiesen oder in seinen Schriften politische Volkslieder zitiert. So übersetzte er das um 1600 zuerst belegte altdänische Volkslied „Herr Tidmann", in dem der Widerstand freier dänischer Bauern gegen den Adelsherrn geschildert wird, der sie unter seine Herrschaft bringen und von ihnen Steuern eintreiben will und den sie erschlagen. Engels kennzeichnet die historische Bedeutung des Liedes. Es zeige, „wie mit dem Aufkommen des Adels dieser den Edelingen, d. h. den freien Bauern, gegenüber trat, . . . ebensowohl die Art und Weise, wie die Bauern der Adelsarroganz ein Ziel zu setzen wußten." In seiner Schrift über „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" (1845) druckte Engels die von ihm übersetzte Fassung eines englischen Chartistenliedes ab, dessen scharfe Kritik an der kapitalistischen Ausbeutung in den revolutionären Aufruf zum Sturz der kapitalistischen Ausbeuter durch das Volk ausmündet. Engels charakterisiert es als ein Gedicht, „das die Ansicht der Arbeiter selbst über das Fabriksystem ausspricht. Es ist von Edward P. Mead in Birmingham und der richtige Ausdruck der unter den Arbeitern herrschenden Gesinnung." 1856 erwähnt Engels in seinem Brief an Karl Marx Spottlieder der Pariser Arbeiter, und in einem Brief an August Bebel 1886 sowie einer Schrift aus ungefähr der gleichen Zeit, „Gewalt und Ökonomie bei der Herstellung des neuen Deutschen Reiches", spricht er über die politischen Spottlieder vom Bürgermeister Tschech und der Freifrau Droste-Vischering und nennt sie „die beiden besten politischen Volkslieder seit dem 16. Jahrhundert". Die Beurteilung des Weberliedes durch Karl Marx in seiner Polemik gegen Arnold Ruge 1844 ist bekannt. Marx nennt dieses Lied der aufständischen schlesischen Weber eine „kühne Parole des Kampfes, worin . . . das Proletariat sogleich seinen Gegensatz gegen die Gesellschaft des Privateigentums in schlagender, scharfer, rücksichtsloser, gewaltsamer Weise herausschreit." Es ist interessant, daß Marx und Engels gleichsam im Nebenher hier die drei bedeutendsten politischen deutschen Volkslieder des Vormärz ganz selbstverständlich als bekannt ausweisen und auch in ihrer Rolle als Volkslieder charakterisieren, während die bürgerliche professionelle Volksliedforschung nichts dergleichen zu kennen schien oder zur Kenntnis nahm. Keiner dieser Texte ist außer in Ditfurths „Historische Volkslieder" von 1815 bis 1866 (Tschechlied und Freifrau von Droste-Vischering mit je einer Fassung)

[1] Sämtliche hier zitierten Äußerungen von Marx und Engels zum Volkslied finden sich in: Karl Marx/Friedrich Engels, Über Literatur und Kunst, Bd. 2, Berlin 1968, S. 218 bis 229.

vor dem Werk von Steinitz in eine der zahllosen Volksliedersammlungen aufgenommen worden. Dagegen ging das Tschechlied nach 1880 in die Liederbücher der deutschen Arbeiterbewegung über, als zwei mißlungene Attentate auf Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1878 von Bismarck in infamer Weise der Sozialdemokratie zur Last gelegt und von ihm dazu benutzt wurden, das „Sozialistengesetz" im Reichstag durchzubringen.

Den wirklichen Umfang an oppositionellem und revolutionärem Volksliedgut seit dem Ausgang des Mittelalters konnten freilich Marx und Engels auf Grund der ihnen damals zur Verfügung stehenden Quellen und Sammlungen nicht abschätzen. Dennoch zeigen die genannten Beispiele deutlich die große Wertschätzung, die Marx und Engels dem politischen Volkslied hinsichtlich seiner Rolle in der jeweiligen konkret-historischen Situation der Klassenauseinandersetzungen und für die historische Erkenntnis der Lage der werktätigen Klassen und Schichten und vor allem ihrer Ideologie entgegenbrachten. Das Charistenlied vom „König Dampf" war für Engels wertvoll als „der richtige Ausdruck der unter den Arbeitern herrschenden Gesinnung", und Marx sah im Weberlied ein aufschlußreiches Zeugnis für den spezifischen Charakter der deutschen Arbeiterbewegung: „Der schlesische Aufstand *beginnt* gerade damit", so lehre das Weberlied, „womit die französischen und englischen Arbeiteraufstände *enden*, mit dem Bewußtsein über das Wesen des Proletariats." Aus ihrer konkret-historischen Analyse der gesellschaftlichen Aussage und Funktion gewinnen sie aber auch Maßstäbe für die kritisch-historische Einschätzung des Volksliedes, wie es sich besonders an Engels Bemerkungen über die deutschen 48er Lieder aus der kleinbürgerlichen Bewegung zeigt. Zugleich gewinnen sie auf dieser Grundlage ihre klaren Einsichten in die Wirkungsmöglichkeiten älterer Volkslieder, der „Poesie vergangener Revolutionen", auf fortgeschrittenere revolutionäre Bewegungen, die über das politische Lied hinaus verallgemeinerungsfähig sind. Die Einsichten stellen eine grundsätzliche Kritik jeglicher unhistorisch-illusionärer Neubelebungstendenzen dar. Unhistorisch-illusionäre Wiederbelebungstendenzen waren weitgehend charakteristisch für die bürgerlichen Volksliedbewegungen. In der ersten Phase der sozialistischen Volkskunstbewegung traten solche Tendenzen gelegentlich als „Kinderkrankheiten" bei der produktiven Aneignung des kulturellen Erbes auf.

Engels weist nicht überhaupt die Möglichkeit einer Wirkung älterer Volkslieder in veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen zurück. So schickte er zum Beispiel seine Übersetzung des altdänischen Bauernliedes zur Veröffentlichung an den „Social-Demokrat", das Organ des lassalleanischen „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins", weil es, wie er 1865 an Karl Marx schrieb, „revolutionär [sei] und doch nicht straffällig und vor allem . . . gegen den Feudaladel, wogegen das Blatt *absolut auftreten muß*." Engels maß dem Liede also eine ganz konkrete Aufgabe zu bei der Bewußtseinsbildung der Arbeiter gegen die opportunistische, Bismarck und seine preußische Junkerpolitik unterstützende Ideologie des Lassalleanismus. Das Blatt druckte das Lied im Januar 1865 mit den Bemerkungen von Engels: „. . . In einem Lande wie Deutschland, wo die besitzende Klasse ebensoviel

Feudaladel wie Bourgeoisie und das Proletariat ebensoviel oder mehr Ackerbau-Proletarier als industrielle Arbeiter enthält, wird das kräftige alte Bauernlied gerade am Platze sein." Grundlage für die Beurteilung dieser Wirkungsmöglichkeit kann nur die konkrete historische Analyse einmal des Liedinhalts, seiner historisch bestimmten Aussage, und zum anderen der gesellschaftlichen Situation sein, auf die es wirken soll. Das heißt, daß die Wirkungsmöglichkeit älterer Volkslieder, der „Poesie vergangener Revolutionen", auf fortgeschrittenere revolutionäre Bewegungen selbst als historisch-konkrete Beziehung analysiert und begriffen werden muß. Die Möglichkeiten und Grenzen der Aktualität solcher Überlieferungen liegen in ihrer jeweils konkret-historischen Aussage und Bedeutung und deren innerem Bezug zu den Erfordernissen des Klassenkampfes auf einer bestimmten Etappe seiner Entwicklung, also letzten Endes in der Kontinuität und Diskontinuität des objektiven Zusammenhangs aller revolutionären Bewegungen der Geschichte. Dabei bedeutet die Höherentwicklung der revolutionären gesellschaftlichen Praxis der werktätigen Massen zugleich auch eine prinzipielle Fortentwicklung und Erweiterung ihrer Möglichkeiten und Fähigkeiten zur Aneignung des geistigen und kulturellen Erbes, die mit der Befreiung der Werktätigen von Ausbeutung und Unterdrückung in der sozialistischen Revolution eine qualitativ neue Stufe erreichen.

Für unsere heutige revolutionäre Praxis, den Kampf gegen imperialistische Ausbeutung und Menschheitsbedrohung und um die Gewinnung der Werktätigen für eine sozialistische Entwicklungsperspektive, in der auch die Ziele und Hoffnungen aller früheren revolutionären Kämpfe und Bewegungen Verwirklichung und Erfüllung finden, haben die überlieferten oppositionellen und revolutionären Volkslieder früherer Gesellschaftsformationen und gesellschaftlicher Bewegungen eine große historische Bedeutung. Sie geben einen lebendigen, anschaulichen Einblick in die Geschichte der werktätigen Klassen und Schichten, ihres Kampfes gegen Ausbeutung und Unterdrückung über sechs Jahrhunderte hinweg und ihrer Bewußtseinsentwicklung im Prozeß dieser Klassenkämpfe und geschichtlichen Veränderungen. Sie sind Zeugnis für die ideologische Auseinandersetzung des werktätigen Volkes mit den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen in künstlerischer Form und für die Bedeutung und das Einsetzen des Liedes als mobilisierenden und bewußtseinsbildenden Faktor in den Klassenauseinandersetzungen.

In dieser historischen Bedeutung liegt ihr konkreter aktueller Bezug. Die Kenntnis und schöpferische Aneignung dieser Liedtradition wird auf Grund des einzigartigen Wertes, den sie als unmittelbares geschichtliches Dokument aus dem jahrhundertelangen Freiheitskampf der Werktätigen besitzt, zur Vertiefung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes und damit zur sozialistischen Bewußtseinsbildung beitragen. Zugleich können im Prozeß der Entwicklung einer sozialistischen Liedkultur diese Lieder aus der Überlieferung des Volkes unmittelbar wirksam werden als geschichtliche Beispiele für die Handhabung des Liedes als politische Waffe. Sie sind anschauliche historische Zeugnisse für das künstlerische

Reagieren der Werktätigen auf politische und soziale Prozesse bzw. Aktionen sowie für die poetische Bewältigung und die vielfältigen Möglichkeiten der künstlerischen Gestaltung zentraler, gesellschaftlicher Probleme durch die Werktätigen selbst.
So bilden diese demokratischen und revolutionären Volkslieder seit dem Großen Deutschen Bauernkrieg einen wertvollen materiellen Schatz der künstlerischen Erfahrungen der werktätigen Menschen im Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt, der, wie Steinitz in der Einleitung zum ersten Band schreibt, „für unsere Schriftsteller und insbesondere für unsere Laienspielgruppen ein reiches Material zur dokumentarischen und realistischen Charakterisierung des Lebens der unterdrückten Bauern, Handwerker, Arbeiter und Soldaten des 16.—19. Jahrhunderts geben" kann, darüber hinaus aber auch vielfältige unmittelbare Anregungen für das neue Liedschaffen und die künstlerische Selbstbetätigung der Werktätigen vermitteln wird. In verständnis- und liebevollen Bemerkungen über „Des Knaben Wunderhorn" hat Johannes R. Becher die Notwendigkeit, das überlieferte Volkslied für die neue, sozialistische Lied- und Lyrikentwicklung fruchtbar zu machen, betont: „... besonders unseren jungen Dichtern sei dringend empfohlen, sich ernsthaft mit diesem wunderbaren Volksgut zu beschäftigen ... dann kann es nicht ausbleiben, daß diese Lieder eines Tages auch in uns lebendig werden und in unserer Stimme mitschwingen."[1] Becher hat auch die Bedeutung der künstlerischen Selbstbetätigung der Werktätigen und ihren Stellenwert im Prozeß der sozialistischen Kulturrevolution klar und eindringlich gekennzeichnet. „Diese Veränderung", schreibt er zu diesem Prozeß, „besteht auch darin, daß die Kultur zu einer Sache des ganzen Volkes geworden ist", und er fügt, an die Künstler gewandt, hinzu: „Künstlerische Selbstbetätigung hat noch nie dem Entstehen großer Kunstwerke geschadet, ganz im Gegenteil ..."[2]. Becher bezeichnet es vielmehr als erste Voraussetzung für die kulturelle Höherentwicklung, „daß wir eine Massenkulturbewegung schaffen" und daß es gelingt, „unsere werktätige Bevölkerung mit den besten kulturellen Schätzen unseres Volkes vertraut zu machen und sie selber schöpferisch mitzubeteiligen an der Hervorbringung neuer künstlerischer Leistungen ...".[3]
Die gegenwärtige breite internationale Entfaltung eines antiimperialistischen Liedschaffens mit ihrem sich entwickelnden, reifenden Grad des revolutionären und historischen Bewußtseins stellt auch das Interesse und die praktische Fähigkeit für die schöpferische Aneignung der fortschrittlichen und revolutionären Kulturtraditionen auf eine neue, der jetzigen Etappe der sozialistischen Kulturbewegung entsprechende Ebene. Daraus ergeben sich nicht nur die Notwendigkeit, sondern vor allem auch neue, umfassendere Möglichkeiten zur produktiven Aneignung auch der kulturellen Leistungen der werktätigen Volksmassen als eines wichtigen,

---

[1] Johannes R. Becher, Über Literatur und Kunst, hrsg. von Marianne Lange, Berlin 1962, S. 181.
[2] Ebenda S. 6.
[3] Ebenda S. 10, siehe auch S. 4.

integrierten Teils des gesamten fortschrittlichen kulturellen Erbes der Menschheitsgeschichte. Diese praktische kulturpolitische Bedeutung der Volkslieder auch vergangener Geschichtsepochen für den Prozeß der demokratischen und sozialistischen Bewußtseinsentwicklung rechtfertigt die Neuausgabe der „Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten" von Wolfgang Steinitz heute in einer veränderten Weise: als Auswahlausgabe in Taschenbuchform für breite Leserkreise und für den praktischen Gebrauch. Die zweibändige Originalausgabe von Wolfgang Steinitz' „Deutschen Volksliedern demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten" hatte sich — trotz ihrer seinerzeit unbestreitbaren politisch-kulturpolitischen Bedeutung — doch „in erster Linie wissenschaftliche Aufgaben gestellt" (Einleitung zum ersten Band). Sie strebte daher notwendig in gewissem Umfang Vollständigkeit der Lieddokumentation und Belegnachweise sowie eingehende philologisch-wissenschaftliche Analyse und Interpretation des Materials an. Eine Ausgabe, die ausgesprochen praktisch-kulturpolitischen Bedürfnissen dienen will, wird nicht diese Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen, dagegen die aus der Interpretation der Äußerungen von Marx und Engels zur historischen Bedeutung und aktuellen Wirkungsmöglichkeit überlieferter revolutionärer Volkslieder gewonnenen Erkenntnisse als Leitlinien für die Auswahl und Darstellung beachten.

Die hier vorgelegte gekürzte Ausgabe der Volksliedersammlung von Wolfgang Steinitz versucht, diese Leitlinien zu realisieren und damit zugleich die wesentliche Substanz dessen zu bewahren, was dem Werk von Steinitz vom Erscheinen des ersten Bandes an seine Bedeutung und Wirkung über den engeren Bereich der Wissenschaft hinaus verliehen hat. Wir waren bestrebt,

1. die für unser Geschichtsbild wichtigsten und die aktuell bedeutsamsten Lieder auszuwählen, Lieder aus den großen Bauernaufständen, gegen feudale Ausbeutung und Willkür, gegen Militarismus und Krieg und insbesondere die zum Teil noch heute gesungenen Lieder aus dem Kampf der Arbeiterklasse gegen Ausbeutung und Unterdrückung, für den Sieg des Sozialismus,
2. soviel wie möglich von den historischen Kommentaren zu übernehmen und
3. von den liedkundlichen Kommentaren jenes zu berücksichtigen, das einen anschaulichen Einblick in das Leben der Volkslieder, ihre Entstehung im Zusammenhang mit bestimmten historischen Ereignissen oder gesellschaftlichen Verhältnissen, ihre Wandlungen und Anpassungen an neue Gegebenheiten usw. vermittelt.

Die beiden wichtigen Einleitungen zu den Bänden der Originalausgabe haben wir gekürzt und zu einer Einleitung zusammengezogen der Liedersammlung vorangestellt.

Auch die Anzahl der abgedruckten Varianten mußte bei den hier aufgenommenen Liedern reduziert werden. Die wichtigsten, für das Volksliedleben und die Entwicklung und Funktion des demokratischen Liedgutes besonders typischen Lieder werden jedoch auch hier mit mehreren Varianten wiedergegeben, damit der Leser einen möglichst lebendigen Einblick in das Wesen und Werden des Volksliedes,

die politisch-ideologische Wirksamkeit und die Möglichkeiten des ideologisch-künstlerischen Reagierens auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im Volksliede gewinnen kann.
Die Wiedergabe der Texte und Melodien folgt getreu der zweibändigen Originalausgabe. Die Kommentartexte stammen ausschließlich aus der Originalausgabe. Wir haben lediglich Kürzungen und Umstellungen vorgenommen, infolge der notwendigen starken Reduzierung zum Teil auch innerhalb eines Abschnittes und manchmal innerhalb eines Satzes. Einfügungen des Herausgebers sind durch hochstehende Klammern [ ] gekennzeichnet. Anmerkungen des Herausgebers werden als solche bezeichnet, wenn nicht aus dem Wortlaut der Anmerkung schon eindeutig hervorgeht, daß sie vom Herausgeber stammt (z. B. durch den Hinweis auf die Originalausgabe). Die Numerierung der Lieder entspricht hier auf Grund der starken Kürzung auf weniger als ein Drittel des Liedbestandes nicht der in der Originalausgabe. Mit Hilfe der Inhaltsverzeichnisse und des Liederregisters in der Originalausgabe können die Texte jedoch dort leicht aufgefunden werden. Die Numerierung der Varianten in der Originalausgabe (A, B, usw.) haben wir nur beibehalten, wo es für den Kommentar unbedingt notwendig erschien.
Wir hoffen, daß diese Auswahl die praktische Aneignung einer so wichtigen, erst durch die marxistische Forschung erschlossenen kulturellen Überlieferung der werktätigen Klassen und Schichten weiter fördern wird. Steinitz hatte sich selbst in verschiedenster Weise durch Vorträge, Vorlesungen, Einzelveröffentlichungen u. a. der Popularisierung seiner Arbeit auf diesem Gebiet gewidmet und dazu wiederholt vereinfachte Fassungen seiner Untersuchungen in der hier beschrittenen Richtung vorgenommen. Allerdings, die wirkliche Fülle der oppositionellen und revolutionären Überlieferung im deutschen Volkslied und den vollen Einblick in die Entstehung und Entwicklung dieses Liedgutes kann nur die zweibändige Originalausgabe vermitteln. Wer sich ein umfassendes Bild des demokratischen deutschen Volksliedes verschaffen und sich tiefer mit diesen Liedern und ihrer historischen und künstlerischen Problematik beschäftigen will, wird nach wie vor zur Originalausgabe greifen.

Hermann Strobach

Einleitung

Euch weih' ich die Stimme des Volks, der zerstreueten Menschheit,
Ihren verhohlenen Schmerz, ihren verspotteten Gram;
Und die Klagen, die Niemand hört, das ermattende Ächzen
Des Verstoßenen, des Niemand im Schmuck sich erbarmt.
Laßt in die Herzen sie dringen, wie wahr das Herz sie hervordrang,
Laßt sie stoßen den Dolch in des Entarteten Brust.

Diese Seite des Volksliedes, auf die J. G. Herder in den angeführten Versen seiner „Zueignung der Volkslieder"[1] eindringlich hinweist, ist in der deutschen Volksliedforschung in Vergessenheit geraten. Was Herder mit seinen Worten meinte, zeigt z. B. die unter den ersten Liedern der Sammlung stehende estnische „Klage über die Tyrannen der Leibeigenen", zu der Herder bemerkt: „Wahrer Seufzer aus der nicht dichterisch, sondern wirklich gefühlten Situation eines ächzenden Volks, ganz wie er ist." Da Herder und seinem Freundeskreis das deutsche Volkslied noch ganz ungenügend bekannt war, gehört unter den deutschen Liedern des fünften Buches nur ein einziges in diese Gruppe.
Die deutsche Volksliedforschung hat sich im wesentlichen nur mit der Seite des Volksliedes beschäftigt, die Herder in der „Zueignung" erst an zweiter Stelle nennt:

... Aber ich weih' Euch auch die Liebe, die Hoffnung
Und den geselligen Trost, und den unschuldigen Scherz,
Und den fröhlichen Spott und die helle Lache des Volkes,
Über erhabnen Dunst, über verkrüppelnden Wahn;
Weih' die Entzückungen Euch, wenn Seel' an Seele sich anschließt,
Und sich wieder vereint, was auch die Parze nicht schied;
Weih' Euch die Wünsche der Braut, der Eltern zärtliche Sorge,
Was in der Brust verhallt, was in der Sprache verklingt.

[1] „Stimmen der Völker in Liedern" (1807), zuerst „Adrastea" (1803).

Doch zahlreiche deutsche Volkslieder, die uns vom 15. Jahrhundert an in immer größerer Zahl bekannt werden, geben der „Stimme des Volkes" in seiner Not und in seinem Kampf klaren Ausdruck — der Stimme der bis ins 19. Jahrhundert unter der Leibeigenschaft stöhnenden und sich wiederholt in Aufständen erhebenden Bauern; der in den Städten gegen die Patrizier ankämpfenden Handwerker und der städtischen Armut; der Stimme der im 19. Jahrhundert neu entstehenden Arbeiterklasse, die mit dem schlesischen Weberlied von 1844 zum ersten Male und sogleich in machtvoller Weise erklingt; der Stimme der aus dem werktätigen Volk hervorgegangenen und mit ihm, zum Unterschied zu den Landsknechten, verbunden gebliebenen zwangsgepreßten, verkauften und mißhandelten Soldaten.

Ohne diesen wesentlichen und umfangreichen Teil, ohne diese die Sehnsucht und die Interessen des werktätigen Volkes zum Ausdruck bringenden demokratischen Volkslieder können wir kein richtiges Bild von dem ganzen Reichtum des deutschen Volksliedes in seiner poetischen Schönheit und inhaltlichen Wahrheit erhalten und geben.

Unter demokratischen Volksliedern verstehe ich Lieder des werktätigen Volkes, die den sozialen und politischen Interessen der durch Feudalismus, Kapitalismus und Militarismus unterdrückten Werktätigen einen klaren Ausdruck geben. Dabei kann der Grad der Bewußtheit der eigenen Interessen sehr verschieden sein und von der Klage über die elende Lage bis zur flammenden Anklage gegen die Unterdrücker und zum Fanal des Aufstandes reichen.

Die vorliegende Sammlung zeigt den Reichtum an deutschen Volksliedern demokratischen Charakters. Daß dieser Reichtum aber nicht noch weit größer ist, daß viele Lieder nur selten belegt sind und manches ehemals gesungene Lied überhaupt fehlt, beruht darauf, daß diese Lieder dreierlei Hindernisse oder Zensuren zu passieren hatten.

Viele der demokratisch-oppositionellen Lieder waren von den Behörden verboten und konnten nur heimlich gesungen werden; bekannt ist dies vom „Blutgericht" der schlesischen Weber, von der „Schönen Bernauerin" in Bayern und vielen anderen. Beim Soldatenlied wird uns mehrfach berichtet, daß die Offiziere das Singen von Liedern, die die Kriegsstimmung beeinträchtigten oder die Soldatenschinderei anprangerten, verboten. Verbote von oppositionellen Soldatenliedern werden sich auch in der zeitgenössischen Memoirenliteratur von 1780 bis 1850, insbesondere aber möchte ich annehmen in Akten der Militärgerichte dieser Zeit nachweisen lassen. Nach der Niederlage der Bauern und der städtischen Armut 1525 wurden ihre Lieder von den Siegern mit wütendem Haß verfolgt, so daß sich Reste dieser Lieder nur in Gerichts- und Folterprotokollen erhalten haben (s. S. 45). Derartige verbotene Lieder wurden daher nicht jedem Volksliedsammler vorgesungen — die Sänger waren hier ihre eigenen Zensoren.

Der zweite Zensor war der Sammler. Die Mehrzahl der Sammler kam von einer romantisch-antiquarischen Einstellung aus zum Volksliedsammeln; man suchte speziell nach altertümlichen Balladen u. ä. Dies gilt ebenso von der Volkslied-

sammlung in der Zeit der Romantik wie von der systematischen Nachsammlung, die besonders intensiv durchgeführt wurde, seitdem auf John Meiers Initiative 1905 der Verband deutscher Vereine für Volkskunde den Plan einer wissenschaftlichen Ausgabe der deutschen Volkslieder gefaßt hatte. Ich erinnere mich, wie ich selbst um 1920 Balladen und Legenden nachforschte, andere Lieder aber nur „mitnahm". Die meisten Sammler waren an den demokratisch-oppositionellen Liedern gar nicht interessiert, achteten nicht auf sie, und es war nur natürlich, daß die Sänger diesen Teil ihrer Lieder vor ihnen zurückhielten. Besonders gilt das Gesagte von weitverbreiteten Arbeiterliedern wie z. B. „Der Schachtmeister muß sich schämen, weil er die Leut tut quälen" — gehört es doch zu den ganz seltenen Ausnahmen, daß ein Volksliedsammler auch für Lieder der Arbeiter Interesse zeigte. Eine dieser Ausnahmen ist der Lehrer Carl Köhler, der auf John Meiers Anregung um 1890 an der Mosel und Saar Volkslieder aufzeichnete und zusammen mit John Maier 1896 publizierte; in dieser Sammlung sind zum ersten und bisher einzigen Mal in der deutschen Volksliedliteratur drei Streiklieder (Lieder der Saarbergarbeiter aus dem großen Streik von 1889) enthalten, s. Nr. 70—71. Es ist kein Zufall, daß wir eine besonders große Zahl von demokratisch-oppositionellen Volksliedern eben den demokratischen Volksliedsammlern und -forschern Hoffmann von Fallersleben, L. Erk und L. Parisius verdanken.

Die dritte hohe Zensurschranke entstand bei der Veröffentlichung der Lieder im Druck. Die offizielle staatliche Zensur tritt insbesondere bei den fliegenden Blättern vom Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jhs. in Erscheinung. In den Mitteilungen des Vereins für sächsische Volkskunde, Bd. III, S. 133ff. und IV, S. 299ff. (1903—1906), wird ein „Verzeichnis der im Verlage der verwittweten Solbrigin zu Leipzig herausgekommenen Volkslieder, welche anbefohlenermaßen confiscirt worden sind. Anno 1802" veröffentlicht und kurz behandelt, in dem mehrere, in vorliegender Sammlung aufgenommene Lieder enthalten sind. Die konfiszierten Lieder werden einerseits als „ärgerliche und den guten Sitten zuwiderlaufende", andererseits als „auch sonst besonders dem gemeinen Volke schädliche Lieder" bezeichnet; zu der zweiten Gruppe gehören Lieder, in denen „Sympathien für die französische Revolution und demokratische, soziale und politische Gesinnungen zum Ausdruck kommen."

Die Verleger von fliegenden Blättern, im allgemeinen Druckereibesitzer, führten eine geschickte Politik, mit der sie einerseits den Wünschen und dem Geschmack des Volkes Rechnung tragen, andererseits auch mit der Zensur nicht in ernsthaften Konflikt geraten wollten. Sehr verbreitete, aber scharf oppositionelle Volkslieder wurden von den Verlegern überhaupt nicht gedruckt (z. B. „O König von Preußen"). Andere erscheinen in den fliegenden Blättern gewöhnlich um entscheidende oppositionelle Strophen gekürzt.

Zweifellos hat sich die Zensur in der Vormärzzeit aber nicht nur bei fliegenden Blättern ausgewirkt. Es braucht sich hierbei nicht um ausdrückliche, direkte Verbote der Zensur zu handeln. Allein das Damoklesschwert der drohenden Zensur mußte einen nicht sehr bewußten, einen nicht ausgesprochen demokra-

tischen Publizisten von dem Versuch zurückhalten, politisch „anstößige" Lieder in die Sammlungen aufzunehmen. Dasselbe gilt später von der Furcht vor der offiziellen Meinung der herrschenden Junker- und Militärkaste im Hohenzollerndeutschland.

Ich kann an dieser Stelle auf die in der nichtmarxistischen und der marxistischen Forschung in Deutschland, in der Sowjetunion und vielen anderen Ländern oft behandelte und keineswegs ausdiskutierte Frage: Was ist ein Volkslied? nicht näher eingehen. Ich halte es aber für notwendig, kurz meine Stellung anzugeben, nicht jedoch, eine eingehende Definition zu geben.

Das Volkslied wird vom werktätigen Volke getragen, das an seiner Gestaltung schöpferisch teilnimmt, mitarbeitet. Ohne diese Mitarbeit gibt es meines Erachtens kein Volkslied. Die Teilnahme oder Mitarbeit drückt sich am untrüglichsten und eindeutigsten in den Varianten aus, im Umsingen, in der ständigen Bereitschaft, ein Lied einer neuen Situation oder neuen Stimmungen entsprechend umzugestalten, ohne sich um die Autorität eines Vorbildes zu kümmern. Durch diese Mitarbeit wird das Unvolkstümliche, Untypische abgeschliffen und kommt der allgemeingültige Charakter der Volksdichtung zum Ausdruck.

Die Frage der unmittelbaren Entstehung oder Herkunft von Text und Melodie ist dabei nicht entscheidend. Zahlreiche, in Dutzenden von Varianten vorliegende und weitgehend umgestaltete Volkslieder stammen nachweislich von uns bekannten Dichtern; so z. B. „Ich rat euch, Brüder alle, folgt nicht der Trommel Ton" von Chr. D. Schubart.

Die Anonymität des Verfassers ist also kein Wesenszug des Volksliedes; daß die Verfasser, z. B. der meisten deutschen Volksballaden, uns unbekannt sind, beruht darauf, daß die Balladen aus sehr alter Zeit stammen, aus der uns überhaupt wenig namentlich bekannte Lieder überliefert sind.

Die Einteilung der Volkslieder in direkte oder primäre, d. h. anonym im Volk entstandene, und indirekte oder sekundäre, d. h. von uns bekannten Dichtern stammende Volkslieder ist also nicht von prinzipieller Bedeutung, da sie nicht auf inneren Wesenszügen der Lieder, sondern auf zufälligen Erscheinungen, wie möglichem Nachweis eines Verfassers, beruht. Zweifellos werden sich bei gründlicherer Beschäftigung und besserer Quellenkenntnis viele für uns heute noch anonyme Lieder als von namentlich bekannten Verfassern stammend nachweisen lassen. Es wäre ferner falsch, eine grundsätzliche Mauer zwischen dem anonymen Volk und dem schöpferischen Einzelnen zu errichten.

Ebensowenig ist die Kollektivität des Verfassers für das Volkslied notwendig und typisch. Wir kennen zwar Fälle, in denen ausdrücklich überliefert wird, das Lied sei von zwei oder mehreren Personen verfaßt; es handelt sich hierbei aber doch um Ausnahmen oder eine kleine Prozentzahl. Die Kollektivität ist eine entscheidende Eigenschaft des Volksliedes. Sie liegt aber nicht so sehr in der Entstehung des Volksliedes, als vielmehr in seiner Überlieferung, die vom Kollektiv getragen und von ihm gestaltet wird.

Allein die Tatsache, daß ein Lied von einem großen Kollektiv, von Massen, ge-

sungen wird, macht es noch nicht zu einem Volkslied. So sind seit der Reformation Choräle, seit Herausbildung der modernen Staaten Nationalhymnen, seit Entstehung der sozialistischen Arbeiterbewegung die „Internationale" usw. von großen Massen gesungen worden — jedoch ohne von den singenden Kollektiven im Wortlaut (um uns auf diesen zu beschränken) umgestaltet zu werden, sondern mit gleichbleibendem Text. Sie sind also auf Grund des Fehlens dieses wesentlichen Umstandes m. E. keine Volkslieder.

Ein Volkslied entsteht also aus einem Lied beliebiger Herkunft, das von der Gemeinschaft, dem Kollektiv, aufgenommen und dabei im Laufe seiner Entwicklung vom Volke schöpferisch geformt wird. Das von der schöpferischen Teilnahme des Volkes getragene Volkslied drückt in umfassender Weise die geistigen Bedürfnisse des werktätigen Volkes aus. Insbesondere auch — wie könnte es auch anders sein, wenn wir das werktätige Volk als die entscheidende Kraft in der geschichtlichen Entwicklung verstehen! — sein Streben nach einer besseren Zukunft, nach Befreiung von Unterdrückung und Not. Die in diesem Bande enthaltenen Lieder mit ihrer Fülle von in den verschiedenen Fassungen neu auftretenden anklägerischen Strophen und Versen sprechen in dieser Beziehung eine eindeutige Sprache. Im Volkslied — wie in der Volksdichtung überhaupt, insbesondere auch im Märchen und Sprichwort — drückt sich daher die demokratische und fortschrittliche, die aktive und kämpferische Rolle des künstlerischen Schaffens des werktätigen Volkes besonders deutlich aus. Die Volksdichtung zeigt dokumentarisch, daß das werktätige deutsche Volk auch in den sogenannten ruhigen Zeiten seine Unterdrückung nicht widerspruchslos hinnahm. Die demokratische deutsche Volksdichtung bestätigt somit in überzeugender Weise W. I. Lenins Charakterisierung der nationalen Kultur eines Volkes: „In jeder nationalen Kultur gibt es — seien es auch unentwickelte — Elemente einer demokratischen und sozialistischen Kultur, denn in jeder Nation gibt es eine werktätige und ausgebeutete Masse, deren Lebensbedingungen unvermeidlich eine demokratische und sozialistische Ideologie erzeugen. In jeder Nation gibt es aber auch eine bürgerliche (und in den meisten Fällen noch dazu erzreaktionäre und klerikale) Kultur, und zwar nicht nur in der Form von Elementen, sondern als herrschende Kultur."[1]

Lenin hat in Gesprächen direkt auf die russische Volksdichtung hingewiesen, wobei er an die Tradition der revolutionär-demokratischen Schriftsteller und Kritiker der 1850er Jahre, Belinski, Tschernyschewski und Dobroljubow, anknüpfen konnte, die die Rekrutenklagen und die Anklagen der um die Beseitigung der Leibeigenschaft kämpfenden Bauern als einen wesentlichen und besonders wertvollen Teil der russischen Volksdichtung erkannt hatten. Die sowjetische Folkloristik hat diese fortschrittliche nationale Tradition ihrer Wissenschaft weiter-

[1] W. I. Lenin, Kritische Bemerkungen zur nationalen Frage. In: Werke, Bd. 20, Berlin 1961, S. 8—9.

entwickelt und in den letzten beiden Jahrzehnten wichtige Arbeiten über die Rolle der Volksdichtung im Kampf der russischen Arbeiter und Bauern vorgelegt.[1]
In Lenins angeführten Worten ist sowohl die schöpferische Fähigkeit der werktätigen Massen klar hervorgehoben wie auch die große Rolle, die die Kultur der herrschenden Klasse eben als herrschende auf die unterdrückten Massen ausübt, erkannt und objektiv dargestellt. Auch im deutschen Volkslied lassen sich die schöpferischen Fähigkeiten der Werktätigen einerseits, die eigenartigen Verflechtungen und Beziehungen zwischen dem Lied der werktätigen und dem der herrschenden Klassen andererseits aufzeigen.
Das Volkslied stellt in dem jahrhundertelangen Kampf in Deutschland zwischen Leibeigenen und Feudaladel, zwischen Arbeitern und Kapitalisten, zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern eine wichtige ideologische Waffe dar, die von beiden Seiten in ihrem Kampf bewußt angewandt worden ist. „Ich rat euch, Brüder alle, folgt nicht der Trommel Ton" ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die militaristischen Kreise versuchten, ein gegen den Militarismus gerichtetes, im Volk sehr beliebtes und weitverbreitetes Lied für ihre Zwecke auszunutzen und in seiner Tendenz ins Gegenteil umzubiegen — freilich ohne daß diese neue „Redaktion" beim Volke Anklang fand. Das gleiche gilt von dem ungewöhnlich beliebten, in weit über 200 Aufzeichnungen vorliegenden oppositionellen Rekrutenlied „Wie ist doch die Falschheit so groß in der Welt", bei dem nur ein winziges Grüppchen, etwa 5 Fassungen, einen promonarchistisch-promilitaristischen Inhalt aufweist. Eine andere Methode war, den demokratischen Liedern ihre schärfsten Zähne auszubrechen und sie zu verharmlosen; das ist, abgesehen von den schon erwähnten fliegenden Blättern, bei vielen unten behandelten oppositionellen Soldatenliedern, bei Bauernliedern, bei Bergarbeiterliedern u. a. festzustellen.
Daß der schwere Druck, den die herrschenden Klassen in geistiger Beziehung — durch ihren gewaltigen ideologischen Apparat — seit dem Mittelalter auf die unterdrückten Werktätigen ausübten, nicht ohne Auswirkungen blieb, ist selbstverständlich. Wäre es anders gewesen, hätten nicht Lehren wie die vom „geduldigen Ausharren auf Erden", sondern der kämpferische Geist von „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" das gesamte werktätige Volk beherrscht, so hätte die deutsche Geschichte — wie auch die Geschichte der anderen Völker — schon seit Jahrhunderten einen anderen Verlauf genommen.
Es gibt also auch in dem von den Werktätigen getragenen Liedgut Lieder, die objektiv die Interessen der Unterdrücker, nicht die der Werktätigen widerspiegeln. Dies gilt besonders von Soldatenliedern und Bergarbeiterliedern.
Daß sich ungeachtet des allgemeinen ideologischen Druckes von oben sowie der

[1] Zur Entwicklung der sowjetischen Folkloristik siehe jetzt auch K. V. Čistov, Einleitung zu Sowjetische Volkslied- und Volksmusikforschung. Ausgewählte Studien, herausg. von E. Stockmann, H. Strobach, K. Čistov und E. Hippius, Berlin 1967, S. 11—17 (= Veröff. d. Instituts f. dt. Volkskunde, 37) — Anm. d. Herausgebers.

besonderen Verfolgungen der oppositionellen Lieder dennoch so viele ausgeprägt demokratische, oppositionelle Lieder erhalten haben, beweist noch einmal die große Bedeutung, die sie für das geistige Leben des Volkes besaßen. Obwohl die Zahl derartiger überlieferter Lieder im Verhältnis zur Zahl der überlieferten Volkslieder überhaupt nicht sehr groß ist, ist ihr Gewicht bedeutend. Hinzu kommt, daß der große andere Teil der Volkslieder, insbesondere die der Lebensfreude des Volkes Ausdruck gebenden Lieder, in keiner Weise im Gegensatz zu diesen demokratischen Volksliedern steht.

Die bisherige deutsche Volkskunde[1] hat ihren Forschungsgegenstand, das werktätige Volk, im wesentlichen als ein in feste Traditionen gebundenes, konservatives, daher auch Obrigkeit und Kirche treu ergebenes Wesen gesehen. Dies entspricht aber nicht der historischen Wahrheit. Der selbstbewußte, kämpfende Bauer, wie er im Karsthans der fliegenden Blätter 1521 zum ersten Mal literarisch und 1525 im Bauernkrieg machtvoll in der Geschichte auftritt; der deutsche Bauer, der sich auch in den folgenden Jahrhunderten in unzähligen Bewegungen und Aufständen, die von der Geschichtsforschung noch viel zu wenig untersucht und überhaupt noch nicht zusammenfassend dargestellt sind, gegen Leibeigenschaft und Feudalherren empört; der deutsche Bauer, der an der 1848er Bewegung in Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen, Schlesien usw., wo sich die Bauern gegen die fortdauernden Feudallasten erhoben und die Grundbücher verbrannten, aktiv teilnahm — dieser sich gegen die schlechten Traditionen der Herren wendende und für Freiheit kämpfende Bauer ist von der bisherigen Volkskunde fast völlig vergessen worden.

Wieviel packender aber ist das um seine Freiheit kämpfende und dabei seine wertvollen Traditionen weitertragende Volk!

Wenn auch die deutsche Volksliedforschung den anklägerischen und kämpferischen, den ausgesprochen demokratischen Teil des Volksliedes bis in die letzte Zeit im wesentlichen vergessen hat, so zeigte doch die Beschäftigung mit dem Volkslied bis in die 1848er Zeit einen ausgesprochen demokratischen, mit den Lebensinteressen des deutschen Volkes eng verbundenen Charakter. An diese hervorragende demokratische große Tradition gilt es anzuknüpfen.

Am Anfang der literarischen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Volkslied in Deutschland steht Herder, der bewußteste und klarste Vertreter der demokratischen und nationalen Interessen des jungen deutschen Bürgertums am Ende des 18. Jhs. Alle fortschrittlichen Gedanken des deutschen Bürgertums und seiner Dichter und Denker, die unter der Zerrissenheit und dem Joch des in Deutschland besonders grotesk entwickelten Feudalabsolutismus litten, mußten auf eine enge

---

[1] Steinitz meint hier (1954) die bürgerliche Volkskunde. Gleichzeitig mit der Arbeit am 1. Band der Deutschen Volkslieder demokratischen Charakters begann Steinitz mit dem Aufbau einer marxistischen volkskundlichen Forschung in der DDR, für die dieser Band und sein Vortrag „Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik" (2. Aufl. Leipzig 1955) wichtige theoretische Grundlagen schufen. — Anm. des Herausgebers.

Verbindung mit dem werktätigen Volk — damals im wesentlichen Bauern und Handwerker — gerichtet sein. So sehen wir den Zug zum Volke und zur Volksdichtung in den 1770er Jahren nicht nur bei Herder und dem von ihm angeregten jungen Goethe, sondern auch unabhängig von ihnen bei G. A. Bürger, Chr. Fr. D. Schubart und anderen.

In dem Jahrzehnt 1805—1815 wird die nationale Frage, die Frage der Unabhängigkeit und des Kampfes gegen den fremdländischen Eroberer, zur aktuellsten Frage der besten Männer Deutschlands, die freilich für sie untrennbar mit der Erreichung der deutschen Einheit und der Demokratisierung Deutschlands verbunden war. Der Erweckung des durch die feudale Zerrissenheit und die völlige Rechtlosigkeit des Volkes verschütteten Nationalbewußtseins diente auch die Beschäftigung mit dem deutschen Volkslied.

„Des Knaben Wunderhorn", von den Romantikern Arnim und Brentano 1806—1808 herausgegeben, erschien gerade in den Jahren der tiefsten nationalen Demütigung Deutschlands durch Napoleon. Indem das „Wunderhorn" weit umfassender als Herder in seinen „Stimmen der Völker in Liedern" — die ja Lieder aller Völker enthielten — den nationalen Schatz an deutschen Volksliedern dem deutschen Volke vorlegte, erfüllte es eine große nationale Aufgabe.

Die offen reaktionären Züge der deutschen romantischen Schule: die unhistorische Lehre vom Volksgeist als einer immanenten, unveränderlichen Eigenschaft; die Auffassung des Volkes als eines einheitlichen Ganzen unter völliger Übersehung der tiefen Klassengegensätze — herrschte doch damals in vielen deutschen Staaten die Leibeigenschaft; ihre Idealisierung des feudalen Mittelalters, des Katholizismus und Mystizismus; ihr Rückwärtsgewandtsein und ihre Stellung gegen die französische Revolution — all das darf uns nicht davon abhalten, die sehr positive Rolle und Bedeutung der Romantiker in bezug auf die Stärkung des Nationalbewußtseins, die Veröffentlichung der Schätze der deutschen Volksdichtung und ihre Hochachtung vor der schöpferischen Kraft des einfachen Volkes in der Volksdichtung zu sehen.

Goethe, der 1806 eine begeisterte und ausführliche Rezension des „Wunderhorns" veröffentlichte, verbindet in seiner Person das Volksliedinteresse der 1770er Jahre, der „Herderzeit", mit dem neuerwachten Interesse der Romantiker. „Bereits ein halbes Jahrhundert hindurch beschäftigt man sich in Deutschland ernstlich und gemütlich damit [mit den ‚verschiedenen Volksdichtungen'], und ich leugne nicht, daß ich unter diejenigen gehöre, die ein auf diese Vorliebe gegründetes Studium unablässig selbst fortsetzten, auf alle Weise zu verbreiten und zu fördern suchten", schreibt Goethe 1825 in seiner Studie „Serbische Lieder".

Die Freiheitskriege hatten die ausländischen Unterdrücker vertrieben, aber die nationale Einigung und die Demokratisierung Deutschlands nicht erreicht. Mit den Jahren nach 1815 beginnt die eigentliche wissenschaftliche Erforschung des deutschen Volksliedes — ebenso wie der deutschen Märchen und Sagen, der deutschen Mythologie und der deutschen Sprache. Auf allen diesen Gebieten standen drei Männer an der Spitze der Forschung, die nicht nur durch ihre demo-

kratische und nationale Gesinnung, sondern auch durch die Kühnheit und Entschiedenheit, mit der sie sie in jenen Jahren finsterer Reaktion und Verfolgung vertraten, unsere Bewunderung verdienen: Jakob Grimm, Ludwig Uhland und Hoffmann von Fallersleben.

Jakob Grimm, während der napoleonischen Zeit ein glühender Patriot, legte 1837 aus Protest gegen die Willkür des hannoverschen Herzogs seine Göttinger Professur nieder; teilte er 1848 als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung die Illusionen der Mehrheit des Parlaments, so äußerte er 1858, erbittert über die preußische Reaktion nach 1848, in einem Brief: „Wie oft muß einem das traurige Schicksal unsers Vaterlandes in den Sinn kommen und auf das Herz fallen und das Leben verbittern. Es ist an gar keine Rettung zu denken, wenn sie nicht durch große Gefahren und Umwälzungen herbeigeführt wird. Es kann nur durch rücksichtslose Gewalt geholfen werden. Je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich. Säße ich nochmals in einer Nationalversammlung, ich würde viel mehr mit Uhland, Schoder stimmen, denn die Verfassung in das Geleise der bestehenden Verhältnisse zu zwängen, kann zu keinem Heil führen. Wir hängen an unsern vielen Errungenschaften und fürchten uns vor rohem Ausbruch der Gewalt, doch wie klein ist unser Stolz, wenn ihm keine Größe des Vaterlands im Hintergrunde steht. In den Wissenschaften ist etwas Unvertilgbares, sie werden nach jedem Stillstand neu und desto kräftiger ausschlagen."[1] Auf dem Gebiet der Volkskunde gewöhnlich nur durch seine Arbeiten über Märchen, Sagen, Mythologie und Rechtsaltertümer bekannt, war er auch ein ausgezeichneter Kenner und Sammler des deutschen Volksliedes, wie die in seinem Nachlaß erhaltenen Aufzeichnungen zeigen. Seine Volksverbundenheit zeigt sich auch darin, daß er, der große Wissenschaftler, es nicht verschmähte, die Märchen und Sagen nicht nur als fachwissenschaftliche Sammlungen, sondern als Lektüre für das deutsche Volk, in liebevoller Arbeit und mit feinstem Einfühlungsvermögen bearbeitet, herauszugeben.

Ludwig Uhland, der schon 1806 Beiträge zum Wunderhorn geliefert hatte, wurde 1829 Professor der deutschen Sprache in Tübingen. Als Abgeordneter in der württembergischen Ständekammer der Opposition angehörend, wird er 1833 seiner Professur enthoben. 1848/49 gehört er in der Frankfurter Nationalversammlung zur Gruppe der demokratischen Linken. „Der elegische Dichter, der die katholisch-feudalistische Vergangenheit in so schönen Balladen und Romanzen zu besingen wußte, der Ossian des Mittelalters, wurde seitdem in der württembergischen Ständeversammlung ein eifriger Vertreter der Volksrechte, ein kühner Sprecher für Bürgergleichheit und Geistesfreiheit. Daß diese demokratische und protestantische Gesinnung bei ihm echt und lauter ist, bewies Herr Uhland durch die großen persönlichen Opfer, die er ihr brachte; hatte er einst den Dichterlorbeer errungen, so erwarb er auch jetzt den Eichenkranz der Bürgertugend." (Heinrich Heine, „Die romantische Schule", 1835.) Seine „Alten hoch- und niederdeutschen

[1] Wilh. Scherer, Jacob Grimm. Berlin 1885, S. 253.

Volkslieder" (2 Bände, 1844/45) sind auch für die vorliegende Arbeit eine wichtige Quelle gewesen.

August Heinrich Hoffmann, der sich nach seinem Geburtsort von Fallersleben nannte, war ein Demokrat und Patriot, ein mutiger Kämpfer gegen reaktionäre Fürstenherrschaft, Adel und kirchliche Dunkelmänner, die er in scharfen Gedichten geißelte. „Der Inhalt dieser Gedichte hat als ein durchaus verwerflicher erkannt werden müssen", heißt es in dem Erlaß, mit dem er 1842 wegen seiner demokratischen Haltung als Professor an der Universität Breslau entlassen wurde. In dem 1854 zu Dresden erschienenen „Handbuch für jeden deutschen Polizeibeamten": „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands auf die Zeit vom 1. Januar 1848 bis zur Gegenwart" lautet die Eintragung über Hoffmann von Fallersleben: „Hoffmann von Fallersleben, Literat und ehemals Professor, als welcher er wegen seiner ultraliberalen Gesinnung abgesetzt wurde, seine ‚Unpolitischen Lieder' sind verboten, sowie überhaupt die überwiegende Mehrzahl seiner literarischen Produkte ihn als einen Feind der bestehenden Ruhe und Ordnung, als einen Feind der Fürsten und Regierung dokumentieren. Er ist auch schon aus mehreren Städten Deutschlands wegen seiner politischen Gefährlichkeit ausgewiesen worden."

Ungeachtet all dieser Verfolgungen blieb Hoffmann v. Fallersleben „in der Heimat, wo er ein kärgliches Dasein fristete und gezwungen war, Stück für Stück seiner geliebten Bibliothek zu verkaufen . . . In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat sich der Dichter nicht geringes Verdienst um die deutsche Volksdichtung erworben, zahlreich sind die Volkslieder, die er gesammelt und herausgegeben hat, eine Neuausgabe des ‚Reinecke Fuchs' stammt von ihm, er veranstaltete wichtige Zusammenfassungen von ‚Politischen Gedichten aus der deutschen Vorzeit' oder von ‚Aphorismen und Sprichwörtern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, meist politischen Inhalts'. Schon die Titel lassen erkennen, daß es Hoffmann nicht auf eine wahllose Zusammenstellung ankam, sondern daß er auch als Gelehrter mit kritischer Parteinahme seine Arbeit in den Dienst der fortschrittlichen Entwicklung des deutschen Volkes stellen wollte"[1].

Von Hoffmann von Fallersleben stammt die — neben den späteren „Fränkischen Volksliedern" von Ditfurth — beste und reichste landschaftliche deutsche Volksliedersammlung aus dem vorigen Jahrhundert: Hoffmann von Fallersleben und E. Richter, Schlesische Volkslieder, Leipzig 1842. Daß diese im Jahr seiner Entlassung aus der Professur erschienene Sammlung eine große Zahl von demokratischen und scharf oppositionellen Liedern der Soldaten, Bauern und Handwerker enthält, ist angesichts der unlöslichen Verbundenheit seiner Haltung in Wissenschaft und öffentlichem Leben nur natürlich. Ähnlich wie bei Jakob Grimm zeigt sich die Volksverbundenheit Hoffmanns von Fallersleben auch in der großen Zahl seiner Lieder, insbesondere der Kinderlieder, die, im echten Volksliedton gehalten, in den Volksgesang eingegangen sind.

---

[1] Bruno Kaiser, Die Achtundvierziger. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Weimar 1952, S. 160f.

Der größte Sammler des deutschen Volksliedes, Ludwig Erk (1807—1883), gehörte zu dem Freundeskreis von Hoffmann von Fallersleben und war als Musiklehrer jahrzehntelang engster Mitarbeiter des hervorragenden fortschrittlichen Pädagogen Adolph Diesterweg an den Lehrerseminaren zuerst in Mörs und dann in Berlin, wo Diesterweg wegen seiner aufrechten Haltung 1850 amtsenthoben wurde. In seiner Autobiographie schreibt Hoffmann von Fallersleben 1848:[1] „Ich fand einen Brief von Erk vor, der unter den frischen Eindrücken der Ereignisse vom 18. und 19. März geschrieben war. Darin heißt es denn unter anderm: ‚Es ist eine schöne Zeit, in der wir leben. Kommen Sie zu uns und helfen mit Ihrem Rath und mit Ihrer Gesinnung, um das Vaterland zu stärken.' ... Nachdem ich mit Erk die Herausgabe des Volksgesangbuchs gehörig besprochen und dann beschlossen hatte, reiste ich den 9. April ab ... Den 6. Mai war ich wieder bei Erk. Wir arbeiteten nun sehr fleißig an dem Volksgesangbuch, ich hatte keine Zeit, mich um andere Dinge viel zu bekümmern ... Unser gemeinschaftlich begonnenes Buch war fertig. Am Tage der Eröffnung des deutschen Parlaments, 18. Mai, schrieb ich mein Vorwort."

Seit den 30er Jahren hatte Erk selbst und durch seine zahlreichen Freunde in ganz Deutschland Volkslieder zu sammeln begonnen, von denen er 1838—1845 über 800 in dreizehn Heften herausgab. Diese Sammlung sowie sein im Deutschen Volksliedarchiv erhaltener, fast 20000 Volkslieder umfassender handschriftlicher Nachlaß sind eine Fundgrube für die vorliegende Arbeit gewesen.

Der Volksliedsammler Ludolf Parisius (1827—1900) war als Abgeordneter der Deutschen Fortschrittspartei von 1861 an Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses. 1855 Assessor, 1858 Kreisrichter in seiner Vaterstadt Gardelegen, Altmark, wurde er 1864 wegen seiner demokratischen Haltung seines Amtes enthoben und ohne Pension entlassen. Seine Sammlung von Volksliedern aus der Altmark aus den Jahren 1856—1858 enthält u. a. zahlreiche, sehr interessante oppositionelle Soldatenlieder, von denen einige in diesem Band aufgenommen sind.

Der dritte große deutsche Volksliedsammler des 19. Jhs. — neben Hoffmann von Fallersleben und L. Erk — ist Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth (1801—1880). In seiner Studentenzeit bekamen er und seine ganze Familie die Willkürherrschaft der kleinen deutschen Despoten zu spüren. „Die zur Gräfin von Reichenbach erhobene Maitresse des Kurfürsten Wilhelms II. herrschte damals allmächtig in Kurhessen. Die Familie Georgs v. Ditfurth war bei ihr in Ungnade gefallen und somit bestand auch für Franz Wilhelm keine Aussicht auf staatliche Anstellung."[2] Nicht zufällig hat v. Ditfurth in seine „Historische Volkslieder von 1815—1866" ein gegen die Maitresse und ein gegen das kurfürstlich-hessische Zopfregiment gerichtetes Lied aufgenommen.

---

[1] „Mein Leben" V S. 20ff.

[2] W. Schwinn, Studien zur Volksliedsammlung „Fränkische Volkslieder" von F. W. v. Ditfurth. 1939, S. 3.

Über v. Ditfurths politische Haltung im Vormärz und 1848 ist mir nichts Näheres bekannt. Er hatte zeitlebens große Schwierigkeiten, seine Volksliedsammlungen drucken zu lassen. Aber diese sprechen ihre deutliche Sprache und zeigen, daß v. Ditfurth nicht zur sturen Reaktion gehörte oder auch nur seine Bücher ihr zu Gefallen einrichtete, wie das später F. M. Böhme und andere taten. So veröffentlichte er im Januar 1872 — also unmittelbar nach dem Triumph der preußischen Reaktion in der Frage der deutschen Einheit — den erwähnten Band „Historische Volkslieder von 1815—1866", der zahlreiche scharf anklägerische oder satirische demokratische Volkslieder aus dem Vormärz und von 1848 enthält, Lieder, die, wie v. Ditfurth im Vorwort schreibt, „nach manchen Richtungen hin unangenehm berühren" dürften. Seine im Vormärz gesammelten und 1855 erschienenen „Fränkischen Volkslieder" waren eine wichtige Quelle für den vorliegenden, seine „Historischen Volkslieder" für den zweiten Band.[1]

Finden wir bei Hoffmann von Fallersleben, Erk, Parisius und Ditfurth zahlreiche Lieder demokratischen Charakters, insbesondere auch unter den Soldatenliedern, so zeigen die nach 1871 in dem militaristisch orientierten Hohenzollern-Deutschland erschienenen großen Sammlungen und Darstellungen des deutschen Volksliedes ein völlig anderes Bild. Aus Erk-Böhmes 1893, d. h. zehn Jahre nach L. Erks Tod, erschienenem dreibändigen Deutschen Liederhort ein Beispiel für die bewußte Unterdrückung antimilitaristischer Volkslieder:

Ich war „zufällig" auf Chr. Fr. D. Schubarts 1781 verfaßtes Gedicht „Mit jammervollem Blicke" (Nr. 39) gestoßen und hatte während der Lektüre die feste Überzeugung gewonnen, dieses gegen den Söldnerdienst gerichtete, in so einfacher volkstümlicher Sprache gehaltene Lied müsse in jener Zeit, als Zwangsrekrutierung und Verkauf von Soldaten durch deutsche Fürsten immer schärfere Formen annahmen, einen tiefen Eindruck auf die Soldaten und das werktätige Land- und Stadtvolk gemacht haben, von ihnen aufgenommen und zum Volkslied geworden sein. Erk-Böhme enthält nun zwar unter Nr. 1406—07 zwei darauf zurückgehende Lieder mit der gleichen Anfangszeile. Der Schluß des Schubartschen Gedichts

> Ihr Söhne, bei der Krücke
> .....
> Beschwör ich Euch, ihr Söhne!
> O flieht der Trommel Ton
> Und Kriegstrompetentöne!
> Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

mit seinem Appell gegen den Söldnerdienst fehlt jedoch in dem ersten Lied und ist in dem zweiten sogar in sein Gegenteil, in eine Aufforderung zum Kampf umgebogen, die Böhme zu dem Zusatz verlockt hat: „Dieser jüngere Invalidengesang schließt nicht mehr mit Klagelauten, sondern der patriotischen Mahnung: Allezeit zum Kampf bereit."

[1] Bezieht sich auf Band 1 (1954) und Band 2 (1962) der Originalausgabe.

Sollte das deutsche Volk dieses von einem Dichter des Sturm und Drang im vierten Jahr seiner zehnjährigen Kerkerhaft mit Herzblut geschriebene Gedicht gegen den Söldnerdienst und die Kriege der Fürsten wirklich nur mit solchem entstellten Inhalt gesungen haben? Ich konnte dies nicht glauben und entschloß mich zu einer eingehenderen Untersuchung des Liedes. Auf Grund der Materialien des Deutschen Volksliedarchivs und anderer Quellen zeigte es sich, daß das Lied bisher in fast 60 Fassungen vorliegt, von denen nur 4 den hurrapatriotischen Schluß, 23 aber einen gegen den Söldnerdienst gerichteten Schluß, wie

Ich rat euch, Brüder alle,
Folgt nicht der Trommel Ton!

u. ä. aufweisen. Viele von diesen 23 Fassungen sind in Erks Nachlaß enthalten und lagen somit Böhme vor, der sie bewußt weggelassen und durch die ganz seltene, ihm damals nur aus dem Taunus bekannte hurrapatriotische Form ersetzt hat.
Zwei weitere Beispiele mögen folgen:
Das hier unter Nr. 42 behandelte Lied, für das bisher wohl fast 200 Angaben aus verschiedenen Orten bekannt sind, beginnt mit folgender Strophe:

1. Wie ist doch die Falschheit so groß in der Welt,
daß alle jungen Burschen müssen heut in das Feld.

Als zweite Strophe folgt:

2. Nach NN (z. B. Mannheim) marschieren, lassen uns visitieren,
ob wir taugen für das Feld.

Erk-Böhme III Nr. 1365 bringt das Lied, aber mit der harmlosen zweiten Strophe als erster. In der Anmerkung bringt Böhme zwar auch die erste Strophe, fügt aber gleich hinzu: „Diese Klage der Ausgehobenen wird jetzt nicht mehr gesungen." Ein derartiger Zusatz ist sonst bei Erk-Böhme ganz ungewöhnlich. Wie unten gezeigt, war er zudem falsch, da sowohl für die 80er und 90er Jahre wie auch für die Zeit bis 1914 weit über 100 Angaben über das Singen dieses Liedes — und zwar mit dem Anfang *Wie ist doch die Falschheit* — durch die jungen, zur Rekrutierung ziehenden Burschen vorliegen, was Böhme sicher bekannt war.
Für das Lied „O König von Preußen, du großer Potentat" sind keine fliegenden Blätter bekannt — offenbar wagte es kein Druckereibesitzer oder ließ es kein Zensor zu, die schroffen Anklagen dieses Liedes zu drucken. Dessenungeachtet gehört unser Lied zu den in der ersten Hälfte des 19. Jhs. bekanntesten und am weitesten verbreiteten deutschen Soldatenliedern, für das mir bisher etwa 40 Fassungen vorliegen und das auch bei Hoffmann-Richter und Ditfurth erscheint. Erk-Böhme bringt es zwar unter Nr. 1403, entschuldigt sich aber in dem anschlie-

ßenden Kommentar ausdrücklich, daß von den „Klageliedern über Soldatenschicksal ... nur als Kulturbilder, fern von demonstrativer Absicht, hier einige Proben aufgenommen" seien. R. Freytag hat eine sächsische Fassung desselben Liedes nicht in sein Buch „Historische Volkslieder des sächsischen Heeres", 1892, aufgenommen, sondern besonders in einer Zeitschrift veröffentlicht.
Von hier führt eine direkte Linie zu Hans Ziegler, Deutsche Soldaten- und Kriegslieder aus fünf Jahrhunderten, 1884, in dem alle offen oppositionellen Soldatenlieder fehlen, oder zu dem fast 40 Seiten langen Kapitel bei O. Böckel, Handbuch des deutschen Volksliedes, 1908, wo die oppositionellen Soldatenlieder einfach unterschlagen werden und das deutsche Soldatenlied nur den frisch-fröhlichen Krieg für die Fürsten zu preisen scheint.
Der Gedanke einer Sammlung sozial anklägerischer und kämpferischer Volksdichtung ist auch früher schon mehrmals aufgetaucht. Da diese Dinge in der bisherigen Volksliedforschung unbeachtet geblieben sind, sei hier etwas näher auf sie eingegangen.
Anläßlich der Herausgabe einer Anthologie „Vorwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk", in sechs Heften Zürich 1884 erschienen, wandte sich ein Herr Schlüter an Friedrich Engels mit der Anfrage, ob Engels Gedichte und Lieder revolutionärer Art aus den Bauernbewegungen des 15. und 16. Jhs., aus der englischen Chartistenbewegung und aus der 1848er Revolution in Deutschland bekannt seien. Der folgende Brief von Friedrich Engels an Schlüter[1] ist die Antwort auf diese Anfragen:
„Werter Herr Schlüter!
Was die Gedichte angeht:
Die Marseillaise des Bauernkrieges war: ‚Ein feste Burg ist unser Gott', und so siegbewußt auch Text und Melodie dieses Liedes sind, so wenig kann und braucht man es heute in diesem Sinn zu fassen. Sonstige Lieder der Zeit finden sich in Sammlungen von Volksliedern, ‚Des Knaben Wunderhorn' usw. Da findet sich vielleicht noch einiges. Aber der Landsknecht hat schon damals unsere Volkspoesie stark in Beschlag genommen.
Von ausländischen kenne ich nur das schöne altdänische Lied von Herrn Tidmann, das ich im Berliner ‚Sozialdemokrat 1865' übersetzt habe.
Chartistenlieder gab's allerlei, aber jetzt nicht mehr zu haben. Eins fing an:

Britania's sons, though slaves you be,
God your creator made you free;
To all he life and freedom gave,
But never, never made a slave.

[1] Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Bd. 36, Berlin 1967, S. 314—315 und Marx/Engels, Kunst S. 218—219.

Weiter weiß ich nichts mehr.
Alles das ist verschollen, übrigens war diese Poesie auch nicht viel wert. 1848 herrschten zwei Lieder nach derselben Melodie:
1. Schleswig-Holstein.
2. Das Heckerlied.

Hecker, hoch dein Name schalle
An dem ganzen deutschen Rhein.
Dein Großmut, ja dein Auge
Flößen schon Vertrauen ein.
Hecker, der als deutscher Mann
Vor der Freiheit sterben kann.

Ich denke das genügt. Dann die Variante:

Hecker, Struve, Blenker, Zitz und Blum,
Bringt die deitsche Ferschte um!

Überhaupt ist die Poesie vergangener Revolutionen (die Marseillaise stets ausgenommen) für spätere Zeiten selten von revolutionärem Effekt, weil sie, um auf die Massen zu wirken, auch die Massenvorurteile der Zeit wiedergeben muß. Daher der religiöse Blödsinn selbst bei den Chartisten." (London, 15. Mai 1885).
Engels, der im Schlußabsatz eine treffende Charakteristik der geringen Wirkungen älterer revolutionärer Lieder auf den heutigen Hörer gibt, hat aber im Vorhergehenden den Bestand der deutschen Volksdichtung an revolutionären Liedern unterschätzt („Da findet sich vielleicht noch einiges"), wie die vorliegende Sammlung beweist.
1927 erschien in Heide, Holstein, ein kleines Büchlein von Robert Strohmeyer unter dem Titel „Das andere Volkslied" (55 S.); da das Heft kaum zugänglich sein wird, sei hier aus seinem Vorwort ein ausführlicheres Zitat angeführt:

„Dieses Buch enthält eine kleine Auswahl unbekannter Volkslieder, die großen wissenschaftlichen Sammlungen entnommen sind. Es soll bewiesen werden, daß das Volk nicht so kriegsfreudig veranlagt ist, wie ihm von interessierter Seite immer eingeredet wird. Zu allen Zeiten hat der gemeine Mann das Soldatenhandwerk verabscheut und diesem Gefühl beredten Ausdruck verliehen.
Mancher wird erstaunt sein, noch nie von dieser Art Volkslied gehört zu haben. Wer ein wenig überlegt, müßte eigentlich selbst den Grund finden, der die Unterschlagung dieser Dichtungen notwendig machte . . . Die Machthaber der imperialistischen Epoche waren ängstlich bemüht, alle Versuche einer unbestechlichen Geschichtsdarstellung zu unterdrücken. Wer die Wahrheit sagte, wurde kaltgestellt oder gar von den Gerichten verfolgt (viel hat sich bis heute in diesem Punkt ja leider nicht geändert). Alle Wissenschaftler sind mehr oder weniger von der jeweils herrschenden Gesellschaftsklasse abhängig. Die Literaturhistoriker konnten ihre großen Sammlungen sehr oft nur mit staatlicher Subvention herausgeben. Wenn man aber von jemandem

unterstützt wird, kann man ihn unmöglich bloßstellen oder gar angreifen. Deshalb findet man in den großen Sammelwerken auch die revolutionäre Volkspoesie kaum vertreten. Wenn es sich aber nicht umgehen ließ, und diese und jene Anklage eines geknechteten Volkes gebracht werden mußte, so entschuldigte man sich mit vielen Worten. Im Anhang zu diesem Buch wird der Leser einige ergötzliche Proben solcher Ausflüchte finden."

Strohmeyers Arbeit, so richtig sie gedacht war, blieb ohne Auswirkung. Dies lag nicht nur an der politischen Situation gegen Ende der Weimarer Republik, sondern auch an der wissenschaftlich ungenügenden Art seiner Beweisführung. Die Publikation stützte sich nur auf einige wenige bekannte Sammlungen und gab den Reichtum des oppositionellen Soldatenliedes nicht im entferntesten wieder; völlig verfehlt war, daß sie durch willkürliche Weglassungen aus Landsknechtsliedern im Stil des Schwartenhalses „Antikriegslieder" zu machen versuchte.

1929 erschien eine Sondernummer „Das Revolutionslied" der Zeitschrift „Kulturwille. Monatsblätter für Kultur der Arbeiterschaft", Leipzig, 1929, Nr. 3, mit einem Aufsatz über „Revolutionäre Volkslieder", aus der gleichfalls einige interessante Stellen angeführt seien:

„Die eifrige Arbeit der Gelehrten hat die geschichtlichen Anlässe und Zusammenhänge der Volkspoesie aufgespürt und den Begriff des historischen Volksliedes geschaffen. Das Nachleben von Kriegen, Triumphen, Niederlagen, Katastrophen, Sonderbarkeiten, Helden und Räubern im Lied des Volkes wird heute von jedem Kulturhistoriker dokumentarisch gewertet. Der Fleiß der Gelehrten hat die ungeheure Masse der überlieferten Lieder nach Themen geordnet und auf Grund dieser Ordnung bestimmte Lebensäußerungen und Triebe und Erlebniskreise durchforscht. Wir können uns heute über das erotische und sexuelle Leben des Volkes aus seinen Liedern unterrichten, wie können den Widerklang bestimmter historischer Ereignisse aus den Volksliedern vernehmen — nur die Klassengegensätze und die Klassenlage, die Spiegelung der Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung in der Dichtung des Volkes, diese elementaren Antriebe im Leben und in der Dichtung haben ihre gelehrte Abhandlung bis heute nicht gefunden.

Wer nur flüchtig die große Summe von Liedern aller Länder und Rassen überschaut, die der Fleiß von Generationen mit liebendem Eifer gesammelt hat, wird sich überzeugen, daß sich hier der sozialistischen Forschung und Kunstpflege ein weites und interessantes Gebiet eröffnet. Da sind zunächst die Lieder der Revolutionen, sozusagen die historischen Volkslieder des Sozialismus. Der deutsche Bauernkrieg in allen seinen Phasen, sein Sieg und sein Untergang, baut sich im Volkslied auf. Der Heldenmut der Holländer . . .

Die Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung läßt sich an Liedern dartun, die von den Massen gesungen wurden . . . Die maschinenstürmischen Zeiten haben ihren Ausdruck gefunden in dem Lied der Weber von Peterswaldau und Langenbielau, ‚Das Blutgericht' (1844). Die Auseinandersetzung zwischen Gemäßigten und Radikalen läßt sich an den Liedern Johann Mosts studieren, der übrigens als erster zur Weise des Andreas-Hofer-Liedes einen Text geschaffen hat, einer Weise, nach der noch heute die Arbeiterjugend ihr Lied von der jungen Garde des Proletariats singt. Die verschiedenen Texte der Marseillaise, die sie mit der Entwicklung der Arbeiterbewegung bekommen hat, verdeutlichen die Etappen, die die Arbeiterklasse auf ihrem Weg zum Aufstieg zurückgelegt hat.

Aber neben diesen historischen Liedern böte sich nun weiter die Untersuchung der gesamten Volkspoesie auf ihren klassenmäßigen Charakter. Die soziale Qual und Ausbeutung der slowaki-

schen Bauernmassen durch das heute noch regierende magyarische Herrengesindel ist für immer in die Klage slowakischer Bauernweisen gebannt. Die Handwerkslieder, Kaufrufe, Spottlieder gegen einzelne Gewerbe und die Arbeitsrhythmen erhalten so einen urkundlichen Wert.
Hier bietet sich eine ungeheure Aufgabe, die von einem einzelnen nicht zu bewältigen ist, die aber einer eifrigen und hingebungsvollen Gemeinschaft eine schöne Arbeit werden könnte.
Als zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ‚Des Knaben Wunderhorn' erschien, ging von dieser Liedersammlung ein Strom dauernder Einwirkung in die Kunstdichtung. Ein proletarisches ‚Wunderhorn' wäre dem um seinen geistigen Aufstieg ringenden Proletariat eine wichtige und nicht zu unterschätzende Gabe."

Die Aufgabe ist im allgemeinen klar erkannt, die konkreten Ausführungen über das Lied im deutschen Bauernkrieg usw. zeigen aber, daß der Verfasser das Material kaum kennt.[1]

In Band I hatte ich angekündigt, daß der zweite Band die „Lieder aus dem politischen Kampf des werktätigen Volkes gegen Unterdrückung und für Volksrechte von 1789 bis 1945" enthalten werde. Die für diesen Band in Frage kommenden, mit dem politischen Kampf des werktätigen Volkes verbundenen Lieder wurden, wie das Material zeigt, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in unserem Jahrhundert vorwiegend in der Arbeiterschaft gesungen. Auch die demokratischen Lieder des Vormärz und der 1848er Revolution wurden, soweit sie nach 1850 fortlebten, hauptsächlich von Arbeitern getragen (siehe z. B. das Lied von den Frankfurter Studenten, S. 215; das Lied vom Bürgermeister Tschech, S. 222; das Robert-Blum-Lied, S. 237); dasselbe gilt von den oppositionellen Liedern während des ersten Weltkrieges.
Damit tritt eine Trägerschicht des deutschen Volksliedes hervor, die von der bisherigen Volksliedforschung nicht beachtet worden ist.
Ebenso wie beim traditionellen Volkslied treten auch beim Arbeiterlied aus der großen Zahl von Sängern einige besonders ausgezeichnete Sänger und Überlieferungsträger hervor. Sie zeigen ein bewußtes Verhältnis und eine wirkliche Liebe zu ihren Liedern. Drei besonders hervorragende Arbeitersänger seien hier kurz dargestellt.
Adolf Thümmler, der heute als 85jähriger in Zwickau lebt[2], schickte 1952 einige alte Arbeiterlieder an die Redaktion der ‚Täglichen Rundschau', die sie mir weitersandte. Es waren dies u. a. die Lieder Nr. 59 („Frankfurter Studenten") und Nr. 62 *(Prinz von Preußen, wir wolln dich mit Steinen schmeißen)*. Seit seinem 12. Lebensjahr war A. Thümmler Spinner in Crimmitschau. Auf meine Frage, woher er die Lieder kenne, antwortete er mir:
„Auf Ihre gütige Karte, wie ich zu den Liedern gekommen bin, teile ich Ihnen mit, daß ich schon als Schuljunge von 12 Jahren in die Spinnerei gegangen

[1] Bis hierher folgt unsere gekürzte Wiedergabe dem Text der Einleitung zum 1. Band der Originalausgabe, der anschließende Teil stammt aus der Einleitung zum 2. Band.
[2] Adolf Thümmler ist 1963 in Zwickau verstorben.

bin, um meine lungenkranke liebe Mutter zu ernähren, mein Vater starb nach meiner Geburt. Von 7 bis 12 Uhr in die Schule, von 1—7 Uhr in die Fabrik. In 14 Tagen verdiente ich fünf Mark, da ging 6 Pfennig Krankengeld ab. Aus der Schule mit 14 Jahren, verdiente ich 14 Mark in 2 Wochen. Mit 16 Jahren 16 M in 2 Wochen. Mit 20 Jahren bediente ich eine Spinnmaschine, da verdiente ich 19—20 M in 2 Wochen. Wir waren in der Fabrik 15 Pfennig-Spinner, Sonnabend Abend gingen wir alle in eine Gastwirtschaft, stolz wie Könige, tranken 2 Glas einfach Bier und rauchten dazu 1 Cigarre für 4 Pfennige, waren zusammen 20 Pfennige. Da waren alte Kerle da, die tranken nur Schnaps und sangen die Freiheitslieder. Nun gingen wir an diese heran und sagten: ‚Schreibe mir das Lied auf bis nächsten Sonnabend, wir kaufen dir dafür einen großen Schnaps'. 8 Tage später bekamen wir pünktlich die Abschrift, gaben alle 15 Mann je 1 Pfennig. Für 15 Pfg. bekam man einen so großen Schnaps, daß man die Füße drin waschen konnte."

In seiner Knappheit und seinem Inhaltsreichtum ein klassischer Bericht aus dem deutschen Arbeiterleben um 1900. Crimmitschau war eine Stätte der schlimmsten Ausbeutung der Arbeiter, aber auch des entschlossenen Widerstandsgeistes der Ausgebeuteten. Die Lieder vom Crimmitschauer Textilarbeiterstreik 1903, hier Nr. 73—74, legen Zeugnis von ihrem Kampfgeist ab. Die ‚Freiheitslieder', die die Jugend von den Alten lernte, trugen dazu bei, diesen Kampfgeist zu erhalten.

Erich Ehrhardt, Dresden-Freital, vertritt die Tradition einer alten sächsischen Metallarbeiterfamilie. Sein Repertoire umfaßt etwa 100 Lieder.

In der Ehrhardtschen Arbeiterfamilie herrschte die interessante Tradition, die Lieder jeweils an den jüngsten Sohn (oder, bei Fehlen eines Sohnes, an die jüngste Tochter) weiterzugeben. So bemerkte E. Ehrhardt zu dem Arbeiterlied *Wir Männer in der Bluse sind's:* „Gedichtet und komponiert unter dem Sozialistengesetz, gesungen nur im geheimen Kreise" und fährt fort: „Überliefert von meinem Großvater, dem Eisendreher Robert Hermann Ehrhardt, geb. 1834 in Chemnitz, verst. 1900, an seinen jüngsten Sohn, den Eisendreher Richard Emil Ehrhardt, geb. 1871 in Königstein/Elbe, verst. 1948; von diesem an seinen jüngsten Sohn, den Eisendreher und jetzigen Maschinenbauermeister Richard Willi Erich Ehrhardt, geb. 1900 in Görlitz; von diesem an seine jüngste Tochter, Siegrid Roswitha Christel Ehrhardt, geb. 24. 12. 1945." — In einem anderen Brief (von 1955) sagt er: „Mein Vater hat mir stets und immer ans Herz gelegt, die Lieder ja nicht zu vergessen, die müssen der Arbeiterbewegung unbedingt erhalten bleiben." 1957 schreibt er: „... Das bin ich dem Wunsch meiner Arbeiter-Vorfahren schuldig, deren Kampf es war, ein reichliches Jahrhundert hindurch dafür zu sorgen, daß die Ihnen bereits zugesandten Arbeiter-Kampflieder vom Vater auf den jüngsten Sohn übertragen werden, wie ich es jetzt erstmalig mit meiner jüngsten Tochter Christel ausführe, daß die Arbeiter-Kampflieder nicht in das Reich der Vergessenheit geraten, sondern der Nachwelt erhalten bleiben müssen und werden."

Dieser Metallarbeiter, der seine Lieder mit innerer Anteilnahme und ausdrucks-

vollem Pathos singt (sie sind auf Tonband festgehalten), steht seit seiner Jugend in der Arbeiterbewegung. 1933 ins Konzentrationslager geworfen, nimmt er seit 1945 aktiv am sozialistischen Aufbau teil.

Herbert Kleye ist ein Berliner Arbeiter (1901 in Berlin geboren).[1] In der Familie seines Vaters, eines Schuhmachers (Schuharbeiters), wird er von Kind an in die sozialistische Bewegung eingeführt. Er wird Schleifmittelformer bei Siemens und in anderen Betrieben. Nach der Novemberrevolution schließt er sich der kommunistischen Bewegung an, tritt bald in den Kommunistischen Jugendverband ein und ist besonders in der Kulturarbeit tätig: Sprechchor, Arbeitertheaterbund, Leiter der Agitprop-Truppe „Junge Garde". Jahrelange Arbeitslosigkeit Ende der 20er Jahre, Kleinarbeit in der Kommunistischen Partei — der typische Lebensweg zehntausender linker Arbeiter im Deutschland der Weimarer Zeit. Für uns ist Herbert Kleye durch seine besondere Liebe zum Arbeiterlied interessant. Vom Vater und von der Mutter hört er Arbeiterlieder. Herbert Kleye hat ein phänomenales Gedächtnis, erinnert sich an alle Lieder und an die Situationen, in denen er sie gehört oder gesungen hat. Aber Herbert Kleye ist nicht nur ein hervorragender Kenner des Arbeiterliedes, er war und ist auch sein leidenschaftlicher Sammler. 1953 lernte ich ihn kennen, als er nach einem Vortrag von mir über Volksdichtung zu mir kam und erzählte, daß er seit 1945 angefangen habe, alle alten Arbeiterlieder aus der Zeit vor 1933 zu sammeln, da sie unserer Jugend völlig unbekannt seien und auch sonst wenig Beachtung fänden. Einige Wochen später kam er mit seiner Sammlung zu mir: hunderte von Blättern verschiedenen Formats, z. T. hinten bedruckt oder beschrieben, auf die er aus eigener Erinnerung und von „alten" Genossen Hunderte von Liedern und Gedichten verschiedenster Herkunft aufgeschrieben oder aufgeklebt hatte. Wir hielten Kontakt, und als dann Ende 1954 das Arbeiterliedarchiv seine Arbeit aufnahm, war er mit Feuer und Flamme an der Sammelarbeit interessiert und wurde schließlich zum festen Mitarbeiter des Archivs.

Für viele der revolutionären Arbeitervolkslieder der Weimarer Periode ist die Entstehungsgeschichte des Leunaliedes (Nr. 77) aus einem Soldatenlied des ersten Weltkrieges charakteristisch, und so seien die allgemeinen Folgerungen aus der Untersuchung des Leunaliedes hierhergestellt. Zuerst seien zwei Texte — eine Frühform des Soldatenliedes vom Februar 1915 und das Leunalied — nebeneinandergestellt. (Die Veränderungen, die einen ideologisch-politischen Charakter tragen, sind durch *Kursiv* hervorgehoben.)

1. In Bosnien sind viele gefallen,
   In Bosnien sind viele geblieb'n.
   Da hab'n sich zwei stürmische Feinde
   So furchtbar aneinander gerieb'n.

1. Bei *Leuna* sind viele gefallen,
   Bei Leuna floß Arbeiterblut.
   Da haben zwei *Rotgardisten*
   Einander die Treue geschworen.

[1] Herbert Kleye ist am 15. Dezember 1967 verstorben.

2. Da haben sich zwei Kameraden
geschworen,
Daß einer dem andern treu bleibt,
Daß gleich, wenn der eine gefallen,
Er's gleich seinen Eltern schreibt.

3. Da kam eine Kugel geflogen,
Durchbohrte dem einen das Herz,
Das war für den andern ein Kummer

Und für seine Eltern ein Schmerz.

4. Und als die Schlacht war zu Ende
Und alles wieder im Quartier,
Da hat er sich schnell gewendet
Zum Bleistift und zum Papier.

5. Er schrieb nun mit zitternden Händen

Den betroffenen Eltern nach Haus:
„Euern Sohn hat 'ne Kugel getroffen,
Liegt zu Bosnien und steht nicht mehr
auf."

6. Der Mond mit dem blassen Gesichte,
Die Sterne mit funkelndem Schein,
Sie leuchten dem Soldaten in Bosnien,
So mutig — so kämpf ich allein.

L. Steglich: *Vom sächsischen Volkslied.* Leipzig 1928, S. 102 (= W. Frenzel, F. Karg, A. Spamer: *Grundriß der sächsischen Volkskunde*, I, 1932, S. 305).

2. Sie schwuren einander die Treue,

Denn sie hatten einander so lieb.
„Sollte einer von uns beiden fallen,
Schreibt der andre der Mutter 'nen
Brief."

3. Da kam eine *feindliche Kugel,*
Die durchbohrte dem einen das Herz.
Für die Eltern, da war es ein
Kummer,
Für den Stahlhelm, da war es ein Scherz.

4. Und als nun die Schlacht war zu Ende
Und sie kehrten zurück ins Quartier,
Da hat sich so vieles verändert;
Er nahm einen Bleistift und schrieb
auf Papier.

5. Und er schrieb es mit zitternden
Händen,
Er schrieb es mit tränendem Blick:
„Euer Sohn ist *vom Stahlhelm erschossen,*
Liegt bei *Leuna*, kehrt nimmer zurück."

6. *O Stahlhelm, dir schwören wir Rache*
Für vergossenes Arbeiterblut.
Es kommen die Zeiten der Rache,
Dann bezahlt ihr's mit eigenem Blut!

Rot Front. Neues Kampfliederbuch, Berlin 1925, S. 76.

Während die Melodien des Soldatenliedes und des Leunaliedes nur unwesentliche Unterschiede aufweisen, zeigt der Text eine tiefgreifende Umgestaltung, die den Charakter des Liedes völlig verändert hat. Erhalten ist die traditionell-volksliedhafte, dem Ton des neueren Volksliedes entsprechende etwas sentimentale Sprache: *Da haben zwei . . . Einander die Treue geschworen;* die ganze Str. 2 und 4; Str. 5 *Und er schrieb es mit zitternden Händen* wird im alten Stil fortgeführt durch das neue, variierende: *Er schrieb es mit tränendem Blick.*
Völlig verändert ist aber der ideologische Charakter des Liedes. Das Soldatenlied *In Frankreich sind viele gefallen* zeigt eine passive neutrale Haltung zum Kampf. In seinen Frühfassungen treten zwar *Feinde* auf, aber in charakteristischem Zusammenhang: *Da hab'n sich zwei stürmische Feinde So furchtbar aneinander*

gerieb'n. Das heißt: die eigene und die gegnerische Seite werden neutral, unparteilich, leidenschaftslos in gleicher Weise als *zwei Feinde* bezeichnet. Immerhin enthalten diese Verse einen Hinweis auf das furchtbare Geschehen des Weltkrieges. Der Tod des einen Kameraden ruft kein feindliches Gefühl gegen den Gegner hervor; es heißt 3^1 *Da kam eine Kugel geflogen* und 5^3 *Euern Sohn hat'ne Kugel getroffen,* ohne jegliche Nennung des Feindes. Das gilt für alle Fassungen des Soldatenliedes.

Die Umformung des Soldatenliedes zum revolutionären Arbeiterlied begann gleichzeitig am Anfang und im Mittelteil: am Anfang, wo die handelnden Personen — *Kommunisten* oder *Rotgardisten* — und der Ort der Kämpfe (*Remscheid, Eisleben, Leuna* usw.) genannt werden; im Mittelteil, wo der verhaßte Feind neu eingeführt wird: „Euer Sohn ist von der *Schupo* erschossen". In allen Fassungen, die Str. 3 enthalten, wird darüber hinaus auch die „Kugel" mit einem festen Beiwort versehen: „Da kam eine *feindliche* Kugel". Alle revolutionären Lieder enthalten diese Änderungen im Anfang und Mittelteil, die sich anfangs zwar auf einige Worte beschränken und nicht das Reimschema betreffen, die innere Umformung aber schon einleiten. Das Lied erzählt nicht mehr passiv, leidenschaftslos vom Tod eines Soldaten, sondern stellt den gefallenen Freund leidenschaftlich gegen den Feind.

Das ideologische Schwergewicht der Änderungen liegt aber in der Schlußstrophe, die in allen Fassungen nunmehr ein Bekenntnis zur Sache der Arbeiterschaft enthält:

Der ideologischen Bedeutung entsprechend ist die Umgestaltung der Schlußstrophe tiefgreifender und betrifft auch das Reimschema. Wie unten S. 286f. ausgeführt, gibt es verschiedenartige Formen der Umgestaltung (z. B. *Da bedeckte die Fahne, die rote, Den Sohn, der gefallen in der Schlacht; Denn mein Sohn, er mußte ja sterben, Weil er kämpfte für Freiheit und Recht)*, die erst in der Schwurstrophe des Leunaliedes ihre endgültige Gestalt gefunden haben. Mit der Umgestaltung ist auch der enge und sentimentale familiäre Rahmen der Leidtragenden — *Eltern, Mutter* — gesprengt, mit denen gemeinsam nunmehr die revolutionären Arbeiter trauern: „wir schwören dir Rache". Das holländische antifaschistische Lied ist in dieser Beziehung noch weiter gegangen, indem es auch in Str. 3 die Eltern *(Für die Eltern, da war es ein Kummer)* durch die Patrioten ersetzt hat: *Voor Hollanders bittere smart* (Schmerz).

Die Umwandlung des passiven sentimentalen Soldatenliedes zum aktiven revolutionär-kämpferischen Arbeiterlied ist nicht ein einmaliger Vorgang gewesen, sondern ein lange dauernder Prozeß, in dem die revolutionär-kämpferischen Elemente des Liedes immer mehr verstärkt wurden. Neben der stufenweisen Umformung der Schlußstrophe zeigt sich dies besonders klar in der Nennung des verhaßten Feindes. Dieser wird zum erstenmal in den Frühformen des Arbeiterliedes eingeführt, und zwar in Str. 5, wobei in dem betreffenden Vers im weiteren Verlauf die leidenschaftliche Anteilnahme durch schroffere Wortwahl (statt *erschossen: ermordet, ermeuchelt*) oder angefügte Rufe wie *pfui* oder *du Lump* Ausdruck findet.

Im eigentlichen Leunalied wird der Feind noch ein zweites Mal genannt, in der gleichfalls leidenschaftsgeladenen Schwurstrophe am Schluß, die das Eingreifen der Polizei hervorrief. In der hier abgedruckten Fassung des Leunaliedes schließlich tritt der Feind noch ein drittes Mal auf, in Str. 3 mit dem wirkungsvollen Gegensatz *Eltern/Feind.*

Neben dem Hauptfaktor, dem Bestreben, den Hoffnungen und Gefühlen der revolutionären Arbeiterschaft immer klareren und entschiedeneren Ausdruck zu geben, waren es auch stilistisch-poetische Faktoren, die zu den im revolutionären Lied erscheinenden Veränderungen gegenüber dem Soldatenlied führten, insbesondere die Frage der Reimwörter und der geeigneten Beiwörter (z. B. *zwei stürmische Freunde, zwei herzgute Freunde* usw. (s. S. 288f.).

So haben ideologisch-politische und stilistisch-poetische Faktoren die Hauptlinien der Entwicklung dieses lebendigen, mit innerer Anteilnahme und Leidenschaft gesungenen revolutionären Volksliedes bestimmt, das alle Züge des traditionellen, gemeinschaftsbestimmten, schöpferisch umgestaltenden Umsingens des Volksliedes zeigt — in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Ebenso wie es sich bei der Umformung vom Soldaten- zum revolutionären Lied zeitlich nicht um einen einmaligen, fertig abgeschlossenen Akt handelt, ist diese Umformung auch örtlich nicht nur an einer einzigen Stelle erfolgt, sondern an mehreren Stellen spontan, unabhängig voneinander, auf Grund verschiedener Fassungen des Soldatenliedes. Dies ergibt eindeutig die Textgeschichte. So gehen z. B. die beiden Hauptformen des Anfangsverses: *In . . . sind viele Kommunisten* sowie *In . . . sind viele gefallen* auf zwei verschiedene Formen des Soldatenliedes zurück. Es ist gerade diese mehrmalige, spontane Umformung, die auf Grund der historischen Situation nach 1918 zu erwarten ist. An den verschiedensten Orten Deutschlands bildeten in den Jahren 1919 bis 1923 die Arbeiter, die ehemaligen Soldaten des Weltkrieges, ihre Kampforganisationen für die Verteidigung der Errungenschaften der Revolution, gegen die Angriffe der Reaktion. Die kommunistischen Liederbücher der Jahre 1919—1923 enthalten die traditionellen Kampflieder der deutschen Arbeiterbewegung, vermehrt durch meist hymnenartige Lieder der russischen und internationalen revolutionären Arbeiterbewegung, aber nur wenige Lieder, die der unmittelbaren Situation der Arbeiter-Kampforganisationen und ihren Erfordernissen an das Lied (Marschlieder usw.) entsprachen. Eine Hilfe von „oben" war nicht zu erwarten. Die ehemaligen Soldaten benutzten daher ihre ehemaligen Soldatenlieder, indem sie sie an die neue äußere Situation anpaßten und im revolutionären Geist innerlich umzuformen begannen. So entstanden von unten her, spontan und aus den Bedürfnissen der revolutionären Massen die revolutionären Arbeiterkampflieder, Arbeitervolkslieder.

Das Marschieren und Singen der bewaffneten Arbeiterbataillone tritt uns anschaulich und unmittelbar aus einem Bericht der sozialdemokratischen „Volksstimme" aus den Tagen der Ruhrkämpfe im März 1920 gegenüber: „Vielleicht exerzieren heute in Hagen Arbeiterkompanien aus Brügge . . . Ein erhabenes Gefühl, wenn Männer mit der schwieligen Faust mit militärischem Schritt und geschultertem Gewehr singend durch die Straßen ziehen."

Die gleiche politisch-gesellschaftliche Situation erzeugte überall die gleiche Voraussetzung für die Umformung der Soldatenlieder. Dabei diente als Ausgangspunkt die jeweils den betreffenden Arbeiter-Soldaten bekannte Fassung des Soldatenliedes, und die Umgestaltung erfolgte jeweils in besonderer Art. Von den damals, in den Jahren 1919—1923 in den proletarischen Hundertschaften usw. gesungenen revolutionären Volksliedern ist uns leider in direkten Aufzeichnungen aus jenen Jahren nichts erhalten. Aber die Aufzeichnungen aus den unmittelbar folgenden Jahren lassen uns den Entwicklungsweg noch einigermaßen klar erkennen und den Reichtum an Varianten ahnen. Hierbei zeigt das Leunalied hinsichtlich seiner Quellenlage und Belege besonders günstige Verhältnisse.

Die Verbreitung dieser revolutionären Volkslieder erfolgte anfänglich ausschließlich auf mündlichem Wege. Erst so spät wie 1924 erscheint das Leunalied (und einige andere revolutionäre Volkslieder) im Druck, und erst ein Jahr später wird es in ein kommunistisches Liederbuch aufgenommen, um dann freilich bis 1933 zum festen Bestand dieser Liederbücher zu gehören. Die Fassungen sind, wie dies die Bemerkungen in den betreffenden Veröffentlichungen besagen, direkt aus der mündlichen Überlieferung aufgenommen und haben daher den gleichen Wert wie die anderen Varianten. Mit der Aufnahme dieser Texte in Liederbücher aber erhielten sie natürlich im Laufe der Jahre eine besondere Auswirkung. So erklärt es sich, daß in der überwiegenden Mehrzahl der Fassungen *Leuna* der Ortsname ist, obwohl sogar in den auf die mitteldeutschen Märzkämpfe von 1921 bezüglichen Liedern anfänglich *Eisleben* der am häufigsten genannte Ort war. Das Hervortreten von *Leuna* im Lied hängt auch mit der hervorragenden Bedeutung zusammen, die die Leunawerke, dieser Großbetrieb mit einer Belegschaft von ca. 20000 Menschen, in den 20er Jahren besaßen, insbesondere — trotz aller Verfolgungen durch Staat und Werkleitung — als kommunistische Hochburg.

Neben der Einwirkung des Leunatyps der Liederbuchfassungen auf die älteren und anderen mündlichen Formen konnte auch das alte Soldatenlied gelegentlich immer wieder auf den Text einwirken — existierte es doch auch nach 1918 noch in gewissem Umfang im Volksgesang, und war doch den ehemaligen Soldaten die Herkunft des revolutionären Liedes aus einem Soldatenlied in vielen Fällen bewußt.

Die Beziehungen zwischen der primären Form, dem Soldatenlied, und der sekundären Form, dem revolutionären Lied, sind also nicht einsträngig, indem aus einer bestimmten Fassung des Soldatenliedes an einem bestimmten Ort ein revolutionäres Lied entstanden wäre, das sich dann weiter verbreitete und verzweigte; sie sind vielmehr vielsträngig und werden durch das teilweise Weiterbestehen und die dadurch ermöglichte Einwirkung der primären Fassung sowie durch die Einwirkung späterer gedruckter Fassungen auf die mündliche Überlieferung noch weiter kompliziert.

Es handelt sich hier um einen Prozeß, der in der Geschichte der Volksdichtung — Volkslieder, Märchen usw. — wiederholt stattgefunden hat, selten aber für uns auch in seinen historischen Beziehungen so greifbar ist wie in dieser Liedgruppe aus unserem Jahrhundert.

Das Leunalied zeigt sowohl textlich wie musikalisch und in seiner ganzen Entwicklungsgeschichte den Charakter eines Volksliedes. Für das revolutionäre Arbeitervolkslied ist in textlicher Beziehung charakteristisch ein erzählender, balladenartiger Inhalt und ein ganz einfacher, volksliedhafter Stil (besonders in Wortwahl und Satzbau); es appelliert vorwiegend an das revolutionäre Gefühl der Arbeiter und gibt ihrem Kampfwillen und dem Hoffen nach ‚Recht und Freiheit' einen allgemeinen Ausdruck. Die Melodien zeigen den meist etwas sentimentalen Charakter der neueren deutschen Volkslieder. Diese Lieder stehen in Text und Melodie in Verbindung mit dem Soldatenlied des ersten Weltkrieges und sind im Verlauf der revolutionären Kämpfe nach 1918 von den Arbeiter-Soldaten aus dem Soldatenlied schöpferisch umgestaltet worden. Sie liegen in verschiedenartigen, volksliedhaft umgesungenen Fassungen vor, von denen erst später, seit ihrer Aufnahme in die kommunistischen Liederbücher 1925, bestimmte Formen die Vorherrschaft erhalten, neben denen jedoch lokale Varianten bis in unsere Tage bestehen bleiben.

Für die Hauptgruppe der Arbeiterlieder — Lieder wie die „Internationale", „Marseillaise", „Warschawjanka", „Auf, Sozialisten, schließt die Reihen!", „Wer schafft das Gold zu Tage", „Dem Morgenrot entgegen, ihr Kampfgenossen all" — sind in textlicher Beziehung ein programmatischer, agitatorischer Inhalt und ein hymnenartiger, pathetisch-gehobener Stil charakteristisch, der mit der politischen Dichtung der letzten 100 Jahre verbunden ist, sich aber deutlich vom Stil des traditionellen Volksliedes unterscheidet. Diese Lieder vertreten klar formulierte Ziele und Forderungen der sozialistischen Arbeiterbewegung und appellieren ebensosehr an das Gefühl wie an das Bewußtsein der Arbeiter. Auch die Melodien zeigen meist einen hymnenartigen Charakter, wenn sie nicht eine bekannte ältere deutsche Melodie benutzen (wie die beiden zuletzt angeführten Lieder die Melodie von „Zu Mantua in Banden"). Es sind Lieder, die in ihrer Textform nicht volksliedhaft umgesungen worden sind.

Zwischen den volksliedartig in ihrem Text veränderlichen Arbeiterliedern des Typs „Leunalied" und den in ihrem Wortlaut festen hymnenartigen Arbeiterliedern des Typs ‚Internationale' bestehen diese qualitativen objektiven Unterschiede. Diese objektiven Unterschiede sind schon frühzeitig auch subjektiv empfunden worden, wie uns die Geschichte der gedruckten Arbeiter-Liederbücher, insbesondere der Liederbücher der kommunistischen Bewegung, zeigt. Ebenso wie die sozialdemokratischen Liederbücher vor und nach 1918 enthalten die kommunistischen Liederbücher von 1919 bis 1923 unter den Arbeiterliedern fast ausschließlich Lieder von hymnenartigem Charakter sowie einige Spottlieder; Lieder vom Typ des Leunalieds, wie sie in den Jahren 1919—1923 in den proletarischen Hundertschaften usw. so beliebt waren, sind in diesen Liederbüchern nicht zu finden.

Zum ersten Mal erscheinen Lieder dieses Typs im Druck 1924, und zwar charakteristischerweise nicht in einem Liederbuch, sondern in der Sammlung *Rote Gedichte und Lieder* (Berlin, Neuer Deutscher Verlag, 1924. 80 S.). Das erste Liederbuch, das Lieder wie das Leunalied enthält, das 1925 erschienene *Rot Front.*

Neues Kampfliederbuch (Berlin, Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten. 80 S.), bringt sie in dem ausdrücklich als „Anhang" bezeichneten Teil (S. 75—78), der mit folgender Bemerkung eingeleitet wird: „In den Anhang haben wir einige Lieder verwiesen, die künstlerisch nicht gerade wertvoll sind, sich aber durch den Mund des revolutionären Proletariats ihr Lebensrecht ertrotzt haben."

Es handelt sich um folgende sechs Lieder: „Auf, junger Tambour", „Auf, auf, zum Kampf", „Leunalied", „Es zog ein Rotgardist hinaus", „Im Januar um Mitternacht", „Wer will mit uns gegen die Orgesch ziehn" — alle vom oben behandelten Typ des revolutionären Arbeitervolksliedes.

Hier wird von den Herausgebern klar gesagt, daß diese Lieder sich von unten her, durch ihre elementare Beliebtheit in der Arbeiterbewegung, ihre Aufnahme in die Liederbücher erzwungen haben. Wie mir Fritz Schälike, damals Leiter des Verlages „Junge Garde" (der auch Liederbücher herausgab), mitteilte, gingen der Aufnahme dieser Lieder in die Liederbücher lange Diskussionen voraus. „Ich erinnere mich, daß es eine Zeitlang gewisse Bedenken gab, einige damals von den Massen gern gesungene Lieder in unsere Liederbücher aufzunehmen, weil die Meinung vertreten wurde, sie hätten nicht jenes künstlerische Niveau, um ihnen durch Aufnahme in unsere Liederbücher weitere Verbreitung zu geben." Die Vertreter des ästhetischen Standpunkts mußten schließlich nachgeben. Einige revolutionäre Arbeitervolkslieder, z. B. „Im Ruhrgebiet, da liegt ein Städtchen" s. S. 196, „Für Recht und Freiheit sitz ich gefangen" [Nr. 82], haben jedoch in Deutschland niemals Eingang in ein gedrucktes Liederbuch gefunden.

Die revolutionären Arbeiter fühlten also offenbar das Bedürfnis, außer den agitatorischen Hymnen auch Lieder in einfacherer Sprache zu singen, die nicht so sehr die Zukunft, als die schweren Kämpfe der Gegenwart zum Gegenstand hatten.

Die oben theoretisch begründete Sonderstellung der revolutionären Arbeitervolkslieder innerhalb des Arbeiterliedes wird also durch die Praxis der kommunistischen Liederbücher von 1919 bis 1925 aufs schlagendste bestätigt.

Eine Bagatellisierung der qualitativen Unterschiede zwischen den („folklorisierten"[1]) Arbeitervolksliedern und den anderen („nichtfolklorisierten", hymnenartigen u. a.) Arbeiterliedern würde nur das qualitativ Neue, Wesentliche verwischen, das in Text und Melodie der letzteren Gruppe erscheint.

Bei der ästhetischen Würdigung der hier angeführten Arbeitervolkslieder muß man sich bewußt sein, daß es sich nicht um Gedichte handelt, sondern um Texte, die gesungen werden, wobei die Melodie manche Schwächen verdeckt oder „aufhebt". Ein Vergleich der Arbeitervolkslieder mit anderen Volksliedern kann sinnvoll nur in der gleichen Periode durchgeführt werden. Man kann also die Arbeitervolkslieder der 80er, 90er Jahre — z. B. „Und geht es gegen Arbeitsleute, nimmt man die schwerste Strafe gleich" *(In Löbtau sitzt bei ihrem Kinde)* — nur mit dem allgemeinen Volkslied der 80er, 90er Jahre vergleichen, nicht etwa mit dem klassi-

[1] „Folklorisiert" = volksliedhaft umgesungen. — Anm. des Herausgebers.

schen Volkslied, wie es sich in den Volksballaden, alten Liebesliedern usw. noch bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts erhalten hatte. Die beiden genannten Arbeiterlieder zeigen genau den gleichen sentimental-weichlichen Stil wie das zeitgenössische Volkslied, und es fällt uns heute nicht leicht zu verstehen, daß das Löbtau-Lied eine so starke mobilisierende Wirkung als *das* Solidaritätslied der Arbeiter vor 1914 besaß.

Bei der Beurteilung der Bedeutung und der Funktion des Arbeitervolksliedes und bei seinem Vergleich mit dem traditionellen Volkslied darf man aber auch nicht außer acht lassen, daß das Volksliedschaffen nur einen kleinen, ja einen sehr kleinen Teil in dem kulturellen Schaffen der Arbeiterklasse bildete.[1]

---

[1] Steinitz hat sich mit dieser Frage noch einmal eingehend in seiner Studie Arbeiterlied und Volkslied (DJbfVk 12, 1966, S. 1—14) beschäftigt, aus der hier folgender Abschnitt angeführt sei: „Schon im Kapitalismus ist ... ein schroffer Rückgang der Folklore zu beobachten; in den Ländern mit starker kapitalistischer Entwicklung schon im 19. Jh. begann dieser Prozeß früh, was sich im Arbeiterlied in den berühmten Arbeiterhymnen des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts dokumentiert ... Man hat den Rückgang der Folklore im Kapitalismus mit der zerstörenden Kraft des Kapitalismus erklärt: ‚Es ist bezeichnend, daß in den höchstindustrialisierten kapitalistischen Ländern nur noch Reste der Volkskunst lebendig blieben. Die erbarmungslose Ausbeutung schränkt die kulturelle Betätigung der Massen aufs äußerste ein.' (W. Pollatschek in: Einheit, Berlin 1959, S. 1719.) Ist das aber richtig? In der gleichen Periode entwickelt sich doch die Arbeiterbewegung mit Partei und Gewerkschaften, mit Arbeiterbildungs-, -gesangs-, -theater- u. a. Vereinen, in denen die kulturelle Betätigung der Arbeiter auf eine in Form und Inhalt völlig neue Stufe gelangt. Die schöpferischen Fähigkeiten der Arbeiter gehen im Kapitalismus nicht zurück, lassen sich nicht einschränken, sondern wachsen im Gegenteil im Klassenkampf in früher nicht gekannter Weise. Sie äußern sich aber im wesentlichen nicht in folkloristischer Form und Tradierung, sondern auf höherer bewußter Ebene: in der mit schriftlicher Bildung verbundenen „literarischen" Form. Die kämpfende Arbeiterklasse beginnt somit schon im Kapitalismus bewußt, den Bildungsstand anzustreben, den sie erst im Sozialismus voll erreichen kann. Dies ist der Grund für den Rückgang und das allmähliche Verschwinden der folkloristischen Formen in der Arbeiterklasse schon während des Kapitalismus.

Die folkloristische Form und Tradierung bestand aber in beschränktem Umfang auch weiterhin in der Arbeiterbewegung bis in unsere Tage, sogar in Ländern mit alter industrieller Tradition 5 Gruppen unterscheiden.

1. Bei den besonders ausgebeuteten und rückständigen, mit dem Dorf noch eng verbundenen Erdarbeitern des 19. Jhs. (Kanal-, Straßen-, Eisenbahnarbeitern) und anderen Gruppen erhielten sich noch lange Zeit einfache Lieder mit Protest- und Klagecharakter, die sehr genaue Schilderungen der schweren Arbeitsbedingungen geben, ohne jedoch Forderungen zu erheben (z. B. *Der Schachtmeister soll sich schämen, Daß er die Leut' tut quälen*).

Eine 2. Gruppe sind von den fortschrittlichen Handwerksgesellen der Vormärzzeit und von 1848 getragene allgemeine Freiheitslieder; sie gehen unmittelbar in die organisierte sozialdemokratische Bewegung seit den 60er Jahren über, einige von ihnen fließen sogar noch in die kommunistische Bewegung nach 1918 ein.

Die 3. Gruppe bilden Lieder sozialen Protestes, insbesondere mit Streikkämpfen zusammenhängende Lieder aus der Periode 1890—1914.

In der bäuerlichen Volkskultur während des Feudalismus und unter halbfeudalen Verhältnissen war die Volkskunst Ausdruck des gesamten geistigen Lebens dieser Gruppe, angefangen von den Trachten, der Stickerei, der Töpferei, den künstlerischen Formen beim Hausbau und Hausrat bis zu der reichen Volksdichtung in Märchen, Sagen, Liedern, Sprichwörtern und Rätseln, den Volkstänzen, der Volksmusik usw. Diese Volkskunst war der geistige Reichtum der Bauern, zugleich aber auch ihre Beschränktheit, da sie an den Schätzen der Literatur, der Musik, der bildenden Kunst der „Hochkultur" nicht teilnahmen, nicht teilnehmen wollten und nicht teilnehmen konnten.

Als sich die deutsche Arbeiterklasse seit den 1840er Jahren unter schwersten Leiden und Kämpfen herausbildete, war es nicht ihre kulturelle Hauptaufgabe, an Stelle oder gleich der bäuerlichen Volkskultur eine Arbeitervolkskultur zu schaffen — Arbeitervolkslieder, Arbeitermärchen, Arbeitervolkstrachten usw. Die kulturelle Aufgabe der Arbeiterklasse bestand darin: sich aus tiefster Unwissenheit und Kulturlosigkeit heraus die Kulturwerte ihrer Nation und der Menschheit anzueignen und dann der Träger einer neuen Kultur und die führende Kraft der Nation zu werden. Das hat die Arbeiterklasse aus dem fürchterlichen Elend, in dem sie vor 100 Jahren lebte und in dem der nackte Kampf ums Dasein alle Energien in Anspruch nahm (man denke nur an die schlésischen Weber), zuwege gebracht. Die Arbeiter schufen ihre Gewerkschaften, ihre Partei, ihre Genossenschafts-, Sport- und Kulturbewegung. In diesen Leistungen liegt die schöpferische Kraft der Arbeiterklasse. Die Menschen, die früher Träger der Volksliedüberlieferung, der Märchenüberlieferung, die begabte Erzähler und Sänger waren, wurden in der Arbeiterbewegung zu Redakteuren, zu Arbeiterschriftstellern, zu Leitern von Arbeiterchören und Theatergruppen.

Die 4. Gruppe bilden antimilitaristische Lieder aus den Jahren vor 1914 und Antikriegslieder aus dem ersten Weltkrieg.

Die 5. Gruppe sind Neuschöpfungen der revolutionären Jahre nach 1918, Lieder mit einem klar politischen, revolutionären Charakter ... Revolutionäre Arbeitervolkslieder sind in Deutschland nur in den revolutionären Jahren 1918—1924 neu entstanden. Das letzte Lied dieser Art, „Der kleine Trompeter", stammt von Anfang 1925. Von da an gibt es keine neuen, in der revolutionären Bewegung weit verbreiteten Arbeiter-Volkslieder mehr ... Das ist wohl kein Zufall. Um diese Zeit (1927/28) entfaltete sich in Zusammenhang mit dem großen Aufschwung der kommunistischen Bewegung in Deutschland die organisierte kommunistische Kulturarbeit; es beginnt die Zeit der Agitproptruppen, die Zeit der engen Zusammenarbeit mit linken Schriftstellern und Komponisten (Brecht, Eisler, Weinert u. a.; „Kominternlied" und „Roter Wedding" entstanden 1929, das „Solidaritätslied" 1931 usw.). Neben diesen Agitpropliedern, die schnell auf die Forderungen des Tageskampfes reagierten, entstanden also keine Arbeiter-Volkslieder mehr. Nach 1918 aber, als eine organisierte kommunistische Kulturarbeit noch nicht bestand, halfen sich die revolutionären Arbeiter selber. Als ehemalige Soldaten benutzten sie ihre ehemaligen Soldatenlieder, die sie im revolutionären Geist umzuformen begannen. So entstanden von unten her, spontan und aus den Bedürfnissen der revolutionären Massen, die revolutionären Arbeiter-Volkslieder in einer ganz speziellen, von aufwühlenden Ereignissen erfüllten Situation." (S. 8—10.)

Die Arbeitervolkslieder sind also nur ein ganz begrenzter Ausschnitt aus der kulturellen Tätigkeit und Leistung der Arbeiter, freilich ein sehr interessantes und zu Unrecht bisher übersehenes Gebiet.

In verschiedenen Rezensionen klingt der Vorwurf der Einseitigkeit bei der Auswahl des Materials an oder wird — in einigen wenigen — sogar scharf formuliert. Ich kann darauf nur antworten (und wiederholen): Herders Konzeption von den zwei Seiten des Volksliedes, von der ich ausging, ist in zahlreichen und umfangreichen Sammlungen deutscher Volkslieder nur in bezug auf die zweite Seite ausgeführt worden. Wenn jetzt die erste Seite — „. . . Schmerz, . . . Gram, die Klagen . . ., das Ächzen des Verstoßenen . . ." — zum ersten Male eine ausführlichere Darstellung findet, so kann darin keine negativ zu beurteilende „Einseitigkeit" liegen. Diese „Einseitigkeit" war notwendig, um das völlig entstellte Bild zu korrigieren.
Eines ist freilich richtig: Das Buch ist vom Standpunkt eines Menschen geschrieben, der sich mit dem Freiheitskampf der sozial Unterdrückten identifiziert und an ihm Anteil nimmt. Ohne diese Anteilnahme wäre das Buch nie geschrieben worden!

I. Lieder der unterdrückten und kämpfenden Bauern

Bauernkrieg und Bauernaufstände

Während wir aus dem Jahre 1525 zahlreiche die Bauern schmähende Lieder der siegreichen Herren und ihrer Landsknechte kennen, ist die Zahl der erhaltenen Lieder der heldenhaft kämpfenden Bauern und städtischen Plebejer äußerst gering. Wenn wir die Umstände betrachten, unter denen sie erhalten sind: Nr. 4 und 5 als Beilagen zu Gerichts- und Folterprotokollen, und wenn wir den wilden Haß gerade gegen die Lieder der Aufständischen berücksichtigen, der eben aus diesen Untersuchungen spricht, so kann das nicht verwundern. Die Lieder hatten offenbar in den revolutionären Bewegungen der Bauern und Plebejer im 16. Jh. dieselbe mobilisierende Rolle gespielt wie z. B. das Weberlied beim Weberaufstand von 1844. Die Herren suchten um jeden Preis die Verfasser der Lieder zu ermitteln und dann physisch zu vernichten; mit Recht hat der Verfasser des Liedes Nr. 5 gesagt: „Sie werden mir's nicht verzeihen" (Str. 2[5]).

„Sogar zu erzählen von den Taten und Geschichten des Volkskrieges war gefährlich: Einen, der davon sprach, daß er dabei gewesen, wie man Dietrich von Weiler vom Turme herabgestürzt, ließ Wolf von Vellberg auf den Kirchturm führen und zum Laden herausstürzen" (W. Zimmermann, Großer Deutscher Bauernkrieg, 1952, S. 788).

So haben sich in der Volksüberlieferung nur die Sprüche *Als Adam grub* und *Magd, hol Wein* erhalten, und von zeitgenössischen Aufzeichnungen nur Zufallsfunde.

Hinweise auf die Existenz von Liedern der aufständischen Bauern können wir vielleicht noch in der zeitgenössischen Literatur finden. So muß es ein Lied auf den Armen Konrad gegeben haben, da es in einem zeitgenössischen Lied heißt:

> Noch ain poet dunkt sich frei,
> auss Armen Conzen melodei
> hat er selber ain lied gemacht,
> darin verspott und veracht
> den edlen fürsten hochgeborn.

Dies kann, wie Steiff, Württemberg, S. 152 und 1073, gezeigt hat, nur heißen: das Lied dieses Poeten ist *nach der* bekannten *Melodie des* Liedes vom *Armen Konrad*, das gegen die Fürsten gerichtet war, gemacht worden.

Einige kurze Sprüche der kämpfenden Bauern bringt W. Zimmermann in seiner dreibändigen „Allgemeinen Geschichte des großen Bauernkrieges" (I neue

Ausg. 1847; III 1843; Volksausgabe in einem Band 1952); ihre Zahl ist bei einem eingehenden Quellenstudium sicher noch zu vermehren. Ich führe die Sprüche nach Zimmermann an, ohne sie weiter in den Quellen zu verfolgen.
Losung der im Bundschuh verschworenen Bauern im Bistum Speyer, an welcher sie sich erkannten. „Loset, fragte der eine, was ist nun für ein Wesen?" Und der dazu gehörige Antwortreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit genesen!" (W. Zimmermann I S. 151 = 1952 S. 42). Dieselbe Losung tritt wieder in der etwas späteren Bundschuhorganisation unter der Führung von Joss Friz im Breisgau auf, in etwas verändertem Wortlaut:

„Gott grüß dich, Gesell, was hast du für ein Wesen?"
„Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr genesen."

(ebenda I 168 = 1952 S. 51).
„Als zu Anfang des Jahres 1514 die Kapitalsteuer in Württemberg ausgeschrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Conrads in großer Versammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er sich darein stellte:

‚Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,
Wer nicht will geben den bösen Pfenning,
Der trete mit mir in diesen Ring!'

Und es traten an die zweitausend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring" (ebenda I S. 202 = 1952 S. 66).
Die Bauern „hatten ein weißes Fähnlein, darin mit großen Buchstaben Jesus Christus geschrieben stand. Mit diesem Fähnlein waren einige schon vor der bewaffneten Erhebung selbst in die Stadt Mühlhausen hineingegangen und hatten von den Bürgern Gaben geheischt, indem sie laut den Reim halb singend umriefen:

‚Steuert an's Fähnlein der Gerechtigkeit,
Uns armen Bauern zur Seligkeit.'

(Mühlhäuser Chronik: ebenda III S. 553 = 1952 S. 444).
„Die Bauern im Thurgau, im Hegau und an anderen Orten dort umher seien auf, sie haben ein weiß damastenes Fähnlein aufgeworfen, worin eine Sonne und ein goldener Bundschuh gemalt sei, mit der Umschrift: „Welcher frei will sein, der zieh zu diesem Sonnenschein" (ebenda II 41).
Daß auch in der Zeit nach 1525 oppositionelle Bauernlieder entstanden sind, dafür haben wir ein klares Zeugnis aus Sachsen von 1557. Damals „hatte 1557 Dr. jur. George (von) Kommerstadt, der einflußreiche Berater von vier Wettinern († 1559 auf seinem Gute Kalkreuth b. Großenhain) einen heftigen Streit mit seinen

Untertanen zu Ober- und Mittel-Ebersbach. Damals lief in der Gegend ein *Lidt und Sprichwort* um, das die dortigen *Pawern . . . wider den Doctor gemacht und geticht* (HStA. Dr. Copial 286 Bl. 286)", siehe A. Meiche, Jahrbuch für Volksliedforschung II, 149f.

Von den vielen Bauernbewegungen und Bauernaufständen des 17. Jhs. im Deutschen Reich ist der Aufstand der Bauern an der Enns wohl der in jeder Beziehung bedeutendste — sowohl was seine Organisiertheit und Führung, seine Verbindung mit den Schiffsleuten auf der Donau (s. S. 60), seine großen Erfolge und seine Dauer wie auch seine politische und militärische Bedeutung im Dreißigjährigen Kriege betrifft. Dieser langwierige und sehr ernste, für die Beurteilung der sozialen Kräfte und des Charakters des Dreißigjährigen Krieges so wichtige Bauernaufstand ist in der marxistischen Geschichtswissenschaft bisher nicht (oder kaum) beachtet worden.[1] Nach Soltau-Hildebrand, S. 343, kam seine Niederwerfung an Bedeutung für den Kaiser und den Katholizismus dem Sieg am Weißen Berg gleich.

Für unsere Zwecke ist dieser Bauernaufstand um so wichtiger, als sich hier zum erstenmal — im Unterschied zum Großen Bauernkrieg — Lieder der kämpfenden Bauern erhalten haben.

1. Als Adam grub und Eva spann

Da Adam reütet *(rodete)* und Eua span.
Wer was *(war)* die zeit da ein Edelman?

Der Spruch erscheint als Vers 5—6 eines ca. 1493 von Meister Hanns [Sporer] zu Bamberg gedruckten bauernfreundlichen Gedichtes „Wer der erst Edelmann gewest ist", das Nimrod als den ersten Adligen und Bauernschinder nennt (Serapeum, Zs. f. Bibliothekswissenschaft 24, 1863, S. 231ff., und Bolte-Polivka III S. 311).

Der Spruch ist in Deutschland seit dem letzten Viertel des 15. Jhs. belegt, aus der Zeit der sich immer mehr ausbreitenden Bauernunruhen und Bauernaufstände. Er war mit seinen knappen klaren Worten der Kampfspruch der arbeitenden Bauern und Bäuerinnen gegen die müßiggehenden und sie peinigenden Feudalherren. Wie J. W. Zinkgref, Der Teutschen scharpfsinnige kluge Sprüch, Apophthegmata genannt, Straßburg 1624ff., berichtet, wurde der Spruch von unbekannter Hand am Hofe Kaiser Maximilians I. (1493—1519) an die Wand (an den Ofen) geschrieben. Auch nach der Niederlage der Bauern im großen Bauernkrieg ging dieser Spruch nicht unter (Agricola, Sprichwörter, 1530, Nr. 264; Sebastian Franck, Weltbuch [Tübingen] 1534, S. 46a). Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon, 1, 27; 5, 711f., gibt folgende Varianten:

[1] Siehe jetzt Roland F. Schmiedt, Der Bauernkrieg in Oberösterreich vom Jahre 1626 als Teilerscheinung des Dreißigjährigen Krieges. Phil. Diss. Halle 1963. — Anm. des Herausgebers.

Als Adam hackt' (grub, reutet')
und Eva spann,
wer (wo) war da wohl ein Edelmann?

mit Belegen aus: Sprichwörter ... Frkf. a. M., *Egenolffs* Erben 1560; Abraham a Santa Clara; Petri, Der Teutschen Weissheit, 1605; u. a.

Er erscheint in Bauernliedern des 17. Jhs. (siehe z. B. Nr. 12, Str. 13) und bis ins 19. Jh., so z. B. in einem 1818 von Jaschke im Kuhländchen aufgezeichneten Lied „Ihr Herren, horcht nur a wenig zu" (Jungbauer-Horntrich Nr. 126), wo es in Str. 3 heißt:

Wie Odom grub on die Eva sponn,
Do wor noch kae Bürger on kae Edelmon.

Unser Spruch ist mit seinem Reimwortpaar *spann: (Edel-)Mann* aus fast allen germanischen Sprachen belegt. — Entstanden ist er offenbar in England, von wo er schon aus der Zeit des großen Bauernaufstandes von Wat Tyler 1381 in einer zeitgenössischen Chronik überliefert ist. Der mit den Bauern verbundene Prediger John Ball predigte vor über 20000 Menschen über das Sprichwort:

When (Whan) Adam dalf (delv'd)	Als Adam grub
and Eve span,	und Eva spann,
who was than a (the) gentilman?	wer war da ein Edelmann?

1382 wurde John Ball „als Unruhstifter geschleift, gehängt und geköpft".
Von England ist der Spruch nach Deutschland wohl über die Niederlande gelangt, wo er 1480 in mehreren Varianten belegt ist.
Wander's Sprichwörterlexikon belegt ihn auch aus dem Dänischen und Schwedischen.

2. Bauer, du zahl aus!

Magd, hol Wein,
Knecht, schenk ein,
Edelmann, trink aus,
Bauer zahl's — dem Schmalzhafen[1] ist der Boden aus!

[1] Schmalzhafen = Butterfaß. „Die Redensart: ‚Dem Faß ist der Boden aus' bezeichnet heftig, mit Gewalt Ausbrechendes oder zu Ende Gegangenes" (DWb II, 210; weitere Belege ebd. unter „Boden").

Dieser Spruch, der in monumentaler Kürze nicht nur die Willkür der auf Kosten der Bauern prassenden Edelleute, sondern paroleartig auch die Entschlossenheit der Bauern zum Ausdruck bringt, nunmehr Schluß zu machen — „dem Faß ist der Boden aus", d. h. unsere Geduld ist nun zu Ende — stammt wohl aus der Vorbereitungszeit des großen Bauernkrieges, bzw. der ihm vorausgehenden Bauernaufstände. Er ist zwar in diesem Wortlaut und aus der Zeit des Bauernkrieges nicht überliefert, läßt sich aber aus heutigen Abzählreimen unserer Kinder, aus handschriftlich erhaltenen Sprüchen der Zeit um 1600 und schließlich mit Hilfe eines stark umgedichteten, aber von 1546/47 datierenden Spruches mit Sicherheit rekonstruieren.
Wohl noch heute kann man folgenden Abzählreim der Kinder hören:

3 — 6 — 9,
Magd, hol Wein,
Knecht, schenk ein,
Herr, trink aus!
Du bist raus.

Die folgenden Sprüche zeigen gewisse Änderungen in den auftretenden Personen, bewahren aber doch die ursprüngliche Situation und den ihnen allen gemeinsamen *Bauer* in Vers 4.
In einem Sammelband von Fischartdrucken ist um 1600 handschriftlich als „Sprichwort" eingetragen:

Keller,[1] holl Wein,
Schreiber, schenkh ein,
Edelmann, trinkh auss,
Päuer, gieb gelt auss.

Aus dem Liederbuch des Rostocker Studenten Petrus Fabricius von 1603/08:

Bube, hael Wein,
jungfraw, schenkt ein,
student, drink aus,
bauwr, gib das gelt aus.

„Hausspruch in Tirol" in Zoozmanns Zitatenschatz der Weltliteratur, 6. Aufl., Sp. 109:

Herr Wirt, hol an Wein,
Kellnerin, schenk ein,
Hofmann, trink aus,
Bauer, du zahl aus!

[1] Kellermeister.

Eine völlige Umgestaltung der auftretenden Personen mit einem ganz anderen Hintergrund zeigt der älteste Beleg für unseren Spruch, der sich auf den Schmalkaldischen Krieg von 1546/47 bezieht und in dem Zusammenhang, in dem die Verse erscheinen, um die Jahreswende 1546/47 entstanden sein muß:

Wiertenberger, gib wein,
landgraf, schenk ein,
kaiser Karl, trink auß,
reich, bezals — dem schmalzhafen ist der poden auß.

Steiff, Württemberg S. 332

Damals also ist für die Magd, die den Wein holt, Württemberg, einer der beiden Kriegsschauplätze, eingesetzt worden, für den Knecht der Landgraf Philipp von Hessen, Bundeshauptmann der unterlegenen Schmalkaldener, und für den Herrn der siegreiche Kaiser Karl V. Das Reich aber hatte letzten Endes die Zeche zu bezahlen.
Daß in Vers 4 der *Bauer* als Bezahler stand, bezeugen nicht nur die [obigen] Belege, sondern die ganze historische Situation: wenn die Herren prassen, muß der Bauer zahlen.

3. Wir wollen's Gott vom Himmel klagen (1476)

Wir wollens Gott vom himmel clagen,
kirie eleyson,
Das wir die pfaffen nicht zue todt sollen schlagen,
kirie eleyson.

Aus der frühen Bauernbewegung um den Pfeifer (oder Pauker) von Niklashausen von 1476 wird von einem Lied berichtet, das die bäuerlichen Wallfahrer 1476 „unter anderen Liedern öffentlich sangen" und von dem sich nur diese eine Strophe erhalten hat.
Der betreffende Bericht ist in *Widmans Chronica* erhalten, die der 1486 in Schwäbisch-Hall geborene Georg Widmann 1544—50 auf Grund von Quellenstudien verfaßt hat:
„Anno domini 1476 hat sich im dorff Nicolaushauszen in der graffschaft Wertheimb am flusz Tauber ligendt ein hirt, ein pauckenschläger erhebt *(erhoben)* und hefftig wider die obrigkeit, clerysey, auch spietzige schuch *(Schuh)*, auszgeschnittene goller *(Mieder)* und langen haaren geprediget, auch dasz waszer, waidt *(Weide)*, holtz solten gemain sein, kein zoll noch gelaithgelt geben, und were *(wäre)* Teutschland in groszer sündt und übermuth; . . .
Dieszer beukher *(Pauker)* predigte so lang wider die pfaffheith *(Pfaffen)*, dasz

die wallende *(Wallfahrer)* unnder andern ihren creutzlieden offentlich sunngen: Wir wollens . . . [s. o.]" (Württembergische Geschichtsquellen, Bd. 6. Stuttgart 1904, S. 216, 219.)

4. Die Bauern sind einig worden und kriegen mit Gewalt

Das püntisch Liedlein

1. Ain Geyr ist ausgeflogen
Im Högew am Schwarzwald.
Er hat vil Jungen ausszogen,
/: Die Bauern allenthalb. :/
Sie sind aufrürig worden
In teutscher Nation
Und hand ain bsunder Orden,
/: Vielleicht wirds in wol gon. :/

2. Was mag sein ir Begeren
Der frummen Biderleut?
Es scheint ain warhaft Steren,
/: Es ist erst worden Zeit. :/
Es geschicht mit Gottes Willen,
Ist unser Sünden Schuld,
Er kanns und wirts wol stillen
/: Gott geb uns Gnad und Huld. :/

3. Jetz red ich von den Bauren
Und irem Regiment.
Mancher haist sie lauren,

/: Und waist noch nit das End. :/
Es thuns Schinder und Schaber,
Die treiben Übermut,
Merkt auf, ir Wuchersknaben,
/: Es thut in die Leng kain Gut. :/

4. Niemand tut sich mer schemen,
Er sei jung oder alt,
Alle Bosheit thund zunemen
/: In mancherlay Gestalt. :/
Thut durchainander laufen,
Man wenig der Warheit acht,
Hoffart, Geiz und Fürkaufen
/: Ist in der Welt der Pracht :/

Übertragung

1. Ein Geier ist ausgeflogen
Im Hegau am Schwarzwald,
Der hat viel Junge erzogen
/: Bei den Bauern überall. :/
Sie sind aufrührig geworden
In deutscher Nation
Und haben ein' eignen Orden,
/: Vielleicht wird's gut ihnen gehn. :/

2. Was mag sein ihr Begehren,
Der braven Biederleut?
Es scheint der Wahrheit Stern,
/: Es ist jetzt reif die Zeit. :/
Es geschieht mit Gottes Willen,
Ist unserer Sünden Schuld,
Er kann und wird es stillen,
/: Gott geb uns Gnad und Huld. :/

3. Jetzt sing ich von den Bauren
Und ihrem Regiment.
Manch einer nennt sie Lauren
(Schelme)
/: Und weiß noch nicht das End'. :/
Es tun's Schinder und Schaber,
Die treiben Übermut;
Hüt't euch, ihr Wucherknaben,
/: Es tut in die Läng' nicht gut! :/

4. Niemand tut sich mehr schämen,
Er sei jung oder alt,
All' Bosheit tut zunehmen
/: In mancherlei Gestalt. :/
Man tut durcheinander laufen,
Man wenig der Wahrheit acht't,
Hoffart, Geiz und Fürkaufen (Wucher)
/: Herrscht in der Welt der Pracht. :/

5. Zutrinken und Gotsschweren
Hat gnommen überhand,
Man kan schier nimen weren,
/: Es ist fürwar ain Schand. :/
Niemand umbs ander geben,
Man sag gleich, was man well,
In aller Unzucht leben,
/: Macht jetzt das Ungefell. :/

6. Der Bund der hat geraten
Jetzt ser ain lange Zeit.
Es will nit wol geraten,
/: Das Loch ist worden weit :/
Wer mag das jetzt zuflicken?
Das kann ich nit verston,
Die Sach will sich nit schicken,
/: Es wird noch übel gon. :/

7. Herschaft die thund sie schrecken,
Das sie kam wais wa naus,
Die Bauren thuns aufwecken
/: Und nemends nach der Baus. :/
Es seind mir seltzam Kunden.
Sie wagen dir ir Haut,
Sie hand ain Sinn erfunden,
/: Wer hett in das zutraut? :/

8. Sie seind ins Feld gezogen
Ir kainer wolt lassen ab,
Ist war und nit erlogen,
/: Viel manicher Baurenknab. :/
Sie hand zusammen geschworen
Dem Adel laid zu thon,
Sie hand in fast geschoren,
/: Was mag in werden ze Lon? :/

9. Bauren seind ainig worden
Und kriegen mit Gewalt
Sie hand ain großen Orden
/: Und seind auf manigfalt, :/
Und thund die Schlösser zreissen
Und brennen Klöster aus,
So kan man uns nit pseyssen,
/: Was sol ain bös Rabhaus? :/

5. Zutrinken und Gottverschwören
Hat genommen überhand,
Man kann bald niemand wehren,
/: Es ist fürwahr ein Schand. :/
Auf den andern will man nichts geben,
Man sag' gleich, was man woll';
In aller Unzucht leben
/: Macht jetzt das Unglück voll. :/

6. Der Bund, der hat geraten
Jetzt eine sehr lange Zeit.
Es will nicht gut geraten,
/: Das Loch ist schon zu weit. :/
Wer kann das jetzt zuflicken?
Das kann ich nicht verstehn!
Sie müssen dran ersticken,
/: Es wird noch übel gehn. :/

7. Die Herrschaft tun sie schrecken,
Daß sie kaum weiß wo 'naus,
Die Bauern tun sie aufwecken
/: Und setzen ihnen tüchtig zu. :/
Es sind seltsame Kunden,
Sie wagen ihre Haut,
Sie haben ein' Sinn erfunden,
/: Wer hätt' ihnen das zugetraut. :/

8. Sie sind ins Feld gezogen,
Ihr keiner wollt' lassen ab,
— Ist wahr und nicht erlogen —
/: So mancher Bauernknab. :/
Sie haben zusammen geschworen,
Dem Adel leid zu tun,
Sie haben ihn arg geschoren,
/: Was wird ihnen werden zu Lohn? :/

9. Die Bauern sind einig geworden
Und kriegen mit Gewalt,
Sie haben einen großen Orden,
/: Sind aufständig mannigfalt, :/
Und tun die Schlüsser zerreißen
Und brennen Klöster aus:
So kann man uns nicht mehr bescheißen.
/: Was soll ein bös' Raubhaus? :/

10. Jetzt wil ichs laussen bleiben,
Got in der Ewigkait,
Mir thend vil Mutwil treiben,
/: Fürwar, es ist im laid, :/
Das wir so übel leben
In disem Jamertal.
Wer kan jetzt ain Frid geben,
/: Wenn sein göttliche Wal? :/

10. Jetzt will ichs lassen bleiben.
Gott in der Ewigkeit
Er tut kein Mutwill treiben,
/: Fürwahr, es ist ihm leid, :/
Daß wir so übel leben
In diesem Jammertal.
Wer kann jetzt Frieden geben?
/: Nur seine göttliche Wahl
(Bestimmung)! :/

L. Müller, Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges im Rieß und seinen Umlanden. Zeitschr. des Histor. Vereins für Schwaben und Neuburg 17, 1890, S. 253ff.

Über die Entstehung dieses Nördlinger „Bündischen Liedes" sind wir durch Nördlinger Gerichtsakten genau unterrichtet. W. Zimmermann, Großer Deutscher Bauernkrieg, schreibt über „Die Bauern im Ries und im Anspachischen" (3. Buch, 11. Kap.):

„In Nördlingen war frühe schon die neue Lehre eingedrungen, und in der Bürgerschaft selbst gährten die neuen Volksideen. Bürger dieser Stadt waren es auch, welche den Aufstand der Landleute im Ries anregten und leiteten. Am 27. März hatten sich zwischen Nördlingen und Oettingen bei dem Dorfe Deiningen schon 1500 Riesbauern gelagert. Fünf Tage darauf hatten sie sich auf Achttausend vermehrt . . .

Im Hause des ‚Taschenmachers' Balthasar Glaser kamen die Bauernhauptleute und die Stadtverschworenen zusammen, und hier wurden sie am Abend des 31. März einig, ‚alle Klöster und Pfaffenhäuser, auch aller Geistlicher hereingeflüchtete Güter anzugreifen, Mönche und Pfaffen aus der Stadt zu verjagen, alle Herren im Ries zu vertreiben, . . .' Die wichtigste Rolle in den städtischen Volksauftritten aber spielte Anton Forner, ein Mann, kriegserfahren und in den höchsten Aemtern der Stadt und zu der Zeit zweiter Bürgermeister. Im Hause Glasers wurden Lieder zum Spott des schwäbischen Bundes und zum Lob der Bauernschaft gemacht und gesungen. Anton Forner lud den Liedermacher zu sich in sein Haus ein, bewirthete ihn und machte ‚zu einem schändlichen Lied auf den Bund' selbst etliche beissende Verse."

L. Müller gibt noch genauere Angaben: Conz Annahans bekannte sich 1527 gütlich zur Urheberschaft des Liedes, „er habe es aber Niemand zu Widerdries, es auch also dermassen nicht gemacht, wie es hienach gesungen sey worden; etliche andere hätten ungeschicktere Reimen, wann wie er es gemacht, hinzugethan. Forner habe eine Abschrift davon verlangt, Annahans sie aber nicht gegeben. Er habe es aber in Glasers Haus gesungen, und Forner habe den Gesellen etliche [Raths-] Zeichen zu vertrinken gegeben. An St. Georgen Tag [dem Tag der Rathswahl] habe Annahans das Lied in Forners Haus gesungen, wobei Hans Han zugegen gewesen" [Aussage des Annahans, dem vom Rath zugesagt wurde, ihn deshalb gegen den Bund zu vertreten, und wenn er die Wahrheit sage, es ihm in allem Guten zu gedenken].

Das Lied stammt also von einem namentlich genannten Verfasser, wurde aber bald von anderen Sängern aufgegriffen, um neue Verse erweitert und in mehreren, ihrem Wortlaut nach stark abweichenden Fassungen gesungen, die uns der Haß der Gerichtsherren gegen die zündenden Lieder der Aufständischen in diesem Glücksfall erhalten hat.

5. Sie würgen ja die armen Leut'
(Mühlhausen 1525)

1. Nun wult ir hören neuwe geschicht,
wei es die von Molhusen han
außgericht?
Sie haben schelkelich ghehandelt
mit einem kranken weib,
ist ön umber schande!

2. Katherina Kreuter ist ir nam,
die nei weder ere hait ghetan,
das darf nimant anders saigen,
das thut den bösewicht we,
sei werden mirs nicht vortraigen!

3. Die von Molhusen seint bederleut,
sei worgen jo die armen leut,
daß sei mussen sterben.
O du reicher got von himelreich,
nun loß dichs doch erbarme!

4. Es was ein armen wetewen,
der vorgunten sei auch ir leben,
ein gheleite theten sie öre entpiten,
sei wulten ir geben, was sei hete,
we der falschen seiten!

5. Wethich hait ein kruses har,
er reit met einem pferde von dar,
an acker wulde er reiten:
nach Salza stunden sein reißen,
es war doch wol zu bezeiten!

Übertragung

1. Wollt ihr nun hören eine neue
Geschicht',
Wie es die von Mühlhausen haben
angericht't?
Sie haben hinterlistig gehandelt
An einem kranken Weibe —
Ist ihnen immer Schande!

2. Katharina Kräuter ist ihr Nam',
Die nie wider Ehre hat getan.
Das darf niemand anders sagen,
Das tut den Bösewichtern weh —
Sie werden mir's nicht verzeihen.

3. Die von Mühlhausen sind Biederleut',[1]
Sie würgen ja die armen Leut',
Daß sie müssen sterben.
O du reicher Gott vom Himmelreich,
Nun laß dich's doch erbarmen.

4. Es war ein arme Witwe,
Der mißgönnten sie auch ihr Leben.
Ein Geleit täten sie ihr entbieten,
Sie wollten ihr mitgeben, was sie
hätte —
Weh der falschen Sitte
(= Treulosigkeit)!

5. Wettich hat ein krauses Haar,
Er ritt mit einem Pferd dahin,
Auf den Acker wollte er reiten.
Nach Langensalza stand sein Reisen —
Es war doch wohl zu früh!

Liliencron 3, Nr. 391.

[1] Ironisch

Liliencron sagt zu diesem Lied: „Es muß großen Ärger erregt haben; als daher das uns erhaltene hdschr. Exemplar desselben [S. Ernestin. Gesamtarchiv zu Weimar] in der Tasche eines zu Erfurt eingebrachten Räubers, Andreas Eberleyn, gefunden ward, schickte Churfürst Johann den Schosser Bernhard Wallde zu Allstedt nach Erfurt, um u. a. Geständnissen durch die Folter auch den Namen des Verfassers jenes Liedes zu erpressen. Der Schosser berichtete dem Churfürsten (Originalber. im S. Ern. Ges. Arch. zu Weimar d. d. Sonntags nach Katherine 1525), der soeben geköpfte Eberleyn habe auf der Folter seine schon früher gemachte Aussage aufrecht erhalten, er wisse nur, daß der Dichter mit Vornamen Antonius heiße. In Erfurt sitze aber noch Pfeifers Bruder und ein junger Pfaffe aus Pfeifers mühlhäuser Anhang Namens Lebe gefangen. Sie seien im Verdacht, um das Lied zu wissen, falls es nicht gar von ihnen selbst komme. Der Rath zu Erfurt werde daher nicht versäumen, bei ihrer Vernehmung auf der Folter auch dieses Punktes zu gedenken und dem Churfürsten demnächst das Ergebniß zu berichten."
Str. 4—5 kommentiert Liliencron: „Sie gestatteten der Frau, offenbar einer Anhängerin Pfeifers, mit ihrer Habe ungekränkt die Stadt zu verlassen; dann ward aber Wittig ihr heimtückisch nachgeschickt, um sie in Langensalza zum Tod zu bringen. (In Langensalza wie an andern Orten hielten die von Mühlhausen kommenden Fürsten ein Blutgericht.)" Wittich (Wettich) war Bürgermeister des alten Rats und nach seiner Absetzung zu den Fürsten geflohen, gehörte also zur Fürstenpartei.
Zu den in diesem Lied behandelten Ereignissen gibt Liliencron folgenden Kommentar: „Die verbündeten Fürsten hatten Thomas Münzer am 15. Mai bei Frankenhausen geschlagen und gefangen. Sie zogen darauf am 16. auf Schlotheim und nach vergeblichen Unterhandlungen mit Mühlhausen, wo sich Heinrich Pfeifer noch zu verteidigen dachte, am 19. vor diese Stadt. Jetzt siegte hier die durch Münzer verdrängte Partei des alten Rates; Pfeifer floh; im Lager bat erst eine Botschaft der Frauen, dann die Bürger selbst fußfällig um Gnade und am 25., Himmelfahrstag, ward Mühlhausen übergeben. Der inzwischen bei Eisenach gefangene Pfeifer ward im Lager vor der Stadt zugleich mit Münzer selbst hingerichtet."

6. Von seiner großen Schinderei mach uns, o lieber Herrgott, frei!

Von Bayerns Joch und Tyrannei
Und seiner großen Schinderei
Mach uns, o lieber Herr Gott, frei!
Dieweil es nun gilt Seel und Gut,
So soll's auch gelten Leib und Blut!
O Herr, verleih uns Heldenmut!
Es muß sein!

Hartmann, Histor. I Nr. 42 S. 191.

Diesen Spruch führten die Ennser Bauern 1626 auf ihren Fahnen. Er ist in mehreren zeitgenössischen Handschriften, fliegenden Blättern und anderen Drucken überliefert und zeigt verschiedene Varianten.
Nachdem der Bauernführer Stephan Fadinger am 5. Juli 1626 seinen Wunden erlegen war, war einer der kleineren, aber offenbar ideologisch besonders klaren und bewußten Anführer der Prediger „Student Casparus", der der deutschen und tschechischen Sprache mächtig war, also wohl aus Böhmen stammte. Bei der Belagerung von Gmunden am 1. November 1626 schickte er den folgenden, in einer Handschrift im Stadtarchiv von Gmunden erhaltenen Spruch an den Kommandanten der Stadt:

Der Jesuiter Gleißnerei[1]
Und des Statthalters Tyrannei,
Des Vicedomes Dieberei[2]
Und der Amtleut Finanzerei,[3]
Darzu der schwere G'wissenszwang,
Der Auflagn[4] unerschwinglich Drang:
Die habn gemacht in diesem Land
Unter der Baurschaft den Aufstand.

Hartmann, Histor. I Nr. 50 S. 214 f.

Der Spruch, der sich im Anfang an den vorhergehenden Spruch anlehnt, benennt neben dem religiösen Gewissenszwang klar die sozialen Ursachen des Aufstandes — unerschwingliche Steuern, Betrug und Dieberei der Beamten.

7. Die Schiffsleute vortragen den ganzen wahrhaftigen Grund

1. Ach, höchster Gott in's Himmels Saal,
Erhör einmal im Jammertal
Das Wehklagen der Armen!
Hilf deiner armen Christenheit,
Leg ab den großen Krieg und Streit,
Laß dich's einmal erbarmen!
Ach, mein Gott! wie viel Christenblut
Ist schon worden vergossen,
Darab der Himmel trauren thut,

[1] Heuchelei.
[2] Der Vicedom (von Vicedominus) kam nach dem Statthalter. Der damalige Vicedom Pfliegl war wegen seiner Geld-„Eintreibungen" unter den Bauern besonders verhaßt; daher *Dieberei.*
[3] *Finanzerei* = Betrug, Wucher.
[4] *Auflagn* = Steuern.

Erschlagen und erschossen!
Wann du nicht hilfst, Herr Jesu Christ,
Und machest Fried auf dieser Erd,
Des Menschen Hülf verloren ist.

2. Es ist nun Jedermann bekannt:
Das Ländlein Ob der Enns genannt,
Das ward gar hart bezwungen;
Setzt ihn'n München und Pfaffen ein,
Und sollten gut katholisch sein,
Ja, beides Alt und Jungen
Zwingt man zu dieser Religion.
Wie man allhie thut sagen,
In der Stadt Ulm — merket nun! —
Die Schiffleut es fürtragen
Den ganzen wahrhaftigen Grund,
So hie im Druck ausgangen ist,
Darvon ich singen will jetzund.

3. Als nun das Volk in d'Kirchen gieng,
Zu predigen der Pfaff anfieng
Und sprach mit Worten eben:
„Ihr Bauren, merket, jung und alt!
Wollt ihr euch nicht bekehren bald,
Zu diesem Glauben b'geben:
Man wird ihr Viel mit großer Pein
Die Augen hie ausstechen.
Ja, wer nicht will katholisch sein,
An den wird man sich rächen,
Die Nas und Ohren schneiden ab.
Damit man kenn der Ketzer Schaar
Und einen Scheuen an ihn'n hab.

4. Weiter so wird man Mann und Weib
Das Herz auch reißen aus dem Leib
Und um das Maul herschlagen;
Wer glauben thut an 's Luthers Lehr,
In vielen Landen weit und ferr
Wird man sie also plagen".
Darum die Bauren mit Gewalt
Den Pfaffen überfallen,
Zu Tod ihn habn geschlagen bald
Mit großer Macht und Prallen.

Darnach die Bauren all zugleich
Zusammen habn geschworen bald,
Daß keiner von dem andern weich,

5. Beisammen lassen Leib und Blut
Und fassen einen frischen Mut,
Um Gottes Wort zu streiten,
Sich wehren auf den letzten Mann;
Weil es nicht anderst mehr sein kann,[1]
So wollen sie nicht beiten.[2]
Darauf Fürtingen g'nummen ein
Und Bäurbach[3] auch darneben.
Zweihundert Landsknecht darin sein;
Die mußten sich ergeben.
Doch habn sie anzündt und verbrannt
Das Städtlein in eim Augenblick.
Die Bauren aber mit Verstand.[4]

6. Bei Fünfzig habn erschlagen nun,
So sich in d'Kirch verstecken thun.
Zu Linz nun der Statthalter
Bald Soliches erfahren hett.
Deswegen sich aufmachen thet
Als ein strenger Verwalter,
Nämlich mit tausend Mann
Zu Roß und Fuß thet kommen.
Die Bauren thet er greifen an;
Die Büchsen hört man brummen.
Die Bauren aber listiglich
Am ersten sich verborgen hon;
Darnach der ganze Hauf herschlich

7. Und machten dem Statthalter bang.
Zubleiben kunnt er nimmer lang,
Ist auf das dritt Pferd kommen
Und endlich gar gerissen aus,
Sein Volk gelassen in dem Strauß;
Groß Schaden hat genommen,

---

[1] Vgl. Str. 8[11]; auch der Spruch Nr. 6 klingt in dieser Strophe an.

[2] *beiten*, warten, zögern.

[3] Peuerbach (am 19. Mai 1626 von den Bauern eingenommen).

[4] *mit Verstand* = in gegenseitigem Einvernehmen.

Verloren auf fünfhundert Mann
Und, wann er nicht thet weichen,
Ihr Keiner wär verblieben dran.
Die Bauren ihn'n nachschleichen,
Darauf Aschau[1] genommen ein,
Thun aber Niemand sonst kein Leid.
Schiffleut von Ulm auch da sein.

8. Die zehrten eben zu Mittag
Und preisten Gott mit wahrer Sag;
Schön Psalmen theten sie singen.
Sobald die Bauren das verstohn,
Groß Freud sie ab den Leuten hon[2]
Und sprachen zu den Dingen:
„Wann man in unser Land und Stadt
Uns bei der Lehr ließ bleiben,
So würden wir von Hunger satt;
Kein Noth sollt uns vertreiben.
Dieweil es aber nicht sein kann"
— Sie kommen um all Hab und Gut —
„So wagen wir das Leben dran".

9. Deswegen sind sie frisch und keck,
Und aus dem Städtlein zogen weg
Mit Spießen und mit Stangen,
Mit Gablen, Prügel, Büchsen gut,
Was man zum Kriegen brauchen thut.
Zum Streit stund ihr Verlangen.
Gar gute Schildwacht halten thun.
Aber das thut ihn'n fehlen,
Daß sie noch keinen Obersten hon,[3]
Nach dem sie dann sehr stellen.
Auch über Donau schreibt man fein,
Daß vierzehntausend Bauren
Auch in dem Harnisch sollen sein.

---

[1] Aschach an der Donau.

[2] haben.

[3] (Str. 9) Die Ulmer Schiffsleute wußten von ihrer Begegnung mit den Bauern in Aschach, daß diese damals noch keinen *Obersten* hatten, und kritisieren im Lied mit Recht die undisziplinierte Art der Kriegsführung durch die Bauern. Kurz darauf wählten die Bauern Stephan Fadinger zum Oberhauptmann für das Hausruck- und Traunviertel — auf den Rat der Schiffsleute hin?;

10. Weiter so thut man schreiben nun,
Was die Schiffleut gehöret hon,
Ein gar klägliches Wunder:[1]
Zu Frankenburg in dem Gottshaus
Hört man drei Tag mit großem Graus
Ein Stimm schreien besunder:[2]
„Weh immer Weh! Weh über Weh!"
Die Orglen hört man schlagen
Gar schöne Psalmen — wohl versteh! —
Ach Gott, laß dir es klagen!
Hilf du in der betrübten Zeit,
Gib uns allhie dein heiligs Wort,
Darnach die ewig Seligkeit!

Nach einem alten Druck (Augsburg, Stadtbibliothek): „Warhafftige Relation vnd Gründlicher Bericht Was sich in massen zwischen den Rebellischen Bawren im Ländlein ob der Enß verloffen . . . Im thon: Ach höchster Gott ins Himmels Saal. Darbey ein schönes Geistliches Lied . . . Gedruckt zu Vlm bey Jonas Saur, Im Jahre 1626" (2 Bl 4°): Hartmann, Histor. I Nr. 38 S. 179ff.

Dieses Lied ist dadurch von besonderem Interesse, als es von der Freundschaft der aufständischen Bauern mit den Ulmer Schiffsleuten, den Donauschiffern, berichtet und dieser Freundschaft zwischen Bauern und Arbeitern überhaupt seine Entstehung verdankt. (Die Schiffsleute, insbesondere die Donau- und Rheinschiffer, gehören zu einer der ältesten Arbeitergruppen in Deutschland.) Wie in Str. 7—8 gesagt, treffen die Bauern bei der Einnahme von Aschach *(Aschau)* an der Donau dort Ulmer Schiffsleute, *die zehrten eben zu Mittag.* Die Bauern freunden sich sogleich mit den Schiffsleuten, die gleichfalls protestantisch sind, an. *Deswegen sind sie* (die Bauern) *frisch und keck* — das heißt doch wohl, daß sie sich durch diese Begegnung mit den Schiffsleuten in ihrem Kampfbewußtsein gestärkt fühlen. Möglicherweise haben ihnen die Schiffer auch Ratschläge für eine diszipliniertere Kriegführung gegeben, s. o. Anm. 3. Die nach Ulm heimgekehrten Schiffsleute erzählten dort den wahren Grund des Aufstandes der Ennser Bauern, was dann den Anlaß zur Entstehung des Liedes gab (Str. 2).

[1] In Frankenburg war kurz vorher, am 11. Mai, ein örtlicher Aufstand ausgebrochen und blutig niedergeschlagen worden.

[2] Eine besondere, seltsame Stimme.

8. Gott schuf den Menschen völlig frei

(Ihr Bauern hier im Sachsenland)

Ihr Bauern hier im Sachsenland
Erlegt das Wild mit eig'ner Hand,
Ihr tödtet Hirsche, Reh' und Schweine,
Ein jeder spricht: die Jagd ist meine,
Ihr waget Leben, Guth und Blut.
Woher nehmt Ihr doch solchen Muth?
Ihr sagt, man hört nicht uns're Klagen,
Wenn wir es gleich dem Fürsten sagen,
Das Wild verwüstet Feld und Saat,
Wenn wir gleich wachen früh und spat.
Viel Steuern haben wir zu geben,
Kind und Gesinde wollen leben,
Drum machen wir uns selber Jagd,
Es wird niemand darum gefragt.
Gott, der des Menschen Würde kennt,
Bey Adam dort uns alle nennt:
Herrscht über Vieh in Feld und Wald!
In schuf's zu euerm Unterhalt,
Ihr mögt die Tiere schlachten und essen,
Nur sollt Ihr meiner nicht vergessen!
Hier liest man nicht von Sklaverey,
Gott schuf den Menschen völlig frey.
Freyheit ist ihm von Gott gegeben,
Darüber läßt er Leib und Leben,
Wir schreiben uns von Adam her,
Wer ist, der nicht von Adam wär?
Kommt her, ihr stolzen Edelleute!
Wir haben Gottes Wort zur Seite.

Hellmuth Schmidt, Die sächsischen Bauernunruhen des Jahres 1790. Diss. (Leipzig) 1907, S. 13.

Das Gedicht behandelt die gegen die Herren gerichteten Aktionen der sächsischen Bauern im Frühjahr und Sommer 1790 zur Bekämpfung der Wildplage, Aktionen, die in manchen Gebieten bis zu einem Aufstand anwuchsen.
Die Erbitterung der sächsischen Bauern über die Zunahme der Frondienste, die „durch die Erweiterung der Gutswirtschaft, in erster Linie aber durch Intensivierung der Landwirtschaft" (P. Stulz, Der sächsische Bauernaufstand 1790. Zeitschr. für Geschichtswissenschaft 1, 1953, S. 26) gegen Ende des 18. Jhs. immer mehr anstiegen, wuchs unter dem Einfluß der Ereignisse der französischen Revolution zu einer revolutionären Stimmung an. Ausgelöst wurde der sächsische

Bauernaufstand von 1790 durch die Wildplage. „Kurfürst Friedrich August III. hatte als Jagdliebhaber in den Jahren zuvor den Wildbestand beträchtlich erhöhen lassen" (Stulz S. 39). Gegen die zunehmenden Wildschäden beschlossen die Bauern schließlich, zur Selbsthilfe zu greifen. „In den Pfingsttagen 1790 (23./24. Mai) versammelten sich die Bauern der Gemeinde Wehlen und beschlossen, das Wild von ihren Gemeindefluren zu vertreiben. Das Beispiel der Wehlener Bauern, die, mit Dreschflegeln, Knüppeln und Gewehren bewaffnet, das Wild weit von ihren Dorffluren weg in den Wald hineinjagten, fand schnell bei weiteren fünfzehn Gemeinden der Umgebung Nachahmung. Darauf schickte die Regierung am 4. Juni eine Untersuchungskommission dorthin, zu deren Unterstützung Militär bereitgestellt war. Der Umfang der Wildschäden verblüffte sogar die aus Adligen zusammengesetzte Kommission. Trotz aller Bemühungen der Bauern, durch teure Feldumzäunungen und Nachtwachen ihre Felder vor dem Wild zu schützen, waren sie so verwüstet,' ... daß sie nicht nur den zu erhoffenden Gewinn einer gesegneten Ernte, sondern sogar den öfters gekauften oder erborgten Samen gänzlich eingebüßt, für sich und ihre Familien nicht den nötigen Unterhalt, viel weniger also dasjenige Quantum, wovon sie ihre Steuern, Amtsgefälle und andere Abgaben bestreiten mußten, erbauten'. Um die bäuerliche Bewegung zu lokalisieren und eine Verschärfung der Klassengegensätze zu verhindern, gab der Kurfürst am 12. Juni die Anweisung, das Wild in großer Zahl abzuschießen. Doch die bäuerliche Bewegung breitete sich weiter aus. Sie wurde zielbewußter und teils in größerem Maße organisiert" (Stulz S. 39).

„In ganz Sachsen hatte man von Anfang an diese Vorgänge im Meißner Hochland mit Interesse verfolgt, und diese Anteilnahme steigerte sich, als im Juli einige publizistische Kundgebungen aus den Kreisen der Bauern dort im Lande zu zirkulieren begannen. Es waren das kleine, in volkstümlichem Stile und in einem leicht sich einprägenden Metrum abgefaßte Gedichte, die ein gewisser Wolf in Niederposta, der durch Gedichte zu Familienfesten und derlei Gelegenheitsreimereien einen Ruf als Poet hatte, den Bauern auf Wunsch gefertigt hatte. Andere Gedichte sind damals ohne Auftrag von unbekannt gebliebenen Verfassern in Umlauf gesetzt worden, auf Einzelblättern, die von Hand zu Hand gingen und von jedem, der sie bemerkenswert fand, abgeschrieben wurden. Durch solche handschriftliche Vervielfältigung gelangten diese Kundgebungen im Gebirge bis nach Chemnitz, im Niederlande bis nach Oschatz und Colditz hin: überall taten sie eine aufreizende Wirkung auf das Landvolk" (H. Schmidt S. 12f.).

Die Verbreitung des in volkstümlicher Sprache gehaltenen Gedichtes und seine dabei erfolgte Erweiterung entsprechen ganz der Entwicklung von Volksliedtexten, weshalb ich das Gedicht hier aufgenommen habe.

9. Ich bin ein armer Bauer

Die schwäbische Bauernklage

1. Ach in bin wol ein armer Baur,
Mein Leben wird mir mächtig saur,
Ich mein, ich könn oft nimmermehr:
Ach daß ich nie geboren wär!

2. Mein, horcht mir nur ein wenig zu:
Mit Wyden[1] bind ich meine Schuh,
Kein Frucht hab ich schier in der Scheur
Und muß doch geben meine Steur.

3. Vor Weihnachten iß ich auf,
Das Vieh ist auch im wohlfeilen Kauf,
Hergegen sind die Handwerksleut
Gar teur, helf Gott dem, der mir beut[2].

4. Die Contributz[3], das greulich Tier,
Macht, daß ich muß entlaufen schier;
Der Waibel gheit[4] mich alle Tag:
Ich halt, es sei kein größer Plag.

5. Mein Amtmann helgt[5] mich überaus.
Er legt mich oft ins Narrenhaus.
Wer gibt mich nun bei ihm so nahn[6]?
Ich sorg, der Waibel habs getan.

6. Der Schultheiß ist mir auch nit hold;
Ich weiß wohl, wo ichs hab verschuldt.
Ich sagt nur: Er frißt ab der Gmeind.
Jetzt ist er mir von Herzen feind.

---

1 Weiden(ruten).
2 *beuten* = leihen.
3 Contribution = Grundsteuer.
4 *Waibel* = Büttel; *geheien* = plagen.
5 *helligen* = behelligen, verfolgen.
6 wohl: an.

7. Der Pfarrherr weist uns zur Geduld
Und sagt, es sei der Sünden Schuld.
Er sieht, daß er sein Zehenten hab,
Das Wetter schlag auf oder ab.

8. Ich muß auch immer Frondienst tun
Und hab doch nicht ein Schnell[1] davon.
Ich wollt, daß der am Kragen hing,
Der erstlich die Beschwerd anfing.

9. Ich hab ein' Knecht; man hat mir gsagt,
Der Lecker schlupf mir zu der Magd.
Auf dreißig Gulden kommt sein Lohn,
Und hab doch Sorg, er lauf davon.

10. Im Sommer schaff ich, wanns so heiß
Daß ob mir steht der kalte Schweiß.
O dann, o Pein, muß ich zur Nacht
Den wilden Säu[2] erst halten Wacht.

11. Ich hielt nächst Maur- und Zimmerleut,
All Tag ging drauf ein Viertel Treit[3],
Darzu ein halber Eimer Bier:
Wann ich dran denk, so geschwindt[4] mir schier.

12. Drumb ist mein Säckel aller leer.
Aun wenn ich nur nichts schuldig wär!
Verwalter, Pfleger[5] und der Jud
Die nehmen mir oft schier den Hut.

13. Ich hab drei Roß, ist keins nichts wert;
Das eine hinkt mir heur und fert,[6]
Das ander hat kein Zahn im Maul,
Das dritte ist blind, darzu mistfaul.

---

1 *Schnell* = ein Schnippchen, ein Bißchen.
2 Wildschweine.
3 Getreide.
4 schwindelt.
5 *Pfleger* = Verwalter eines geistlichen Stiftes.
6 voriges Jahr.

14. Hab auch drei Küh, doch nur umbs halb,
Dem Metzger ghört auch schon das Kalb;
Darzu hab ich kein Stroh noch Heu,
Das Laub im Wald ist meine Streu.

15. Ich hab kein Holz vor meinem Haus,
Versetzt ist das im Wald daraus,
Es raucht mein Off *(Ofen)* und regnet ein:
Es könnt ja je nicht schlimmer sein.

16. Mein Wagen auch keine Leitern hat,
Am Pfluge mangelt auch ein Rad,
Die Egge hat auch nur acht Zähn
Und darf zu keinem Wagner gehn.

17. Der Schmied, Seiler und solche Leut,
Der Sattler auch, mir keiner beut[1],
Es sei dann, daß ich sie vorzahl,
Ja wann ichs hätt, ich hab kein Wahl.

18. Als ich ein Knecht, trug ich zum Tratz *(Trotz)*
Ein hirsches[2] Kleid mit einem Latz;
Jetzt da ich haus[3] und bin ein Mann,
Hab ich nur zwilche Hosen an.

19. Der Schuster wär auch gerne zahlt,
Ich gib ihm weders neu noch alt;
Drumb muß ich jetzt schier barfuß gehn,
Man sieht mir ja die bloße Zehen.

20. Mein Hut ist löchericht überaus,
Als wann die Mäus drin hielten Haus;
Der Hüter borgt mir auch nicht gern:
Was hab ich dann für Glück und Stern?

21. Führ ich schon Obs *(Obst)* 'nein aufn Markt,
So pressen mich die Leut so stark,
Daß ichs muß halber schenken hin.
Wann ich dann schaue zum Gewinn,

---

1 *beuten* = leihen.
2 hirschledernes.
3 *hausen* = wirtschaften.

22. Dann laufen d'Schuldner her zu mir;
Der ein' reißt da, der ander hier.
Dies treiben sie ein lange Weil,
Bis ich mein Geld mit ihnen teil.

23. Bleibt mir nun etwas übrig dran,
So kauf ich drumb, so viel ich kann,
Salz, Kerzen, Karrensalb und Schmär;
Dann ist der Säckel wieder leer.

24. Und weiß kein Heller zum Gewinn,
Es sei dann, daß ich Schneller[1] spinn.
Doch ist noch eines, das mich plagt:
Ich muß den Winter auf die Jagd.

25. Ich bin auch in der Auswahl mit,
Ich trag ein Pick im vierten Glied,
Man trillt mich oft, ich muß hinaus,
Es geh nun, wie es wöll, im Haus.

26. Im Wirtshaus wär mir trefflich wohl,
Wann ich wird Bier und Tabak voll;
Doch borgt der Wirt mir nimmermehr,
Ich geb dann einen Acker her.

27. Jetzt über alles hab ich noch
Daheim ein überschweres Joch;
Was meint ihr wohl, daß dieses sei?
Es ist mein Weib voll Schelmerei.

28. Sie hält allzeit das Widerspiel,
Sie tut mit Lust, was ich nit will.
Sie trägt mir's Mus in d'Stuben nein
Und brocket böse Wort darein.

29. Ich wollt, sie wär im Himmelreich,
So geb sie mir, ich ihr kein Streich;
Den Hader macht das lose Geld,
Sonst stünds viel besser in der Welt.

---

[1] *Schneller* = Garnbinde von 400 Fäden.

30. Das ist nun kürzlich[1] meine Klag,
Wiewohl ich kaum die Hälfte sag;
Es glaubts kein Mann, als der's erfährt,
Wie jetzt der Baursmann ist beschwert.

31. Wer ist, der uns dies Liedlin sang?
Ein schwäbischer Bauer ist er genannt,
Er hats gesungen und wohl bedacht,
Er wünscht allen Bauren ein gute Nacht.

„Zwey schöne newe weltliche Lieder / Das Erste: / Die Schwäbische / Bawren-Klag, / Wie sich der Baur beklagt wegen der / grossen Contribution vnd Beschwärnussen. / Im Thon: / Man sings oder sags, so ist es doch wahr, etc. / Oder: / Wie man den Bäyerischen Bauren singt. . . ." o. O. u. J. (17. Jh.). Staatsbibliothek Berlin Ye 1761 = Bolte, Bauer Nr. 8 A, S. 31ff. (die originale Orthographie s. bei Bolte).
Das für den „Thon" angeführte Lied vom Bayrischen Bauern ist ein 1632 entstandenes Gespräch zwischen einem Soldaten und einem Bauern: „Gott grüss dich, lieber Bayrischer Bauer", 24 Str. (Berlin Ye 1501 und 1749). (Bolte, Bauer).

Ach Gott, ich bin ein armer Bauer.
Mein Leben ist mir mächtig sauer.
Jetzt treibs ich noch bis Martinstag,
Dann hab ich erst die größte Plag.
Der Amtmann hält mich immer auf
Und setzt mich in das Narrenhaus.
Bring ich etwas auf den Markt,
So pressen mich die Leute stark.
Der eine reißt mich hin, der andere her,
So treiben sie's eine lange Zeit mit mir,
Bis ich das Geld unter sie vertheil.
Bleibt mir noch etwas übrig davon,
So kauf ich, was ich kaufen kann:
Ketten, Karrensalben und auch Schmer,
So ist mein Beutel schon wieder leer.
Ich hab drei Kühe nur ums Halb,
Dem Metzger gehört jetzt schon das Kalb.
Wenn ich glaub, es sei mein Gewinn,
So nimmt's der Metzger schon dahin.

[1] in Kürze.

Ich hab drei Pferd, 's ist kein's was
werth.
Das erste hinkt heuer und fernd[1],
Das zweite ist blind und faul,
Das dritte hat kein Zahl im Maul.
Der Pflug, der mangelt mir am Rad,
Der Wagen keine Leitern hat,
Die Egge hat auch nur 8 Zähn,
Ich darf doch zu keinem Wagner geh'n.
Ich hab einen Knecht, man hat mir
gesagt,
Der Lecker schlupf mir zu der Magd.
Auf 30f.[2] kommt sein Lohn,
Ich hab doch gefürcht, er lauf davon.
Der Pfarrer mahnt mich immer zur
Geduld,
Er meint, ich sei der Sünde schuld.
Er weiß, daß er den Zehnten hat,
Die Frucht mag schlagen auf oder ab.
Der Schultheiß ist mir auch nicht hold,
Ich weiß wohl, wie ich's hab verschuld't.
Ich hab gesagt, er freß nur ab der
Gemeind,
Darum ist er meinem Herzen so feind.
Man gibt mich immer nur so bei ihm an,
Ich denk, der Bittel[3] hat's gethan.
Ich will's ihm aber schon noch tränken
ein,
Er wird nicht immer Bittel sein.
Wenn ich dann einmal lauf vorbei,
So schlag ich ihm die Fenster ein.
Ich hab ein schweres Joch zu Haus.
Was meint ihr, daß es sei?
Es ist mein Weib voll Schelmerei.
Sie bringt mir's Mus in d'Stuben rein,
Und brockt mir böse Worte drein.
Ach wollte Gott, sie wär' im Himmelreich
Dann gäb sie mir und ich ihr keinen
Streich!

Spruch beim sogenannten Pfingstritt. Rotweiler Gegend. Deisslingen, Zeitschr. f. deut. Kulturgesch. N. F. 3, 1874, S. 452 = Birlinger, Aus Schwaben 2, 1874, S. 104f.

---

[1] voriges Jahr. [2] Florin, Gulden. [3] Büttel.



1. O, ich armer Lothringer Bur,
   Wie isch mir das Läwe sur!
   Ich wäs nit enn unn wäs nit uss,
   Am sammefelle isch min Huss.

2. Ich han drey Pferd, 's isch kens nix wert,
   Das än, das hängt so hin un her,
   Das zwät hat nur drey Zän im Mull,
   Das dritt isch blind un isch so full.

3. Ich han än Kuh, die han ich zum halb,
   Dem Metzjer gehert ja schun das Kalb,
   Ich han ken Stroh un a ken Hau,
   Das Lab im Wald isch mini Strau.

4. Ich han e Wan, wu äni Läter hat,
   Ich han e Pluck, do fählt e Rad,
   Ich han e Eig mit nur drey Zän
   Un a ken Geld für zum Waner gehn.

5. Ich armer Lothringer Bur,
   Wie isch mir das Läwe sur!
   O Gott, o Gott, ach nimmermehr,
   Ach, wenn ich nur änmol im Himmel
   wär!

Pinck, Lothring. I S. 157: „Vorgesungen von Louis Serrier, geb. 1865 zu Bettringen, wo er dieses Lied von seiner Mutter lernte."

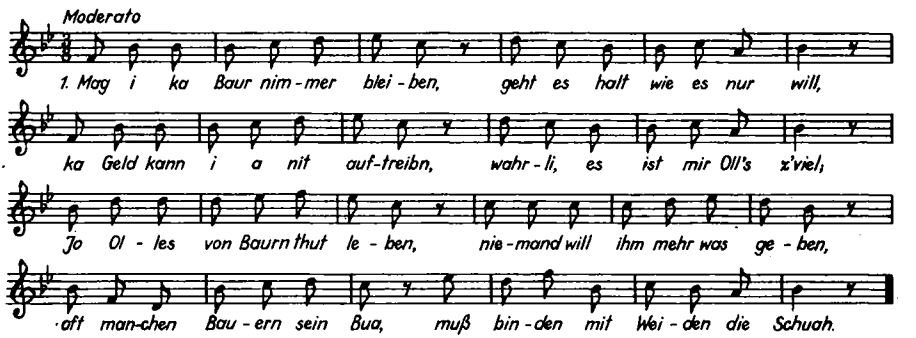
Ich bin ein armer Bauer,
Mein Leben ist bald bitter und bald sauer,
Ich hab ein Schwein gestocha *(gestochen)*
Und habs im Feld gekocht;

5 Da schickt der Teufel die Soldaten herein,
sie fraßen ein halbes Schwein;
ein halbes Schwein ist no it gnua *(noch nicht genug)*,
iatz wend *(wollen)* se no Heu und Haber dazua.

K. Grünbauer, Sitten und Gebräuche im Bezirk Illertissen. Mitteilungen des Histor. Vereins, Neu-Ulm, Nr. 4, April 1932, S. 15 (= DVA B 41460).

„Ich bin ein armer Bauer" ist die älteste Bauernklage, die vom 17. bis ins 19. Jh. gelebt hat und in Resten noch in unserem Jahrhundert aufgezeichnet worden ist. Die älteste Fassung aus dem 17. Jh. heißt „Schwäbische Bauernklage", und in Schwaben hat sich der Text am vollständigsten und am längsten erhalten. Dies ist sicher nicht zufällig. Die schwäbischen Kleinbauern befanden sich unter ihren zahllosen kleineren und größeren Herrschaften im 18. und 19. Jh. unter besonders scharfer feudaler Ausbeutung, was sich auch in ihrer aktiven Teilnahme an der 1848er Bewegung zeigte. Das Lied hat sich aber weit über Schwaben hinaus verbreitet, sowohl nach Westen, wo es aus Lothringen mehrmals überliefert ist, wie nach Osten (Kuhländchen 1818; Altmark um 1850).
Die Melodien sind nicht miteinander verwandt. Dies legt die Annahme nahe, daß die Verbreitung des Liedes außerhalb des schwäbischen Kerngebietes durch fliegende Blätter erfolgte. Später sind diese östlichen und westlichen Fassungen aber zweifellos in die lebendige mündliche Tradition eingegangen, wie ihre stark gekürzte, auf das Wesentliche beschränkte „umgesungene" Form zeigt.

10. Kein Bauer mag ich nicht bleiben



1. Mag i ka Baur nimmer bleiben,
Geht es halt wie es nur will,
Ka Geld kann i a nit auftreibn,
Wahrli, es ist mir Oll's z'viel;
Jo Olles von Baurn thut leben,

Niemand will ihm mehr was geben,
Oft manchen Bauern sein Bua
Muß binden mit Weiden die Schuah.

2. Es ist ja mei Treu ka Wunder,
Daß's jetzt 'n Bauern schlecht geht,
A jo, mer hudelts jetzt unter[1],
Und das is, mein Treu, nit recht;
D' Obrigkeit laßt jo nix hintn,
Sie that an Bauern eh schind'n,
A jo, um an Groschen zween, drei,
Do laßt mirs einsperren a glei.

3. I waß jo, wie mirs z'nachst is ganga,
Wie ich mein Hauszins han gebn,
Do sein mir drei Groschen oganga[2],
Han allselben nit können derlegn,
Do hat der Diener glei müssen
Die Eisen anlegen an d' Füßen
Und hat mi in's Dienerhaus gführt,
Ols wann i war g'wesn a Dieb.

4. Das Hausdach is a voller Lucken,
Han a noch kan Schnitt dahoam,
Der Ofen thut aller zsommhucken,
Han a noch kan Ziegel, kan Luam;
Die Stubn, der Tisch und die Bänken,
Das thut schon Olles niedersenken,
Und woann i für d' Fenster geh für,
Sein d'Scheiben lauter Papier.

5. Zween Wagen stehn unter der Hütten,
Hat a koan aner a guts Rod,
Mit Stricken da muaß i's zsammbinden,
Wann i an Ausfahren hab;
Wann i thu d' Ochsen anspannen,
Do zannen d' Scheiben vonananda,
Znachst wie ich in d' Robot bin gfahren,
Han i'n Wagn auf'n Buckel müssen
hoamtragen.

---

[1] Man behandelt sie jetzt schlecht.

[2] abgegangen, gefehlt.

6. Der Stoll hat eh schon sechs Spreizen.
Er braucht a noch a wohl a vier,
Wann i ihm ansiech von weiten,
So moan i, er fallt schon zu mir;
Wann der Wind a wenig thut gehn,
Da muß i alle Augenblick sehn,
Wo nit der Plunder fallt zsamm
Es is mir rechtschaffen bang.

7. A Jahrl wollt i's noch gedulden,
Wanns nur amal besser that wern,
Und wann i nur kam aus'n Schulden,
Aft wollt ich mich nicht lang mehr scheern,
Und wann es halt also thut bleiben,
Da mag ichs halt nit mehr derleiden,
Aft nimm i mein Gredl bei der Hand
Und reis' in das Salzburger Land.

Aus der Sammlung des Erzherzogs Johann (um 1815): Schlossar, Steiermark Nr. 222, S. 248f. und 458.

Unser Lied ist thematisch mit *Ich bin ein armer Bauer* verwandt. Die Übereinstimmungen beschränken sich aber auf die Behandlung zum Teil derselben Gegenstände; vgl. z. B. den schlechten Wagen, den Ofen. Der Wortlaut ist ganz verschieden. Nur ein Vers stimmt im Wortlaut in beiden Liedern überein: *Muß binden mit Weiden die Schuh, Mit Weiden bind ich meine Schuh.*
Ist das Zentrum von „Ich bin ein armer Bauer" Schwaben, so ist das Zentrum unseres Liedes wohl Österreich, insbesondere die Steiermark, wo das Lied sehr verbreitet und beliebt war und bis in unser Jahrhundert gesungen wurde. Von dort ist es bis nach Franken (Ditfurth) und Böhmen (Kuhländchen um 1815, Egerland u. a.) ausgestrahlt.
Die in vielen Fassungen erscheinenden Textumgestaltungen und insbesondere Zusatzstrophen zeugen von der Beliebtheit des Liedes, das der Erbitterung der Bauern über Fronarbeit (Robot), Steuern und Beamten und über ihre Verschuldung, aus der sie nicht herauskommen können, klaren Ausdruck gibt.
Aus den österreichischen Alpenländern, besonders aus Steiermark und Salzburg, sind noch mehrere andere Bauernklagen bekannt.[1]
Daß aus der Steiermark so viele Bauernklagen vorliegen, ist offenbar kein Zufall. Wie der Aufsatz von F. Posch, Die soziale und wirtschaftliche Lage der weststeirischen Bauern um 1750 (Österreich. Zs. f. Volkskunde, 56, 1953, S. 16ff.) nach

[1] In der Originalausgabe Bd. I, S. 90—93, Nr. 21a—c; siehe auch H. Strobach, Bauernklagen. Untersuchungen zum sozialkritischen deutschen Volkslied, Berlin 1964 (= Veröff. d. Instituts f. dt. Volkskunde, 33).

zeitgenössischen Berichten der Pfarrer über ihre Gemeinden zeigt, befanden sich die steirischen Bauern im 18. Jh. in schwerer Notlage. Die Robot oder Fronarbeit war zwar meist schon durch Geld abgelöst. „Die Abgaben waren aber nun derart hoch, daß sich die Ausstände ständig mehrten." Die „Befreiung" von der Fronarbeit und die Eingliederung in die Geldwirtschaft hatten die Bauern also nur in eine noch schlimmere Schuldknechtschaft gestürzt. Die Berichte der Pfarrer geben „ein erschütterndes Bild von der Not und Armut des weststeirischen Bauernstandes in dieser Zeit", das durch die zahlreichen „Bauernklagen" grell illustriert wird.

11. Du hast mir's Mehl halb gestohlen

(Der diebische Müller)

[1. Ich weiß mir ein feine Weberin,
viel lieber wär sie ein Müllerin
so fern auf jener Aue;
blib si daheim bei ihrem Mann,
hülf ihm das Körnlein bauen, ja
bauen!]

2. Der Müller auf sein Rösslein saß,
gar wohl er in die Mühlen sach,
er tät dem Annelein winken:
‚O Annelein, liebstes Annelein mein,
hilf mir den Wein austrinken!'

3. Und da der Wein getrunken was,
da kam ein Baur, nun merket das,
er bracht dem Müller Säcke.
Der Müller dacht in seinem Mut:
‚Hätt' ich ihm's Korn drein gmeßen!'

4. Der Müller in die Mühlen trat,
er wünscht den Säcken ein guten Tag,
er tät in die Lauten schlagen;
und welcher Sack nicht tanzen will,
den nimmt er bei dem Kragen, laß
traben!

5. Der Baur wohl in die Mühlen trat,
er wünscht dem Müller ein guten Tag,
darzu ein guten Morgen;
‚Dank hab, Dank hab, du grober Baur!
was wilt du bei mir holen?'

6. Der Baur schnell in die Mühlen schreit:
,Müller, hast mir das Mehl bereit?
du hast mirs halb gestohlen!'
,Du leugst, du leugst, du grober Baur!
es ist in der Mühlen verstoben.'

7. Der Baur wohl aus der Mühlen trat,
das Annelein ihm die Wahrheit sagt:
,Du hast der Kleien vergeßen.'
,Ach nein, ach nein, liebs Annelein!
des Müllers Schwein habens geßen.'

8. Die Müller haben die besten Schwein,
die in dem Lande mögen sein,
gemäst' aus der Bauren Säcken.
Da muß sich mancher armer Baur
sein Mägd und Knecht früh aufwecken.

9. Der Müller gäb ein Batzen drumb,
daß man ihm's Liedlein nimmer sung,
er tut's gar übel hassen.
Singt man das in der Stuben nicht,
so singt man's auf der Gassen.

10. Der uns das Liedlein neue sang,
ein grober Baur ist er genannt,
er hats gar wohl gesungen;
er hat drei Säck in die Mühlen getan,
seind ihm zween wieder kommen, ja
kommen

Frankfurter Liederbuch 1582, Nr. 173 = Uhland, Nr. 266 A. — Orthographie hier teilweise modernisiert.



1. Es wollt sich ein Bauer spazieren gehn,
Sein Herzallerliebste wollt mit ihm gehn,
Ganz freundlich tut er ihr winken:
„Komm herein, komm herein, Herzliebeste mein,
Den kühlen Wein wollen wir trinken."

2. ‚Der kühle Wein ist gar so gut,
Gott weiß, wer ihn bezahlen tut!'
„Es wird ihn schon einer bezahlen!"
Und der das Korn in die Mühl hineintragt,
Der hätte so gerne gemahlen.

3. Es faßt sich ein Bauer drei Malter Korn,
Er tragt es demselbigen Müller.
Der Müller fing an zu mahlen.
Und wie es der Müller gemoltert hat,
Da waren es kaum drei Sester.[1]

4. Und wie der Baur die Mühl hineinkam:
„Ach Gott, wie ist mein Sack so schmal,
Du hast mir das halbe gestohlen!"
„Ach nein, ach nein, du lausiger Bauer,
So fein hab ich dir es gemahlen."

5. Der Bauer, der holt den Sack am Zipfel,
Er wirft ihn auf seinige Schulter.
Der Müller fing an zu lachen:
„Reit hin, reit her, du lausiger Bauer.
Das Mehl hast du gut backen!"

6. Und wie der Bauer auf die Heide ist komm'.
Sein Herzallerliebste ihm entgegenkam:
‚Du hast die Kleien vergessen!'
„Ach nein, ach nein, Herzliebste mein,
Die Müllerschwein haben's gefressen."

---

[1] *Sester* = altes Getreidemaß (entlehnt aus lat. *sextarius*). — Anm. des Herausgebers.

7. Kein schönere Schwein als Müller-
schwein,
Kein schönere im ganzen Lande sein,
Sie fressen des armen Manns Kleien.
Sie fressen des armen Manns Kleien,
Die Spitzen, die lassen sie leien *(liegen)*.

8. Kein schönere Töchter als Müllers-
töchter,
Keine schönere im ganzen Lande sein,
Sie essen die Knepple sechssesterweis
Sie essen die Knepple sechssesterweis.
Von anderer Leut ihrem Mehle.

9. Der Müller, der hat eine schwarze Katz,
Und die hat dem Bauer den Sack aufge-
kratzt,
Heraus ist alles geronnen.
Und wenn der Müller die Katz behält,
So verliert er alle seine Kunden.

„Vorgesungen von Christoph Haffner (1861—1926); Mel. aufgenommen 1923": Pinck, Lothring, I S. 169f. und 302.



1. Der Bauer spannt sein Wagen an,
Fährt in die Mühl', will Mehl drin hol.
„O Meister Müller, schau mal' raus,
Ich bin jetzt mit mein Wagen draus.
Laß mich doch nit allein mit plag,

Und helf mir meine Säcke trag.
Und wennstu's aber nit wist tun,
So weis mir doch die Säcke an!"

2. Der Müller sagt: „Dort hintern Eck,
Dort stehn den Bauern seine Säck'."
Der Bauer sieht sein' Säck' wohl an,
Ob nit wohl einer fehlen kann.
Ei, fehlen tut ja keiner wohl,
Doch sind die Säck' nur halber voll:
„Müller, wo hast mein Mehl hinbracht?
Mein' Säck' war'n doch ganz voll gemacht!"

3. „Bauer, ich bin kein Schuld daran,
Es ham's die Luder Ratt'n getan!"
Der Bauer fängt in Zorn nun an,
Fängt jämmerlich zu fluchen an:
„Geh du nur weg ins Teufels Nam,
Und fang' dein Luder Ratt'n z'samm!
Dasmal, dasmal hast mich noch do,
In drei Tag kriegst mich nix mehr so!"

4. Pipen, Enten, Gäns und Hühner
Fressen von des Bauern Körner;
Wann die Müllra Klös will koch,
Muß der Müller Vormehl 'nei trog;
Das Weißmehl gibt den Müller Brod,
Das Schwarzmehl ist fürn Bauern gut;
Die Kleia fress'n den Müller sei Schwein',
Wie kann da noch viel über sein?

5. Nun gut! es ist schon ausgemacht,
Mei Fra hat mir's zu Haus scho g'sagt,
Vergebens ist das Sprichwort nit:
Der Müller, der Müller, der Müller der Dieb!
Wann die Säck' nur plaudern könnten,
Tät man die Müller wohl aufhenken.
Ich hab's schon rü und nü bedacht,
Nunmehr kann ich's nit anders mach.

„Wülflingen. Wort und Weise vom Schmied Zehe zu Wülflingen gefertigt": Ditfurth, Fränk. II Nr. 332, S. 253.

Das Lied vom diebischen Müller ist schon um 1580 hochdeutsch, um 1600 niederdeutsch belegt.
Während der Feudalzeit bestand Mühlzwang: der Bauer mußte die Mühle aufsuchen, in deren Bannmeile er wohnte. Der Müller, der die Bauern — zu all ihren anderen Lasten — noch um einen beträchtlichen Teil des ihnen gebliebenen Korns brachte, war verhaßt und verachtet, was sich außer in unserem Lied noch in zahlreichen, weit verbreiteten Sprüchen und Sprichwörtern widerspiegelt, mit denen sich die Bauern wehrten. Daß ihr Spott die Müller traf, zeigt Str. 9: *Der Müller gäb ein' Batzen drum, daß man ihm's Liedlein nimmer sung.*
Die Mühle war in vielen Fällen Eigentum des Grundherrn, für den der Müller zu mahlen hatte. Darauf bezieht sich [in der niederdeutschen Fassung um 1600, hier ins Hochdeutsche übertragen,] Str. 13—14: „*Wie kommt's, daß viele Müller so stehlen Und sagen, sie haben so fein gemahlen? Das will ich euch wohl sagen: Der Zins wird ihnen zu hoch gesetzt, Sie können davon nichts haben. Darum ihr Herren, seht nur zu, Wem ihr eure Mühlen vermieten tut, Daß ihr nicht Diebe machet!*"
Als Verfasser des Liedes wird ausdrücklich ein Bauer angegeben: „*Der uns das Liedlein neue sang, Ein grober Bauer ist er genannt*". Das Lied war sicher unter den Bauern beliebt, ist mir aber aus der neueren Volksüberlieferung bisher nur aus Lothringen bekannt.

12. Ich bin ein freier Bauernknecht



Melodie und Str. 1 nach F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, Nr. 453. „Text mit Melodie aus Joh. Hecks Lieder-Handschrift vom Jahre 1679, S. 108. Dieselbe Melodie mit erster Strophe schon bei Werlin (HS von 1646)." Der Text bei Böhme enthält 18 Str.

1. Ich bin ein freyer Bauers-Knecht!
   Ob mein Stand gleich ist eben schlecht,
   So acht ich mich doch eben so gut,
   Als einer der am Hoffe thut,
   Traltiralla!
   Ich bin noch mein eigen,
   Darf mich vor Keinem bücken noch
   neigen.

2. Trag ich gleich keinen Biber-Hut,
So ist ein raucher Filz mir gut;
Darauf ein grünen Busch gelegt,
So wohl als theure Federn steht,
Traltiralla!
Ich thu es nicht achten,
Ob schon die Hofleut spöttlich drauf
lachen.

3. Trag ich nicht lange krause Haar
Und Pulver drein, das Geld ich spar;
Den Staub vom Lande weht der Wind
Des Sommers in meine Haar geschwind,
Traltiralla!
Drumb geh ich gestutzet,
Ob schon mein Haar ist vorn geputzet.

4. Hab ich nicht einen Überschlag,[1]
Bereit[2] als die Nonn die Kappen trag,
So ziert doch meinen braunen Hals
Ein schmales Kräglein gleiches Falls,
Traltiralla!
Bin ich doch mein eigen,
Darf mich vor Keinem bücken noch
neigen.

5. Mein Wammes rund und nicht voll,
Von Rosen ich geh auch nicht toll
In langgestellten Hosen rein,
Die voller Knöpf und Schellen seyn,
Traltiralla!
Ich laß mir's bereiten
Daß ich kan darin gehen und reiten.

6. Kein Elend-Leder trag ich an,
Weil ich das Bockfell haben kan;
Dadurch hat mich kein Feind ver-
wund't,
Das machte, daß ich ihm nicht stund,
Traltiralla!

---

[1] *Überschlag* = Kragen, der die Schultern bedeckt.

[2] *Bereit* = breit.

Ich darf nicht sorgen,
Daß mich der Kramer mahnet alle
Morgen.

7. Vor[1] Seiden Strümpfe, knapffe Schuh,
Bänder, und was gehörig dazu,
Zieh ich ein weit Paar Stiefel an,
und doch mit Wahrheit sagen kan,
Traltiralla!
Daß vor so viel Jahren,
Ich sie hab eh denn jene getragen.

8. Ich mag auch meine Fechtel[2] nicht
Auf dem Stutz tragen, wie geschicht;
Ein kurtzer Stock ist mein Gewehr,
So blank, als wenn's ein Spiegel wär,
Traltiralla!
Ich thu es nicht achten,
Ob sich die Hofleut schon spöttlich
drauf machen.

9. An statt der Otter und der Katz,
Steck ich die Händ in meinen Latz;
Ich mag nicht unnütz die Leinewand
Vor Tatzen tragen umb die Hand,
Traltiralla!
Ich trag umb die Finger
Kein Reif oder sonst blanke Dinger.

10. Ich hab auch keinen Ritter-Sitz,
Bin nicht beredt, voll List und Witz,
So hab ich doch ein Bauern-Gut,
Bin frisch, fröhlich, doch von Muth,
Traltiralla!
Bin darauf beflissen,
Was einem Bauern dienet zu wissen.

11. Ich darf zu Hof schmarutzeln nicht,
Weil mir daselbst nichts gebricht;
Darf nicht Fuchsschwäntzen umb das
Brod,

[1] *Vor* = statt.

[2] *Fechtel* = eine Art Degen. — Anm. zu diesem Text vom Herausgeber.

Arbeite lieber mich zu todt,
Traltiralla!
Ich werd nicht belogen,
Auch nicht mit Gleißners-Worten
betrogen.

12. Ich bin gar selten krank von Leib,
Das macht, daß ich den Pflug oft treib;
Jener aber säufft und frißt,
Das macht, daß er so krank oft ist,
Traltiralla!
Bin frischer daneben
Als jene, die am Hofe stets leben.

13. Was bildet sich der Hofmann ein.
Daß er als ich will besser seyn?
Da Adam ackert und Eva spann,
Wer war damals ein Edelmann?
Traltiralla!
Ich leb alle Morgen,
Sicher und frey von allen Sorgen.

F. W. v. Ditfurth, 110 Volks- und Gesellschaftslieder des 16., 17. und 18. Jhs. Stuttgart 1875, Nr. 99 S. 311, nach einem flieg. Blatt „Drei schöne Weltl. Lieder".

Der Wortlaut der Strophen, die den überlieferten Fassungen gemeinsam sind, weicht — wie schon ein Vergleich der hier abgedruckten [ersten] Strophen zeigt — öfters voneinander ab, was die verschiedenen Fassungen als im Volksmund umgesungene Varianten eines offenbar in der Mitte und zweiten Hälfte des 17. Jhs. verbreiteten, bisher schon dreimal belegten Liedes charakterisiert.

13. Bis wir zuletzt kein Brot mehr haben

Gebet Eines Sächsischen bauers

Auß der tieffe ruffen wir herr zu dir:[1]
treib unseren beschützer weit Von hier.
Er sagt unß Viel von der Religion,
biß wir zu letzt kein brod mehr hon.
haber undt heu hat Er unß genommen,
ach hülff daß die Hussarn undt Bandurn
kommen.

[1] Anfang nach dem Psalmlied von Martin Luther „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" (zuerst gedruckt 1524). — Anm. des Herausgebers.

Knecht und pferd seynd entrissen.
ach her! Er hat unß recht beschüssen.
Vertilge Ihn sambt seinen Namen
und sprich darzu den Frieden Amen.

Nach einer Komotauer Handschrift aus dem Besitz des Kirchendieners Josef Dreßler in Komotau (1816—85): A. Rebhann, Einige der wichtigsten Ereignisse aus Österreichs Geschichte des 18. Jahrhunderts im Spiegel zeitgenössischer Dichtung. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXXIV, 1896, S. 123ff., Nr. XXII.

Der Spruch stammt aus dem Siebenjährigen Kriege, als Friedrich II. in Sachsen einfiel und das Land besetzt hielt. Er versprach, die protestantischen Sachsen vor den katholischen Österreichern zu schützen *(Er sagt uns viel von der Religion)*, hatte aber als wirkliches Ziel die wirtschaftliche Ausnutzung und die allseitige Schwächung Sachsens als unerwünschten Konkurrenten Preußens. Die Last hatten insbesondere die Bauern zu tragen, die hier sogar lieber die kaiserlichen Panduren (V. 6) zurückwünschen.

14. Soll denn gar kein Frieden werden?

1. Soll denn gar kein Frieden werden,
Nimmt der Krieg denn noch kein End?
Unsre Länder sind verheeret,
Städt' und Dörfer abgebrennt,
Jammer überall und Not,
Und dazu auch mehr kein Brot.

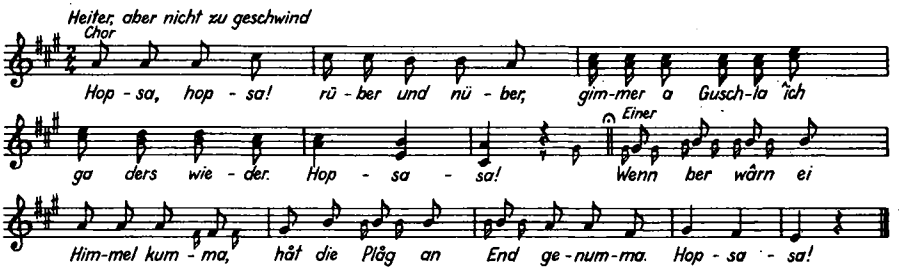
2. Friedrich, o du großer König,
Stecke doch dein Schwert nun ein,
Denn wir haben nur noch wenig,
Was dir könnte dienlich sein.
Alles wüste, alles leer —
Länger geht das so nicht mehr. —

Ditfurth, Die histor. Volkslieder des siebenjähr. Krieges, 1871, S. 109.

Ditfurth sagt zu dem Lied Folgendes: „Die Länder des mehrjährigen Kriegsschauplatzes [im 7jährigen Krieg] waren derartig verwüstet und ausgesogen, daß selbst das sonst so gesegnete Sachsen keine Hülfsquellen mehr darbot. Sie alle seufzten nach endlichem Schluß des verheerenden Krieges. Dies bezeichnet ein Lied, wie es vor vielen Jahren von einem alten Manne mündlich mitgetheilt wurde, welches ich zum erstenmale hier bekannt gebe. Diese Stimme scheint wol aus Sachsen gedrungen zu seyn; wahrscheinlich fehlen noch Strophen, da sich dergleichen Friedenslieder gewöhnlich weitläufiger aussprechen."

15. Da ist kein Amtmann und kein Schinder

(Der Bauernhimmel)



Hopsa, hopsa, rüber und nüber.
Gib mir ein Küßchen, ich geb dir's wieder.

1. Wenn wir werd'n in'n Himmel kommen,
Hat die Plag ein End genommen, Hopsasa!

2. (23.) Da ist kein Amtmann und kein Schinder,
Kein Soldate und kein Sünder.

3. (24.) Da ist kein Prügel, Stock[1] noch Klause,
Jeder wohnt im goldnen Hause.

4. (25.) Vor'm Landrat könn'n wir alles machen
Und ihm ins Gesichte lachen.

5. (26.) Von der Robot[2] wird nicht gesprochen,
Da käm einer angestochen!

6. (27.) Wir ziehen auch nicht mehr zu Hofe *(Gutshof)*,
Jeder lebt dort wie ein Grofe *(Graf)*.

7. (28.) Dort gibt's nicht Steuern noch Abgaben,
Wir brauchen nur die Heilgen loben.

8. (29.) Für die reichen Pfaffenhände
Hat der Dezem[3] auch ein Ende.

---

[1] *Stock* — Strafinstrument zum Einschließen von Händen und Füßen.
[2] Fron-, Gutsarbeit.
[3] Zehnten.

9. (30.) Und die bösen Kapläne
Fressen die verreckten Hähne.

10. (31.) Die Müller kriegen nichts zu klappern,
Müssen selber Wasser schlappern.

11. (32.) Soldaten dürfen auch nicht kommen,
Der Säbel ist ihn'n weggenommen.

12. (33.) Um die gramlichen[1] Gendarmen
Dürf' wir uns auch gar nicht harmen.

13. (34.) 's hat uns niemand zu befahla *(befehlen)*,
Vor jedem könn'n wir 'n Hut uf hala *(aufbehalten)*.

14. (35.) Kein Studente darf uns foppen,
Kriegen selber Prügelsuppen.

15. (36.) 's gibt auch keine hohe Schule,
Jeder sitzt auf'm grossen Stuhle.

16. (22.) Dort sind alle grossen Herren,
Die sich nach Gefallen sperren[2].

17. (2.) In dem Himmel ist ein Leben,
Nischt zu fressen als Kuchen und Bäben[3].

18. (3.) Da essen wir lauter gelbe Suppe
Aus dem grossen Ofentuppe *(-topf)*.

19. (4.) Lauter Braten wern wir essen
Und das Geld mit Vierteln messen.

20. (5.) Leberwürste, Zwiebelfische
Hat man täglich auf dem Tische.

21. (6.) Honigschnitten, dass sie klecken[4],
Dass man möcht' die Finger lecken.

---

[1] grämlichen, mißgelaunten.

[2] groß tun.

[3] *Babe* = Napfkuchen.

[4] tropfen.

22. (7.) Fressen wern wir, bis wir rülpsen,
Nichts von Erbsen, nichts von Pilzen.

23. (8.) Fressen wern wir wie die Fürste,
Sauerkraut und Leberwürste.

24. (9.) Wenn's nun wird zum Saufen kummen,
Da da wern die Bäuche brummen!

25. (10.) Wein wern wir wie Wasser schöpfen,
Saufen aus den gold'nen Töpfen.

26. (11.) s' Doppelbier wird niemals sauer,
Denn dort sein die besten Brauer.

27. (12.) Knastertabak könn'n wir rauchen,
Trotz wie hier die Grossen schmauchen.

28. (13.) Wie wern unsre Weiber plappern,
Weil's stets Ḱaffee gibt zu schlappern.

29. (14.) Hab'n wir uns nun satt gesoffen,
Gehn wir in die Wolken schloffen *(schlafen)*.

30. (15.) Keine Flöh und keine Wanzen
Wern uns auf dem Rumpfe tanzen.

31. (16.) Sonntags trägt man gelbe Hosen
Und im Kretscham[1] wird geblosen *(geblasen)*.

32. (17.) Und der Pfeifer wird eins machen,
Dass man sich wird schacklich lachen.[2]

33. (18.) Wenn der Dudelsack wird brummen
Und die grosse Borber[3] summen,

34. (19.) Alle wern wir schrei'n und singen
Und mit gleichen Füssen springen.[4]

---

[1] Gasthof.

[2] übermäßig lachen, so daß man Flecken im Gesicht bekommt, scheckig wird.

[3] *Borber* = Barbara, Baßgeige.

[4] tanzen.

35. (20.) Kirmes ist dort alle Tage,
Keiner hat dort was zu sagen.

36. (21.) Alles lebt dort ohne Sorgen,
Feierabend ist frühmorgen.

37. Da werd'n wir um die Wette schnarchen,
Keiner wird auf den Seiger[1] horchen.

38. Kurz, ich freu mich auf den Himmel
Wie auf's Futter Nachbars Schimmel.

39. Ist das nicht ein hübsches Leben?
Wenns doch Gott bald wollte geben.

40. Drum lasst uns die Gebote hala *(halten)*,
Dass wir's Türchen nicht verfahla *(verfehlen)*.

Hoffmann-Richter, Schles. Nr. 296 S. 313ff. (hier in Übertragung aus der Mundart). Hoffmann v. Fallersleben hat diese Fassung aus den ihm vorliegenden Aufzeichnungen zusammengestellt und dabei die anklägerischen Strophen nach Str. 23 gerückt. Ich habe es für richtig gehalten, in dieser durch die Übertragung in die Schriftsprache repräsentativen Fassung die echte Anordnung wiederherzustellen. Die Ziffern in Klammern bezeichnen dabei die Strophennummer bei Hoffmann-Richter.

Dieses, wie alle Sammler bezeugen, äußerst beliebte Lied wurde ständig um neue Strophen vermehrt, die zum größeren Teil die himmlischen Freuden drastisch ausmalen, aber auch sozial und politisch gerichtet sind.
Besonders interessant ist die Strophe mit dem Hinweis auf den bei den Bauern verhaßten Reaktionär Hardenberg, der die Steinschen Reformen verfälschte:

Den Hardenberg den hullt der Geier
Mit seiner verdammten Vermögens-
steuer.
Nu kenn mer wie die Ferschta lâba
Und braucha kêne Okzise gâba.

Den Hardenberg, den holt der Geier
Mit seiner verdammten Vermögens-
steuer.
Nu' könn' wir wie die Fürsten leben
Und brauchen keine Akzise geben.

12 Str., Grafschaft Glatz 1878: Z. V. f. Vk 9, 1899, S. 446.

Folgende Strophe kommt in mehreren Fassungen vor, zusammen mit einer weiteren, gleichfalls derben Strophe:

Do gibts ken Schulzen und kenn Richter,
Sind ok pure (lauter) Oschgesichter (Orschg.).

[1] Wanduhr.

Do gibts kenn Stuck und o ke Eisen,
Wir kinna *(können)* jedem a Podex (s Orschloch) weisen.

E 6150; ebenso E 6151, E 6152, E 6153; Kuhländchen 1818, Jungbauer-Horntrich Nr. 487b.

In der Fassung aus dem Oppaland (Ens, 1836) erscheint noch:

Do hots ken Omtmon und ken Draba[1],	Da gibt's keinen Amtmann und keinen Büttel,
Do derf ber ke Schmirasche gaba,	Da brauchen wir kein Schmiergeld zu geben.

Aus dem Kuhländchen 1818 (Jungbauer-Horntrich Nr. 487b)

Kae Adwukata sein zu fönde *(finden)*,
Die dan Leut dos Bost *(Bast, Haut)* abschönde.

Ebendaher 1818 (Jungbauer-Horntrich Nr. 487c):

Do is kae Voersponn *(Vorspann)* on kae Rowet *(Robot)*,
Do hon wer inde *(immer)* Feierowet *(-abend)*.

Do is kae Krieg, kae Pest, kae Honger,
Do law wer inde ouhne Koummer.

Kae Joud on Christ wied *(wird)* ons betrüge,
Diett *(dort)* wan wer ons getreuer liwe.

Vo Zinse on Steuer wied nischt gesproche,
Do kaem aener ogestoche.

Diett sein wer frei vo olle Gowe *(Abgaben)*,
Diett ist olls gemacht zu Lawe *(zum Leben)*.

In den vielen neuen treffenden anklägerischen Strophen zeigt sich klar, wie das Volk an diesem Lied Anteil nahm, immer wieder daran arbeitete und ihn ihm seinen Hoffnungen, Wünschen und seiner Erbitterung Ausdruck verlieh.
In den älteren Fassungen, [handschriftliches Liederbuch von 1753; Meinert, Kuhländchen S. 99, um 1815; Oppaland 1836; Cöthen 1841 u. a., abgedruckt in der Originalausgabe S. 73—77, stehen[1] zu Beginn des Liedes die Strophen, die die Plagen und Quälgeister des Bauern auf Erden mit Namen benennen: Amtmann,

[1] *Draba* hat die Bedeutung ‚Gerichtsdiener, Büttel', Lehnwort aus tschech. dráb ‚Büttel, Scherge', das schon im späten Mittelalter in der Bedeutung ‚slawischer Fußkrieger' ins Deutsche entlehnt wurde, s. Grimm, DWb unter *Trab*, *Drab* sowie *Draba*.

Landrat, Schulze und Richter, Abgaben an Staat (Steuern und Akzise), Kirche (Dezem) und bestechliche Beamte (Schmirasche), Strafen (Stock, Fiedel, Prügel, Klause), Robot, Hofarbeit, Soldaten, Gendarmen, Müller, hochmütige Studenten u. a.

In den späteren Fassungen folgen auf die Eingangsstrophe die Strophe *In dem Himmel ist ein Leben, Nischt zu fressen als Kuchen und Baben* und noch ein bis zwei andere ähnliche Strophen mit Ausmalung der himmlischen Freuden, erst dann die Aufzählung der Plagen auf Erden.

Erk-Böhme III Nr. 1763 führt nur die Melodie mit untergelegter Str. 1 an und sagt dann: „Text 40 Str. bei Hoffmann, Schles. VI. Nr. 269. Abdruck wollen wir unterlassen, da Hoffmanns Buch zugänglich ist. Der Text hat ungefähr denselben Inhalt wie folgendes Lied." Das bei E.-B. folgende Lied, der bayrische Bauernhimmel, hat aber nichts mit unserem Lied zu tun. Es enthält nur die (völlig anders dargestellten) Freuden des Himmels, nichts jedoch von den sozial anklägerischen Strophen, die also bei E.-B. ganz unter den Tisch gefallen sind.

Ähnliches können wir in der Literatur über unser Lied beobachten, die sich mit dem Schlaraffenleben im Himmel beschäftigte, den sozialen Protest aber übersah. So sagt M. Hippe in seinem Aufsatz über „Das Lied vom Schlesischen Bauernhimmel", Mitteilungen der Schles. Ges. f. Volksk. 25, S. 121: „Es schildert mit derbem, durchaus echtem Volkshumor die Freuden, die der schlesische Bauer angeblich vom Himmel erhofft." J. Bolte spricht Z. V. f. Vk. 21, 1911, S. 408 von „der großen Gruppe süddeutscher und schlesischer Volkslieder vom Bauernhimmel, in denen die Mühseligen und Armen zu ihrem Troste die Seligkeit im Jenseits ganz im Stile des Schlaraffenlandes ausmalen". In volkskundlichen Darstellungen Schlesiens wurde unser Lied meist angeführt, aber immer nur die Schlaraffenstrophen (z. B. Schremmer, Schles. Volkskunde, 1928, S. 65).

Dieselbe Tendenz sehen wir schließlich auch in den fliegenden Blättern, in denen die Schilderung der Plagegeister auf 1 Strophe eingeschränkt ist, um nicht den Unwillen der Zensur zu erregen.

Dabei beschränken sich die anklägerischen Strophen nicht nur auf die Aufzählung der Plagen und Quälgeister. Auch die Darstellung des Schlaraffenlebens ist besonders in den älteren Fassungen eine Darstellung der Freuden und Genüsse, die der Bauer wohl kannte, aber in seinem Leben entbehren mußte, sich ausschlafen zu können, nicht bis spät abends arbeiten zu müssen, Wein und Bier, Kaffee, Kuchen, Braten, Würste, Honig, Zucker, Rosinen u. a. trinken und essen zu können an Stelle von Erbsen, Rüben, Pilzen.

Erst später wird die Darstellung des Schlaraffenlebens zum Hauptinhalt mancher Lieder. Hierbei spielte wohl der Einfluß fliegender Blätter eine gewisse Rolle, nach 1848 mit seinen ausgedehnten Bauernbewegungen in Schlesien zur endgültigen Beseitigung der Feudallasten usw. auch die Abschaffung einiger der aufgezählten Plagen.

Unser Lied ist seit 1753 belegt, und zwar in einem Gebiet, das mit Schlesien zur Zeit seiner Zugehörigkeit zu Österreich, also vor 1740 zusammenfällt, wie schon

bei Hoffmann-Richter, Schles. S. 317 gesagt: aus dem Kuhländchen, dem Troppauer Kreis, Österr.-Schlesien und aus Preußisch-Schlesien. Man kann daher mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß unser Lied vor 1740 in dem damals zu Österreich gehörenden Schlesien entstanden ist; seiner weiteren Verbreitung stand wohl seine mundartliche Gestalt im Wege.
Auffallend ist, daß unser Lied aber auch aus einem Schlesien nicht unmittelbar benachbarten Gebiet, aus Köthen in Anhalt, nachgewiesen ist, und zwar als 1841 „in der ganzen Umgegend allgemein gesungen". Es handelt sich aber wohl nur um eine gelegentliche Verpflanzung des Liedes, das freilich großen Anklang fand.

1. Wenn wir werd'n in den Himmel kommen,
   /: Hat die Plag ein End' genommen. :/

2. Da ist kein Amtmann und kein Schinder,
   /: Kein Soldat und auch kein Sünder. :/

3. Keine Accise und auch kein' Steuer,
   /: Alles wohlfeil und nicht theuer. :/

E 1845. „Mündlich aus Cöthen. Von einem jungen Manne gehört. Dort allgem. (in der ganzen Umgegend) gesungen. — 1841. Durch Benkewitz. — Ist corr. 1842. April."

Der ausgezeichnete Kenner der Anhaltischen Volkskunde Prof. A. Wirth teilte mir auf Anfrage mit, daß dieses Lied in seinen (und Fiedlers) Sammlungen nicht vorkommt, gab mir aber folgenden wichtigen Hinweis:
„Fürst Friedrich Hermann von Cöthen begründete die Nebenlinie des Cöthener Fürstenhauses zu Pleß, nachdem er am 21. Juni 1765 vom Grafen von Promnitz die freie Standesherrschaft Pleß in Oberschlesien durch eine Schenkung unter Lebenden übernommen und darüber zu Berlin die Belehnung erhalten hatte ... Diese Linie Cöthen-Pleß erhielt nach Aussterben der Hauptlinie 1818 die Herrschaft im Fürstentum Cöthen." (Wäschke: Anhalt. Geschichte, Bd. III, Cöthen 1913, S. 397, 416.)
1841, zur Zeit der Aufzeichnung des Liedes in Köthen, bestand also schon fast 80 Jahre eine Verbindung zwischen dem Köthener Hof und Oberschlesien. Wenn auch das Gebiet von Pleß polnischsprachig war, gab es unter dem Personal der deutschen Fürsten sicher auch Deutschsprachige aus Oberschlesien oder dem benachbarten Österreichisch-Schlesien. Als die Lenie Cöthen-Pleß 1818 die Herrschaft in Köthen antrat, brachte sie ohne Zweifel Personal aus Oberschlesien mit, auf das die isolierte und nur aus drei Strophen bestehende Köthener Fassung wohl mit Sicherheit zurückgeführt werden kann.
Melodieaufzeichnungen liegen für unser Lied in beträchtlicher Zahl vor. Alle Fassungen zeigen den hier vertretenen Typ mit Chor und Vorsänger.

II. Lieder der Dorfarmut

Zahlreiche Liebeslieder behandeln die Liebe zwischen Arm und Reich. Eine der schönsten deutschen Volksballaden, das Lied von den „zwei Gespielen", das mit seiner Schlußstrophe „*So will ich die Reiche fahren lan Und mich zur Armen kehren, Wir beide sind noch jung und stark, Wir werden uns schon ernähren!*" ein Bekenntnis zur Arbeit und zum gemeinsamen Arbeiten in der Ehe ablegt, stammt offenbar aus den Kreisen des jungen aufstrebenden städtischen Kleinbürgertums des 16. Jhs. und wird daher unter Nr. 23 angeführt. Die Liebeslieder Nr. 16—17 stammen aus dörflichem Milieu und behandeln in schlichter Sprache wohl meist die Liebe zwischen Mädchen aus der Dorfarmut und Söhnen wohlhabender Bauern. Das seit dem Mittelalter in der französischen, deutschen und anderen europäischen Literaturen vielbehandelte Thema von der Liebe bzw. Liebesabenteuern zwischen einem Adligen und einem Mädchen aus dem werktätigen Volk ist im deutschen Volkslied u. a. in den Balladen von Graf und Nonne (s. Nr. 25), vom Ritter und der Magd (s. Deutsche Volkslieder III Nr. 55; H. Schewe, Die Ballade Es spielt ein Ritter mit einer Magd. Diss. Berlin 1917) und von der schönen Bernauerin (s. hier Nr. 26) gestaltet worden. Dasselbe Thema behandelt auch Nr. 18.

16. Und alle Leut' werden's nicht verwehrn



1. Au du feines Knaberlein,
   wie schalde a die Eltern dein,
   Du sollst nie kumme zu mir,
   du sollst wohl zur an andern gihn.

2. Du sollst wohl gihn, wo de krigst viel Geld,
   Doß sie ok deinen Eltern gefällt.

Übertragung

1. Ei, du feines Knäbelein,
   Wie schelten denn die Eltern dein,
   Du sollst nicht kommen zu mir,
   Du sollst wohl zu 'ner andern gehn.

2. Du sollst wohl gehn, wo du kriegst viel Geld,
   Daß sie auch deinen Eltern gefällt.

3. Un a sichene möer ich nie,
Schatzle, vo dir loß ich nie!
Ich ho dich schun a Johr gefreyt
Und jetzt wehrn mers o die Leut.

4. Und olle Leut warns nie erwähren,

Schotzle, von dir loß ich nicht mehr.
Und Schotzle, von dir konn ich nie lon.
Ich glab, du host mers ogethon.

3. Und 'ne solche mag ich nicht,
Schätzle, von dir lass ich nicht!
Ich hab' dich schon ein Jahr gefreit
Und jetzt, da wehren mir's die Leut'.

4. Und alle Leut' werden's nicht
verwehrn,
Schatzle, von dir laß ich nicht mehr.
Schatzle, von dir kann ich nicht lan,
Ich glaub', du hast mir's angetan.

Kuhländchen 1818 Jaschke: Jahrb. f. Volksliedforschung 6, 205.

17. Das haben die falschen Zungen getan



1. Ach Schätzchen, was hab ich dir zu
Leide getan,
Daß du verlassest mich?
/: Das habn die falschen Zungen getan, :/
Die betrügen (betrüben) mich und dich.

2. Ein falsches Herz, ein verlogener Mund
Hat mich betrogen sehr,
/: Hat mich um mein Feinsliebchen
gebracht, :/
Jetzund verläßt er mich.

3. Du würdest gewiß wohl nehmen mich,
Hätt ich fein Silber und Gold,
Aber so bin ich ein armes Kind,
/: Mein Schatz schlägt mich sich aus
dem Sinn :/
Und achtet meiner nicht.

4. Wenn ich an denselbigen Ort gedenk,
Da du bist gewesen bei mir,
/: Wenn ich daran gedenk, mein Herze
sich kränkt, :/
Ja nun und immermehr.

Samswegen, Prov. Sachsen, um 1850: Parisius S. 386—387.

Bei E.-B. II Nr. 554b (von 1759!) mit Vertröstung auf das ewige Leben am Schluß.

18. Ich hab mir ein Bündel Gras gestohlen

(Die Graserin)



1. „Wer ist denn draußen auf der Heide?
Ich glaub, es ist ein Grasemensch.
Man möchte sie doch recht anschauen,
Daß man sie erkennen lernt.
Man möchte sehen, was sie machte
Und was sie in dem Grase schaffte.
Ein hübsch jung Mädel muß sie sein,
Man jagt sie in den Wald hinein."

2. „Ei hochgeborner Herr Verwalter,
Ihr Exelenz gestrenger Herr,
Ich ha mer a Bündel Gras
gestohlen,
/: Ich wollts ihm gerne wiedergeben, :/
Schenk er mir mein junges Leben.
Ich bitte ihn von Herzen schön,
Und laß er mich zu Hause gehn."

* Soll doch wohl ¾-Takt sein (Anm. Günther).

3. „Um dos da darfst du gar nie bieta[1],
Wenn man dich im Wald erhascht;
Du hast gedacht, du darfsts ock nahma[2],
Weil du das Gras beisammen hast."
/: Ei Mädel nimm dich wohl in Acht,
Und daß man dir kenn Possa macht. :/

4. „Was will er mir denn sonst noch
nehmen,
Als die Sichel aus meiner Hand;
So muß er sich in Hols[3] nei schämen,
Denn das ist ein schlechtes Pfand.
Ei will er mir die Kleider ausziehen,
so muß ich nackend vor ihm stehn;
Ei geh er weg und tu ers nicht
Und schäm er sich in seinem Gesicht.

5. Ei Himmel, laß dichs doch erbarmen
und bescher mir einen Mann,
Der mich schleußt in seine Arme,
Der mir die Zeit vertreiben kann.
/: Da dürft ich nicht so früh aufstehn
Und um die Sträucher grasen gehn." :/

Neukirch bei Goldberg, Schlesien, um 1840 durch Kantor Jacob: Günther, Schles. S. 166.

Schon seit dem 16. Jh. in der deutschen Volksdichtung bekannt ist die Ballade „Die Graserin", von der hier eine stark umgestaltete Fassung angeführt wird, die das ostelbische Gutsmilieu mit seiner Willkürherrschaft des Gutsbesitzers oder Verwalters widerspiegelt; vgl. E.-B. I Nr. 74e sowie Deutsche Volkslieder II S. 154.

19. Der unbarmherzige Junker



Nünchritz, Sachsen, nach 1910: Steglich 42 (12 Strophen).

[1] bitten.
[2] nehmen.
[3] Hals.

1. In Flandern wohnt' ein Edelmann,
   Das Glück, das war ihm zugetan,
   Er hatte viele Güter.

2. Es lebt eine Witfrau nebendran,
   Der ihr Mann gestorben war,
   Sie hat sechs kleine Kinder.

3. Die Kinder, die waren ganz unbekleid't,
   Das war der Mutter groß' Herzeleid,
   Sie hatten nichts zu essen.

4. Sie nahm einen Kessel in ihre Hand
   Und ging zum Junker, den sie kannt,
   Er möcht ihr Korn drauf lassen.

5. „Ach Frau, pack' du dich aus meinem
   Haus,
   Sonst stoß ich dich mit Füßen heraus!
   Kein Korn kann ich dir lassen.

6. Wer sich meiniges Korn will han,
   Der muß der roten Dukaten viel han,
   Die Taler müssen klingen."

7. Der Herr, der hat einen treuen Knecht,
   Der Knecht, der tat, wie eben recht,
   Das wird ihm Gott belohnen.

8. „Ach Herr, laßt ihr es einen Sester
   Korn,
   Ich will es an meinem Lohn absteh'n
   Und will ihr's selber tragen!"

9. Der Knecht lief zweimal rund um das
   Haus,
   Zum dritten schlug er die Fenster
   heraus,
   Groß Wunder war anzuschauen.

10. Da lagen die sechs Kinder im Blut so
    rot,
    Sie lagen alle sechs da und waren tot;
    Die Mutter hat sich erhangen.

11. Der Knecht, der lief geschwind nach
Haus,
Er erzählte es dem ganzen Haus
Und auch dem Herren selber.

12. „Ach Knecht, sattle mir es geschwind,
mein Pferd,
Der Weg, der ist doch reitenswert,
Groß Wunder will ich anschauen!"

13. Ja, wie er unter der Pforte kam an,
Da hat der Boden sich aufgetan,
Und er und sein Roß sind versunken.

14. Nun spiegelt euch an reichen Manns
Gut,
Laßt niemand sterben vor Hungersnot
Durch Jesum Christum — Amen.

Kr. Prüm, Eifel: Jahrb. f. Volksliedforschung III, 96.

Zur Geschichte des Liedes, das in 20 Fassungen aus der Volksüberlieferung und in fliegenden Blättern vorliegt und auf ein erhaltenes „Zeitungslied" aus dem Jahr 1580 zurückgeht, s. E. Seemann, Jahrb. f. Volksliedforschung III, 95ff.

20. Edelmann und Schäfer[1]



1. Es trieb ein Schäfer die Lämmelein aus,
Er trieb sie wohl vor dem Edelmann sein Haus.

2. Der Edelmann der schaut zum Fenster heraus
Und bot dem Schäfer ein guten Morgen hinaus.

[1] Ursprünglich Lied über den Widerspruch zwischen dem zu Wohlstand gekommenen Schäfer und dem verarmten Edelmann, doch wohl auch von den ärmeren Lohnschäfern gesungen, weshalb es Steinitz in diese Gruppe gestellt hat.

3. „Ach Edelmann, lass du dein Hütchen stohn!
Ich bin ja ein armer Schäferssohn."

4. „Bist du ein armer Schäferssohn
Und gehst doch in Sammet und Seide herum?"

5. „Was geht es dich ruppigen Edelmann an,
Wenns nur mein Vater bezahlen kann!"

6. Der Edelmann geriet in ein grimmigen Zorn
Und liess den Schäfer wohl sperren in den Turm.

7. Als das dem Schäfer sein Vater erfuhr,
Macht er sich auf und ging hinzu:

8. „Ach Edelmann, schenk meinem Sohne das Leben,
Ich will dir dreihundert Stück Lämmlein gebn."

9. „Dreihundert Stück Lämmlein ist fürn Edelmann kein Wert,
Der Schäfer soll sterben wohl durch das Schwert."

10. Und als das dem Schäfer sein Mutter erfuhr,
Macht sie sich auf und ging hinzu:

11. „Ach Edelmann, schenk meinem Sohn das Lebn,
Ich will dir sechshundert Stück Lämmlein gebn."

12. „Sechshundert Stück Lämmlein ist fürn Edelmann kein Wert.
Der Schäfer soll sterben wohl durch das Schwert."

13. Und als das dem Schäfer sein Liebste erfuhr.
Macht sie sich auf und ging hinzu:

14. „Ach Edelmann, schenk meinem Liebsten das Lebn,
Das grüne Brautkränzle will ich dir gebn."

15. „Willst du mir das grüne Brautkränzlein gebn,
So will ich wohl schenken deim Liebsten das Lebn."

Aus der Gegend von Zerbst: Erk, Liederhort Nr. 51 = E.-B. I Nc. 43a.

Das weitverbreitete Lied vom Edelmann und Schäfer gehörte zu den beliebtesten Balladen. Hierfür sprechen außer den zahlreichen Aufzeichnungen aus dem 19. und auch noch dem 20. Jh. die vielen Umgestaltungen und Zusatzstrophen beson-

ders am Schluß, wo der Edelmann angefleht wird, den gefangenen Schäfer freizugeben. An der Schlußgestaltung zeigt sich die besondere Anteilnahme des Volkes.

Ohne hier auf die Geschichte dieser Ballade näher einzugehen[1], seien einige Vermutungen und Hinweise ausgesprochen.

Ursprünglich ließ der Edelmann den Schäfer wohl hängen. Dieser Schluß erscheint noch oft und weit verbreitet und wird in einer für den Edelmann schimpflichen Weise motiviert: der Edelmann bietet seine Tochter als Frau für den gefangenen Schäfersohn an; der Vater erwidert:

„Die Tochter ist kein' Schäfersfrau,
Sie nimmts mit ihrer Ehr' nit genau."

O, hätte der Schäfer das Wort verschwieg'n,
Sein Sohn wär' nicht an den Galgen gestieg'n.

Der Schäfer bekam ein' Haferbrei,
Das sollt' seine letzte Mahlzeit sein.

Der Schäfer bekam ein weisses Hemd,
Am Galgen war sein Leben zu End'.

Von einer Schäferkonferenz zu Auel (Kr. St. Goarshausen): Deutsche Literatur (Verlag Ph. Reclam). Reihe: Das deutsche Volkslied. Balladen. Hrsg. von John Meier. II, 1936, S. 67.

„Wenn noch deine Tochter eine Jungfer wär',
So nähm' sie einen Schäfer nimmermehr."

Aus dem Münsterschen (nach Hoffmann-Richter, Schles. S. 20).

„Wär deine Tochter ehrenreich,
Du gäbst sie nicht einem Schäfer gleich."

Hruschka-Toischer, Böhmen S. 231.

„Edelmann, lass mir meinen Sohn am Leben!
Sechshundert Lämmerlein will ich dir geben."

„Deinem Sohn soll sein geschenkt das Leben,
Dazu will ich ihm meine Tochter geben."

„Mein Sohn soll deine Tochter nicht haben,
Er soll eine gemeine Schäferin haben."

[1] Siehe W. Jacobeit, Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jhs., Berlin 1961, S. 453ff. (Veröff. d. Instituts f. dt. Volkskunde, 25).

„Schäfersmann, hätt'st du die Rede verschwiegen,
So wär' dein Sohn beim Leben geblieben."

Hoffmann-Richter, Schles. S. 19.

Häufig ist der Edelmann bereit, das ihm angebotene hohe Lösegeld anzunehmen, wird aber dabei angeführt; z. B.

Es ward wohl auch seine Liebste gewahr,
Sie putzt sich glatt, sie ging wol dar.

„Ach Edelmann, gebt meinen Liebsten wieder 'raus,
Eine Perlenkrone die geb' ich euch."

„Eine Perlenkrone ist mir viel Geld,
Der Schäfer soll springen ins weite Feld."

Und als der Edelmann den Turm auftat,
Da war der Schäfer so rosenrot.

„Ach Schäfer, wer hat dich ernährt,
Dass dich nicht haben die Würmer verzehrt?"

„Das hat getan Marien Sohn,
Der ernährt so manchen Schäferssohn."

Und als der Edelmann die Krone besah,
Da war die Krone von Haferkaff.

„Ach hätt' ich doch den Schelm wieder her,
Er sollte mir springen ins tiefste Meer."

Mündlich aus Estedt (Provinz Sachsen): John Meier, a. a. O., S. 69.

„Ach Edelmann, geb' er mir mein'n Liebsten wieder 'raus!
Zwei Tonnen Goldes geb' ich ihm."

„Zwei Tonnen Goldes ist mir wol Geld!"
Der Schäfer konnte gehn ins weite Feld.

Und als er seine Tonnen Goldes besah,
Da war es Blei und Haferkaff.

„Ei, hätt' ich meine Tonnen Goldes eher besehn,
Der Schäfer hätt' müssen den Galgen zier'n!"

Uckermark: Erk I, 2, S. 65.

21. Wenn man beim Bauern dient, hat man's nicht gut



1. Wenn man bi'm Buren dient,
   Hat man et gaud,
   Kriegt alle Jahr twei Schau *(Schuh)*,
   Wenig genaug:
   Schau un keine Sohlen dran,
   Buer is kein Edelmann.
   Buer is ein Buer,
   Is en Biest von Natur.
   Buer is en Buer,
   Is en Biest von Natur.

2. Wenn man . . .
   Kriegt alle Jahr 'ne Böx *(Hose)*, . . .
   Böx un kein Bodden dran . . .

3. Wenn man . . .
   Kriegt alle Jahr 'ne West, . . .
   West un kein Knöpe dran . . .

4. Wenn man . . .
   Kriegt alle Jahr en Rock . . .
   Rock un kein Schöte dran . . .

5. Wenn man . . .
   Kriegt alle Jahr en Haut *(Hut)*, . . .
   Haut und keen Rand daran . . .

E.-B. III Nr. 1541. Über der Melodie steht: „Calenbergisch (Hannoverisch) 1875."

Das Lied ist besonders im niederdeutschen Gebiet, von Hannover bis Ostpreußen, verbreitet gewesen, wobei es stets in dem örtlichen niederdeutschen Dialekt auftritt. In dem sächsischen Verzeichnis der von der Zensur verbotenen fliegenden

Blätter von 1802 erscheint auch unser Lied (*Wenn man beym Bauern dient*; s. Mitteil. Sächs. Volksk. 1904, S. 133f.).
Daß das Lied ursprünglich niederdeutsch abgefaßt war, zeigt — außer seiner großen Verbreitung im niederdeutschen Gebiet — deutlich der gute Reim *Buer*: *Natur*.

22. Frau, wo ist das Fleisch geblieben?



1. Wer gut leben will,
   der muß nach Natho ziehn.
   's ist dabei und bleibt dabei,
   in Natho muß schöns Leben sein.
   Wer gut leben will,
   der muß nach Natho ziehn.

2. Wer gut leben will . . .
   Montag gibt es Kohlrüb'n.
   Frau, wo ist das Fleisch geblieb'n?
   Wer gut leben will . . .

3. Dienstag gibt es Sauerkraut,
   seht wie das Gesinde kaut.

4. Mittwoch gibt's Kartoffelbrei
   und 'nen fetten Hering bei.

5. Donnerstag gibt's Kaulquappen,
   daß im Leib die Rippen knacken.

6. Freitag gibt es Eiergraupen,
   daß man kann nach der Heirat laufen.

7. Sonnabend gibt's Kartoffelkloß,
   den kriegt man kaum von den Zähnen
   los.

8. Sonntag gibt es Kälberrippen,
   da könn'n die Jungs die Mädels drücken.

9. Wer gut leben will,
der muß nach Natho gehn.
's ist dabei und bleibt dabei,
in Natho muß gut Leben sein.

BVA 189: Matho, Anhalt, 1921 aufgezeichnet.

Dieses Lied von dem kärglichen Wochentischzettel der Mägde und Knechte ist bisher aus Sachsen und Sachsen-Anhalt belegt. Bei R. Steglich, Vom sächsischen Volkslied, 1928 S. 96f. finden sich zwei Fassungen mit der Anmerkung „in Grävernitz und Zottewitz verbreitet". In den Mitteil. Sächs. Volksk. II, 1901, S. 244f. heißt es: „Ein gereimter Wochentischzettel stellte sich nach vielem Suchen und Zusammenpassen als ein in Wirtshäusern und Gesindestuben einst wohl häufig (in Stöbenig sogar noch jetzt zuweilen) gesungenes Kreislied mit Rundreim heraus." Es handelt sich also um ein in der dortigen Gegend noch um 1900 beim Gesinde weithin bekanntes Lied mit vielen Varianten.

III. Lieder der Kleinbürger und Handwerksgesellen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert

Balladen gegen Patrizier und Feudaladel

23. So will ich zur Armen mich kehren

(Die zwei Gespielen)



1. Es waren zwei Gespielen,
   Die gingen beide spazieren;
   Die eine führt ein' frischen Mut,
   Die andre weint so sehre.

2. „Gespiele, liebste Gespiele mein,
   Was weinest du so sehre?
   Weinst du um deines Vaters Gut,
   Oder weinst um deine Ehre?"

3. „Ich wein' nicht um meines Vaters Gut,
   Wein auch nicht um mein Ehre:
   Wir haben beide einen Knaben lieb,
   Daraus können wir uns nicht teilen."

4. „Gespiele, liebste Gespiele mein,
   Lass mir den Knaben alleine!
   Ich will dir meinen Bruder geb'n
   Und Vaters Gut zu Teile!"

5. „Ei deinen Bruder, den mag ich nicht,
   Noch Vaters Gut zum Teile;
   Ich will nicht Silber, nicht rotes Gold,
   Will meinen Schatz alleine."

6. Der Knab wohl hinter der Linde stand
Und hört der Red ein Ende:
„Ach großer Gott vom Himmel herab!
Zu welcher soll ich mich wenden?

7. Wend ich mich zu der Reichen,
So weinet meines Gleichen;
Wend ich mich zu der Armen,
Da geht's, dass Gott erbarme!

8. Und wenn die Reiche einen Taler hat,
So verzehrt sie ihn alleine;
Und wenn die Arme einen Groschen hat,
So tut sie ihn mit mir teilen.

9. So will ich die Reiche fahren lan
Und mich zur Armen kehren;
Wir beide sind noch jung und stark,
Wir werden uns schon ernähren!"

Aus Schlesien um 1840: E.-B. I Nr. 70c; ähnlich Hoffmann-Richter, Schles. Nr. 17.

Hier seien noch Proben aus zwei anderen Fassungen angeführt:

„Und wenn die Reiche das Gut verzehrt,
So hat die Lieb ein Ende;
Wir zwei sind noch jung und stark,
Groß Gut wöllen wir erwerben."

Frankfurter Liederbüchlein 1582 und 1584 Nr. 53 (hier nach E.-B. I Nr. 70b).

„Die Richi ißt keis Haberbrot,
Und geit nit gern a d' Sunne.

Die Armi di ist hübsch und fin.
Und grad die will i's nehmen.

I will mit dem Pflueg ga z'Acker faren
Und da chast *(kannst)* wacker spinne."

Aus dem Berner Oberlande: E.-B. I Nr. 70d (mit weiteren Angaben).

Dieses Lied, das den Optimismus der jungen werktätigen Menschen zeigt, die sich durch Arbeit ihr Glück in der Liebe aufbauen wollen, gehört zu den schönsten deutschen Balladen. Ein starkes Klassenbewußtsein der aufstrebenden kleinbür-

gerlichen Handwerker spricht aus ihm. 1544 ist es im Antwerpener Liederbuch in niederländischem Text enthalten, aber schon im 15. Jh. in Holland mit Melodie und der charakteristischen Anfangsstrophe (Zwei Gespielen, die eine froh, die andre traurig) bezeugt. In Deutschland ist das Lied seit dem letzten Viertel des 16. Jhs. (1576, 1582) in Liederbüchern oft belegt und in der Volksüberlieferung treu erhalten (s. E.-B. I Nr. 70; J. Meier, Balladen II Nr. 62 S. 110ff.). Ob das Lied deutschen oder niederländischen Ursprungs ist, ist bisher nicht entschieden. Eine eingehende Untersuchung dieses Liedes, das sich mit seinem ausgeprägten kleinbürgerlichen Selbstbewußtsein stark von den meisten anderen Balladen unterscheidet, ist dringend erwünscht.

24. Ach schenkt meinem Kindlein das Leben!

(Herr von Braunschweig)

1. Es sollte ein Kind zur Schule gehn,
   Ein Kind von sieben Jahren.
   Da kam es längs den Rosenbaums-
   garten,
   Wo viele Kaninchen in waren.

2. Es spannte seinen Bogen auf
   Und wollt' die Kaninchen erschießen.
   Das wurden die Herrn von Groben
   gewahr,
   Sie ließen das Kind einschließen.
3. Das wurde dem Kind seiner Mutter
   gewahr,
   Sie schmierte sogleich ihre Schuh',
   Sie schmierte ihre Stiefel
   Und eilte darauf ihrem Kindlein zu.

4. „ Ach Herren, ach liebste Herren mein,
   Ach schenkt meinem Kindlein
   das Leben!
   Ich hab' sieben Söhne so fein,
   Die will ich euch all' dafür geben."

5. „Dein' Söhne die Sieben wollen wir
   nicht,

Die sind ja so fein und bleiben am
Leben;
Es kann ja nicht anders, nicht anders
sein,
Dein Kindlein das müssen dem Henker
wir geben."

6. Das Kind wohl auf der Leiter war,
Wohl auf der ersten Sprosse,
Da flehte es die Mutter Gottes an,
Sie sollt' es nicht verlassen.

7. Das Kind wohl auf der Leiter war,
Wohl auf der dritten Sprosse,
Da sah es weit und fern
Und seiner Brüder dreie ruhen.

8. „Ach Brüder, ach liebste Brüder mein,
Gebt eurem Roß die Sporen!
Wenn zwölfe die Glocke schlägt,
Dann wird mein Leib geschoren."

9. Es flogen drei Tauben übers Galgen-
haus,
Man meinte, es wären drei Tauben;
Es waren der himmlischen Engel drei:
„Ach Kindlein, wir müssen dich
rauben!"

10. Es flogen drei Raben übers Grafenhaus,
man meinte, es wären drei Raben;
Es waren der höllischen Teufel drei:
„Ach Herren, wir müssen euch haben!"

J. H. Schmitz, Sitten und Bräuche, Lieder ... des Eifler Volkes. Trier 1856, S. 138 = Deutsche Volkslieder I S. 241ff. (244); ebenda S. 246f.:

„Die in ihrer niederländischen Überlieferung, zu der erst im vorigen Jahrhundert zwei deutsche Fassungen treten, im wesentlichen fest erhaltene Ballade greift ... weit in das 15. und ihrem Gehalt nach gewiß in das 14. Jh. zurück ... Niederländisch-niederdeutsche Sangesgemeinschaft dürfte wohl von alters her für unsere Ballade anzunehmen sein, wobei der Entstehungsbezirk in den Niederlanden — vielleicht Ostflandern? — zu liegen scheint ..."

25. Wärst du ein wenig reicher, gewiß, ich nähme dich

(Ich stand auf hohen Bergen)



1. Ich stand auf hohem Berge
   Und schaut ins tiefe Tal,
   Ein Schifflein sah ich schwimmen,
   Darin drei Grafen warn.

2. Der Jüngste von den dreien,
   Der in dem Schifflein saß,
   Bot mir einmal zu trinken
   Kühlen Wein aus seinem Glas.

3. „Ach Mädchen, du wärst schön genug,
   Wärst nur ein wenig reich;
   Fürwahr ich wollte dich nehmen.
   Sähn wir einander gleich."

4. „Ei bin ich schon nicht reich genug,
   Bin ich doch ehrlich und fromm,
   Ich werd die Zeit erwarten,
   Bis meines Gleichen kommt."

5. „Wenn deines Gleichen nun nicht
   kommt,
   Was willst du fangen an?"
   „Darnach geh ich ins Kloster.
   Will werden eine Nonn."

6. Es stand wohl an ein Vierteljahr,
   Dem Grafen träumts gar schwer,
   Als ob sein herzallerliebster Schatz
   Ins Kloster gangen wär.

7. Der Graf der kam geritten
Wohl vor des Klosters Tür;
Er fragt nach seinem Liebchen,
Ob sie darinnen wär.

8. Sie kam herausgeschritten
In einem schneeweißen Kleid,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonn war sie bereit.

9. Da wandt er sich herumme,
Kein Wort er sprechen konnt;
Das Herz in seinem Leibe
In tausend Stücken sprang.

Dreieichenstein bei Frankfurt a. M.: E.-B. I Nr. 89d.

Diese bis in unsere Zeit viel gesungene Ballade, die auch Karl Marx in seine Volksliedersammlung für seine Braut aufgenommen hat, ist in deutscher Sprache zum erstenmal 1771 von Goethe im Elsaß aufgezeichnet worden; ein Fragment mit den ersten beiden Versen und Melodie von 1544 gehört aber wohl zu unserem Lied. In niederländischer Sprache ist es seit 1544 in Liederbüchern belegt, mit einer Tonangabe sogar schon im 15. Jh., s. E-B. I Nr. 90.
In den meisten Fassungen will der Graf das Mädchen nicht heiraten, weil es zu arm ist:

Wärst du ein wenig reicher,
Gewiß, ich nähme dich.

Walter, 1841, S. 141.

So schon in dem alten niederländischen Text von 1591 (der Reiter bringt dem Mädchen ein Glas Wein):

Ic brengt u, haveloos meisjen!
dat u god seghenen moet!
gheen ander soudic kiesen
waert ghi wat riker van goet.

Ich bring's euch, habelos Mädchen,
Dass euch Gott segnen muss!
Kein' andre würd ich wählen,
Wärt ihr nur reicher an Gut.

E.-B. I S. 321.

In einer Fassung aus Dülken am Niederrhein heißt es:

Du bist eine Bauerntochter
Und ich ein Königssohn.

E.-B. I S. 320.

Das Mädchen erklärt oft ausdrücklich:

Ich bin ein armes Mädchen,
Hab weder Geld noch Gut.

Walter, 1841, S. 156; fast gleich E.-B. I S. 317.

Hab weder Vater noch Mutter,
Ich bin ein armes Blut.

Steglich Nr. 47, Priestewitz (ca. 1910).

Oder bin ich dir viel zu arme
Zu deinem grossen Gut?

Steglich Nr. 115, Priestewitz-Leisnig 1910.

26. Die schöne Bernauerin



Mündlich aus Regensburg 1817: E.-B. I Nr. 92 (23 Str.).

1. Drei Reiter ritten zum Tore hinaus,
   Sie reiten wohl vor der Frau Bader ihr Haus.
   „Frau Bader, ist sie drinnen?

2. Frau Bader, ist ihr Jungfer Hanna nicht zu Haus?
   Sie soll mit uns reiten nach Straubing auf den Schmaus,
   Das Tanzen wollen wir ihr lernen."

3. Als sie nun zu der schönen Stadt Straubing hinauskamen,
   Da waren die Herren schon alle zwölf beisammen,
   Um einen Rat zu halten.

4. Und sie sprachen: „Willst du Herzog Albrecht lassen gehen?
   Drei Tonnen Gold und Silber, die wollen wir dir verehren,
   Dazu das Purpurschlösschen."

5. „Drei Tonnen Gold und Silber mag ich nicht,
Und das schöne Purpurschlösschen brauche ich ja nicht,
Herzog Albrecht ist mir lieber."

6. Und sie zogen ihr an ein schneeweisses Kleid,
Dadurch schimmert' ihr schneeweisser Leib,
Dazu die helle Sonne.

7. Und sie stellten sie auf die Donauer Brück',
Banden ihr die Hände zusammen auf den Rücken.
Gaben ihr einen Stoss ins Wasser.

8. Als sie nun vor das schöne Purpurschlösschen vorbeischwamm,
Da fingen die Glöcklein zu läuten an
Wohl um die Baderstochter.

9. Als nun Herzog Albrecht erfuhr die schreckliche Post,
Setzte er sich auf sein schwarzbraunes Ross,
Zwölf Ross' ritt er zu Tode.

10. „Herzog Albrecht, gräm dich nicht zu sehr,
Es gibt der schwarzbraunen Mädchen noch viel mehr,
's ist ja nur die Liebste dein!"

Röppisch (Thüringen): J. Meier — E. Seemann, Lesebuch des deutschen Volksliedes. I S. 134 Nr. 110.

[Herzog Albrecht III. von Bayern-München vermählte sich 1432 heimlich mit Agnes Bernauer, Tochter eines Baders in Augsburg. Albrechts Vater, der regierende Herzog Ernst, nahm an dieser unebenbürtigen Heirat Anstoß, ließ Agnes verhaften und als Zauberin verleumdet am 12. Oktober 1435 in der Donau bei Straubing ertränken.] Die Ertränkung der Agnes Bernauer durch Herzog Albrechts Vater erweckte in Bayern und Österreich weithin im Volke Anteilnahme. „Das Volk nahm allüberall die Partei der Unglücklichen, feierte die Treue, mit der sie an ihrem Gemahl festhielt, und verurteilte die greuliche Tat. Schon bald wird aus der Erzählung ein Lied geformt", wie von einem Chronisten 1488—1501 berichtet wird. 1551 erwähnt der Humanist Caspar Brusch ein vetus cantio über den Straubinger Mord und führt aus dem Lied zwei Zeilen an, die in einer 1785 aus dem Munde einer 80jährigen Frau aufgezeichneten Fassung wiederkehren. Die alte Sängerin erzählte, daß das Lied in Bayern verboten sei. Neben der mündlichen Überlieferung erscheint unser Lied seit der Mitte des 18. Jhs. in fliegenden Blättern und wurde in Bayern und Österreich viel gesungen.

27. Hamburger Gesellenaufstand

Gesellen-Aufstand

1. Ihr Gesellen, halt euch gut!
   Zu Hamburg das junge Blut
   Thut die Meister scheren!
   Um und um und abermal
   Thut die Meister scheren!

2. Sagt in vierzehn Tagen auf!
   Fahret fort mit schnellem Lauf!
   Thut die Welt durchreisen!
   Um und um und abermal
   Thut die Welt durchreisen!

3. Wenn ihr thut an andern Ort kommen,
   Sagt, die Meister haben genommen
   Geld aus unsrer Lade . . .

4. „Den Gesellen, die davon sprechen,
   Wollen wir den Hals zerbrechen!
   Ja sie sollen schweigen! . . ."

5. Gesellen gingen nach Altona raus,
   Lebten da in Saus und Schmaus
   Auf der Meister Gelder . . .

6. Als sie da sechs Wochen gelegen,
   Thaten sie des Geldes wegen
   Es doch einmal enden . . .

7. Gesellen kamen anmarschiert,
   auf die Herberg anspaziert,
   Thaten da brav saufen . . .

8. Thore wurden zugemacht,
   Trommel geschlagen daß es kracht,
   Bürger schlugen Lermen . . .

9. Mehr als achtzehn tausend Mann
Kamen vor die Herberg an
Bürger und Soldaten . . .

10. Tischler gaben sich gefangen
Kamen nach dem Rathaus gangen,
Fragten was sie sollten . . .

11. Unsre Gesellen fiengens an,
Riefen Vivat überall:
„Es leben unsre Brüder! . . ."

12. Andre Gesellen ebenfalls
Riefen Vivat überall,
„Es leben unsre Brüder! . . ."

13. Schornsteinfeger kamen zu Hauf,
Fuhren auf die Dächer hinauf,
Wollten schon abwerfen . . .

14. Schornsteinfeger fuhren fort
„Tischlers, saget nur ein Wort,
So wollen wir abwerfen! . . ."

15. „Nun, ihr Herren, gebt uns recht:
Sonst wird es mit Hamburg schlecht
Dieses Jahr ergehen . . .

16. Nun, ihr Meister, ihr Großprahler.
Zahlet erst sechs tausend Thaler
Erst vor eure Gesellen . . .

17. Tausend vor die Ritterschaft,
Da wir haben Tag und Nacht
Uns von revoltieret . . .

18. Allen die da widersprechen,
Wollen wir den Hals zerbrechen,
Ja sie müßen weichen . . ."

19. Tischler kamen aus Arrest,
Ließen sich aufs allerbest
Die Trompeten blasen . . .

20. Nun das Liedlein das ist aus.
Meister muß sein Hab und Haus
All sein Gut verkaufen. —
Um und um und abermal
Und zum Thor rauß laufen.

21. Wer hat nun dies Lied erdacht?
Das haben brave Bursche gemacht
Die die Welt durchreisen
Um und um und abermal
Die die Welt durchreisen.

Fliegendes Blatt aus dem Anfange dieses [19.] Jahrhunderts: Schade, Handwerkslieder S. 227ff.; nur 16 Str. im Wunderhorn II S. 390 (Flieg. Blatt: *Drum, ihr Gesellen, halt euch gut*).

Hamburger Herbergslied

1. Jetzt wollen wir das Lied anfangen,
Wies in Hamburg hat ergangen
Auf der Zimmerherberg:

2. „Meister, schickt uns eine Kuh
Und ein buntes Kalb dazu:
Gesellen sollens versaufen."

3. Gesellen, die gingen nach Altona raus,
Lebten da in Saus und Braus
Auf des Meisters Kosten.

4. Als sie kamen vors Altonaer Tor,
Stand die Bürgerwehr davor,
Wollt sie nicht rein lassen.

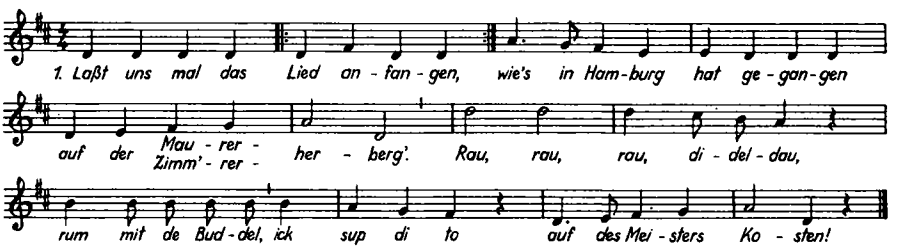
5. Schneidergesellen, die schickten her,
Ob noch Hilfe nötig wär,
Wollten uns helfen streiten.

6. Zimmergesellen, die schickten zurück,
Wir brauchen keine Ziegenböck,
Wir haben den Sieg errungen.

7. Weil ich habe Mut und Kraft,
Geh ich gleich auf Wanderschaft,
Was schert mich denn der Krauter!

8. Bei dem Bauer ins Quartier:
Schaff er uns gleich Wein und Bier!
Schwein- und Gänsebraten.

Weiß, Zimmerleute, S. 221.



6 Strophen: Handwerkslieder 1927, S. 53 (wo die historischen Angaben unrichtig sind).

Das Lied von dem Hamburger Gesellenaufstand ist seit etwa 1800 belegt und hat unter Zimmerleuten und Maurern bis in unsere Tage fortgelebt. Auf welchen konkreten Konflikt zwischen Meistern und Tischlergesellen es zurückgeht, ist mir nicht bekannt, wird sich aber wohl aus der Hamburger Geschichte feststellen lassen. Es handelte sich um einen bedeutenden Kampf, der mit dem Sieg der streikenden Gesellen endete: 6 Wochen Ausstand; *18000 Mann, Bürger und Soldaten* verhaften die Tischlergesellen; die anderen Gesellen unterstützen ihre Kameraden, wobei die Schornsteinfeger besonders aktiv und kampfbereit auftreten; die Bürger müssen nachgeben, die Tischlergesellen werden entlassen.
Die neueren Aufzeichnungen sind stark zersungen, zum Teil ohne Kenntnis der alten Fassung kaum verständlich. Statt Anerkennung der Solidarität der anderen Gesellen tritt Spott auf die Schneidergesellen auf.

28. Der Winter ist gekommen, die Meister werden stolz



1. Im Sommer ist gut wandern,
Da sein die Tage lang,
Wanderen, ja wanderen,
Von einer Stadt zur anderen,
So lang es Gott gefallt!

2. Jetzt kam es an die Weihnachten,
Die Meister werden stolz:
„Ei Geselle, willst du's bleiben,
Bleiben ja bleiben.
So mußt du fahren ins Holz.

3. Säg du das Holz fein kleine
Und trage Wasser rein!
So kannst du's diesen Winter
Wohl mein Geselle sein."

4. Jetzt kam es an die Fastnacht:
Die Meister werden karg,
Sie nehmen um ihrn Mantel
Und treten auf den Markt.

5. Was will der Meister einkaufen?
Kartoffel und Sauerkraut;
Das muß der arme Geselle
Nun essen in seine Haut.

6. Jetzt kam es an die Ostern,
Gesellen werden frisch;
Sie nehm'n ihrn Stock und Degen
Und treten vor's Meisters Tisch.

7. „Ei Meister, wir wollen rechnen,
Denn jetzt ist Wanderszeit.
Ihr habt mich diesen Winter
Genug ghudelt und geheit[1]".

8. „Ei Geselle, willst du's bleiben,
Zehn Taler geb ich's dir.
Fünf die gibst mir wieder,
Und fünfe schenk ich dir.

[1] geheien — plagen.

9. Ist dir mein Brot zu schwarze,
Laß ich dir's backen weiß,
Ist dir dein Bett zu harte,
Kannst schlafen bei mein Weib."

10. „Bei Frau Meisterin zu schlafen
Ist kein Gesellenbrauch,
Viel lieber will ich wandern,
Wandern ja wandern,
Die Welt noch dreimal aus."

Kronach: Ditfurth, Fränk. II Nr. 312 S. 238.

1. Zu Frankfurt an der Oder
Schrieb mir mein Schatz ein'
Brief,
Darinnen steht geschrieben,
Ju! ja! ju! geschrieben:
Der Winter ist vor der Tür.

2. Der Winter ist gekommen,
Die Meister werden stolz.
Sie sprechen zu ihren Gesellen:
„Geh' raus und haue Holz!

3. Hau du es nicht so grobe,
Hau du es mir nur fein,
So sollst du diesen Winter
Mein bester Geselle sein."

4. Das Frühjahr tut rankommen,
Gesellen werden frisch,
Sie nehmen Stock und Degen
Und treten vor des Meisters Tisch:

5. „Herr Meister, wir wollen rechnen,
Jetzt kommt die Wanderzeit,
Ihr habt uns diesen Winter
Gehudelt und geheit!"

6. „Geselle, tu doch bleiben,
Zehn Taler schenk ich dir!
Fünf kannst du gleich versaufen,
Die andern spar ich dir."

7. „Geschenkt will ich nichts haben,
Im Sommer wird gereist,
Hast du mich diesen Winter
Mit Sauerkraut gespeist!"

8. „Ist dir mein Brot zu sauer.
So kriegst du Kuchen auch.
Ist dir dein Bett zu harte,
So schlaf bei meiner Frau."

9. „Bei Frau Meisterin zu schlafen.
Ist nicht Gesellenbrauch.
Viel lieber bei der Tochter,
Ju! ja! ju! Tochter
Und bei der Dienstmagd auch."

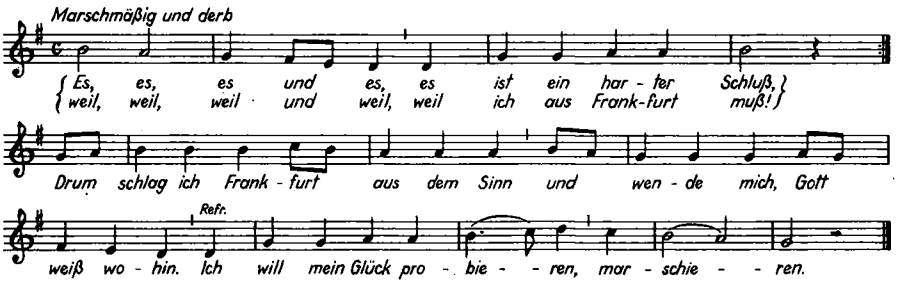
Weiß, Zimmerleute, S. 218 (um 1920). „Das Holzspalten ist sonst nur Sache der Lehrlinge und Tagelöhner, und daher eine Herabwürdigung des zünftigen Zimmergesellen."

Der Winter ist gekommen, die Meister werden stolz —
Das Frühjahr tut rankommen, Gesellen werden frisch

dieses Thema ist schon in Gesellenliedern des 16. Jhs. behandelt worden, siehe [Originalausgabe Bd. I, S. 169,] Nr. 69. Unser Lied ist seit dem Anfang des 19. Jhs. durch ganz Deutschland bezeugt und sehr beliebt gewesen.

29. Seine Arbeit, die gefällt mir nicht

(Es, es, es und es)



1. Es, es, es und es, es ist ein harter Schluß,
Weil, weil, weil und weil, weil ich aus Frankfurt muß!
Drum schlag ich Frankfurt aus dem Sinn
Und wende mich, Gott weiß wohin.
Ich will mein Glück probieren, marschieren.

2. Er, er, er und er, Herr Meister leb er wohl! :/
Ich sags ihm grad frei ins Gesicht,
Seine Arbeit, die gefällt mir nicht.
Ich will . . .

3. Sie, sie, sie und sie, Frau Meisterin, leb sie wohl!
Ich sag ihr grad frei ins Gesicht,
Ihr Speck und Kraut, das schmeckt mir nicht.

4. Sie, sie, sie und sie, Jungfer Köchin, leb sie wohl!
Hätt sie das Essen gut angericht',
Wärs besser gewesen, schaden könnts auch nicht.

5. Er, er, er und er, Herr Vater[1], leb er wohl!
Hätt er die Kreide nicht doppelt geschrieb'n,
So wär ich noch länger dageblieb'n.

6. Ihr, ihr, ihr und ihr, ihr Jungfern lebet wohl!
Ich wünsche euch zu guter Letzt
Ein Andern, der meine Stell ersetzt.

7. Ihr, ihr, ihr und ihr, ihr Brüder, lebet wohl!
Hab ich Euch was zu Leid getan,
So bitt ich um Verzeihung an.

E.-B. III Nr. 1592: Mel. um 1826.

Nachweise für dieses im 19. und 20. Jh. weitverbreitete Handwerksburschenlied s. bei E.-B. und Schade, Handwerkslieder S. 149f. Einige Varianten seien noch angeführt:

Er, er, er und er, Herr Meister, leb er wohl!
Hab ich meine Arbeit nicht gut gemacht,
Ein Hundsfott, der sie besser macht.

[1] Herbergsvater, Wirt.

Sie, Sie, Sie und Sie, Frau Meisterin, leben Sie wohl!
Das Essen war so eingericht',
manchmal frassen es die Schweine nicht.

Hoffmann-Richter, Schles. Nr. 207.

Hätt sie das Essen besser angericht',
So wär ich auch gewandert nicht.

H. Böse, Das Volkslied[3]. Berlin, Arbeiterjugendverlag, 1927.

Das seit ca. 1830 (Erk, Kretzschmer, Hoffmann-Richter, Ditfurth u. a.) in dieser oppositionellen Form belegte Lied geht auf einen älteren Text *Ach, ach, ach und ach, Ach wie ein harter Schluß* zurück, zu dem E.-B. III Nr. 1593 bemerkt: „vielfach mündlich aus Bayern, dem Hessen-Darmstädtischen und Brandenburgischen. Mit Benutzung fliegender Blätter aus der 2. Hälfte des 17. Jhs." Dem älteren Text fehlt die oppositionelle Note, es handelt sich um ein Abschiedslied.

30. Wir alle sind Brüder, wir alle sind gleich



1. Frisch, lustig und fröhlich, ihr Handwerksgesellen!
   Und tut euch mit ängstlichen Sorgen nicht quälen!
   Denn nicht Reichtum macht glücklich.
   Zufriedenheit macht reich.
   Wir alle sind Brüder,
   Wir alle sind gleich.

2. Wir haben schon Kaiser und Könige gesehen,
   Sie tragen goldne Kronen und müssen vergehen;
   Denn nicht Reichtum macht glücklich usw.

3. Der Reiche lebt herrlich in großen Palästen,
   Der Arme oft elend in Sumpf und Morästen.
   Denn nicht Reichtum macht glücklich usw.

Hoffmann-Richter, Schles. Nr. 203 S. 239.

Dieses Lied ist wohl unter dem Einfluß der Französischen Revolution von 1789 entstanden, deren Losungen die Handwerksgesellen begeistert aufnahmen und in diesem Lied auf ihren Wanderungen durch ganz Deutschland trugen. Die wandernden Handwerksgesellen spielten eine große Rolle bei der Verbreitung revolutionärer Gedanken in Deutschland, wie auch aus Polizeiberichten 1790—1810 hervorgeht. „Als nach der großen Französischen Revolution die deutschen Kleinstaaten darangingen, alle Bruderschaften als die Brutstätten umstürzlerischer Ideen mit Stumpf und Stiel auszurotten, verschwand auch manches kostbare Liedgut, welches bis dahin sorgsam in den Bruderschaftsladen verwahrt worden war; denn alles Eigentum der Gesellenbruderschaften verfiel auf Anordnung der Regierungen der Beschlagnahme . . . Für das Land Sachsen wurden durch Gesetz vom 7. Dezember 1810 alle bestehenden ‚Gesellenladen, Bruderschaften oder Gesellenschaften cassirt und aufgelöset'": Arno Kapp, Vom Gesang der Handwerksgesellen zum ersten deutschen Arbeitergesangverein unter Bebel, Halle 1950, S. 10.
Das Lied ist bis in unser Jahrhundert von den Wanderburschen gesungen worden. Interessante Zusatzstrophen, die von der Beliebtheit des Liedes zeugen:

Der Reiche, der ruht auf seidenen Kissen,
Der Arme kann vor Armut der Ruhe nicht genießen.
Doch nicht Reichtum . . .

Den Reichen treibt der Reichtum zum Kampf und zum Kriege,
Den Armen die Armut zum Bettler und Diebe.
Doch nicht Reichtum . . .

Wir haben schon Kaiser und Könige gesehen,
Sie tragen goldene Kronen und müssen vergehen.
Doch nur der ist ein König,
Nur der ist beglückt,
Den weder der Purpur
Noch Bettelstab drückt.

Soldatenliederbuch aus Elbeu (Prov. Sachsen) um 1850: Parisius S. 418.

Drum, Armer, verzag' nicht und sei nur geduldig,
Kannst du nicht bezahlen, so bleibst du es schuldig.
Ja, nicht Reichtum usw.

Ulrich, Wanderfreund Nr. 237.

31. In unsern jungen Jahren müssen wir schon vieles erfahren



Schweinfurth: Ditfurth. Fränk. II Nr. 307 (7 Str.).

1. Hört, ihr Brüder, wie's uns geht,
   Wie's traurig um uns steht.
   Denn in unsern jungen, jungen Jahren
   Müssen wir schon so vieles erfahren,
   Viel Hunger und viel Durst,
   Viel Hitze und viel Frost.

2. Von zu Hause, da reist' ich fort
   An einen schön'ren Ort.
   In der Ferne, da blieb ich stehen,
   Ich gedachte: Wie wird es dir noch gehen,
   Wenn du kein Geld mehr hast
   Und auch nicht fechten kannst?

3. Mein Vater, der weinet ja so sehr,
   Meine Mutter noch viel mehr;
   Meine Brüder und meine Schwestern,
   Die gaben es mir zum besten,
   Zehn Taler bares Geld,
   Damit reist' ich durch die Welt.

4. Vor Stadt Hamburg, da kam ich an,
   Kaum dass ich stehen kann.
   Und die Schildwach tut mich fragen:
   „Guter Freund, wollen Sie mir nicht sagen,
   Wo kommet denn die Reise her;
   Von Danzig über das Meer?

5. Legen Sie Ihr Felleisen ab,
   Zeigen Sie mir Ihren Pass,
   Ihren Pass zu unterschreiben,

Die Herberge anzuzeigen,
Da draussen vor dem Tor,
Wo es heisst: Zum schwarzen Mohr!"

6. Vor der Herberg', da kam ich an,
Kaum dass ich stehen kann.
„Guten Tag! Frau Herbergsmutter,
Haben Sie gut Käse und Butter,
Dazu ein gut Glas Bier?
Heut und morgen bleiben wir hier!"

7. „Sei willkommen, Du mein lieber Sohn,
Arbeit bekommst du schon;
Denn es hat ein Krauter geschrieben,
Fremde Zimmerleute tut er lieben.
Er bezahlt einen guten Lohn,
Denn er ist mein Schwiegersohn!"

8. „Nein, für dieses Mal, da sage ich Dank.
Der Krauter ist schon bekannt;
Denn er tut weiter nichts als lügen,
Fremde Zimmerleute sucht er zu betrügen;
Er bezahlt einen schlechten Lohn;
Den Spohnkrauter kenn'n wir schon!"

Ulrich, Wanderfreund Nr. 213 (vor 1914).

[Die hier abgedruckte Fassung des Liedes] enthält nicht nur eine Klage über *Hunger und viel Durst* usw., sondern auch einen klassenbewußten Schluß. Eine ähnliche, wenn auch nicht so klare Schlußstrophe bei Schade, Handwerkslieder S. 123f.:

„Für die Arbeit sag' ich Dank.
Berlin ist uns bekannt.
Wir wollen unser Glück probieren,
ins Ausland fort marschieren.
Morgen in aller Früh'
Reisen wir weg von hier."

IV. Lieder gegen Söldnerdienst und Krieg

Lieder gegen Söldnerdienst und Krieg aus dem 18. und 19. Jahrhundert

32. Und wenn dann Frieden wird, wo wenden wir uns hin?

(Frisch auf, Kameraden, wann kriegen wir denn Geld?)



Die Melodien für *Und wenn dann Frieden wird, wo wenden wir uns hin (Frisch auf, Kameraden*, A, B) und für *Wir preußische Husaren* (D) stimmen miteinander überein; als Beispiel ist hier die von Steglich aus Priestewitz, Kr. Großenhain, in Sachsen aufgezeichnete Melodie angeführt. Auch das Lied „O König von Preußen, du großer Potentat" bzw. „O Kassel, o Kassel, du großes Jammertal" (Nr. 33) wird auf dieselbe Melodie gesungen, wodurch sich eben die Übernahme der Schlußstrophe in unser Lied erklärt.

A.

1. Ihr anhältschen Jäger, nun kriegen wir frisch Geld,
   Wir müssen marschieren ins weite breite Feld,
   Wir müssen marschieren dem Feinde entgegen,
   Wir müssen den Franzosen den Pass verlegen.

2. Wo sind denn unsere Herren Ober- und Unteroffizier,
   Die uns junge Bürschchen zusammengerangiert?
   Es rangiere sich ein jeder an seinen, seinen Ort,
   Wir anhältschen Jäger, wir müssen fort.

3. Keine Betstunden werden nicht mehr angestellt,
   Es bete nun ein jeder, was ihm gefällt.
   Es befehle sich ein jeder dem lieben, lieben Gott,
   Wir anhältschen Jäger, wir müssen fort.

4. Als nun die erste Bataille geschah,
Daß einer den andern sterben sah,
Da schrien wir aus Jammer, aus Jammer und aus Not:
Mein bester Kamerad ist geschossen tot.

5. Die Örter die waren von Blut übergossen,
So mancher Dragoner vom Pferde geschossen,
So mancher Infanteriste muß fallen vom Schwert,
So mancher Kavalleriste muß runter von sein Pferd.

6. Und wenn nun Friede wird, wo wenden wir uns hin?
Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.
Da heißt es denn zuletzt: ein Vogel und kein Nest,
Herr Bruder nimm den Bettelsack, Soldat bist du gewest.

E. Fiedler, Volksreime und Volkslieder aus Anhalt-Dessau. Dessau 1847, S. 135 = Mittler Nr. 1446.

B.

1. Auf, Kameraden, auf! Wann kriegen wir denn Geld?
Wir müssen marschieren ins weite breite Feld,
Wir müssen marschieren dem Feinde entgegen,
Damit wir ihm können den Mut abnehmen.

2. Wo sind denn die Ober- und Unteroffiziere,
Die uns Füsiliere zusammen kommandieren?
Es kommandiert ein jeder nach seiner, seiner Art.
Wir müssen marschieren, wir müssen ja fort!

3. Keine Betstunden[1] werden nicht erlaubt,
Es betet ein jeder nach seiner, seiner Art.
Vertrauet eure Seele dem lieben, lieben Gott!
Wir müssen marschieren, wir müssen ja fort.

4. Und als die Bataille vorüber-über war
Und einer den andern so sterbend liegen sah,
Sprach einer zu dem andern: o jammergroße Not,
Mein bester Kamerad ist geschossen tot!

[1] Wohl nur ein „Blumenname" für Urlaub oder dgl.

5. Und als die Bataille vorüber-über war
Und einer den andern so sterbend liegen sah —
So mancher Füsilier muß küssen die Erd',
So mancher Kürassier wird geschossen vom Pferd'!

6. Und wenn es dann Frieden heißt, wo wenden wir uns hin?
Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.
Und alsdann wird es heißen: du[1] Vogel ohne Nest!
Ei, Bruder, nimm den Bettelsack, Soldat bist du gewest!

„Aus dem handschr. Liederbuch eines preuß. Füsiliers aus Schlesien vom Feldzug 1866": Schles. Provinzialblätter, Neue Folge, IX, 1870, S. 446.

Dieses Lied ist bisher das einzige oppositionelle Soldatenlied, dessen Entstehung und Entwicklung wir bis ins 17. Jh. zurückverfolgen können[2] und dessen Geschichte daher von großer Bedeutung für die Geschichte der demokratisch-oppositionellen Soldatenlieder überhaupt ist.
Die Texte A und B bestehen ihrer Herkunft nach aus drei Teilen:
1. aus einem unter C abgedruckten Soldatenlied aus einer Trierer Handschrift von 1744, auf das Str. 1—3 zurückgehen;
2. aus einem im Bergliederbüchlein (um 1700) erschienenen und hier unter D abgedruckten Soldatenlied, auf das Str. 4—5 zurückgehen;
3. aus der Schlußstrophe 6, die auf das scharf oppositionelle Soldatenlied „O König von Preußen" („O Kassel, o Kassel", Nr. 33) zurückgeht.

C.

1. Wann wir marchiren in das Feld,
So haben wir weder Brodt noch Geld,
eja victoria.

2. Marchiren wir den Feynden entgegen,
Damit wir ihnen den Pass verlegen.

3. Wo bleibet unser General
Und wir Soldaten allzumahl?

4. Wo ist dann unser Officier,
Der uns zusammen commandir?

[1] Original: *die*.

[2] Ein fliegendes Blatt mit dem Vermerk „Gedruckt Anno 1635" (abgedruckt: Alemannia 12, 1884, S. 77f.) enthält klare Entsprechungen mehrerer Verse von C, Str. 2—5.

5. Befehlet euch dem lieben Gott,
   Damit wir wacker marchiren forth.

6. Befehlet euch dem großen Gott,
   Wir müssen schlagen an diesem Orth.

7. Der hier kein Lust zu schlagen hat,
   Der ist fürwahr kein braff Soldat.

8. Der thäte besser, er blieb zu Hauß
   und trieb dem Vater die Schwein herauß.

Liederhandschrift von 1744, Stadtbibliothek Trier; abgedruckt in Hess. Blätter f. Vk. 3, 1904, S. 28 (die Orthographie ist hier etwas modernisiert).

Das Lied C ist im Ton und Geist des Landsknechtsliedes gehalten, mit seiner Verachtung für die friedliche Arbeit der werktätigen Menschen, mit seiner Lust am Kämpfen um des Kampfes willen. Verse wie „So haben wir weder Brot noch Geld" zeigen zwar, daß sich der Landsknecht-Söldner seiner unsicheren und elenden Lage bewußt ist, sind aber nicht der Ausdruck einer Opposition, eines echten Aufbegehrens gegen die Unterdrückung durch Fürsten und Offiziere, sondern nur die psychologische Vorbereitung und Entschuldigung für Plündern und Ausrauben der Bauern und anderer kleiner Leute, für das „Gesundstoßen".
Die Anfangsstrophe steht in Beziehung zu dem bekannten Landsknechtslied bei Georg Forster, Frische Teutsche Liedlein, II, 1540, Nr. 20 „Wir zogen in das feld, / do het wir weder seckel noch gelt".
Im einzelnen ist A 1^2 = C 1^1; das Reimwortpaar in Str. 1 A *Geld* : *Feld* = C *Feld* : *Geld*; A 1^{3-4} = C 2; B A 2^{1-2} = C 4; A 3^{3-4} = C 5; Reimwortpaar A 2^{3-4} *Ort* : *fort* = C 5 + 6.

D.

1. Frisch auf gewaget, Soldaten-Blut,
   frisch auf mit unverzagten Muth,
   es muß einmal gewaget seyn,
   kömmst du davon, das Glück ist dein.

2. Wenn vorher geht Trompeten-Schalle,
   Trommel und Pfeiffen allzumahle,
   wenn die Cartaunen den Paß *(Baß)* thun singen,
   da sieht man manchen herunter springen.

3. Wenn die Feld-Knäbelein[1] kläglich thun pfeiffen,
Feld-Schlangen[1] die thun weit um sich greiffen,
küßt mancher Musquetierer die Erd,
fällt mancher Reuter von seinem Pferd.

4. Wenn nun die Erde mit Blute begossen,
mancher prafer *(brave)* Soldat darnieder geschossen[2],
schreyt einer zu dem andern: ach wehe der Noth,
mein Cammerath ist blieben tod!

5. Da hebt sich an groß Weinen der Damen:
Ach weh, ach weh, ach weh, wir Armen,
mein feines Lieb ist nun dahin,
groß Lamentieren hab ich zum Gewinn.

6. Wer nun Lust hat zu den Soldaten-Leben,
der darff sich zu Hause kein Weib nicht nehmen,
muß Tag und Nacht im Schnee, Regen und Wind
beständig seyn bis an sein End.

Bergliederbüchlein. Histor.-krit. Ausgabe, hrsg. v. E. Mincoff-Marriage unter Mitarbeit von G. Heilfurth, Nr. 123. S. 172 [um 1700] (= E.-B. III Nr. 1313).

Das Bergliederbüchlein stammt aus den Jahren nach 1700. Dieses Lied hat jedoch noch ältere Wurzeln; vergleiche das im Nachtragsband des Wunderhorn (IV S. 335 = Mittler Nr. 1412) mitgeteilte Lied „um 1630" mit den Versen (vgl. hier Str. 4 und 5):

6. Dann klaget mancher Soldat:
Ich hab verloren mein Kamerad.

und

7. Erhebt sich auch gross Klagen an:
Wo find ich meinen Mann?
Er ist geblieben auf dem Plan.
Ist er dahin,
Frei los ich bin.

Im einzelnen ist A B 4^{3-4} = D 4^{3-4}; A 5^{1-2} = D 4^{1-2}; B A 5^{3-4} = D 3^{3-4}.

---

[1] Bezeichnungen für verschiedene Geschützarten.

[2] Original Druckfehler: *geschessen.*

Die das Landsknecht-Söldnerleben besingenden Lieder C und D, die uns von 1744 bzw. um 1700 bekannt sind, sind schon kurz darauf, im Siebenjährigen Krieg, zusammengewachsen. Ein fliegendes Blatt „*Vier neue Kriegs- und Husarenlieder*", Das 4., 1758, bringt folgenden Text:

E.

1. Wir preußsche Husaren, wann kriegen wir Geld?
   Wir müssen marschiren ins weite Feld,
   Wir müssen marschiren dem Feind entgegen,
   Damit wir ihm den Paß verlegen.

2. Wir haben ein Glöcklein, das lautet so hell,
   Das ist überzogen mit gelben Fell,
   Und wenn man das Glöcklein ja lauten hört,
   So heißt es: Husaren, auf eure Pferd!

3. Wir haben uns ein Bräutlein auserwählt,
   Das lebet und schwebet ins weite Feld;
   Das Bräutlein das wird die Standarte genannt,
   Das ist uns Husaren sehr wohl bekannt.

4. Und als dann die Schlacht vorüber war,
   Da einer den andern sterben sah,
   Schrie einer zum andern: Ach Jammer, Angst und Noth!
   Mein lieber Kamerad ist geblieben todt!

5. Das Feld war da mit Blut beflossen,
   Wie mancher Dragoner ward herunter geschossen,
   Wie mancher Grenadier mußt küssen die Erd,
   Wie mancher Husar mußt' herunter vom Pferd.

6. Wer sich in preußsche Dienste will begeben,
   Der muß sich sein Lebtage kein Weibchen nicht nehmen:
   Er muß sich auch nicht fürchten vor Hagel und vor Wind,
   Beständig bleiben bis an das End.

Abgedruckt nach: „Des Knaben Wunderhorn", neu bearbeitet von A. Birlinger u. W. Crecelius, Wiesbaden 1874 I. Bd. S. 537 = E. B. III Nr. 1317 (mit Lit.).

Hier stammt Str. 1 aus C, Str. 4—6 aus D, wobei 4 und 5 schon die Umstellung und den Zusatz zeigen wie später A, B. Das Lied ist für *preußische Husaren* umgedichtet worden, wie der erste Vers und 6^1 zeigen. Dabei ist auch D 2 zu E 2 (stark) umgestaltet und Str. 3 neu gedichtet worden.

Diese promilitaristische Form E wurde, sicher auf Wunsch der preußischen Militärbehörden und der Zensur, in zahlreichen fliegenden Blättern verbreitet (ein fliegendes Blatt von 1790 angeführt bei E.-B. III Nr. 1317). Literatur s. bei Köhler-Meier S. 442 Nr. 282.
Es hat aber noch andere Liedverbindungen von C + D gegeben, in denen drei Strophen aus C vorkommen; vgl. z. B. Z. V. f. Vk. 20, 1910, S. 42f. (Tirol 1896).
Auf eine solche, von E verschiedene Fassung mit drei Strophen aus C und nur den Strophen E 4—6 aus D geht unser Lied in den Fassungen A, B zurück, das zu einem klar oppositionellen Soldatenlied umgestaltet wurde, indem die propreußische und promilitaristische Schlußstrophe

Und wer sich in preußische Dienst' will begeben, Der muß . . .

durch die scharf oppositionelle Schlußstrophe

Und wenn es dann Frieden heißt, wo wenden wir uns hin? . . .
Herr Bruder, nimm den Bettelsack, Soldat bist du gewest.

ersetzt wurde, die aus dem oppositionellen, gegen den preußischen König gerichteten Soldatenlied „O König von Preußen" („O Kassel, o Kassel", Nr. 33) stammt.
Dieses neue, fest geprägte Lied ist durch A und B vertreten und geht also nicht direkt auf „Wir preußische Husaren" (E) zurück. Die Umgestaltung der Schlußstrophe mit ihrer eindeutigen Parteinahme gegen die Ausbeutung der Soldaten verleiht dem ganzen Lied einen anderen Charakter: die Schilderung der blutigen Schlacht, die Verse „Wann kriegen wir denn Geld", „Wir *müssen* marschieren ins weite Feld", Str. 2 über die Offiziere — sie alle enthalten jetzt nichts Landsknechtsartiges mehr.
Die Umgestaltung unseres Liedes stammt wahrscheinlich aus dem letzten Viertel des 18. Jhs., einer Zeit, als durch die zunehmenden Kriege im In- und Ausland die „Nachfrage" der kleinen und großen deutschen Fürsten nach Soldaten gewaltig anstieg und zu immer schärferen Formen der Zwangswerbung, des Menschenraubes und des Soldatenhandels führte. Die Vermehrung der Soldatenzahl führte aber auch zu einer Änderung der sozialen Zusammensetzung und des Charakters der Soldaten. Waren es vorher zum großen Teil Abenteurer, Desperados, lumpenproletarische Elemente, denen die Landsknechtsideologie auf den Leib zugeschnitten war, so waren es jetzt zum überwiegenden Teil junge Menschen aus dem werktätigen Volk, die von Pflug und Werkstatt weggerissen wurden. Zeitgenössische Berichte sprechen nicht nur von Massendesertionen, sondern auch von Aufständen der zwangsrekrutierten, zum Verkauf ins Ausland bestimmten Soldaten in den 70er Jahren. Die oppositionelle Stimmung unter den Soldaten wurde besonders in den 90er Jahren immer stärker und bewußter, als sie in den Koalitionskriegen gegen das revolutionäre Frankreich nicht nur die Ideen von Freiheit, Gleichheit

und Brüderlichkeit in sich aufnahmen, sondern in Frankreich auch die Lage der Bauern nach Aufhebung der Leibeigenschaft und Beseitigung des Feudalismus mit eigenen Augen sehen konnten. Dies geht z. B. klar aus dem Bericht hervor, den die oberschlesische Oberamtsregierung am 2. 4. 1796 an das preußische Justizministerium gab:

„. . . Die unbesonnenen Reden der von der Rheinarmee zurückgekehrten nunmehr beurlaubten Soldaten, welche ihnen von der französischen Revolution, von Freiheit und Gleichheit vorreden, tragen nicht wenig dazu bei, sie [die Bauern in Schlesien] gegen ihre Grundherrschaften aufsässig zu machen . . ." (Joh. Ziekursch, Hundert Jahre schlesische Agrargeschichte. 2. Aufl., 1927, S. 243).

Diese Soldaten wollten nicht mehr Lieder singen, die Söldnerdienst und Krieg verherrlichten und damit keineswegs ihren Wünschen und Hoffnungen Ausdruck gaben. Das neue Liedgut, das gegen Söldnerdienst und Krieg gerichtet war und den Wünschen und Hoffnungen der mit dem werktätigen Volk verbundenen Soldaten Ausdruck gab, entstand auf zweierlei Weise: entweder wurden völlig neue Lieder geschaffen, wie z. B. „O König von Preußen", oder alte Soldatenlieder wurden ideologisch neu umgeformt, wofür unser Lied ein klares Beispiel gibt. Die ausgebeuteten und unterdrückten Soldaten der Jahrzehnte vor und nach 1800 verfuhren dabei also ebenso, wie — freilich auf einer viel höheren Stufe — die revolutionären deutschen Arbeiter- und Bauernsoldaten aus der Armee des ersten Weltkrieges, die in den revolutionären Kämpfen von 1918—1921 in den Arbeiterwehren, den proletarischen Hundertschaften, der Roten Armee im Ruhrgebiet usw. die Soldatenlieder des Weltkriegs mit revolutionärem Inhalt umgestalteten sowie neue Kampflieder schufen (s. S. 38f.).

Viele, besonders spätere Fassungen beginnen mit „Frisch auf, Kameraden, wann kriegen wir denn Geld?", d. h. mit dem Anfang bekannter Soldatenlieder, der ja in B schon vorbereitet ist. Im September 1870 sangen Soldaten auf einem der Leipziger Bahnhöfe das antimilitaristische Lied „Und wenn dann Frieden wird, wo wenden wir uns hin". Der „Crimmitschauer Bürger- und Bauernfreund" bringt am 20. 9. 1870 folgende Notiz (die letzte Strophe im Original gesperrt!):

Soldatenlied

*(Aus dem ‚Leipziger Tageblatt')**)

Frisch auf, Kameraden, wenn kriegen wir das Geld?
Wir müssen marschieren ins weite, weite Feld.
Wir müssen marschieren dem Feinde entgegen,
Wir müssen im blutigen Kampf untergehn.

Es leben unsere Ober- und Unteroffizier,
Die uns so fröhlich beisammen kommandier,
Es kommandiert ein Jeder nach seiner Art,
Wir müssen marschieren, wir müssen wieder fort.

Als nun die Schlacht vorüber war,
Sprach Einer zum Anderen: O Jammer, Not,
Wo ist mein guter Kamerad?
Er ist erschossen, erschossen, ist er tot.

Und kommen wir zurück, wo wenden wir uns hin?
Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sein dahin.
Alsdann wird es wohl heißen: Ein Vogel ohne Nest —
O Bruder, nimm den Bettelstab, Soldat bist du gewest!

* Gesungen auf dem Leipziger Bahnhofe von durchziehenden Soldaten.

Sieben Jahre später bringt die Berliner Freie Presse (1877, Nr. 171) einen lebendigen Bericht über Singen und Verbieten dieses Liedes:

„Ein ‚gemaßregeltes' Soldatenlied.

Was kann wohl ein gutes, altes Marschlied verbrochen haben, daß es immer und immer wieder dicht von dem Mund harmloser Sänger gestrichen wird? Dieser Gedanke kam mir, schreibt uns ein Berichterstatter unseres Blattes, als ich mich gestern in der Morgenfrische vor dem Tore befand und vor mir auf der Landstraße eine Kompagnie Soldaten zum ‚fröhlichen' Übungsmarsch vorüberzog. Eben hatten die Söhne des Mars aus voller Kehle intoniert: ‚Nun sagt, Kameraden, wann kriegen wir das Geld' — als der ‚Herr Hauptmann', stolz zu Roß, den lebenslustigen Burschen den Gesang dieses Liedes untersagte. Bald hatte auch Sergeant B. das Leiblied des gestrengen Kompagniepaschas angestimmt und gleichsam, um durch rauhen Kommandobefehl jede Unlust zu verwischen, schallte es hinaus in die Morgenfrische: ‚Überall, ja überall hört man den Trompetenschall: Ha, welche Freude, welche Lust Soldat zu sein!' Schmunzelnd drehte der Chef, im Bewußtsein seiner Macht, die struppigen Schnurrbartenden. Die Censur des ersten Liedes mit seiner fast wehmütigen Weise hatte aber in meinem Innern manche Reminiscenzen geweckt. Ich erinnere mich aus meiner Soldatenzeit, daß ein diensteifriger, ewig nach ‚Umtrieben' schnüffelnder Oberst dieses Lied auch einmal verboten und zwar, nachdem wir ‚Dreijährigen' an einem Manövertag, beim auffallend späten Einrücken in unsere Quartiere, dasselbe angestimmt, um gewissermaßen unserer Stimmung nach besonders ‚böser Arbeit' den wahren Ausdruck zu geben. Es ist doch ein volkstümliches Lied, und kein wirklicher Poet vermag Naturerzeugnisse nachzuahmen, welche den Herzschlag des Volkes hören lassen. Darum hätten wir auch niemals im letzten Feldzug Anno Siebenzig, als man uns von Frau und Kindern durch ‚Ordre' zum ‚heiligen Krieg' gerufen, ein solches ‚Verbot' verstanden, die neuen Elemente der Kompagnie ‚in Kriegsstärke' hätten es nimmermehr befolgt. *Wir müssen marschieren wohl bis ans End' der Welt* — schallte es da aus dem Kreise der bestaubten und bepackten Reisegefährten, die sich seit vier Wochen bemühten, auf dem Umweg von Sedan Paris zu

erreichen. Und: *Es kommandiert ein Jeder nach seiner, seiner Art, / Es kommandiert ein Jeder, wie er's gelernt hat* — heißt es weiter . . .

Und wenn der Krieg zu Ende, wo wenden wir uns hin,
Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.
Dann aber wird es heißen: ein Vogel ohne Nest,
Kam'rad, nimm du den Bettelsack, Soldat bist du gewest.
. . . . . ."

Das Lied wurde noch im ersten Weltkrieg gesungen, hatte doch die scharf oppositionelle Schlußstrophe ihre Aktualität noch nicht verloren. So teilte mir Joh. Koepp 1953 mit, er habe dieses Lied mit diesem Schluß 1916 von Kameraden an der Westfront im Unterstand gehört; er habe das Lied aus dem Zupfgeigenhansl (S. 170) gekannt, aber in der promilitaristischen Form (s. S. 128), und die kritische Schlußstrophe habe ihm damals sehr zu denken gegeben. — Schuhmacher, Soldatenlied, S. 195ff., führt unser Lied nicht an. — Aus dem [ersten] Weltkrieg kenne ich die folgende Fassung:

1. Ihr Herren Soldaten, wo kriegen wir jetzt Geld?
. . . . .
5. Wenn's Frieden heißt, wo wenden wir uns hin?
Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sein's dahin.
Da wird es ja wohl heißen: ein Vogel ohne Nest!
Bruder, nimm den Bettelsack,
Soldat bist g'west!

DVA A 107235. MG-Ausbildungskurs in Beverloo (Belgien); vorwiegend Elsässer und Berliner. — 5 Str. = A Str. 1, 3, 5, 4, 6.

Auch in der österreichischen Armee war das Lied mit der oppositionellen Schlußstrophe noch während des [ersten] Weltkriegs lebendig; so bringt es Jungbauer-Horntrich (Nr. 205, „aufgezeichnet 1917 von K. F. Leppa, Schriftsteller, nach dem Gesang von Soldaten"). Von den aus Wienern bestehenden Einserschützen bringen es A. Angenetter und E. K. Blümml, Lieder der Einserschützen, Wien 1924, S. 28f., mit der Schlußstrophe:

Wann wird es einmal Friede, Friede sein?
Die Gesundheit ist verloren, die Kräfte sind dahin.
Da wird es einmal heißen: Marsch, Vogel, aus dem Nest!
Jetzt, Bruder, nimm den Bettelsack, Soldat bist du gewest.

33. O König von Preußen, du großer Potentat

(O Kassel, o Kassel, du großes Jammertal)

1. O König von . . . . . .
Du großer Potentat,
Wie sind wir deines Dienstes
So überflüssig satt!
Was fangen wir nun an
In diesem Jammertal,
Allwo ist nichts zu finden
Als lauter Not und Qual.

2. Und kommt das Frühjahr an,
Da ist die große Hitz',
Da muß man exerzier'n,
Daß eim der Buckel schwitzt.
Da muß man exerzier'n
Vom Morgen bis Mittag,
Und das verfluchte Leben,
Das währt den ganzen Tag.

3. Vom Exerzieren weg
Geht's wieder auf die Wacht,
Kein Teufel tut nicht frag'n,
Ob man gefressen hat.
Kein Branntwein in der Flaschen,
Kein weißes Brod dabei;
Ein schlechtes Tabakrauchen,
Das ist der Zeitvertreib.

4. Dann kommt ein' frisch' Parad';
Tut man ein falschen Tritt,
So fängt man an zu rufen:
Der Kerl muß aus dem Glied!
Patrontasche runter,
Den Säbel abgelegt,
Und tapfer drauf geschmissen,
Bis er sich nicht mehr regt!

5. Ihr Herren, nehmt's nicht Wunder,
Wann einer desertiert,
Wir werden wie die Hunde

Mit Schlägen strapleziert;
Und bringen sie uns wieder,
Sie henken uns nicht auf,
Das Kriegsrecht wird gesprochen:
Der Kerl muß Gassen lauf!

6. Und wann wir Gassen laufen,
So spielet man uns auf
Mit Waldhorn und Trompeten,
Da geht es tapfer drauf;
Da werden wir gehauen
Von einem Musketier,
Der eine hat's Bedauern,
Der andre gönnt es mir.

7. Und werden wir dann alt,
Wo wenden wir uns hin?
Die Gesundheit ist verloren,
Die Kräfte sind dahin!
Und endlich wird es heißen:
Ein Vogel und kein Nest!
Geh', Alter nimm den Schnappsack,
Bist auch Soldat gewest!

Ditfurth, Fränk. II Nr. 274. Ditfurth gibt als Melodie an: „Nach der Weise ‚Wir preußischen Husaren'". Es ist dieselbe Melodie, die [im folgenden] angeführt und für unser Lied noch sechsmal belegt ist.



E 589: „Wahrscheinlich aus Holstein, 1847." (5 Str.) Da der Text von „Wir preußische Husaren" mit seinen achtzeiligen Strophen seit 1758 bezeugt ist, wird die Melodie wohl ursprünglich zu diesem promilitaristischen Lied gehören. Als sich im letzten Viertel des 18. Jhs. der Charakter der Söldnertruppen der deutschen Fürsten entscheidend veränderte, entstand auch das bewußt oppositionelle demokratische Soldatenlied (s. S. 139), das die Melodien der traditionellen Soldatenlieder benutzte, zum Teil sogar auch ihre Texte, diese aber ideologisch umgestaltete. So sang man also nun auf die alte Melodie von „Wir preußische Husaren" einerseits das neue „O König von Preußen, du großer Potentat", andererseits das umgestaltete „Und wenn dann Frieden wird, wo wenden wir uns hin?"



1. O Torgau, o Torgau,
   Du großes Jammertal,
   :, : Bei dir ist nichts zu holen
   Als lauter Jammer und Qual. :, :

2. Die Offiziere sind hitzig,
   Der Stab ist viel zu groß.
   Ei, das verdammte Leben
   Hat niemals was getaugt.

3. Mit Gepäck zum Exerzieren
   Von früh bis in die Nacht,
   Kein Teufel tut uns fragen,
   Ob man gefressen hat.

4. Kein Weißbrot in der Suppe,
   Mein tägliches Kommiss,
   Muß schlechten Tabak rauchen,
   Muß exerzieren frisch.

5. Ihr Herrn, laßt's euch nicht wundern,
   Wenn einer desertiert,
   Wir werden wie die Hunde
   Mit Prügeln traktiert.

6. Da heißt's: Spitzen 'runter
   Ist Musketier-Gebrauch.
   Ja, das verdammte Leben
   Hat niemals was getaugt.

7. „Er Dummerjahn und Flegel,
   Er kommt mir zum Rapport!"
   So tut es täglich heißen
   An diesem schlechten Ort.

8. Der Größte und der Kleinste
Versteht das Quälen schon.
O Gott, tu uns erlösen
Von diesem Bataillon.

9. Wenn wir den Abschied kriegen,
Wo wenden wir uns hin?
Die Gesundheit ist verloren,
Die Kräfte sind dahin.

10. Da wird es denn wohl heißen:
Ein Vogel und kein Nest.
Herr Bruder, nimm den Bettelstab,
Du bist Soldat gewest.

E 507. Von einem Kutscher, Jüterbog 1844.

Dieses Soldatenlied war im vorigen Jahrhundert in allen Garnisonsorten und im Volksgesang verbreitet und ist in zahlreichen handschriftlichen Soldatenliederbüchern aus dieser Zeit sowie in Aufzeichnungen bis in unser Jahrhundert hinein enthalten.
Zum Unterschied von anderen alten oppositionellen Soldatenliedern wie „Mit List hat man mich gefangen" (Nr. 41) sind für unser Lied keine fliegenden Blätter bekannt — weder für die mit „O König von Preußen" noch für die mit „O Torgau, o Torgau" oder „O Kassel, o Kassel" u. ä. beginnende Form. Das ist offenbar kein Zufall. Kein Druckereibesitzer wagte es, und kein Zensor ließ es zu, die schroffen Anklagen dieses Liedes zu drucken. Dessenungeachtet gehört unser Lied zu den im 19. Jh. bekanntesten und am weitesten verbreiteten deutschen Soldatenliedern. Das Lied tritt mit zwei verschiedenen Eingangsstrophen auf:

I.

O König von (Preußen),
Du großer Potentat,
Wir sind deines Dienstes
So überdrüssig satt!
Was fangen wir nun an
In diesem Jammertal,
Allwo ist nichts zu finden
Als lauter Not und Qual.

II.

O (Torgau), o (Torgau),
Du großes Jammertal,
Bei dir ist nichts zu finden
Als lauter Angst und Qual.

Die Form II, die nur eine Klage über den Garnisionsort enthält, bedeutet gegenüber I mit seiner direkt an die Person des Königs, des obersten Kriegsherrn, gerichteten scharfen Anklage zweifellos eine Abschwächung. Die innere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß I die ältere Form ist. Daß gegen dieses Lied von Seiten der Offiziere und Behörden ein Kampf geführt worden ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Indirekt zeigt sich dies u. a. im Fehlen von fliegenden Blättern für unser Lied. Ich kenne bisher nur eine einzige Angabe über ein direktes Verbot des Liedes: „In manchen Kasernen war Strafe darauf gesetzt, wenn die Soldaten dieses Lied anstimmten" (Rech-Kantor, Heimatlieder aus den deutschen Siedlungen Kleinpolens. 2. Heft, Kaiserslautern 1927, S. 40). Ich möchte annehmen, daß eben dieser Kampf gegen das Lied zu einem gewissen Ausweichen, nämlich zu einer Abschwächung der Anfangsverse mit Beibehaltung des übrigen Inhalts, geführt hat.
Als Monarch erscheint zweimal *Der König von (aus) Preußen*, zweimal *von Sachsen (Johann König von Sachsen; Du K.v.S.)*, je einmal *O König von . . ., Der König von Baieren, Der Landgraf von Hessen, Der Großherzog von Baden, Der römische Kaiser, Unser russischer Kaiser* — „König" gehört zweifellos zum alten Wortlaut.
Wenn meine Annahme, daß die Form I „O König von . . ." die ältere sei, richtig ist, muß sich V. 1 auf den „König von *Preußen*" bezogen haben. Der bisher älteste Beleg für unser Lied stammt von 1815, wo es schon in der Form II *(Hannover, Hannover)* vorkommt. Form I muß also spätestens um etwa 1800 entstanden sein, als es in Deutschland nur einen König gab — den von Preußen; Sachsen, das noch in Frage käme, wurde erst 1806 Königreich (ebenso Bayern, das aber kaum in Frage kommt). Die ursprüngliche Textgestalt des Liedanfanges war wohl:

O König von Preußen,
Du großer Potentat,
Wir sind deines Dienstes (haben deine Dienste)
So überdrüssig satt.

Daß es sich um ein sehr beliebtes, viel gesungenes und daher lebenskräftiges Soldatenlied handelt, zeigt auch die große Zahl von Umdichtungen und neuen Strophen in unserem Lied.
Statt „Wir werden wie die Hunde mit Prügeln traktiert" erscheint eine Umbildung: „Wir werden wie die Hunde Mit Parademarsch gequält". Der Vergleich mit den

Hunden ist hier zwar nicht sehr sinnvoll und *gequält* gibt kein Reimwort: durch den neuen Vers ist aber die ganze Erbitterung der Soldaten gegen den Drill beim preußischen Parademarsch drastisch zum Ausdruck gebracht.
Die Fassung E.-B. III Nr. 1403 enthält in der Desertieren-Strophe vier neue Verse:

Ist es denn noch ein Wunder,
Wenn man da desertiert?
Wir werden wie die Hunde
Mit Schlägen malträtirt.
Die Hunde habens besser,
Sie haben ihre Ruh,
Sie kriegen satt zu fressen
Und keine Schläge dazu.

Diese letzten vier Verse erscheinen ähnlich in einem sonst nicht hierher gehörenden, 1912 aufgezeichneten deutschböhmischen oppositionellen Soldatenlied *(Das Laub fällt von den Bäumen)*:

So mancher Hund hat's besser
Als maniger Soldat;
Wenn er getreulich dienet,
Sein' bess'ren Fraß er hat.

Jungbauer-Horntrich Nr. 200 (Str. 5).

In DVA, A 141999, handschr. Liederbuch 1892, erscheint u. a. folgende neue Halbstrophe:

Und kommt man dann ins Lazarett,
Ist krank, müd' und matt,
Da bekommt man ja zu fressen,
Aber auch noch lang' nicht satt.

Bei Hoffmann-Richter, Schles. erscheint neben der „normalen" Fassung Nr. 242 *Ei Breslau, ei Breslau* in Nr. 246 noch ein Lied mit zwei 12zeiligen Strophen, also von ganz ungewöhnlichem Bau, mit den Anfangsversen:

Ich armer miserabler
gequälter Soldat,
Ich habe das Leben
schon müde und satt.

Die Verbreitung und große Beliebtheit unseres Liedes besonders in der ersten Hälfte des 19. Jh. gehen auch aus dem Einfluß hervor, den es auf mehrere, zum Teil bekannte oppositionelle Soldatenlieder ausgeübt hat. So ist in einem mit „Wir preußische Husaren" verwandten Lied die alte, das Soldatenleben nach Landsknechtsart verherrlichende Schlußstrophe von der anklägerischen Schlußstrophe unseres Liedes *Und wenn dann Friede ist, wo wenden wir uns hin?* (B, E) verdrängt und damit eine ganz neue Redaktion dieses Liedes geschaffen worden: „Frisch auf, Kameraden, wann kriegen wir denn Geld? (Und wenn dann Frieden wird, wo wenden wir uns hin?)" (s. S. 129f.). Diese Schlußstrophe kommt auch sonst in oppositionellen Soldatenliedern vor, z. B. in Invalidenliedern wie den „Jammervollen Blicken" (Nr. 39).
Eine wichtige Rolle bei diesem Einfluß hat wohl auch die Melodie unseres Liedes gespielt, die ihm mit „Frisch auf, Kameraden" gemeinsam ist.
[Noch aus dem Jahre 1928 berichtet Max Hölz über] die Umwandlung der ersten Strophe des seit Ende des 18. Jahrhunderts weit verbreiteten oppositionellen Soldatenliedes, das noch im ersten Weltkrieg gesungen wurde, [zu einem Liede der eingekerkerten Kommunisten:] „Die Verschleppung und Verschandelung des Amnestiegesetzes zwang uns bald, einen neuen und noch schärferen Kampf aufzunehmen. Wir begannen die schon früher angekündigte Obstruktion und führten sie in einer Weise durch, die nicht nur die ganze Anstalt, sondern ganz Sonnenburg auf den Kopf stellte. Nach Einbruch der Dunkelheit stellten wir uns an die Zellenfenster, und sprechchorartig deklamierten wir revolutionäre Verse und sangen kommunistische oder selbsterdachte Lieder. Draußen auf den Straßen standen Hunderte von Menschen, die der furchtbare Lärm anlockte und die glaubten, jetzt komme es zu Meutereien. Diese Neugierigen lachten und amüsierten sich, wenn es plötzlich aus hunderten trockener Zuchthauskehlen erklang:

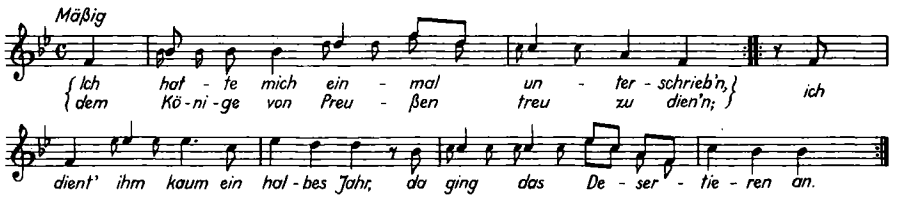
O Sonnenburg, o Sonnenburg, du großes Jammertal,
Hier ist ja nichts zu finden als lauter Angst und Qual.
Die Wächter die sind hitzig, die Arbeit die ist groß,
Und hat man was verschwitzet, dann ist der Teufel los.

Lautlose Stille aber trat ein, wenn um Mitternacht in schauerlichem Rhythmus die zwei Dutzend kommunistischen Gefangenen Erich Mühsams ‚Lenin ist tot' deklamierten. Die Obstruktion dauerte oft die ganze Nacht hindurch, die Bewohner der umliegenden Häuser konnten nicht schlafen und beschwerten sich. Der Direktor gab sich alle Mühe, die Obstruktion zu unterbinden . . .
Am 14. Juli [1928] wurde das vom Reichstag beschlossene Amnestiegesetz rechtskräftig, und am 16. und 17. Juli wurden die ersten politischen Gefangenen aus dem Zuchthaus entlassen . . .". (Max Hölz, Vom „Weißen Kreuz" zur roten Fahne. Malik-Verlag, Berlin 1929, S. 381f.)

Die Unterdrückung unseres aufrührerischen Soldatenliedes ist nicht nur v... Offizieren, Behörden und Zensur betrieben worden — sie spiegelt sich auch im Verhalten der Volksliedforschung zu dem Lied wider. Erk-Böhme führt das Lied zwar unter Nr. 1403 an, gibt aber keine Melodie oder keinen Hinweis auf eine andere für unser Lied verwendete Melodie. Da Böhme es sich — mit vollem Recht und sehr verdientermaßen — zum Prinzip gemacht hat, für alle Texte etwa vorhandene Melodien zu bringen, da er sogar für zahlreiche Lieder nur die Melodie mit untergelegter erster Strophe bringt, für den weiteren Text aber auf andere Sammlungen verweist, kann hier kein Zufall vorliegen. Böhme entschuldigt sich in dem anschließenden Kommentar ausdrücklich, daß er von den „Klageliedern über Soldatenschicksal, . . . nur als Kulturbilder, fern von demonstrativer Absicht, hier einige Proben aufgenommen" habe. Das Weglassen der Melodien kann ich nur so erklären, daß Böhme nicht zu einer Verbreitung der Lieder durch Gesang beitragen wollte.
R. Freytag hat das Lied „Du König von Sachsen, Du großer Potentat, Ich habe deine Dienste Überdrüssig satt" nicht in sein Buch „Historische Volkslieder des sächsischen Heeres", Dresden 1892, aufgenommen, sondern nur gelegentlich in einer kurzen Bemerkung anläßlich eines anderen Liedes in einer Zeitschrift veröffentlicht (Z. f. d. d. Unterr. 10, 1896, S. 444).

34. Und morgen lauf ich wieder fort

(Ich hatte mich einmal unterschrieben)



1. Ich hatte mich einmal unterschrieb'n,
   Dem Könige von Preußen treu zu dien'n;
   Ich dient' ihm kaum ein halbes Jahr,
   Da ging das Desertieren an.

2. Und wie ich hinter die Stadt 'naus kam,
   Begegnete mir ein Bauersmann,
   Der sprach: Mein Freund, wo kommt er her?
   Er ist fürwahr ein Deserteur.

3. Ich aber resolvierte mich
Und sprach: Mein Freund, glaub' er sicherlich,
Ich bin von Berlin ausmarschiert
Und hab' den rechten Weg verliert.

4. Er führte mich vor des Scholzen Haus,
Da kamen drei hübsche Burschen 'raus,
Die banden mich an Bein und Arm
Kreuzweise, daß es Gott erbarm'!

5. Die führten mich vor den Offizier,
Der sprach: Mein Freund, wen bringet ihr?
Der sprach: Mein Freund, wen bringt ihr hier?
Wir bringen einen preuß'schen Deserteur.

6. Man führte mich vor den General,
Da bat ich um das einzige Mal.
Der sprach: Bist du getreu?[1]
Mußt zweimal laufen, bist wieder frei.

7. Und als ich hinter die Stadt' naus kam,
Schaut' ich mir die armen Preußen an:
Zweihundert Mann mit frischem Mut,
Die hieben mich bis auf das Blut.

8. Und als ich in die Stadt 'nein kam,
Schaut' ich mir meinen Buckel an:
Gerechter Gott, bist du mir gut,
So lauf' ich morgen wieder fort.

Hoffmann-Richter, Schles. Nr. 251, S. 291.

Dieses Lied von dem Soldaten, der sich durch die Werber hat verlocken lassen, nun aber um jeden Preis, sei es auch um wiederholtes Spießrutenlaufen, vom Militär loskommen will, ist im 19. Jh. mehrfach belegt.
In den zwangsrekrutierten Heeren des 18. und zum Teil auch noch der ersten Hälfte des 19. Jh., die sich für die Interessen ihrer großen und kleinen Herren schlagen mußten, war der Deserteur eine charakteristische Erscheinung. In dem Soldatenlied *O König von Preußen, du großer Potentat* heißt es (s. S. 133):

[1] Der Deserteur bittet für dieses einzige Mal *um Pardon*; der General antwortet: Wirst du *in Zukunft* treu sein?

Ist es denn noch ein Wunder,
Wenn man da desertiert?
Wir werden wie die Hunde
Mit Schlägen malträtirt.

Der Massencharakter der Desertion zeigte sich klar bei der Zwangswerbung deutscher Söldner für ausländische Dienste, besonders im letzten Drittel des 18. Jh. Die folgenden Zitate entnehme ich der Arbeit von Friedrich Kapp, Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika (2. Aufl., Berlin 1874).

„Weil aber die Desertionen so sehr überhand nahmen, daß die Truppen in kurzer Zeit 360 Deserteure zählten und im September 1757 allein aus dem Feldlager bei Linz 62 ausrissen, so wurden die Gesetze gegen das Desertieren bedeutend verschärft. Selbst wer mit Gewalt zum Kriegsdienst weggenommen war, wurde, sobald man ihn wieder ergriff, gehängt und mit Vermögensverlust bestraft. Wer einem Deserteur half, verlor das Bürgerrecht, wurde ohne weiteren Prozeß ins Zuchthaus abgeführt und hier, unter wiederholtem Willkomm (d. h. Stockprügeln) zu harter Arbeit angehalten. Um das Entkommen der Ausreißer zu verhindern, wurde befohlen, daß die Nachtwächter auf den Nebenwegen längs den Dörfern alle Nächte streichen mußten. Wenn Lärm gemacht wurde, so hatte die aufgerufene Gemeinde augenblicklich alle Straßen, Brücken, Nebenwege und Fußsteige zu besetzen und wenigstens vierundzwanzig Stunden lang besetzt zu halten. Wegen eines einzigen Ausreißers hatte in solchen Fällen Tübingen 106, Hamburg 92, Böblingen 101, Besigheim 48 Mann auszuschicken; der kleine aus fünfzig Familien bestehende Ort Dachtel stellte in einem Jahr 1488 Mann auf die Alarmplätze. Nicht selten verloren beim Widerstand bewaffneter Ausreißer arme Familienväter Leben oder Glieder. Derjenige Ort aber, auf dessen Gemarkung ein Deserteur nicht aufgehalten wurde, obgleich es hätte geschehen können, mußte einen Mann von der Größe des Entwichenen stellen, und namentlich sollte dann bei den Söhnen des Ortsvorstehers der Anfang gemacht werden“ (S. 94f.).

„Die Rekrutentransporte waren öfters, noch ehe sie die Standquartiere erreichten, unterwegs durch Desertion oder durch die Künste fremder Werber auf die Hälfte herabgeschmolzen.“ (S. 96).

„Für jeden eingebrachten Deserteur ward ein Fanggeld von 10 Thalern bezahlt“ S. 18).

„Unter den Soldaten der hanauischen Kompagnie Kornrumpf entstand dagegen am 25. März auf dem Rhein bei S'Gravendael in Holland eine Meuterei. Sieben Männer sprangen über Bord. Vier von ihnen wurden von ihren Verfolgern wieder eingefangen, die drei übrigen retteten sich in ein Haus. Die Bauern der Ortschaft nahmen ihre Partei und verteidigten sie gegen die ihnen nachsetzenden Offiziere und Soldaten, so daß diese sich, um nicht tot geschlagen zu werden, unverrichteter Sache zurückziehen mußten“ (S. 136).

„Überhaupt scheint der Respekt der Zerbster vor Serenissimus nicht zu groß gewesen zu sein, denn sie redeten den Soldaten zu, daß sie doch nicht mar-

schieren möchten, da sie schnöde verkauft wären und elendiglich umkommen würden. Da die Grenze nicht weit war, so wurde es den Bürgern auch nicht schwer, den Desertionslustigen zur Freiheit, d. h. zum Thore hinaus zu verhelfen" (S. 145).

„Trotz der strengen Überwachung und der angedrohten Todesstrafe kamen noch tägliche Desertionen und allerlei Exzesse vor. Im Dorf Zeulenroda entsprang ein Mann, der von einem Korporal verfolgt wurde, und lief ins Wirtshaus. Ohne weiter nachzusehen, schoß der allzu diensteifrige Verfolger blindlings durch das Fenster in die Wirtsstube hinein, wo die Kugel die ruhig dasitzende Wirtin traf, so daß diese sofort tot zu Boden sank. Durch diese Gewalttätigkeit wurden die Bauern sehr aufgebracht. Als die Bagage nachkam, bei der sich ein Oberlieutnant befand, kam es erst zu einem Wortwechsel und dann zu Tätlichkeiten, wobei der Offizier so übel zugerichtet wurde, daß er am andern Tage zu Stadtworbis starb. Die Bauern, durch deren Dörfer der Transport ging, nahmen auch anderwärts Anteil an dem Schicksal der nach Amerika bestimmten Soldaten und verschafften ihnen überall Gelegenheit zu entkommen" (S. 173).

„Am 3. März meldete der Oberst Rauschenplatt dem damals in Hannover weilenden Faucitt, daß er in den ersten zehn Tagen nach dem Abmarsch durch Desertion nicht weniger als 334 Mann verloren habe. Am 21. März waren sogar nur noch 494 Mann bei der Fahne. ‚Was soll ich tun?' fragte Faucitt am 23. März 1778 bei Suffolk an, ‚wenn die Übrigbleibenden nicht mehr stark genug sind, um ein Bataillon daraus zu bilden? Die Lücken sind zu groß, als daß sie zur rechten Zeit ausgefüllt werden könnten. Ich fürchte, daß der größte Teil des Regiments vor der Ankunft in Stade desertiert sein wird. Ich hoffe, aus den Resten wenigstens noch ein Bataillon formieren zu können'." (S. 173).

Aus der zeitgenössischen Literatur ist die 1789 in Zürich erschienene „Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des Armen Mannes im Tockenburg" des Schweizer Bauernsohnes Ulrich Braeker, der in preußische Dienste gepreßt wurde und in der Schlacht bei Lobositz (1756) desertierte, ein ergreifendes Dokument.

Wenn den Deserteur der Armee eines um seine Freiheit und nationale Unabhängigkeit kämpfenden Volkes mit Recht Verachtung trifft, so stand das Volk auf seiten der Deserteure aus den Söldnerarmeen vor und nach 1800. Diese Sympathie des Volkes für die Deserteure, die in den angeführten zeitgenössischen Berichten dokumentiert ist, zeigt sich auch in den zahlreichen Deserteurliedern, von denen viele sehr verbreitete und beliebte Volkslieder waren. Daß in mehreren der Deserteurlieder die Bauern den Deserteur ergreifen und ausliefern, steht mit der Sympathie des Volkes für den Deserteur nicht in Widerspruch. Die Bauern und die Dorfvorsteher waren bei schweren Strafen verpflichtet, nach Deserteuren zu fahnden, was sich natürlich auf die Dauer auf das Verhalten der Bauern auswirken mußte. Deserteursprüche sind schon aus dem Siebenjährigen Krieg bekannt. Die ältesten Belege für Deserteurlieder stammen aus dem letzten Viertel des 18. Jh., aus der Zeit, als die massenweise Zwangsrekrutierung und der

Verkauf deutscher Landeskinder als Zwangssöldner in ausländische Dienste sich besonders verschärften. Das Neuaufkommen der Deserteurlieder geht also offenbar parallel mit der Neubildung des oppositionellen Soldatenliedes im letzten Drittel des 18. Jh. (s. o. S. 129).
Aber auch in der ersten Hälfte des 19. Jh. entstehen noch zahlreiche Deserteurlieder.
In der Kunstdichtung der ersten Hälfte des 19. Jh. ist das Deserteurthema mehrfach vertreten: A Chamisso, „Der Soldat" (*Es geht bei gedämpfter Trommel Klang*; „Nach dem Dänischen von H. C. Andersen"; ursprünglich kein eigentliches Deserteurlied, aber allgemein so verstanden); Salomon Mosenthal (* 1821 in Kassel, † 1877 in Wien), „Der Deserteur", Wien 1847 (Hoffmann-Prahl Nr. 1346; KiV Nr. 335).

35. Wollt mir den Gefangenen losgeben zu einem braven Mann



1. Es wollt' ein Soldate desertieren,
   desertieren wollt' ein Soldat.
   Er war noch nicht weit gegangen,
   da nahm man ihn gefangen,
   gefangen nahm man ihn.

2. Und als sie über eine Brücke kamen,
   was begegnete ihnen allda?
   Ein schwarzbraunes Mägdelein.
   „Ach, Herzallerliebste mein,
   geh' hin und bitt' für mich!"

3. Das Mädchen, das drehte sich um
   und weinend ging sie davon;
   sie lief in einer Raine
   vom Raine bis über die Steine,
   wohl vor dem Hauptmann seine Tür.

4. „Gott grüß' euch, lieber Hauptmann mein,
Gott geb' euch einen guten Tag!
Wollt ihr mir eine Bitte gewähren
und mir den Gefangnen losgeben
zu einem braven Mann?"

5. „Ach nein, du schwarzbraunes Mägdelein,
ach nein, das kann ich nicht:
der Gefangene, der muß sterben,
das Reich soll er ererben.
Das sag' ich dir allhier."

6. Das Mädchen, das drehte sich um
und weinend ging sie davon;
sie lief in einer Raine,
vom Raine bis über die Steine,
wohl vor dem Gefangnen seine Tür.

7. „Gott grüß' euch, lieber Gefangner
mein,
Gott geb' euch einen guten Tag!
Bei'm Hauptmann, da bin ich gewesen,
der wollte dich nicht losgeben.
Das sag' ich dir allhier."

8. Was zog er von seinem Finger?
ein goldenes Ringelein.
„Sieh' hier, sieh' da, du Feine,
du Herzallerliebste meine,
hier hast du meine Treu'!"

9. „Was soll ich mit deinem Ringe tun,
wenn du mir nicht werden kannst!"
„Leg' ihn in deinen Kasten,
laß ruhen und laß rasten,
bis an dein'n Ehrentag!"

10. „Und wenn ich dann über das Kästelein
käm',
und sähe das Ringelein drein;
möcht' mir mein Herze zerbrechen,
ich möchte mich selber erstechen!
Das sag' ich dir allhier."

11. Der Gefangene des Morgens zum
Gericht geführt,
Feins Liebchen, das folget ihm nach.
Er guckte sich dreimal um.
„Feins Liebchen, das tut mich sehr
wundern,
daß du mir folgest nach!"

12. „Warum sollt' ich dir denn nicht folgen,
du tausendalledelster Schatz!
Viel hunderttausend Schritte,
viel hunderttausend Tritte
hab' ich um dich getan."

13. „Nun gute Nacht, mein Engel!
hier seh'n wir uns nimmermehr;
doch dort in jenem Reiche,
da werden wir alle uns gleiche.
Adjö zu guter Nacht!"

Mark Brandenburg: Erk I, 3 Nr. 49, S. 44.

Ein altes balladenartiges Lied von dem Mädchen, das vergeblich einen zum Tode verurteilten Soldaten mit dem Eheversprechen freizubitten versucht. „Den Kern der Dichtung bildet ein Rechtsaltertum ... Wenn eine Jungfrau erklärte, den zum Tode Verurteilten zu ehelichen, so war er, wenn er und das Gericht einwilligte, gerettet": E.-B. I S. 234 mit zahlreichen Belegen. Die älteste, stark abweichende Fassung liegt in dem Niederdeutschen Liederbuch um 1600 vor: *It weren negen Landsknechte* (Es waren 9 Landsknechte), s. Uhland Nr. 199 = E.-B. I Nr. 65a. Es handelt sich hier um neun Landsknechte, die *auf Freibeute gingen*, gefangengenommen, nach Düren gebracht, wegen Plünderns zum Tode verurteilt werden usw. In Hochdeutsch erscheint das Lied wenig später in fliegenden Blättern von 1620 und 1632. Dort heißt es in Str. 1: „Sie hatten sich ein wenig vergangen." Das Vergehen der Soldaten ist hier also schon abgeschwächt und wird nicht näher bezeichnet. In den zahlreichen Fassungen aus dem 19. Jh. ist diese Entwicklung weitergegangen; vgl. z. B. E.-B. I Nr. 65f (vor 1820 aus Süddeutschland):

1. Es wollt ein Reiter spazieren gehn.
Spazieren wohl an den Rhein.
Er hat sich ein wenig vergangen,
Er wurde gefangen, gefangen.
Gebracht wohl in Arrest.

„Spazieren gehen" ist hier offenbar nur ein „Blumenausdruck" für Desertieren. Das alte „Er hat sich ein wenig *vergangen*" (mit dem unvolkstümlichen *sich vergehen* = sich schuldig machen) ist neu aufgefaßt worden: „er hat sich *verlaufen*" und wurde dabei gefangen. Nur so kann man verstehen, daß der Soldat wegen „Spazierengehens" gefangen wird und sterben muß. Statt *vergangen* heißt es dann *entgangen.*
Die ursprünglich auf plündernde Landsknechte verfaßte Ballade ist also im Volk, wohl am Ende des 18. Jh., neu aufgefaßt worden: Der gefangene und zum Tode verurteilte junge Soldat konnte für die Volksauffassung nur ein Deserteur sein, und die persönliche Bitte des jungen Mädchens um Gnade und Freigabe fällt nunmehr mit der allgemeinen Sympathie des Volkes für den unglücklichen Deserteur zusammen. Bei Erk-Böhme Nr. 65 wird nichts darüber gesagt, daß der Gefangene in den neueren Liedern als Deserteur aufzufassen ist. J. Meier, Balladen Nr. 60, S. 102 meint: „In . . . ist nicht von Straßenraub die Rede, sondern die Soldaten ‚spazieren' nur und werden gefangen, ohne daß wir die Ursache erfahren (handelt es sich um Desertion?)" Daß das Volk diese Lieder aber so auffaßte, zeigt eindeutig eben unsere Fassung, in der das Wort *desertieren* gebraucht wird.

36. Unser Korporal, der gestrenge Mann, den klag ich an

(Zu Straßburg auf der Schanz)



5 Str.: Erk I 5 Nr. 51 (= E.-B. III Nr. 1393). „Mündlich aus der Gegend von Frankfurt am Main. NB. Das wäre also die echte Volksweise zu vorstehendem Texte!" — im Unterschied zu der bis dahin nur bekannten Komposition Silchers (s. u.).

1. Zu Straßburg auf der Schanz,
   Da fing mein Unglück an;
   Da wollt ich den Franzosen desertier'n,
   Und wollt es bei den Preußen probier'n,
   Ei, das ging nicht an.

2. Eine Stund wohl in der Nacht
Haben's mich gefangen bracht;
Sie führten mich vors Hauptmanns
Haus:
O Himmel, was soll werden daraus!
Mit mir ists aus!

3. Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich dem Regimente vor;
Da soll ich bitten um Pardon
Und werd ich kriegen mein Lohn,
Das weiß ich schon.

4. Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal.
Unser Corporal, der gestrenge
Mann,
Ist meines Todes Schuld daran,
Den klag ich an!

5. Ihr Brüder alle drei,
Ich bitt, schießt allzugleich!
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt, daß das rote Blut' raus-
spritzt,
Das bitt ich euch!

[6. O Himmelskönigin,
Nimm meine Seel dahin!
Nimm sie zu dir in Himmel hinein,
Allwo die lieben Englein sein,
Und vergiß nicht mein!]

E.-B. III Nr. 1393: „Die Schlußstrophe, welche auf katholischen Ursprung hinweist, findet sich nicht auf allen Druckblättern." — Zahlreiche flieg. Blätter aus den Jahrzehnten vor und nach 1800 (nach E.-B. „von 1786—1806").

Unser Lied ist auch in „Des Knaben Wunderhorn" aufgenommen, von den Herausgebern aber stark umgeändert worden. Insbesondere ist die anklägerische Strophe 4

Unser Korporal, der gestrenge Mann,
Ist meines Todes Schuld daran,
Den klag ich an!

im Wunderhorn völlig entstellt worden. Die Motivierung des Desertierens durch die Schinderei des Korporals ist beseitigt und durch eine romantisch-sentimentale Motivierung durch Heimweh ersetzt, bei weitgehender Beibehaltung des Wortlauts und der Reime:

Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir solches angetan,
Das klag ich an!

In dieser zahmen romantischen Fassung und mit der 1835 von Silcher komponierten Melodie ist „Zu Straßburg auf der Schanz" dann in unzähligen gedruckten Liederbüchern erschienen.
In der Volksüberlieferung erscheinen scharfe Strophen wie:

Unser Herr General ist ein böser Mann,
Der ist an meinem Unglück schuldig daran,
Den klag' ich an.

A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge, 1883, S. 21: „aus einem alten geschriebenen Liederbuch."

In einem fliegenden Blatt heißt es:

Der Obrist Stadtkommandant,
Der ist an meinem Tode schuld daran,
Den klag ich an.

Staatsbibliothek Berlin Yd. 7919.76.1.

Das Lied ist auch auf andere örtliche und staatliche Verhältnisse umgesungen worden, z. B. *Zu Preßburg, zu Preßburg*, Schlossar, Steiermark Nr. 291, oder:

Bei Rheinsberg an der Schanz,
Ei da fing sich mein erstes Unglück an;
Da wollt' ich von den Sachsen desertieren,
Wollt' mich bei den Dänen einquartieren.
Ei das ging nicht an.

A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge, 1883, S. 19: andere Fassung.

Unser Lied muß schon um 1790 populär gewesen sein; Literatur s. E.-B. III Nr. 1393/4 und 1396; Hoffmann-Prahl Nr. 1347.

37. Ach Hauptmann, lieber Hauptmann, gebt mir den Sohn heraus

(O Straßburg, o Straßburg)



E.-B. III Nr. 1392a, „durch ganz Deutschland bekannt".

1. Straßburg, ach Straßburg,
   Du wunderschöne Stadt!
   Darinnen liegt begraben
   Ein mancher Soldat.

2. Ein mancher, ein braver,
   Ein schöner Soldat,
   Der Vater und Mutter
   Verlassen hat.

3. Er hat sie verlassen,
   Es kann nit anders sein.
   Zu Straßburg da müssen
   Soldaten immer sein.

4. Die Mutter die ginge
   Zum Hauptmann in sein Haus:
   „Ach Hauptmann, lieber Haupt-
   mann,
   Gebt mir meinen Sohn heraus!"

5. „Und wann du auch gäbest
   Und gäbest so viel Geld,
   So muß dein Sohn jetzt sterben
   Wohl in dem weiten Feld.

6. Wohl in dem weiten Felde,
   Wohl draußen vor dem Feind,
   Wo ein schwarzbraunes Mägdlein
   Gar traurig um ihn weint."

7. Sie weinet, sie trauret,
   Sie trauret allzusehr:
   „Behüt dich Gott, herzliebster Schatz,
   Ich seh dich nimmermehr!"

A 121511. Aus dem Württembergischen vor 1808, in v. Arnims Nachlaß. Bei E.-B. III Nr. 1392 mit kleinen Änderungen abgedruckt. — Unter den Einsendungen zum Wunderhorn 1805—07 findet sich das Lied noch mehrfach.

Bei E.-B. III S. 260 heißt es: „Die älteste Aufzeichnung ist bis jetzt die im Sesenheimer Liederbuche um 1771 (Ausg. als Anhang zu Goethes Friederike, von Freimund Pfeiffer, Lpzg. 1841, S. 133)." Dieses 1841 herausgegebene sog. Sesenheimer Liederbuch stammt jedoch sicher nicht von 1771, wie mir H. Schewe mitteilt, so daß dieser „älteste" Text wegfällt. Die frühesten Belege sind bis auf weiteres die aus dem Wunderhornmaterial um 1805; spätere Fassungen beginnen mit „O Straßburg, o Straßburg". Dieses früher äußerst populär gewesene und viel gesungene Lied — ein Lieblingslied von Karl Marx[1], der es auch in seine Volksliedersammlung für seine Braut Jenny von Westphalen aufnahm — gab, wenn auch in zurückhaltender Form, der Abneigung des Volkes gegen den Krieg und die rücksichtslosen Offiziere Ausdruck und hat mit seinem Text und seiner Melodie öfters auf Fassungen demokratisch-oppositioneller Soldatenlieder Einfluß ausgeübt.

38. Wir haben im Felde gestanden, kein Bissen Brot vorhanden



1. Wir haben im Felde gestanden,
   Kein Bissen Brot vorhanden,
   's (Es) war große Hungersnot.

2. Wir ließen den Kaiser bitten,
   Er möcht uns doch erretten
   Mit einem Bissen Brot.

3. Der Kaiser täte schicken
   An dreißig Silberstücke
   Für achtzigtausend Mann.

[1] Marx/Engels, Kunst Bd. I, S. 27.

4. Die Stücklein waren geschnitten
Als wie die halben Glieder,
Die an den Fingern sind.

5. Wir habens nicht selber gegessen,
Wir habens den Pferden gelassen,
's war große Hungersnot.

6. Die Wurzeln aus der Erden
Haben wir uns ausgegraben,
Ist unsre Speise gewest.

7. Den Tau wohl von den Blumen
Haben wir uns abgenommen,
Ist unser Trank gewest.

8. Wenn das mein Vater wüßte,
Dazu mein liebes Geschwister,
Sie würden mir schicken Brot.

9. Dazu ein weißes Hemde
Vor meinem letzten Ende,
Weil ich jetzt sterben muß;

10. Dazu einen Krug mit Wasser,
Draus ich mich könnte waschen
Vor meinem letzten End!

E 5839 Waltdorf bei Neiße, Schlesien, 1841 (?); Melodie 1844. Zuerst veröffentlicht bei Hoffmann v. Fallersleben, Deutsches Volksgesangbuch 1848, S. 166.



1. Frisch auf, ihr Herrn Soldaten!
In dem Blut sind wir gewaten,
/: In dem Blut bis an die Knie. :/

2. Vor dem Feind hab'n wir gestanden,
Große Not, die war vorhanden,
Großen Hunger litten wir.

3. Und wir ließen den König bitten,
Daß er uns erretten müßte
Aus der großen Hungersnot.

4. Der König tat Brot kaufen
Wohl für vierundzwanzig Groschen
Unter 80000 Mann.

5. Und das Brot, das ward zerschnitten,
Kam auf jeden nur ein Bissen
Wie ein halbes Fingerglied.

6. Und wir konnten's noch nicht essen,
Sondern gaben's unsern Rossen,
Die vor Hunger fielen um.

7. Wenn das unsere Eltern wüßten,
Daß wir Hunger leiden müßten,
Schickten sie uns Brot und Wein.

8. Nun ade, es geht zu Ende!
Reicht einander brav die Hände,
Denn des Todes müssen wir sein!

Steglich 212: „Fundort Priestewitz [nö. Meißen]. Vor 15 Jahren [um 1900] in Heyda [12 km von Priestewitz] gesungen."

Dieses Soldatenlied *von der großen Hungersnot* und der kläglichen Hilfe durch den Kaiser (König) war bisher nur in dem von Hoffmann von Fallersleben 1848 mitgeteilten Text bekannt. Die hier mitgeteilten Textfassungen aus Schlesien [— in Bd. II der Originalausgabe ist S. 390—391 eine weitere Fassung aus Schlesien abgedruckt, die sich auf die Ereignisse von 1866 bezieht: *Im Jahre sechsundsechzig, Da ging der Jammer los* —] und Sachsen und der Nachweis für das Fortleben unseres Liedes bis an die Jahrhundertwende in Sachsen (in zwei Orten) zeigen, daß sich um ein ehemals weiter verbreitetes Lied handelt, das mit seiner schlichten erschütternden Darstellung und der eigenartigen schwermütigen Melodie zu den schönsten deutschen Soldatenliedern gehört.
Der historische Hintergrund des Liedes ist nicht klar. E.-B. Bd. 3, Nr. 1316 sagt: „Es kann sich für Schlesien auf den siebenjährigen Krieg beziehen und von österreichischen [Kaiser!] Soldaten um 1760 herrühren, wenn es nicht auf die schreckliche Hungersnot während des 30jährigen Krieges Beziehung hat."

39. Ich rat euch, Brüder alle, folgt nicht der Trommel Ton

(Mit jammervollem Blicke)

1. Mit jammervollem Blicke,
Viel tausend Sorgen schwer,
Ging ich an meinen Krücken
Die weite Welt umher.

2. Ich war ein tapfrer Krieger,
Sang manch Soldatenlied
In meinen vollen Glieder —
Jetzt bin ich Invalid.

3. Weiß Gott, hab viel gelitten,
gefochten manchen Kampf,
Für's Vaterland gestritten,
geschmeckt den Pulverdampf.

4. Ich stand bei Sturm und Regen,
Bei großer Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerschlägen
Oft einsam auf der Wacht.

5. Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod,
Ich trank aus mancher Pfütze
Und aß verschimmelt Brod.

6. Ich bettle vor den Türen,
Ich armer lahmer Mann,
Ach Gott, wen wird es rühren?
Wer nimmt sich meiner an?

7. Ich rat's euch's, Brüder alle,
folgt nicht der Trommel Ton
Und dem Trompetenschalle,
Sonst kommt ihr in meinen Lohn!

E 2493: handschr. Liederbuch e. rheinischen Soldaten 1838.

1. Mit jammervollen Blicken,
Von tausend Sorgen schwer,
Hink' ich an meinen Krücken

In weiter Welt umher.
Ich war ein froher Krieger,
Sang manch Soldatenlied,
Ich war ein stolzer Sieger,
Jetzt — bin ich Invalid.

2. Weiß Gott, hab' viel gelitten,
Und hab' so manchen Kampf
In mancher Schlacht gestritten,
Gehüllt in Pulverdampf.
Stand oft in Sturm und Regen,
In finstrer Mitternacht,
Bei Blitz und Donnerschlägen
So einsam auf der Wacht.

3. Mir drohten oft Geschütze
Den fürchterlichsten Tod;
Trank oft aus einer Pfütze
Und aß verschimmelt Brot;
Sah manchen Kameraden
An meiner Seite todt,
Mußt' oft im Blute waden,
Wenn es mein Herr gebot.

4. Bedeckt mit dreizehn Wunden,
An meine Krück' gelehnt,
Hab' ich zu manchen Stunden
Mich nach dem Tod gesehnt,
Und da er mich verschonet,
Werd' ich — noch fern vom Grab,
Für Kampf und Schmerz belohnet
Mit diesem Krückenstab.

5. Nun bettl' ich vor den Türen,
Ich armer lahmer Mann,
Doch ach, wen kann ich rühren,
Wer nimmt sich meiner an?
Sie schelten mich, den Kranken,
Und spotten meiner Not,
Und innig muß ich danken
Für ein Stück hartes Brot.

6. Ihr Kinder, bei der Krücke,
An der mein Leib sich beugt,
Bei diesem Trauerblicke,
Der sich zum Grabe neigt,
Beschwör' ich euch, ihr Söhne,
O flieht der Trommel Ton,
Der Kriegstrommeten Töne,
Sonst kriegt ihr meinen Lohn.

Walter, 1841, S. 209 Nr. 127 („Mündlich").



1. Mit jammervollen Blicken,
Mit großen Sorgen schwer,
Geh' ich an meinen Krücken
Ins weite Feld daher.

2. Gott weiß, ich hab' gelitten,
Gestritten manchen Kampf,
Für's Vaterland gestritten,
Geschmeckt den Pulverdampf.

3. Oft drohte schwer Geschütze
Mir fürchterlich den Tod.
Oft trank ich aus der Pfütze.
Oft aß ich schimmlicht Brod.

4. Ich war ein tapfrer Krieger,
Sang manch' Soldatenlied,
Ein recht durchtriebner Sieger,
Itzt bin ich Invalid.

5. Ich stand bei Sturm und Regen,
Bei grauenvoller Nacht,
Bei Blitz und Donnerschlägen
Ganz einsam auf der Wacht.

6. Bedeckt mit schweren Wunden,
Die ich mir hab' erbeut't,
Ich hab zu manchen Stunden
Mich auf den Tod gefreut.

7. Ich weiß von keiner Hoffnung,
Ich weiß von keinem Grab,
Bekam ich zur Belohnung
Hier diesen Bettelstab.

8. Jetzt bettl' ich vor den Türen.
Ich armer, lahmer Mann;
Wen mag mein Unglück rühren,
Wer nimmt sich meiner an?

Text: E 2491, von Erk nach einem flieg. Blatt *Fünf schöne Lieder*. Das 2., o. O. u. J. kopiert. Melodie und Str. 1: E 2490 Konradsdorf, Schlesien vor 1840, von Kantor Jacob; „Jacobs Text stimmt vollkommen mit obigem fliegenden Blatt", hat Erk auf E 2491 notiert.

Dieses deutsche Volkslied gegen den Söldnerdienst ist bisher in 60 Fassungen bekannt, davon 50 aus der Volksüberlieferung aufgezeichnet und 10 fliegende Blätter. Es geht auf ein Gedicht von Chr. F. Schubart zurück, der wegen seines Kampfes gegen den schamlosen Soldatenhandel der deutschen Fürsten und gegen ihre Maitressenwirtschaft von Herzog Karl Eugen von Württemberg, dem Tyrannen Schillers und seiner Freunde, 1777—1787 in der Festung Hohenasperg eingekerkert wurde. Während seiner Kerkerhaft hatte er, wie er in seiner Autobiographie berichtet, Gelegenheit, das grausame Leben der Soldaten mit Spießrutenlaufen usw. zu beobachten. Das während der Kerkerhaft 1781 entstandene, für seine Wachsoldaten verfaßte Lied ist das volkstümlich-poetische Resultat von Schubarts früherem Kampf gegen die menschenunwürdige Behandlung der Soldaten und seinen neuen Erfahrungen.
Ein in so einfacher volkstümlicher Sprache verfaßtes Lied mußte in dieser Zeit, als die Zwangsrekrutierung und der Verkauf von Soldaten durch deutsche Fürsten immer schärfere Formen annahmen, einen tiefen Eindruck auf die Soldaten und das werktätige Land- und Stadtvolk, aus dem sie stammten, machen — gab es doch seinen Gedanken und Wünschen Ausdruck. Das von einem volksverbundenen, vom Despotismus eines deutschen Kleinstaattyrannen grausam verfolgten Dichter verfaßte und vom Volk aufgenommene, vielfach umgestaltete Lied ist in seiner abwechslungsreichen Entwicklung ein interessantes Beispiel für die Rolle und Bedeutung des Volksliedes im Leben und Kampf des werktätigen Volkes.
Mit seiner gegen den Söldnerdienst gerichteten, klaren Schlußstrophe liegt unser Lied — z. T. im Volksgesang wesentlich umgewandelt — in 23 Fassungen von etwa 1830 bis 1935 aus allen deutschsprachigen Gebieten vor.

Eine abgeschwächte Form, die nur das Schicksal des Invaliden behandelt, freilich in schroff anklägerischem Ton, ist durch 24 Fassungen, die von 1827 bis in unser Jahrhundert reichen, belegt. In dem seinerzeit weitverbreiteten, 1799 in 1. Auflage erschienenen Mildheimischen Liederbuch wird Schubarts Originaltext mit sämtlichen 11 Strophen gegeben, jedoch mit einem wesentlichen Zusatz: Auf die gegen den Söldnerdienst gerichtete bisherige Schlußstrophe folgen zwei neue Schlußstrophen.

Nur wenn dem Vaterlande
ein Feind mit Kriegesnot,
und eurem Volk die Schande
der Unterjochung droht;

Dann Kinder, greift zum Schwerte!
Dann schont nicht Blut, nicht Feu'r!
Dann reiniget die Erde
von solchem Ungeheu'r!

Aus den beiden Zusatzstrophen, zusammengenommen mit dem vorhergehenden Text, spricht ein glühender demokratischer Patriotismus, der zwar entschieden gegen Söldnerdienst und ungerechte, den Interessen der Herren dienende Kriege ist, sich aber ebenso entschieden für den gerechten Krieg, die Verteidigung der Heimat gegen Interventen und deren Vernichtung, ausspricht. 14 Jahre später wurde ein solcher gerechter Krieg in der historischen Situation der Freiheitskriege in Deutschland Wirklichkeit. Im deutschen Volk, das 1799 noch in über 300 von Despoten beherrschte, miteinander in Unfrieden lebende Kleinstaaten zerrissen war, konnte damals ein solcher demokratischer Patriotismus noch nicht organisch gewachsen sein. Auch nach den Freiheitskriegen, als alle Versprechen, Reformen durchzuführen, von den deutschen Fürsten gebrochen und alle freiheitlichen Bestrebungen verfolgt wurden, fehlten die Voraussetzungen dafür. Die beiden Zusatzstrophen mußten im Volk als eine Abschwächung, ein Abbiegen der klar gegen den verhaßten Söldner- und Militärdienst gerichteten Tendenz des Liedes aufgefaßt und daher abgelehnt werden. Es ist deshalb kein Zufall, daß trotz der großen Verbreitung des Mildheimischen Liederbuches diese Form nur durch 2 Aufzeichnungen aus der Volksüberlieferung und 1 fliegendes Blatt vertreten ist, die sich alle drei aufs engste an das Mildheimische Liederbuch halten und alle 13 Strophen bringen, also kaum eine lange volkläufige Tradition aufweisen. Die Zusatzstrophen des Mildheimischen Liederbuchs können nicht auf eine Umformung in der Volksüberlieferung zurückgehen, sondern stammen von dem Herausgeber des Liederbuches, Rudolf Zacharias Becker.
Die Mildheimische Form unseres Liedes, deren Zusatz nicht den Wünschen und Hoffnungen des Volkes im 19. Jh. Ausdruck gab, ist nicht wirklich volkläufig geworden, so sehr wir heute, vom Standpunkt der Vaterlandsverteidigung bei einem

gerechten Kriege, ihren Geist bejahen können. Die Anti-Söldnerdienst-Form und auch die Invaliden-Form mußten aber wegen ihrer in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweisbar starken Verbreitung, mit ihrer leicht einprägbaren Melodie, den Versuch der herrschenden Kreise hervorrufen, dieses Lied in ihrem Sinne auszunutzen. Im militaristischen Sinne umgedichtete Fassungen liegen wirklich vor, z. B.

Man lohnet jedem Sieger,
Der treu gedienet hat;
Drum folget junge Krieger!
Des Invaliden Rath:
Wagt muthig euer Leben
in dem Soldatenstand.
Der Himmel wird euch geben
Den Sieg fürs Vaterland.

Flieg. Blatt.

Gegenüber den 23 Anti-Söldnerdienst-Fassungen und den 24 Invaliden-Fassungen stellt die militaristische Form mit ihren insgesamt 4 Fassungen (darunter 1 flieg. Blatt) nur eine kleine Gruppe dar; die zeigt, daß das werktätige Volk derartige von oben gewünschte und „herabgesenkte" Produkte im allgemeinen ablehnt und nur vereinzelt aufnimmt. Ein ganz anderes Bild erhalten wir freilich, wenn wir uns an die in den bekannteren Volksliedsammlungen veröffentlichten Fassungen halten. Die militärische Form tritt bei E.-B; Wolfram, Nassau.; Glock, Bad. auf — d. h. die drei aus dem Volksmund aufgezeichneten militaristischen Fassungen sind sämtlich publiziert worden! Für die in Erks hinterlassenen Materialien zahlreich vertretene und auch sonst Böhme zur Verfügung stehende Anti-Söldnerdienst-Fassung wird in Erk-Böhmes Deutschem Liederhort jedoch kein Beispiel gegeben. Ebenso bringt W. Kohlschmidt, Das deutsche Soldatenlied, 1935, S. 36f. unter „Der Invalide" wohl das süßlich-läppische, verlogene Machwerk „Hier stehen wir auf unseren Krücken, gelehnt an Vater Friedrichs Grab", nicht aber die „Jammervollen Blicke".
Die Melodien unseres Liedes zeigen in der Mehrzahl den hier vertretenen Typ. Schubarts eigene Vertonung des Liedes ist nicht in den Volksgesang eingegangen. (Siehe genauer zur Geschichte unseres Liedes: W. Steinitz, Ein deutsches Volkslied gegen den Söldnerdienst und seine Geschichte. Beiträge zur sprachlichen Volksüberlieferung [Veröff. d. Instituts f. dt. Volkskunde, 2 1953], S. 39ff.).

40. Was wird nun noch kommen? Nichts als Elend und Pein!

(Soldat bin ich gewesen)



1. Soldat bin ich's gewesen,
   Gezogen ins Feld,
   Und hatt' es erwählet,
   Weil mir es gefällt.

2. Einen Rock hab' ich's getragen
   Von rot und blauen Tuch,
   Reithosen und Stiefel,
   Einen Säbel dazu.

3. Exerzieren mußt' ich lernen,
   Ei, das g'fiel mir schwer,
   Doch tat ich's erlernen,
   Es gab mir viel Ehr'.

4. Und als ich's erlernet,
   Mußt' ich gleich fort in Krieg,
   Bis ich's endlich bei Leipzig
   Ganz schwer bin blessiert.

5. Da bin ich's gelegen
   Auf Leben und Tod,
   Sechs Monat in Schmerzen,
   In Jammer und Not.

6. Mein Arm ist abg'nommen,
   Zerschossen mein Bein.
   Was wird nun noch kommen?
   Nichts als Elend und Pein!

7. Kein Haus und kein' Hütten,
Kein Weib und kein Kind,
Kann suchen, wo ich's bleibe,
Kann sehen wohin!

Würzburg: Ditfurth, Fränk. II Nr. 284.

1. Als Soldat bin ich geboren,
Bin gezogen in das Feld,
./.Und ich hab schon viel erfahren,
Wie es zugeht in der Welt. ./.

2. Das Exerzieren zu lernen
Das fällt mir so schwer,
Aber ach, ich muß es lernen,
Denn es macht mir Plaisier.

3. Und als ich es gelernet hatt',
Da mußt ich in den Krieg,
Zu Düppel auf der Schanze
Da wurd' ich blessiert.

4. Geschossen wurde ich es
Durch den Arm und durch das Bein,
Voller Schmerzen mußt ich liegen
Auf dem Schlachtfeld allein.

5. Und als ich es kurieret war,
Da kriegt ich meinen Lohn:
Allen Monat einen Taler,
Das war meine Pension!

Lewalter, Niederhessen, 3. H. Nr. 5.

In der preußischen Armee betrug um 1840 das Gnadengehalt für einen wegen Ganzinvalidität aus dem Dienst entlassenen Unteroffizier zwei Taler monatlich, wie August Bebel in seinen Erinnerungen „Aus meinem Leben" (Berlin 1946, Bd. 1, S. 20) von seinem Stiefvater berichtet. *Allen Monat einen Taler* für einen gemeinen Soldaten in der hessischen Armee wird also der Wirklichkeit entsprechen. Erk-Böhme III Nr. 1405 bringt Ditfurths scharf anklägerische Fassung natürlich nicht, sondern einen Text, der nur eine ironische Charakterisierung des elenden Invalidenschicksals gibt.

41. Mit List hat man mich gefangen

(Wo soll ich mich hinwenden)



1. Wo soll ich mich hinwenden,
   Bei der betrübten Zeit?
   An allen Ort und Enden
   Ist nichts als Krieg und Streit.
   Rekruten fanget man,
   So viel man haben kann;
   Soldat muß alles werden.
   Es sei Knecht oder Mann.

2. Mit List hat man mich g'fangen,
   Als ich im Bette schlief;
   Da kam der Hauptmann gegangen,
   Ganz leise auf mich griff:
   „Ei Bruder! bist du da?
   Von Herzen bin ich froh!
   Steh' nur auf, Soldat mußt werden,
   Das ist nun einmal so!"

3. So bin ich nun gefangen,
   Mit Eisen angelegt;
   Als wär' ich durchgegangen,
   So hat man mich belegt.
   Ach Gott, verleih' Geduld,
   Ich bitt' um deine Huld!
   Mein Schicksal will ich tragen,
   Vielleicht hab' ich's verschuld't.

4. Der König hat's beschlossen
   Zu streiten für sein Land;
   Viel Kinder werden erschossen

Durch der Feindlichen Hand.
Das ist des Krieges Lauf:
Rekruten hebt man auf,
Viel tausend Kinder müssen
Ihr Leben geben drauf.

5. Dem König muß ich dienen,
So lang ich's Leben hab';
Werd' ich einmal erschossen,
Wirft man den Leib ins Grab.
Allwo in einer Schicht —
Ach Gott, erbarme dich! —
Viel Kamerad begraben;
Vielleicht betrifft's auch mich!

6. Man hört Kanonen knallen,
Daß es die Luft erschallt;
Viel tausend Brüder fallen,
Verlieren ihr' Gestalt,
Seufzen in ihrem Blut,
Das stromweis fließen thut,
Müssen den Geist aufgeben;
O du unschuldig's Blut!

7. „Adje nun, Vater und Mutter,
Adje, mein lieber Freund!
Muß mich zur Reis' begeben,
Zur Residenz noch heut'.
Der Himmel schütze euch!
Wann ich im Felde bleib',
Betet für meine Seele,
Daß sie komm' ins Himmelreich!

8. „Ach Vater, Schwester, Bruder,
Stellt euer Weinen ein!
Es kann nichts Anders helfen,
Soldat muß ich jetzt sein.
's regieret in der Welt
Die Falschheit und das Geld;
Der Reiche kann sich helfen,
Der Arme muß ins Feld."

9. Der Vater weint um seinen Sohn,
Die Mutter um ihr Kind;
Das Weib bedauert ihren Mann,
Weil sie geschieden sind;
Die Schwester um den Bruder,
Die Kinder um den Vater;
Das ist ein Lamentiren,
Daß man nicht hören kann.

10. Mein Schätzlein steht von weiten,
Schaut mich ganz traurig an;
Ich sag' es allen Leuten,
Was sie mir Gut's getan.
Ob ich gleich fortmarschier',
Bleibt doch mein Herz bei dir
Und bis zum Tod ergeben,
Gib mir das dein dafür!

11. Noch einen Kuß wirst geben
Zum Zeugnis deiner Treu;
Ich geb' dir zwei dagegen
Und liebe dich aufs Neu.
Leb' wohl, denk' oft an mich!
Und glaube sicherlich:
Wann ich einst wiederkomme.
Gewiß heirat' ich dich!

12. Man hört die Vöglein singen,
Die liebliche Musik;
Ich wünsch' vor allen Dingen
Ein angenehmes Glück.
Leb' wohl, denk' oft an mich!
Und glaube sicherlich:
Wann ich zu Hause komme,
Gewiß heirat' ich dich!

Ditfurth, Fränk. II S. 186, Nr. 245.

Das Lied ist oft als fliegendes Blatt erschienen. Für die fliegenden Blätter ist bezeichnend, daß die Verse

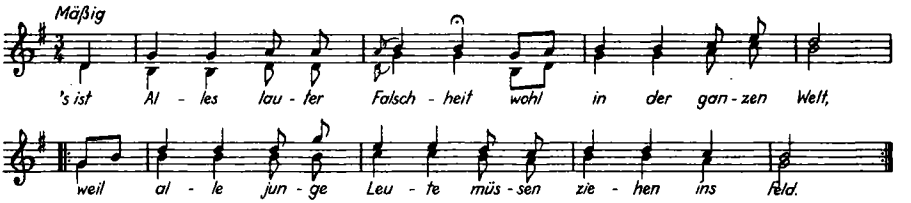
's regieret in der Welt
Die Falschheit und das Geld,
Der Reiche kann sich helfen,
Der Arme muß ins Feld.

fehlen — also offenbar vom Verleger weggelassen oder von der Zensur gestrichen worden sind. Gerade diese klare, bewußte und offene, demokratisch-oppositionelle Strophe hat sich aber im Volksgesang zäh bis in den ersten Weltkrieg hinein erhalten und ist in andere oppositionelle Soldatenlieder übernommen worden (s. S. 174). [Auch für das Lied selbst ist eine Aufzeichnung aus dem ersten Weltkrieg bekannt: Originalausgabe Bd. II, S. 408.] Bei E. Meier, Schwäbische Volkslieder, ist unser Lied auf Napoleon und seinen Rußlandfeldzug umgesungen: 1^{3-4} *An allen Orten und Ländern Führt Napoleon Kampf und Streit;* 4^{1-2} *Napoleon hats beschlossen Zu kriegen in Rußland,* $7-8$ *Und viele deutsche Brüder Müssen geben ihr Leben auf.*

Wie diese Umdichtung von 1812 und die flieg. Blätter beweisen, war unser Lied um 1800 schon bekannt und geht offenbar ins 18. Jh., wahrscheinlich in sein letztes Drittel, zurück. Der Anfangsvers lehnt sich an das mittelalterliche Schlemmerlied „Wo soll ich mich hinkehren" (E.-B. III Nr. 1170) an.

E.-B. III Nr. 1365 gibt nur eine kurze, fünfstrophige Fassung aus Erk I 3, Nr. 15, obgleich Erk später, in II 4—5, Nr. 27, eine zwölfstrophige Fassung anführt und über die frühere Fassung sagt: „dasselbe Lied, aber in sehr ungenügender Lesart". Erk I bemerkt zu dem Lied: „Ein sehr beliebtes Volkslied."

42. Wie ist doch die Falschheit so groß in der Welt



1. 's ist Alles lauter Falschheit wohl in der ganzen Welt,
   :/: Weil alle junge Leute müssen ziehen ins Feld. :/:

2. Wir müssen exerzieren bei Wind und bei Kält'.
   Bis wir taugen, bis wir taugen, bis wir taugen ins Feld.

3. Was hilft uns den Doctor seine Visitation!
   Die Krummen, die Lahmen schickt er nur davon.

4. Der Hauptmann steht draußen, redet seine Leut' an:
   Seid lustig, seid fröhlich, 's kommt keiner davon!

5. Was hilft mich der Hauptmann, sein Red'n und sein Sag'n!
   Mein Vater, meine Mutter, die haben mich erzog'n.

6. Meinem Vater, meiner Mutter, der ganzen Freundschaft,
Meine Schwester, meinem Bruder sei dies Lebewohl gebracht!

7. Mein Vater, meine Mutter, die weinen so sehr,
Drum fällt mir der Abschied, das Marschieren so schwer.

8. Soldat bin ich's worden, will's leiden mit Geduld;
Das hat ja der Kaiser Napoleon verschuld't.

Ditfurth, Fränk. II Nr. 246, Westheim.

Öfters sind neue Strophen eingefügt oder an den Schluß angehängt worden. Eingefügt worden ist die bitterhöhnische Strophe:

Es kommt keiner davon
Als dem Hauptmann sein Sohn.
Seid nur lustig, seid nur fröhlich,
Es kommt keiner davon!

Pinck, Lothring. I S. 139.

Am Schluß erscheinen öfters einerseits eine oder mehrere Strophen über den Abschied vom Mädchen (*Schätzchen*strophe), andererseits düstere Strophen über das Schicksal des Soldaten im Kriege:

Da droben auf dem Berge,
Da donnern die Kanon'n.
Schreit Vater, schreit Mutter:
„Wo bleibt denn unser Sohn?"

Der ist schon längst gestorben,
Der ist schon längst erschossen,
/: Im Grabe ruht er schon. :/

Zottewitz, Sachsen. — Steglich 149 [um 1910].

[In einer hessischen Fassung lautet der Schluß:]

Die Armen, die Kleinen,
Die nimmt man heraus,
Und die Reichen und die Feinen,
Die schickt man wieder nach Haus.

Mündlich aus Hessen (vor 1865): Mittler Nr. 1455.

Nicht selten ist unser Lied mit einem anderen Rekrutenlied kontaminiert worden, „Der König von Preußen hat es selber gesagt", das in seiner ersten Strophe ebenfalls den Vers *daß alle jungen Burschen/müssen . . .* enthält.

1. Warum ist die Falschheit so groß in der Welt,
   Daß alle junge Burschen müssen marschieren ins Feld.
   Diederalalala Diederalala,
   Daß alle jungen Burschen müssen marschieren ins Feld.

2. Der König von Preußen der hat es gesagt,
   Daß alle junge Burschen müssen werden Soldat.

3. Die Hübschen und die Feinen die sucht er sich aus,
   Die Krummen und die Lahmen schickt er wieder nach Haus.

4. Der Hauptmann stand draußen, schauet all seine Leute an:
   „Seid lustig, seid fröhlich, kommt keiner davon!"

5. Der Vater, die Mutter, die weinen so sehr,
   Darum fällt mir sein Marschieren und der Abschied so schwer.

6. Mein Schwester und Brüder und die ganze Freundschaft
   Die ist mir nicht lieber als mein Mädchen bei der Nacht.
   Diederalalala Diederalalala,
   Die sind mir nicht lieber als mein Mädchen bei der Nacht.

A 128213, Liederbuch des F. Bastian, 50er Jahre, Stechersschleuse, Kr. Angermünde, Brandenbg.

„Der König von Preußen" (Herzog von Baden u. a.) kommt sehr selten als selbständiges Lied vor:

1. Der König von Preußen, er hat es gesagt,
   daß alle jungen Burschen müssen werden Soldat.
   Die Vöglein im Walde, die sangen so schön,
   in der Heimat, in der Heimat, in der Heimat ist es schön.

2. Die Schlanken, die Graden, die sucht er sich aus,
   die Krummen und die Lahmen, die schickt er wieder nach Haus.

3. Ihr Mädchen vom Lande, wie wirds euch ergehn,
   mit den Krummen und den Lahmen müsset ihr spazieren gehn.

A 115686: Handschriftl. Soldatenliederbuch, 1887 Lübben, Brandenbg.

Die „reine", [nicht kontaminierte Form von „Wie ist doch die Falschheit"] ist aus dem Westen (rechts- und linksrheinisches Gebiet von der Mosel und Lahn südwärts über Nassau, Hessen, Baden, Elsaß, Lothringen bis in die Schweiz — Aargau und Luzern; nur selten nördlich Mosel — Lahn; Schwaben, Württemberg), Franken, Thüringen, Böhmen, Slowakei, Gottschee, Banat u. a. äußerst häufig belegt, dagegen nicht aus Norddeutschland und den Gebieten östlich der Elbe. In Sachsen, der ehem. Provinz Sachsen und Brandenburg, also im Elbgebiet und östlich davon, ist die Mischform öfters belegt, die aber auch — freilich weitaus seltener — im Westen vorkommt.

In den meisten angeführten Fassungen erscheint „der König von Preußen", in zwei „der Kurfürst von Hessen", „der König von Sachsen" (Steglich 149 „Prinz von S."), je einmal „der Herzog von Baden", „der König von Bayern", „der Großherzog von Darmstadt", „Und unser Kaiser Wilhelm".

Der „Herzog von Baden" kann für die Datierung unseres Liedes, dessen älteste Belege vorläufig über ca. 1840 nicht hinausreichen, sehr wichtig sein: Baden wurde 1806 Großherzogtum. Sowohl die „Falschheit" wie „Der (Fürst) von . . ." werden also aus der Zeit vor 1806 stammen. Daß die „Falschheit" in dem oben bezeichneten Gebiet Südwestdeutschlands, wo die „reine" Form typisch auftritt, entstanden ist, kann man als sicher annehmen. Für das engere Entstehungsgebiet sind die Reimwortpaare Str. 3 *an/davon* und Str. 4 *sagen/erzogen* zu beachten.

Unser Lied, das besonders eindeutig mit seiner Anfangsstrophe, aber auch als Ganzes eine klare Stellungnahme gegen den Militärdienst für Könige und Fürsten, für die herrschenden Klassen zeigt, gehört zu den am weitesten verbreiteten und am häufigsten aufgezeichneten deutschen Volksliedern der letzten 100 Jahre. Die ersten datierten Aufzeichnungen stammen aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts, die letzten von 1941!

Besonders wichtig ist, daß dieses Lied stets von den jungen Burschen gesungen wurde, wenn sie gemeinsam zur Musterung nach ihrem Musterungsort, gewöhnlich der Kreis-, Amts- oder Bezirksstadt, zogen. Das zeigt einmal der wechselnde Ortsname in Str. 2: „Nach . . . (Gera, Wiesbaden, Düsseldorf usw.) marschieren". Das besagen weiter die ausdrücklichen Angaben vieler Aufzeichner.

Daneben ist dieses Lied aber auch als Soldatenlied sowie als allgemeines Volkslied gesungen und z. B. häufig von Frauen aufgezeichnet worden. Auch in handschriftlichen Liederbüchern, u. a. auch von Soldaten, ist es mehrfach belegt.

Daß die feindliche Einstellung des werktätigen Volkes zum Militärdienst für die Fürsten auch nach 1871, in der Zeit des Hohenzollernreiches, unverändert fortbestand, zeigen die sich auf weit über hundert belaufenden Angaben über unser Lied aus den 80er und 90er Jahren in Publikationen (z. B. Wolfram, Nassau., mit Angabe von 10 Orten) und besonders im DVA Freiburg. Auch aus unserem Jahrhundert liegen zahlreiche Aufzeichnungen vor; so aus Thüringen (Hartenstein) von 1907 und 1909.

Wie mir E. Seemann erzählte, hat er unser Lied mit der Anfangsstrophe „Wie ist doch die Falschheit" am 1. August 1914 aufgezeichnet, als die Burschen von

Laufen a. d. Eyach mit diesem Lied nach Ebingen (Württ.) zur Mobilmachung zogen.



1. Wie ist doch die Falschheit
So groß auf der Welt,
Daß wir alle junge Burschen
Müssen ziehen in's Feld.
Fidiralala, Schatz du weißt es ja,
Fidiralala, Schatz du weißt es ja,
Daß wir alle junge Burschen
Müssen ziehen ins Feld.

2. Nach Ebingen marschieren wir,
Um uns lassen visitieren,
Ob wirs taugen, ob wirs taugen,
Ob wirs taugen ins Feld.

3. Nach Stuttgart marschieren wir,
Um uns lassen dressieren,
Dieweil wirs taugen, dieweil wirs taugen,
Dieweil wirs taugen ins Feld.

4. Der Hauptmann steht draußen,
Schauet seine Leute an:
„Seids nur lustig, seids nur fröhlich,
Greifet herzhaft nur an!"

5. Der Vater, die Mutter
Die weinen so sehr,
Daß wir alle junge Burschen
Zu der Fahne müssen schwörn.
Fidiralala . . .

A 89791 Laufen a. d. Eyach (Württ.): 1. August 1914 von E. Seemann aufgezeichnet.

Hier zeigt sich die Stellung breiter Kreise des deutschen werktätigen Volkes zum ersten Weltkrieg des deutschen Imperialismus, bevor noch die hurrapatriotische Propagandamaschine sie vorübergehend irreführen konnte. [Zwischen 1914 und 1918 wurde dieses Lied dann mehrfach aufgezeichnet, In der Originalausgabe Bd. II S. 349—351, Nr. 250 sind zwei weitere Fassungen aus dem ersten Weltkrieg abgedruckt und ist auf zwei andere verwiesen.]

Aber auch nach dem ersten Weltkrieg ist unser Lied noch mit Str. 1 wiederholt aufgezeichnet worden: In Oberschlesien 1928, in Oberfranken, BA. Münchberg, 1929, in der Rhön 1933, im Banat und in der Batschka 1933 und 1938 usw. (DVA).

Bis in die letzte Zeit war dabei, wie gesagt, die erste Strophe *(Falschheit)* erhalten. Bisweilen ist das Lied aber auch mit Str. 2 begonnen worden — sicher unter dem Druck amtlicher Stellen, angefangen vom Dorfbürgermeister oder hurrapatriotischen Lehrern bis zu höheren Stellen. So schreibt der Lehrer Toengers, der das Lied in St. Goarshausen am Rhein (Nassau) mit „Was ist doch die Falschheit" als erster Strophe aufzeichnete, daß dieses hauptsächlich bei der Musterung gesungene Lied oft auch mit Str. 2 begonnen werde: „*Nach Hausen* [Goarshausen] *marschieren*" (A 101670, ans DVA geschickt 1929). Ebenfalls in Nassau hat F. Seibert das Lied mit dem Anfang *Was ist doch die Falschheit* als „allgemeines Rekrutierungslied" wiederholt aufgezeichnet (DVA A 101431). Daß Wolfram in seinen 1894 erschienenen, in den 80er Jahren gesammelten Nassauischen Volksliedern, S. 252, das Lied zwar aus zehn Orten belegt, aber immer nur mit dem Anfang *In die Stadt müssen wir marschieren*, erscheint daher höchst merkwürdig und verdächtig. Wenn nun Böhme, der Wolframs Originalaufzeichnungen noch vor ihrer Drucklegung benutzt und daraus das Nassauer Material für Erk-Böhme entnommen hat, E.-B. III Nr. 1363 in der Anmerkung ausdrücklich sagt: „Mündlich aus Kurhessen und dem Nassauischen mit folgender Einleitungsstrophe: ‚Wie ist doch die Falschheit so groß in der Welt, Daß manches junge Bürschchen muß marschieren ins Feld'", so kann man mit fast völliger Sicherheit den Schluß ziehen, daß Wolfram in der hurrapatriotischen Zeit nach dem Regierungsantritt Wilhelms II. die antimilitaristische Str. 1 absichtlich weggelassen hat.

Erk-Böhme bringt unser Lied gleichfalls mit der harmlosen zweiten Strophe „Nach NN marschieren" als erster. In der Anmerkung führt er zwar die erste Strophe „Wie ist doch die Falschheit" an, fügt aber gleich hinzu „Diese Klage der Ausgehobenen wird jetzt nicht mehr gesungen". Ein derartiger Zusatz ist sonst bei Erk-Böhme ganz ungewöhnlich. Wie die oben auf Grund des Freiburger Volksliedarchivs gemachten Angaben beweisen, war er zudem falsch, was Böhme sicher bekannt war. Wenn wir nun noch die eigenartige Tatsache feststellen, daß unser Lied in dem sonst vollständigen Liederregister des dritten Bandes von Erk-Böhme fehlt — sowohl unter „Nach NN marschieren" wie unter „Wie ist doch die Falschheit" —, so rundet sich das Bild ab: Unbewußt-bewußt hat Böhme hier wie bei anderen demokratisch-oppositionellen Liedern die oppositionellen Elemente abgeschwächt und unterschlagen.

Bei Kohlschmidt, der eine Übersicht über das deutsche Soldatenlied geben will, fehlt dieses verbreitetste aller deutschen Soldatenlieder. Ziegler bringt unter Nr. 47 eine verstümmelte Fassung mit den Strophen 4—7.
Aber nicht nur in der Volksliedforschung können wir den Kampf gegen unser Lied beobachten. Daß der Militarismus des preußischen Hohenzollernstaates und der anderen, ihm nacheifernden deutschen Bundesfürsten an diesem so weit verbreiteten Rekruten- und Soldatenlied nicht achtlos vorbeiging, ist von vornherein zu erwarten. Wir sahen oben Beispiele für das Verschwinden der am schärfsten oppositionellen Str. 1 in der Zeit um 1900. Ganz vereinzelt kommt Str. 1 in einer umgestalteten, für den Militarismus positiven Form vor:

Es sind ja die Zeiten so schön in der Welt,
Daß alle jungen Burschen müssen ziehen ins Feld.

Z. V. f. Vk. 3, 1893, 178. K. Voretzsch, „Fassung, die mir aus der Garnison Halle bekannt ist".

Die gelegentliche promonarchistische Umformung unseres Liedes zeigt sich besonders deutlich beim Vergleich der beiden Fassungen aus Baden von 1848 bzw. um 1910:

1. Der Herzog von Baden
Der hat uns gesagt,
Daß alle junge Bürscheli
Müsse werden Solidat.
Vidiraleraleralera,/:/
Daß alle junge Bürscheli
Müsse weriden Solidat.

2. Mein Vater, mein Mutter,
Mein Schwester, mein Bruder,
Die ganze Familie
Die weint sich zu Tod.

3. Und weil nun die Falschheit
So groß ist in der Welt,
Daß alle junge Bürscheli
Müsse ziegn ins Feld.

Aus dem Schwarzwald, aufgez. am 28. 1. 1848 von Föppl: Meisinger, Bad. S. 155 (auch E 5292; 2^3 auch: *die ganze Verwandtschaft*).

1. Warum ist denn die Falschheit
So groß auf der Welt?
Weil wir alle jungen Burschen
Müssen ziehen ins Feld.

2. Nach Lörrach marschieren
Und uns lassen visitieren,
Ob wirs taugen, ob wirs taugen,
Ob wirs taugen ins Feld.

3. Der Hauptmann steht draußen,
Sieht seine Leute an:
„Seid nur lustig, seid nur fröhlich,
's kommt keiner davon."

4. Der Herr Großherzog von Baden,
Der muß haben Soldaten,
Der muß haben Soldaten,
Soldaten ins Feld.

5. Der Herr Großherzog soll leben,
Die Frau Großherzogin daneben
Und alle Offizier,
Soldaten seins wir.

„Aus Lörrach. Das Lied wird bei der Musterung gesungen" [um 1910]: Meisinger, Bad. S. 156 (danach Künzig, Bad. Soldaten, 1927, S. 4).

Bei Lewalter, Niederhess. H. 1, S. 43 heißt es: *Der Kurfürst von Hessen ist ein kreuzbraver Mann, Denn er kleidet seine Solidaten so gut wie er kann.* Angesichts der besonders volks- und soldatenfeindlichen Haltung der Kurfürsten von Hessen (Kurhessen mit Niederhessen) im 18. und 19. Jh. wirkt dieses Lobeslied besonders grotesk.
Gegenüber den Hunderten von klar oppositionellen Fassungen stellen diese promilitaristisch-promonarchistischen Fassungen aber nur ein winziges Grüppchen dar.
Die Behandlung unseres Liedes in der Volksliedforschung ist kein Zufall — sie ist ein klarer Beweis für die Parteinahme der Mehrzahl der bisherigen Volkskundler für die militaristische Reaktion, gegen die demokratische Opposition des Volkes.
Die Melodie für „Wie ist doch die Falschheit" und „Der König von Preußen hat es selber gesagt" sowie für ihre Mischform ist ein und dieselbe.

43. Es weint so manche Mutter um ihren lieben Sohn

(Der helle Tag bricht an)



1. Der helle Tag bricht an,
   Die klare Sonn' scheint schon.
   :/: Es weint so manche Mutter
   Um ihren lieben Sohn.:/:

2. Nach Würzburg wurd' ich geführt,
   Unters Maass haben's mich stalliert;
   Das kann sich einer denken,
   Dem's selber ist passiert.

3. Mein Vater stund allhier,
   Die Mutter auch bei mir,
   Mein' Schwester und mein Bruder
   Und alle stunden hier.

4. Ihr liebste Eltern mein!
Weg'n meiner dürft's nicht wein';
Ihr habt mich's gut erzogen
Aus meinen Wiegelein.

5. Hab' ich euch Leid's getan,
So denkt nicht mehr daran!
Gott wird es euch schon lohnen,
Wenn ich es nicht mehr kann.

Ditfurth, Fränk. II Nr. 247, Aschaffenburg.



1. Der helle Tag, der bricht schon an,
Die klare Sonne scheinet schon.
Da weint oft manche Mutter
Um ihren liebsten Sohn.

2. „Ach, liebste Mutter mein,
Wegen meiner brauchst nicht weinen!
Der Kaiser braucht Soldaten
Und ich muß einer sein."

3. Auf Joslowitz haben s'uns geführt,
Da haben s'uns assentiert;
Ganz nackt haben wir uns ausgezogen,
Wie uns Gott erschaffen hat.

4. Mein Bruder war bei mir,
Meine Schwester tritt herfür;
Mein Vater und meine Mutter
Weinen bitterlich vor mir.

5. Drei Tag vorm neuen Jahr
Wird angestellt eine Schlacht,
Eine Schlacht wird angestellt,
Die ganz fürchterlich wird sein.

6. Wegen was regiert die Welt
Die Falschheit und das Geld?
Der Reiche kann sich helfen,
Der Arme muß ins Feld.

Jungbauer-Horntrich, Nr. 187: aufgezeichnet 1911 in Grafendorf, Südmähren, nach dem Gesang des Burschen J. Matuschek.

Neben dem weit verbreiteten und viel gesungenen Rekrutierungslied „Wie ist doch die Falschheit so groß in der Welt" gibt es noch mehrere andere Rekrutenlieder, die insbesondere die Szenen bei der Rekrutierung und den traurigen Abschied von den Angehörigen beschreiben und die ganze Abneigung und den Haß des Volkes und der jungen Burschen gegen den Söldnerdienst zum Ausdruck bringen.
Das Lied „Es weint so manche Mutter um ihren lieben Sohn" steht nicht nur thematisch, sondern auch im ganzen Aufbau und in vielen Versen, ja auch in Reimwörtern der „Falschheit" ganz nahe; Str. 2 *Nach . . .* = „Falschheit" (S. 169) Str. 2; Str. 3 *Vater, Mutter, Schwester, Bruder* = S. 166, Str. 6; Str. 4 *Eltern, habt mich erzogen* = S. 165, Str. 5.
Andererseits zeigt „Es weint . . ." ein anderes Versmaß, ein anderes Reimschema, eine andere Melodie, andere feste Strophen und Verse und stellt somit ein völlig selbständiges Lied dar.
Das Lied ist weit seltener als die „Falschheit". Außer der Fassung aus Franken ist es mir nur aus dem Gebiet des alten Österreich-Ungarn bekannt.
Die scharfe Strophe 6 *Der Reiche kann sich helfen, Der Arme muß ins Feld* erscheint in den meisten Fassungen. Sie stammt aus dem oppositionellen Soldatenlied *Mit List hat man mich gefangen* Nr. 41, Str. 8), das in Str. 7—9 den Abschied des Rekruten behandelt, mit dem charakteristischen Zug der weinenden Angehörigen: Vater, Mutter, Schwester, Bruder.

44. Es redt keiner kein Wort



1. Jetzt sind wir alle hier,
Zum Spielen[1] müssen wir.
Man kann sich schon denken,

[1] *Spielen* = Losen, altes Rekrutierungssystem durch Auslosung.

Wie's einen tut kränken,
Wenn ein Mann verspielen tut.
O du unschuldiges Blut!

2. Am Rathaus gehn wir vor,
's red't keiner kein Wort.
Wir liegen und schlafen,
's tut keiner erwachen.
Bis man uns erschießen tut.
O du unschuldiges Blut!

3. Jetzt gehn wir übern Rhein,
Kommen schwerlich wiedrum heim.
Herzliebste tut weinen,
Wann ich von ihr tu scheiden.
Herzallerliebste, weine nicht,
Denn von dir abscheid ich nicht.

Pink, Lothring. II Nr. 55 S. 175 und 372f. mit 3 weiteren Fassungen.

Dieses einer verzweifelten Stimmung Ausdruck gebende Rekrutenabschiedslied ist, wie auch das folgende Lied, bisher nur aus Elsaß-Lothringen bekannt. In der Sammlung Comte de Puymaigre, Chants populaires recueillis dans le pays Messin (Metz et Paris 1865), die auch ein französisches Rekrutenabschiedslied aus Lothringen (Metzer Gebiet) enthält (II S. 181), gibt es keine Parallelen.

45. Wer weiß, wenn ich wiederkomm!

1. Als wir aus Wolxheim hinausgehen,
Schauen wir uns noch einmal um:
Gute Nacht, mein Vater und Mutter!
Wer weiß, wenn ich wiederkomm!

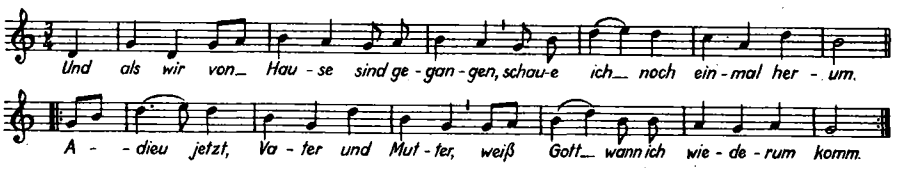
2. Als wir zu Straßburg hineingehen,
Schauen wir uns noch einmal um:
Gute Nacht, mein Schwester und Bruder!
Wer weiß, wenn ich wiederkomm!

3. Als wir zu Straßburg hineingehen,
Schauen wir uns noch einmal um:
Gute Nacht, mein tausigst schön Schätzelein!
Weiß nicht, wenn ich wiederkomm!

4. Als wir zu Straßburg hineinkommen,
   Beim Kronenwirt kehren wir ein,
   Wir eßen und trinken zusammen,
   's mag keiner mehr lustig sein.

5. Als wir zu Straßburg hinausgehen,
   Der Tambur der schlägt schon die Trumm.
   Gute Nacht, mein Vater und Mutter!
   Wer weiß, wenn ich wiederkomm!

„Abschied des Rekruten", Elsaß: Alsatia 1852 = Mittler Nr. 1456.



Lengelsheim 1937: Pinck, Lothring. IV Nr. 35 S. 48 [4 Str.].

46. Um uns ist es geschehen!

(Seht, seht, ihr deutschen Brüder)



1. Seht, seht, ihr deutschen Brüder,
   Um uns ist es geschehn,
   Wir werden arretieret
   Und in Arrest geführt.

2. Wir kommen in einen Kerker,
   In eine finstre Gruft,
   Da hört man niemand sprechen,
   Als was die Schildwach ruft.

3. An einem heitern Morgen
Wohl um die neunte Stund
Ließ mich der Richter rufen,
Zu sagen den reinsten Grund.

4. Ich trat mit festem Schritte
Dem Richter vors Angesicht
Und sprach aus reinem Herzen:
„Von diesem da weiß ich nicht!"

5. „Fort, fort mit diesem Buben,
Ins finstre Loch hinein,
Bis daß ich ihn wieder laß rufen
Und er gesteht es ein."

6. Es dauert nicht immer und ewig,
Allhier Soldat zu sein;
Wir kommen auch wieder nach Hause
Und gehen zum Mädchen allein.

7. Und als wir nach Hause gekommen,
Ins Wirtshaus kehren wir ein,
Dann stoßen wir vivat die Gläser:
Die traurige Zeit ist vorbei.

Wolfram Nassau, Nr. 280 S. 250 (nach Wolframs Manuskripten mit kleinen Varianten in Text und Melodie bei E.-B. III Nr. 1391).

Das Lied gehört zu den verbreitetsten Soldatenliedern der zweiten Hälfte des 19. Jh. und ist in zahlreichen handschriftlichen Soldatenliederbüchern und in vielen Aufzeichnungen aus dem Volksgesang belegt.
Ich möchte annehmen, daß die sehr ernsten und entschlossenen Str. 1—5 zu einem älteren Soldatenlied gehören, das in seinem Schlußteil auch der Sehnsucht des eingekerkerten Soldaten nach Freiheit und nach seinem Mädchen Ausdruck gab. Dieses Lied übernahm dann den Schluß von einem anderen Soldatenlied, das auch selbständig vorkommt: *Es dauert nicht immer und ewig (Die traurige Zeit ist vorüber, Soldaten sind wir nicht mehr).*

1. Es dauert nicht immer und ewig,
in Gnesen Soldat zu sein,
wir kommen einst wieder nach Hause
und schlafen beim Mädchen allein.

2. Und sind wir zu Hause gekommen,
ins Wirtshaus kehren wir ein,
Da stoßen wir Vivat die Gläser.
die traurige Zeit ist vorbei.

3. Die traurige Zeit ist vorüber,
Soldat sind wir nicht mehr.
Wir sind die junge Reserve
und dienen dem Kaiser nicht mehr.

A 139717: handschr. Liederbuch e. Dragoners der Garnisonstadt Gnesen 1896—1906 (Koepp). — Fast gleich (1^2 *Allhier*) das dreistrophige „Reservistenlied" bei Klabund, Soldatenlied S. 70.

Für diese Annahme spricht, daß Böhme in E.-B. III Nr. 1391 für die Melodie von „Seht, seht, ihr deutschen Brüder" angibt: „Es dauert nicht immer und ewig". Ein Lied mit diesem Anfang muß ihm also gut bekannt gewesen sein, ist aber eben nur in dem angeführten Soldatenlied belegt. Mit der Melodie wurden auch die Strophen 6—7 übernommen.
Da unser Lied in Franken gut belegt ist, in Ditfurths ausgezeichneter Sammlung fränkischer Volkslieder aus den Jahren 1830—40 aber fehlt, auch in anderen älteren Sammlungen sowie in Erks Material nicht vorkommt, können wir annehmen, daß es in seiner neuen Form erst um die Mitte (im zweiten Viertel) des vorigen Jahrhunderts entstanden ist. Daß es so weite Verbreitung fand und sich bis in unser Jahrhundert erhalten hat, verdankt es der volkstümlichen Neuformung des Schlußteils, der, ohne kämpferisch zu sein, doch klar dem Widerwillen der jungen Männer gegen den Dienst in der wilhelminischen Armee, gegen die *traurige Zeit*, Ausdruck gab.

47. O welch trauriges Lied



1. Auf dem Schlachtfeld bei Sedan
Da lag (liegt) ein Soldat,
Der von einer feindlichen Kugel
Getroffen ward.

2. „Schreibt mir meinen Eltern
Den Totenschein hin,
Daß ich hier bei Sedan
Gefallen bin!“

3. Der Vater, die Mutter,
Die weinten so sehr,
Denn sie hatten von ihren Söhnen
Keinen einzigen mehr.

4. Der erste bei Saarbrücken,
Der zweite bei Metz,
Und der dritte bei Sedan:
O wie groß ist der Schmerz!

5. Der erste ein Schlosser,
Der zweite ein Schmidt
Und der dritte ein Spinner:
O welch trauriges Lied!

Frau D., Blattersleben, Sachsen 1914: W. Frenzel, F. Karg, A. Spamer, Grundriß der sächsischen Volkskunde. Leipzig 1932, S. 304 (Steglich).

48. Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne



ALA; eingesandt 1954 von Ernst Weiß, Weimar.

1. Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne,
Als ich es ward, hat man mich nicht gefragt;
Ich mußte fort, hinein in die Kaserne,
Gefangen ward ich wie ein Wild gejagt!

2. Ja, von der Heimat und des Liebchens Herzen
Mußt ich hinweg, und von der Freunde Kreis;
Denk ich daran, so fühl ich Wehmutschmerzen,
Fühl in der Brust des Zornes Glut so heiß!

3. Ich bin Soldat, muß Tag und Nacht marschieren,
Statt bei der Arbeit muß ich Posten stehn,
Statt in der Freiheit muß ich salutieren
Und muß den Hochmut frecher Buben sehn!

4. Und gehts ins Feld, so muß ich Brüder morden,
Von denen keiner mir zu Leid was tat,
Dafür als Krüppel trag ich Band und Orden,
Und hungernd ruf ich dann: „Ich bin Soldat!"

5. Ihr Brüder all, ob Deutsche, ob Franzosen,
Ob Schweden, Dänen, ob von Niederland[1],
Ob weiß, ob rot, ob gelb, ob grün die Hosen,
Reicht Euch statt Blei zum Gruß die Bruderhand!

6. Auf, laßt zur Heimat uns zurückmarschieren,
Von den Tyrannen unser Volk befrein!
Denn nur Tyrannen müssen Kriege führen,
Soldat der Freiheit möcht ich gerne sein!

Eingesandt März 1953 von dem 75jährigen Weber A. Thümmler in Zwickau, der das Lied in seiner Jugend (90er Jahre) in Crimmitschau von älteren Arbeitern gelernt hat: BVA Nr. 348.

Das Lied ist schon vor dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 erschienen. Der bis jetzt früheste Abdruck ist in der „Pfälzischen Volkszeitung", Kaiserslautern, vom 2. 3. 1870 nachzuweisen, die unser Lied auf der ersten Seite bringt, mit einem interessanten Kommentar: „*Ich bin Soldat doch bin ich es nicht gerne.* Berlin 28. Febr. 1870. Der Leser erinnert sich, daß vor einiger Zeit in Spandau mehrere Soldaten zu 14tägiger Gefängnisstrafe verurteilt worden sind, weil sie das Lied gesungen hatten: ‚Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne.' Die preußischen Zeitungen wagten es nicht, das Lied zu veröffentlichen, aus begreiflichen Gründen . . . Wenn das erwähnte Kasernenpoëm in weitere Kreise gedrungen wäre, so hätten wahrscheinlich viele oder gar alle preußischen Soldaten den Inhalt mit ihren eigenen Ansichten übereinstimmend gefunden und hätten am Ende gar das Lied auch gesungen. Da nun aber in Preußen gottlob keine süddeutsche Willkür, zu

[1] In dem im Weltkrieg gesungenen Lied erscheinen in der Schlußstrophe unter *Ihr Brüder all* auch die *Russen; Niederland* wird im Weltkrieg gelegentlich durch *Engeland* ersetzt.

singen was man just will, sondern die von den Fortschrittsmännern mit Fug bewunderte Zucht und Ordnung herrscht, so würde die notwendige Folge gewesen sein, daß man die ganze preußische Armee hätte 14 Tage einsperren müssen, und das Land wäre in dieser Zeit wehrlos gewesen . . . Die Süddeutschen sind nun aber von Natur so verdorben und, wie die gegenwärtige Agitation gegen die preußischen Wehrgesetze beweist, so unempfindlich für unsere Zucht und Ordnung, daß sie selbst ganz reglementwidrige Lieder mit derselben Lust und gewissermaßen Andacht zu singen pflegen, wie wir etwa: ‚Heil Dir im Siegeskranz' oder ‚Ich bin ein Preuße'. Das oben erwähnte Lied kann daher bei Ihnen keine so schlimmen Folgen haben, wie in Spandau, und ich trage deshalb kein patriotisches Bedenken, es dem Leser mitzuteilen, zumal da es mit dem in Süddeutschland schwebenden Kampf gegen den Militarismus zusammenhängt. Sollte Jemand so nichtswürdig sein, es singen zu wollen, es geht ja nach der Melodie: ‚Denkst Du daran, mein tapferer Lagienka?' . . ."

(Der Text stimmt mit dem S. 182—183 abgedruckten überein, mit Ausnahme von 3[4] *Hochmut jener Buben.*[8] *Ich bin Soldat.*)

Am 11. März 1870 ist das Lied im „Zwickauer Tageblatt" (Nr. 58) erschienen unter dem Titel „Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gern", ohne Verfasserangabe; wahrscheinlich [wurde] es im Anschluß noch in anderen Zeitungen [gedruckt].

Der im Juli 1870 ausgebrochene Krieg gab dem Lied eine scharfe Aktualität. Am 18. September 1870 erschien unser „Soldatenlied" in dem sozialdemokratischen „Crimmitschauer Bürger- und Bauernfreund", nachdem es schon kurz vorher in dem von A. Bebel und W. Liebknecht geleiteten „Volksstaat" abgedruckt war. Bald darauf wurde es in der gleichen Crimmitschauer Druckerei in ca. 800 Sonderabdrucken hergestellt und unter den Arbeitern verteilt. Zu diesem Zeitpunkt hatte das Lied eine besondere Bedeutung, war doch der deutsch-französische Krieg, der anfangs von deutscher Seite als Verteidigungskrieg und für die nationale Einheit der deutschen Staaten geführt wurde, nach der Gefangennahme Napoleons III. und der Ausrufung der Republik in Frankreich zu einem Eroberungskrieg geworden, den August Bebel und Wilhelm Liebknecht als sozialdemokratische Abgeordnete im Norddeutschen Reichstag auch als solchen bezeichneten. Das rief Verfolgungen von seiten der herrschenden Kreise hervor. Am 9. 11. 1870 verhaftete die Staatsanwaltschaft einen Crimmitschauer Buchdrucker und einen Musiker aus Meerane und stellte sie wegen Druck und Verbreitung der Sonderabdrucke unter Anklage des versuchten Hochverrats, von der sie vom Schwurgericht Zwickau am 28. 3. 1871 freigesprochen wurden.

„Ihr Brüder all, ob Deutsche, ob Franzosen" und die Schlußstrophe „Auf, laßt zur Heimat uns zurückmarschieren, Von den Tyrannen unser Volk befrein!" spiegeln diese Situation und die klare, zugleich patriotische und internationalistische Stellungnahme der deutschen Sozialisten wider. Das Lied stammt zweifellos aus der sozialistischen Arbeiterbewegung. Gegenüber den nur anklagenden und von Wut und Ärger der Soldaten zeugenden, aber keinen Ausweg auf-

zeigenden Liedern zeugt unser Lied von dem neuen Bewußtsein der sozialistischen Arbeiterbewegung, die den Militarismus nicht durch abstrakten und ohnmächtigen Pazifismus, sondern durch den Kampf für die Befreiung von Ausbeutung überwinden will: *Soldat der Freiheit will ich gerne sein!* Es war in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung von 1870 bis 1914 sehr verbreitet, spielte eine wichtige Rolle in der antimilitaristischen Agitation und gehört zu den im ersten Weltkrieg gesungenen Antikriegsliedern.
Das Lied kommt in den Liederbüchern der sozialistischen Arbeiterbewegung der 70er und 80er Jahre vor, z. B. Zeitgemäße Volkslieder und Gedichte, zusammengestellt und hrsg. von Gustaf Linke, Dresden 1872, Selbstverlag, S. 5:

(1) 1. Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne,
Als ich es ward, hat man mich nicht gefragt;
Man riß mich fort, hinein in die Kaserne,
Gefangen ward ich, wie ein Wild gejagt;

(2) Ja, von der Heimat, von des Liebchens Herzen
Mußt' ich hinweg und von der Freunde Kreis,
Denk' ich daran, fühl' ich der Wehmut Schmerzen
Fühl' in der Brust des Zornes Glut so heiß.

(3) 2. Ich bin Soldat, doch nur mit Widerstreben;
Ich lieb' ihn nicht, den blauen Königsrock,
Ich lieb' es nicht, das glut'ge Waffenleben,
Mich zu verteid'gen wär' genug ein Stock.

(4) O sagt mir an, wozu braucht ihr Soldaten?
Ein jedes Volk liebt Ruh' und Frieden nur,
Allein aus Herrschsucht und dem Volk zum Schaden,
Laßt ihr zertreten, ach, die gold'ne Flur!

(5) 3. Ich bin Soldat, muß Tag und Nacht marschieren,
Statt an der Arbeit, muß ich Posten steh'n,
Statt in der Freiheit, muß ich salutieren,
Und muß den Hochmut frecher Buben seh'n.

(6) Und geht's ins Feld, so muß ich Brüder morden,
Von denen keiner mir zuleid was tat,
Dafür als Krüppel trag' ich Band und Orden,
Und hungernd ruf ich dann: „Ich war Soldat!"

(7) 4. Ihr Brüder all', ob Deutsche, ob Franzosen,
Ob Ungarn, Dänen, ob vom Niederland,
Ob grün, ob rot, ob blau, ob weiß die Hosen,
Gebt euch statt Blei zum Gruß die Bruderhand!

(8) Auf, laßt zur Heimat uns zurückmarschieren,
Von den Tyrannen unser Volk befrei'n;
Denn nur Tyrannen müssen Kriege führen,
Soldat der Freiheit will ich gerne sein!

In dem „Sozialdemokratischen Liederbuch", Zürich 1887, erscheint das Lied mit der Verfasserangabe „Max Kegel", ebenso in der 1889 in London erschienenen Ausgabe. In dem von Max Kegel selbst besorgten sozialdemokratischen Liederbuch von 1897 sowie in M. Kegels Gedichtsammlung „Freie Lieder", Chemnitz 1878, kommt das Lied aber nicht vor. Als Verfasser des Gedichtes wurde auch Carl Hirsch genannt, der im September 1870 Redakteur des „Crimmitschauer Bürger- und Bauernfreundes" war und 1871 wegen anderer „Pressevergehen" zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. C. Hirsch ist jedenfalls der Verfasser der ironischen Parodie auf unser Lied „Ich bin Soldat und bin es mit Vergnügen", die bereits 1873 in einem sozialdemokratischen Liederbuch abgedruckt ist und die Hirsch wohl während seiner Gefängniszeit verfaßt hat, um den antimilitaristischen Kampf, wenn nötig, auch mit ironischen Mitteln zu führen; siehe zu diesem Lied [Originalausgabe Bd. II, S.] 334.
Nach 1891 verschwindet es aus den sozialdemokratischen Liederbüchern, um dann nach 1905, im Zusammenhang mit dem antimilitaristischen Kampf der Arbeiterjugend, besonders in Liederbüchern der Arbeiterjugend wieder zu erscheinen.
Dieses Lied ist öfters aus der Volksüberlieferung aufgezeichnet, bisher aber — bezeichnenderweise — nur einmal in einer abgelegenen Zeitschrift veröffentlicht worden (Deutsche Arbeit 9, 1909, 1. H., S. 58).
Zu beachten ist auch, daß mehrere der Fassungen, mit interessantem Kommentar, von Frauen stammen, ein Zeichen, daß die antimilitaristische Agitation unter den Frauen Widerhall fand. Frau Anny Kox, Loburg-Magdeburg, schreibt 1954 an das ALA: „Ich will euch den Text eines Liedes schreiben, wofür mein Mann 1896 vom Militärgericht zu 1 Jahr Festungshaft verurteilt wurde. Er diente im Füselierregiment 39 in Düsseldorf. Sechs vom Regiment waren schon auf Festung, und weil die Offiziere das schwarze Portepee oder Troddel bekamen, wenn sie den 7. auf Festung schicken mußten, sang mein Mann das Kampflied der sozialistischen Soldaten auf dem Kasernenhof. Mein Mann kam auf Festung, aber die Offiziere waren halb verrückt vor Wut. Die schwarze Troddel war die größte Schande für ein Regiment."
Paul Haase schreibt zu dem Lied: „Mein Vater hat es mir schon als Junge gelernt. Bin 1890 geboren, seit 1906 freigewerkschaftlich organisiert. Von 1910

bis 1912 war ich bei Wilhelm beim Militär. Ich schreibe dies deshalb, weil ich um dieses Lied um ein Härchen auf Festung (Strafkompagnie) gelandet wäre. Hatte einem Kollegen auf meiner Stube das Lied aufgeschrieben, in meinem Schrank aufbewahrt ... Abends 9 Uhr Schrankrevision. Man hat es aber nicht gefunden. Wäre es verkehrt gegangen, dann vors Kriegsgericht wegen Aufwiegelung, Meuterei und was nicht alles in den Kriegsartikeln stand. Also deshalb kann ich dieses Lied nicht vergessen." Und Emil Reuschke, Berlin-Marzahn: „Ich bin damit Soldat geworden und hatte dieses Lied meinen Kameraden am 1. Mai als Soldat vorgesungen. Ich habe von 1909 bis 1910 in Spandau gedient."

„Von der Genossin Lieschen Radke wurde mir 1917 das Lied, kurz bevor ich als 18jähriger eingezogen wurde, beigebracht, um es zur Agitation bei Militär zu verwerten. Ich bin ganz sicher, daß ich das Lied in dem übersandten Wortlaut gesungen habe, und zwar beim 99. Infanterie-Regiment in Zabern im Elsaß. Habe es in mehreren Stuben nach der Dienstzeit gesungen, auch in einigen Lokalen. Auch in Buchsweiler-Elsaß, Maschinengewehrkompanie in der Schule, in der ca. 45 Rekruten lagen, habe ich das Lied mit demselben Text aufgeschrieben und gesungen. Erfolg? Viele Kameraden haben sich das Lied aufgeschrieben und gelernt, jedenfalls hat es zersetzend gewirkt und ist in kurzer Zeit, den Umständen entsprechend, populär geworden." (Karl Kopf, Berlin-Bohnsdorf, 1955.) — „Hier schicke ich euch ein kleines Lied, welches von mir 1917 an der Front in Frankreich gesungen wurde. Ich erhielt dafür 14 Tage verschärften Arrest. Ich wurde von einem Res. Leutnant belauscht und verraten." (Franz Rehfeld, Bernburg 1958.)

Das Lied muß auch in der österreichischen (der k. und k.) Armee bekannt gewesen sein. Die Fassung im „Liederbuch für Proletarier" (Hrsg. KP Österreichs, 3. verb. Aufl. Wien 1921, S. 36), mit den 4 üblichen Strophen zeigt folgende interessantere Varianten: 4[2] *Ob ihr aus diesem oder jenem Land.* [7]*Nicht für Tyrannen länger Kriege führen.* Sie geht auf mündliche Überlieferung ehemaliger österreichischer Soldaten zurück. Das Lied ist im DVA auch in handschriftlichen Liederbüchern aus Siebenbürgen und dem Banat belegt. — In Deutschland wurde das Lied in den ersten Jahren nach der Revolution z. B. in Königsberg zwar noch „offen und frei" gesungen, aber nicht mehr in Arbeiterliederbücher aufgenommen, was der Abschaffung der Wehrpflicht nach 1918 entspricht. „Das Lied war zur damaligen Zeit [1918/19 in Königsberg] sehr beliebt; es wurde nicht nur von der Marine-Volkswehr, sondern auch von der Bevölkerung offen und frei gesungen. Bei den Kämpfen im März 1919 mit den Noske-Truppen war unser Stadtteil in Königsberg, Sackheim, der letzte. Ein Teil [der revolutionären Kämpfer] wurde gefangen genommen, kam nach Fort Stein und wurde ins Gefängnis als Spartakisten eingeliefert. — Das Lied wurde auch fernerhin angewendet, hauptsächlich auf Tanzböden 1919 und 1920: wenn nämlich die Noske-Soldaten erschienen, wurde es gesungen, worauf sie den Tanzsaal verließen." (ALA; eingesandt 1956 von Ernst Porsch, jetzt Seehausen/Altmark.)

In den sozialdemokratischen Liederbüchern der 1870er Jahre wird für unser Lied als Melodie angegeben: „Bei Warschau schwuren tausend auf den Knien" (Originalausgabe Bd. II, Nr. 193, S. 42—51). Da für dieses Lied mehrere verschiedene Melodien bekannt sind, ist diese Melodieangabe nicht eindeutig. Mehrere Aufzeichnungen [unseres Liedes, so auch die oben S. 192] gehören zur Melodie von „Bei Warschau . . .", [die] ursprünglich die Melodie des Polenliedes „Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka" ist [(Originalausgabe Bd. II, S. 50 und Nr. 195, S. 60—68)]. Diese Melodie war offenbar die volkstümliche Melodie des Warschau-Liedes und von Anfang an typisch mit unserem Soldatenlied verbunden. In zwei Fällen ist unser Soldatenlied auf die Melodie „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben" (siehe Böhme, Volkstüml. Lieder Nr. 21) gesungen worden.

Lieder gegen Krieg und Hungerpolitik aus dem ersten Weltkrieg

Ich habe nur Lieder aufgenommen, die eine eindeutige Stellungnahme gegen Krieg und Hungerpolitik enthalten. Sehr oft geschieht das in längeren Liedern nur in einer einzigen Strophe. Das ist wohl kein Zufall: derartige Lieder konnten offen gesungen werden, bei einer Untersuchung konnte man das Singen oder die Kenntnis dieser Strophen verneinen. Solche Fälle von „auswechselbaren Texten" sind aus der Geschichte der oppositionellen Arbeiterlieder bekannt und spielten wohl auch bei dem Lied auf den Bürgermeister Tschech, den Königsattentäter von 1844, eine Rolle. Durchgehend oppositionelle Lieder wie „Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne" konnten dagegen nur in kleinstem Kreise und geheim gesungen werden.

Die Fülle der in dem Abschnitt „1914—1918" angeführten oppositionellen Soldatenlieder, von denen einige bis zu zehnmal belegt sind, wird für Volksliedforscher wie für Historiker überraschend sein. Die bisherigen Darstellungen des Soldatenliedes aus dem ersten Weltkrieg (R. Neumann, Das deutsche Volkslied im Weltkriege, 1921. — W. Schuhmacher, Leben und Seele unseres Soldatenliedes im Weltkrieg, 1928), die von einem ausgesprochen reaktionären, militaristischen und antisozialistischen Standpunkt aus geschrieben sind, ließen davon nur wenig ahnen: Neumann verfügte nicht über das Material des Deutschen Volksliedarchivs; Schuhmacher, der dieses benutzt hat, gibt nur einige Proben und führt die meisten oppositionellen Lieder nicht einmal im Register an.

Will man aber den Umfang und die Tiefe der kriegsmüden und kriegsgegnerischen Stimmung verstehen, muß man auch die sentimentalen Soldatenlieder über Tod auf dem Schlachtfeld, Weib und Kind, Eltern und Braut berücksichtigen, die einen ausgesprochen *nicht*-militaristischen, *nicht*-hurra-patriotischen Charakter tragen. Es waren gerade die sentimentalen Lieder, die im ersten Weltkrieg bei den Soldaten besonders beliebt waren, während die sogenannten ‚patriotischen' militaristischen Lieder von den Soldaten kaum gesungen wurden,

wie selbst Schuhmacher feststellen muß: „Tatsächlich sind aber im Laufe des Jahres 1916 einige vorher beliebte Lieder vaterländisch-kriegerischen Geistes und z. B. auch der ‚Gute Kamerad' bei vielen Truppen langsam eingeschlafen. Vereinzelte Stimmen in Briefen verraten schon: ‚Wer Vaterlandslieder singt, wird noch aufgezogen. Dies ist auf ganz unerfreuliche Zustände zurückzuführen, über die ich nicht gerne reden möchte' (Kriegsbrief 241) oder deutlicher (im Mai 1916) eine Bemerkung, daß ‚gewisse Lieder, die tieffühlenden vaterländischen Sinn haben, ausgepfiffen und ausgejohlt werden, was hauptsächlich in der letzten Zeit der Fall war' (Kriegsbrief 160). Diese paar Beispiele aus echten Feldbriefen sind symptomatisch bedeutsam für die Entwicklung der Stimmung unseres Feldheeres; denn nicht eigene erfreulichere Felderfahrungen und fremde Briefe aus manchen anderen Truppenteilen können den Gesamteindruck des Liedlebens im Jahre 1916 günstiger gestalten" (S. 171).

Aber auch militaristische Lieder, deren Singen oft von den Offizieren befohlen wurde, konnten aus der Situation heraus in kriegsgegnerischer Stimmung interpretiert werden. So berichtet John Meier in seiner schon 1916 erschienenen kleinen Schrift ‚Das deutsche Soldatenlied im Felde': «Wie sich spontan und unreflektiert die Empfindung in der Ablehnung eines Liedes oder in dem Gefallen an ihm äußert, zeigt noch eine weitere Beobachtung, die wir dem gleichen Gewährsmann verdanken: „Wenn wir auf einem Marsche gesungen haben ‚Setzt zusammen die Gewehre', so waren es im Anfang nur wenige, welche mitsangen, bis der letzte Vers kam des Inhalts: ‚Frieden gibt es, Waffenbrüder, morgen geht's zur Heimat wieder', dann war das Singen allgemein"» (S. 11). — Die bewußte Hervorhebung und die betonte Teilnahme aller Soldaten am Singen dieser Strophe gaben dem Lied einen neuen Charakter.

Ebenso charakteristisch ist die in unserem Material vielfach belegte Parodierung gerade der verbreitetsten und in der 1914 hochgezüchteten Kriegsstimmung auch von den Truppen viel gesungenen sogenannten „patriotischen" Lieder. Vergleiche *Es braust ein Ruf wie Donnerhall, In Frankfurt sind die Kartoffeln all; Deutschland, Deutschland schwer im Dalles* („Diese Parodie hat sich ungeheuer weit verbreitet"); *O Deutschland hoch in Ehren, Du kannst uns nicht ernähren;* („Am Holderstrauch") *Er zog ins Feld, Er starb als Held Für Deutschlands Millionär; Morgenrot, Morgenrot, Ohne Karte gibt's kein Brot.* Selbst Schuhmacher muß zugeben: „Ganze Liederparodien und Umgestaltungen einiger Wendungen sind seit Herbst 1916 immer geiler und bitterer aus dem Samen kriegsmüder und gereizter Stimmung ins Kraut geschossen und haben sich mit zunehmender Vermehrungsfähigkeit von Truppe zu Truppe fortgepflanzt . . . Bis zum Kriegsende wurden nun in den erbitterten und kriegsmüden Liedern ewig die gleichen Themen besungen: Hunger oder Hohn und Haß gegen die Reichen, gegen Vorgesetzte (vor allem Offiziere), untermischt mit dem Vorwurf der Drückebergerei" (S. 171f., 173).

Weitere, in dem Abschnitt „1914—1918" nicht aufgenommene Fälle lassen sich aus dem DVA-Material und bei Schuhmacher noch nachweisen. So schreibt z. B. Dr. Paul Dittrich, Dresden: „In dem Lied ‚Wenn wir marschieren' . . . sangen

wir noch 1916 nach jeder Strophe ‚Holla, Parole Frankreich, holla, Parole Rußland, holla, Parole England, *holla, wir ziehn ins Feld*', ab 1918 aber im Felde: ‚*Holla, wir ziehn nach Haus!*'" (DVA A 109000). — Schuhmacher (S. 169): „Zum ‚Guten Kameraden' hörte man schon [1915] vereinzelt den hoffnungslosen Satz: ‚In der Heimat, in der Heimat, Da gibt's kein Wiedersehn!'"
Eine große Rolle spielen in den angeführten und anderen Fällen die Refrains, bei denen bekanntlich auch die schwächeren Sänger einfallen und die damit gleichfalls ein besonderes Schwergewicht erhalten.
Für die Gesamtstimmung der Weltkriegslieder gelten die mutigen Worte, die 1916 der Volksliedforscher Fritz Günther in seinem Buch ‚Die schlesische Volksliedforschung' publizierte: „Das Volk fühlt nur das Furchtbare, Grauenerregende des Krieges, da ihm doch seine Gründe nicht recht fühlbar werden; der Acker trägt dem Bauer genau so Frucht, ob das Land eine Provinz mehr hat oder nicht; erst von außen kommen dann die begeisterten Lieder in das Heer" (S. 75).

49. Der Krieg ist für die Reichen

Wir kämpfen nicht fürs Vaterland,
Wir kämpfen nicht für Gott,
Wir kämpfen für die reichen Leut',
Die Armen schießt man tot.

Schuhmacher, Soldatenlied S. 173.

Schuhmacher schreibt zu diesem Spruch: „Ich fand im Juli 1917 im Eisenbahnwagen den Vers als Inschrift, der anscheinend durch ganz Deutschland gewandert ist . . . Damals hätte ich vom Standpunkt eines Infanteristen an der Westfront nicht geahnt, daß dergleichen schon ein Jahr vorher (in Mainz) als Lied nach der Melodie „Hinaus in die Ferne" verbreitet war." [Der Spruch wurde auch zur „Wanderstrophe", die an ältere Soldatenliedstrophen herantrat. (Siehe Originalausgabe Bd. II, S. 343.) Ein 1930 aufgezeichnetes Zimmermannslied enthält diese Strophe ebenfalls. (Originalausgabe Bd. I, S. 310.)]



Wir kämpfen nicht für Vaterland,
Wir kämpfen nicht für Gott,
Wir kämpfen für die Reichen,
Die Armen gehn kapott.

DVA A 107822. Mainz, Mitte 1916, Otto Stückrath. — „Melodie: Hinaus in die Ferne", hier untergelegt nach Böhme, Volkstüml. Lieder, S. 39.

Wir kämpfen nicht für Deutschlands Ehr,
Wir kämpfen für die Millionär,
Wir kämpfen nicht fürs Vaterland,
Wir kämpfen nicht für Gott.
Wir kämpfen für die Reichen,
Die Armen stellen die Leichen
Der Krieg ist für die Reichen,
Der Mittelstand muß weichen,
Die Arbeiter sind die Leichen.

DVA A 109122. Einsender: Heinrich Jost, Schriftsteller, Ostheim, Kr. Hanau (während des Krieges dem Landw.-Inf.-Reg. 81 . . . angehörig). — „Aufschrift am ‚Schilderhaus' eines Konservenschuppens in Mainz. Aufgezeichnet August 1916."

50. Mein Michel, was willst du noch mehr?

1. Du hast Bataillone, Schwadronen,
Batterien und Maschinengewehr,
Du hast auch die größten Kanonen.
Mein Michel, was willst du noch mehr?

2. Du hast zwei Dutzend Monarchen,
Lakaien und Pfaffen ein Heer,
Beseeligt kannst du da schnarchen.
Mein Michel . . .

3. Du hast ungezählt Paragraphen,
Die Gefängnisse werden nicht leer,
Du kannst auch in Schutzhaft drin
schlafen.
Mein Michel . . .

4. Du hast die beträchtlichsten Steuern,
Deine Junker plagen sich sehr,
Um dir das Brot zu verteuern.
Mein Michel . . .

5. Du hast Kohlrüben und Eicheln,
Und trägst du nach anderm Begehr,
So darfst du am Bauche dich streicheln.
Mein Michel . . .

6. Du darfst exerzieren, marschieren
Am Kasernenhof die Kreuz und die
Quer,
Und dann für den Kaiser krepieren.
Mein Michel, was willst du noch mehr?

DVA A 109044. Eins.: Jäger Willi Fleschütz, München; 16. 1. 1919. „Melodie: Du hast Diamanten und Perlen."
Vgl. zu „Du hast Diamanten . . ." (von H. Heine) Hoffmann-Prahl, Nr. 294, und Köhler-Meier, Mosel u. Saar, Nr. 347.

51. Der Arme muß fort, wenn das Land ihn begehrt

1. Der Mensch soll nicht stolz sein auf Reichtum und Geld,
Das Schicksal, es lenket verschieden die Welt;
Hat der Eine viel oder wenig, 's hat alles sein' Wert:
Der Bettler, der König, tief unter der Erd'.

2. Der Reiche, der kauft sich vom Soldatenstand frei,
Liest Zeitung hinterm Ofen, lacht heimlich dabei.
Der Arme, er muß fort, wenn's Land ihn begehrt,
Aber er nimmt sein' Ruhm mit, tief unter die Erd'.

3. Einst kehren wir Krieger vom Schlachtfeld zurück,
Da sucht manche Mutter mit weinendem Blick
Ihren Sohn aus den Reihen, ob er wieder heimkehrt,
Aber er liegt in Frankreich, tief unter der Erd'.

DVA A 80365. Bindsachsen. Juli 1915 durch Stabsarzt Dr. Schaefer-Mainz; aufgezeichnet von O. Stückrath (Hess. Arch.).

Es handelt sich um ein wohl seit dem Kriege von 1870/71 viel gesungenes Volkslied. Böhme, Volkstüml. Lieder, Nr. 673, druckt eine dreistrophige Fassung mit Melodie ab:



Nach Böhme „in dieser Form am Rhein, in Nassau und Hessen vom Volk viel gesungen. Es ist die Umbildung eines Liedes von Karl Elmar, gedruckt in seiner Dichtung „Unter der Erde. Lebensbild mit Gesang." Wien 1856. Musik dazu von C. Suppé um 1855. Die Melodie hier hat nur noch einzelne Grundzüge des Originals, sie ist nach Tonfolge und Modulation zwar vereinfacht, aber verflacht. Auch den Text hat das Volk wesentlich geändert. Hier das Original":

1. Der Mensch soll nicht stolz sein
   Auf Glück und auf Geld;
   Es lenkt halt das Schicksal
   Verschieden die Welt:
   's hat einem die Gaben,
   Die goldnen beschert,
   /: Der andre muß graben
   Tief unter der Erd' :/

2. Der Mensch soll nicht denken,
   Ein andrer wär' z'schlecht:
   Vorm Himmel hat jeder
   Das nämliche Recht.
   Der Himmel läßt wandern
   Den ein'n hochgeehrt
   /: Und führt auch den andern
   Tief unter die Erd'. :/

3. Der Mensch soll nicht hassen,
   So kurz ist das Leb'n!
   Er soll, tief gekränkt auch,
   Von Herzen vergeb'n.
   Wie viel' hab'n hienieden
   Den Krieg sich erklärt:
   /: Und jetzt machen sie Frieden
   Tief unter der Erd'! :/

Beim volkstümlichen Umsingen des Kunstliedes ist das Kriegsthema in Str. 3 neu hinzugekommen, das im Original nur angedeutet war (3^{6} *Krieg*, aber wohl im übertragenen Sinn). Die Gegenüberstellung des Bevorrechteten und des Benachteiligten erscheint schon im Original, aber in ganz gemilderter Form, mit Appell an die Bevorrechteten. In der Weltkriegsfassung werden die Str. 1 und 2 (1^{1-4}, 2^{5-8}) in Str. 1 zusammengezogen und in schroffer Form der *Reiche* und der *Arme* einander gegenübergestellt. Es ist dasselbe Motiv, das in den Versen

Der Reiche kann sich helfen,
Der Arme muß ins Feld.

in vielen Soldatenliedern vorkommt; s. hierzu S. 164—165.
Unser Lied fehlt im Verzeichnis der im ersten Weltkrieg gesungenen deutschen Soldatenlieder bei Schuhmacher, Soldatenlied, S. 195ff. Es waren gerade diese sentimentalen Lieder, die im ersten Weltkrieg bei den Soldaten besonders beliebt waren, während die sog. „patriotischen" militaristischen Lieder von den Soldaten kaum gesungen wurden, wie selbst ein so nationalistisch-reaktionärer Beobachter wie Schuhmacher feststellen muß (s. S. 185f.).

52. Im Jahre 1918, da war der Hunger groß

(In Bayern liegt ein Städtchen)



Im Elsaß liegt ein Städtchen,
Das kennt ein jeder schon.
In diesem kleinen Städtchen
liegt eine Garnison
von lauter Füsilieren,
ein ganzes Bataillon.

2. Und neunzehnhundertvierzehn,
Da brach der Weltkrieg aus,
Da zogen Füsiliere

Zu tausenden hinaus.
Beim letzten Abschiednehmen,
Beim letzten Scheideblick,
Da riefen alle Mädchen:
„Wann kehret ihr zurück?"

3. Und neunzehnhundertfünfzehn
Grub man ein Massengrab
Und senkte Füsiliere
Zu tausenden hinab.
Und drei Hornisten bliesen
Den allerschönsten Ton:
„Wir sind die allerletzten
Vom ganzen Bataillon!"

Ströter und Seifert, Wie eine Quelle. Volkslieder. München-Gladbach 1924, S. 52.

Es handelt sich um ein sehr verbreitetes Soldatenlied, das, 1848 entstanden, immer wieder auf die neuen Kriege und Kämpfe umgesungen wurde (1859 Niederlagen der Österreicher in Italien; 1866 usw.). Der Text des Liedes ist in den meisten aus dem ersten Weltkrieg stammenden Fassungen dreistrophig — das Endergebnis der Entwicklung dieses Soldatenliedes aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seinem ursprünglich dreimal so langen Text. Eine knappere Darstellung (Garnison — Ausbruch des Weltkrieges und Abschied von den Mädchen — Massengrab, die letzten 3 vom Bataillon) ist nicht mehr möglich.
Im ersten Weltkrieg ist in diesem alten Soldatenlied eine oppositionelle Strophe, die Hungerstrophe, angehängt worden:

1. In Bayern liegt ein Städtchen,
Drin eine Garnison,
In diesem kleinen Städtchen,
In dieser Garnison
/: Da liegen die 22er
Das 1. Bataillon. :/

2. Im Jahre 1914
Da war der Jammer groß,
Da zogen die 22er
Scharenweise hinaus.
Beim letzten Abschiedsgruße,
Beim letzten Scheideblick,
Da riefen alle Mädchen:
Wann kehrt ihr denn zurück?

3. Im Jahre 1917
Grub man ein Männergrab,
Da senkte man die 22er
Scharenweise hinab.
Da bliesen drei Hornisten
Den allerschönsten Ton:
Wir sind die allerletzten
Vom ganzen Bataillon.

4. Im Jahre 1918
Da war der Hunger groß,
Da fütterte man die 22er
Mit gelben Rüben groß.
Des Mittags Dörrgemüse,
Des Abends trocknes Brot,
Da bleibt nichts andres übrig
Als wie der Heldentod.

DVA A 106719 (= Sl 72, d, 155), Bayr. Inf. Regt. 22, 1918, abgedruckt bei Schuhmacher, Soldatenlied, S. 176f., der hierzu bemerkt: „Vielleicht noch weiter als das angezogene Berliner Lied war im Herbst die zersungene Form ‚In Böhmen liegt ein Städtchen' (Anfang auch: ‚Im Jahre 1914') verbreitet . . .".

Während [hier und in zwei weiteren, in der Originalausgabe Bd. II, S. 387 abgedruckten] Fassungen diesem 1914—1918 beliebten Soldatenlied das Hungerthema zugefügt wurde, geht [der folgende Text] noch weiter — bis zur Revolutionslosung. Es ist eine interessante Übergangsform von den oppositionellen Liedern des ersten Weltkriegs zu den Liedern der Revolution und das einzige mir bekannte Beispiel für die unmittelbare Widerspiegelung der Revolutionstage im traditionellen Soldatenlied:

1. In Lippe liegt ein Städtchen,
Das kennt ein jeder wohl.
In diesem schönen Städtchen
Liegt eine Garnison,
Von schmucken 67ern
Ein ganzes Bataillon.

2. Im Jahre 1914
War die Begeist'rung groß, o Graus,
Da zogen die 67er
Zu Tausenden hinaus.
Beim letzten Abschiedskusse,

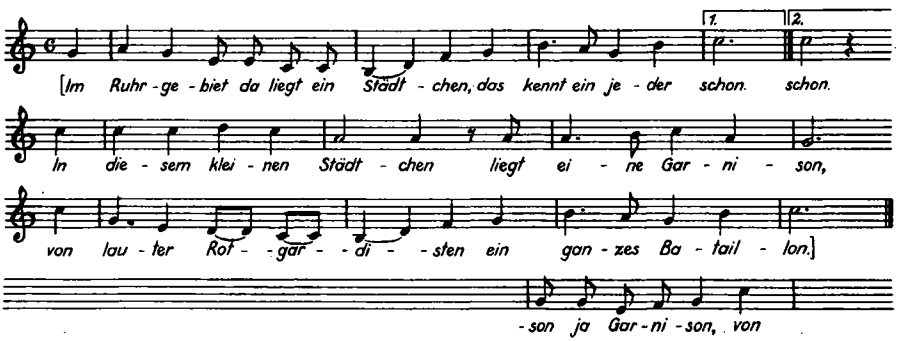
Beim letzten Scheideblick,
Da fragten alle jungen Mädchen:
Wann kehret ihr zurück?

3. Im Jahre 1918
Nach einer großen Schlacht,
Da kamen viele von ihnen
ins Massengrab.
Es bliesen die Hornisten
Den allerschönsten Ton —
Das waren die allerletzten
Vom ersten Bataillon.

4. In den Jahren 1916—18
Da war das Elend groß,
da fütterte man uns Soldaten
Mit Marmelade blos.
Des Morgens Flippsche (?) Suppe
Des Abends Tee mit Rum,
Das war den 67ern
Schon lange viel zu dumm.
Und es hieß Parole Heimat,
Reserve hat nun Ruh.
Schmeißt weg, reißt aus, rette sich wer kann,
Revolution [‚Revolution]!

Neumann, Volkslied im Weltkrieg, S. 40: „Aus einem [handschriftl.] Soldatenliederbuch abgeschrieben".

Verständlich, daß die revolutionären Arbeiter später dieses ihnen lieb gewordene Lied aufnahmen und zum revolutionären Arbeiterlied auf ihre gefallenen Kameraden umformten:



ALA; einges. 1955 von Rudolf Schmidt, Zeitz. — Die Einsendung enthält nur die Melodie, der hier die erste Strophe von mir untergelegt ist.

1. /: Im Ruhrgebiet, da liegt ein Städtchen,
Das kennt ein jeder schon. :/
/: In diesem kleinen Städtchen
Liegt eine Garnison, ja Garnison,
Von lauter Rotgardisten
Ein ganzes Bataillon. :/

2. Im Jahre neunzehnhundertzwanzig,
Da brach der Kapp-Putsch aus.
Da zogen all die Rotgardisten
Zu tausenden hinaus.
/: Beim letzten Abschiednehmen,
Beim letzten Scheideblick, ja Scheideblick,
Da riefen alle Eschener Mädchen:
Wann kehret ihr zurück? :/

3. Im Jahre neunzehnhunderteinundzwanzig
Grub man ein Massengrab,
Da senkte man die Rotgardisten
Zu tausenden hinab.
/: Es bliesen drei Hornisten
Den allerschönsten Ton, ja schönsten Ton.
Sie war'n die allerletzten
Vom roten Bataillon. :/

Fritz Johne, Dresden, 1955 mir vorgesungen und für mich aufgezeichnet. „Ich kenne das Lied aus dem Kommunistischen Jugendverband in Böhmen etwa 1929."

Unser Lied ist in keinem Liederbuch der kommunistischen Bewegung während der Weimarer Zeit enthalten. Obgleich es sich nur auf mündlichem Wege verbreiten konnte, ist die Zahl der vorliegenden Aufzeichnungen nicht gering. Für die Verbreitung geeignet waren besonders große Landes- oder Reichstreffen, wie z. B. der kommunistische Reichsjugendtag Ostern 1930 in Leipzig.
Das Lied war besonders bekannt mit dem Anfang *Im Ruhrgebiet da liegt ein Städtchen.* Es kommen aber auch folgende Anfänge vor: *Im Wuppertal, Im Rheinland, Am Niederrhein, In Thüringen, In Sachsen.* Dabei sind die verschiedenen Gebiete von Str. 1 mit bestimmten Städten in Str. 2 verbunden; so gehören zum Ruhrgebiet und Niederrhein die *Essener Mädel (= Eschener), Bochumer Mädel,* zum Wuppertal die *Wuppertaler Mädel,* zu Thüringen die *Arnstadter Mädel,* zu Sachsen die *Dresdener Mädel, Im Rheinland* hat nur, wie öfters das Soldatenlied *junge Mädels.*
Curt Noack aus Pesterwitz bei Dresden schreibt 1955 zu seiner Einsendung von *In Sachsen liegt ein schönes Städtchen* an das ALA, daß sie dieses Lied während des Weltkrieges bei den Pionieren gesungen haben, „später, 1920 während dem Kapp-Putsch und in den Spartakustagen, hier auf Sachsen". Die Häufigkeit der *Ruhrgebiet*-Fassung legt die Annahme nahe, daß das gleiche spontan, unabhängig davon, 1920 beim Kapp-Putsch während der schweren Kämpfe der Roten Ruhrarmee (s. S. 281) im Ruhrgebiet vor sich gegangen sei.

53. O „Prinzregent", du bist ein Verbrecherkasten

O Prinzregent, o Prinzregent,
Wie hoch sind deine Masten!
O Prinzregent, o Prinzregent,
Du bist 'n Verbrecherkasten!

Schuhmacher, Soldatenlied, S. 177: H. H. auf „Prinzregent Luitpold", 1917.

Diese Verse bilden den Anfang eines verbotenen Liedes, das die Besatzung des Linienschiffes „Prinzregent Luitpold" 1917 sang, nachdem die revolutionäre Matrosenbewegung auf diesem und anderen Schiffen der Kriegsmarine im August 1917 durch die Verhaftung von hunderten Matrosen vorübergehend niedergeschlagen war. Die Matrosen Reichpietsch und Köbis wurden zum Tode verurteilt und am 12. 9. 1917 erschossen, hunderte zu schweren Kerkerstrafen verurteilt. Auf die eingekerkerten Kameraden sang die Besatzung des „Prinzregent" das folgende Lied „Hier eingesperrt sitzt mancher brave Mann".
Schuhmacher schreibt zu dem hier wiedergegebenen, sonst nicht belegten Lied: „Nach jenem frühen Meuterversuch . . . sang die Besatzung von S. M. S. ‚Prinzregent Luitpold' eine grausam-ironische ‚Tannenbaum'-Parodie, die mit den Worten *O Prinzregent* . . . begann, lange heimlich, da sie verboten war" (S. 177) und: „eine Parodie zum ‚Tannenbaum' auf die anläßlich der Meuterversuche auf

S. M. S. ‚Albert' bestraften mitbeteiligten Mannschaften des ‚Prinzregent'. Mündlich bruchstückweise von H. H. Das Lied war verboten, wurde aber heimlich gern gesungen" (S. 223).

54. Hier eingesperrt sitzt mancher brave Mann

1. Ich weiß ein einsam Plätzchen auf der Welt,
   Liegt ruhig, still verborgen,
   Wo man erbarmungslos die Menschen quält,
   Vom Abend bis zum Morgen.
   Elender Schund, willkürlich nur,
   Von Menschlichkeit nicht eine Spur.
   O Köln am Rhein, du meiner Jugend Grab,
   Dich fluche ich, so lang ich Atem hab.

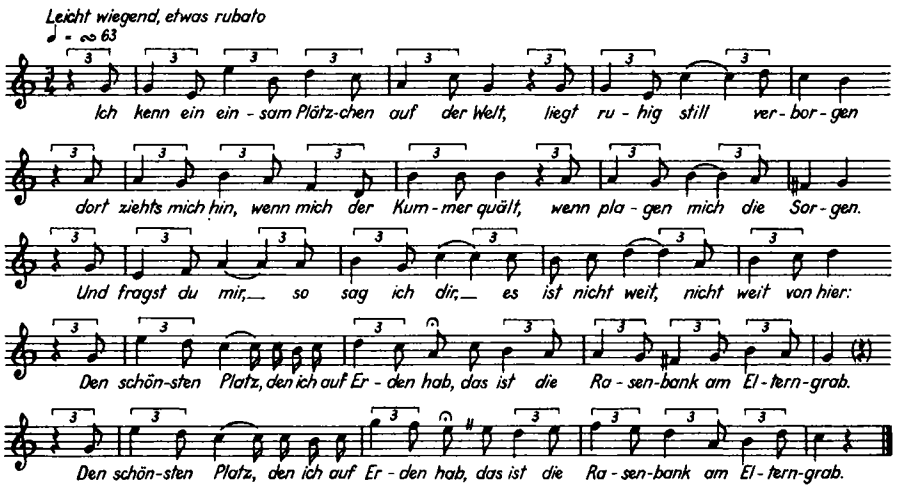
2. Da muß man Hosen bauen für den Staat
   Und trocknes Brot zur Speise.
   So mancher nimmt an Leib und Seele Schad
   Und wird zum jungen Greise.
   Des Abends spät, des Morgens früh,
   Ein freundlich Wort, das hört man nie.
   In Köln am Rhein, wo die Tyrannei siegt,
   So manches Lebensglück begraben liegt.
   O Köln . . .

3. Nachdem ich oft dem Tod fürs Vaterland
   Ins Auge kühn gesehen,
   Ward ich als Verbrecher gleich nach Köln verbannt
   Um ein gering Vergehen.
   So lohnt in Deutschland man den Mut,
   Die feigen Krieger, die sind gut!
   Hier eingesperrt sitzt mancher brave Mann,
   Ein feiger Schuft legt ihm die Fesseln an.
   O Köln . . .

DVA A 106708 (= Sl 72, d, 144. Material von Kutscher). Mel.: „Das Elterngrab". — Bei Schuhmacher, Soldatenlied, S. 180, ist nur Str. 3 abgedruckt sowie der Schluß von Str. 2 (nicht = „Kehrreim zu jeder Strophe"!).

Die Kölner Festung diente schon vor dem ersten Weltkrieg als Gefängnis für die Marine. — Die Heizer und Matrosen, die zur Arbeiterklasse gehörten und durch ihren ständigen Kontakt mit den Werftarbeitern das Gefühl ihrer Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse nicht verloren, hatten schon vor dem Weltkrieg

Beziehungen zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Nachdem die rechtssozialdemokratische Parteiführung im August 1914 den Kampf gegen den imperialistischen Krieg verraten hatte, orientierten sich die bewußten Sozialisten in der Kriegsmarine auf die Verweigerer der Kriegskredite im Reichstag, auf Karl Liebknecht und die USPD, und organisierten revolutionäre Gruppen.
Unser Lied und das folgende geben der Sympathie der Matrosen für die — sei es wegen „Dienstvergehen", sei es wegen Antikriegsagitation — verurteilten Kameraden klaren und offenen Ausdruck. Während das folgende Lied *Hier sperrt man Matrosen ein* in 18 Aufzeichnungen belegt ist und in der Marine weit verbreitet und beliebt war, liegen für unser schärferes Lied nur zwei Belege aus dem DVA vor. Schuhmacher, Soldatenlied, S. 180, ist „über [das] Verbreitungsgebiet leider nichts bekannt". Die Tatsache, daß „*In Torgau schmacht manch braver Mann*", das Kerkerlied eines eingesperrten Revolutionärs aus der Weimarer Zeit[1], eine Umbildung unseres Liedes ist, beweist aber, daß es sich um ein weiter verbreitetes Lied handeln muß, das wegen seines offen rebellischen Geistes jedoch nicht allen zur Kenntnis kam.
Dieses „Fluchlied eines Kölner Festungsgefangenen" (Schuhmacher) ist eine Parodie auf das neuere sentimentale volkstümliche Lied „Elterngrab" *(Ich weiß ein einsam Plätzchen auf der Welt)* und sicher von einem Festungsgefangenen verfaßt worden. Ich führe hier Melodie und Str. 1 des „Elterngrabs" an:



BVA 1343; aufgezeichnet von Anna Lenz, Calvörde (Altmark), 4. 6. 1955, durch Doris Stockmann.

[1] In „Rote Gedichte und Lieder", Berlin 1924, S. 36, veröffentlicht; wichtigste Varianten: 1,1 *Ich weiß ein Schreckensort auf dieser Welt*, 1,5 *Da gibts's kein Recht, Schikane nur*, 1,7 *O Torgau, Torgau*, 2,7 *In Torgau, Torgau*, 3,6 *Man lechzt nach Proletarierblut*, 2,7 *In Torgau, Torgau schmacht' manch' braver Mann*. Siehe Originalausgabe Bd. II, Nr. 291, S. 568 bis 569.

55. Hier sperrt man Matrosen ein

(Köln am Rhein, du schönes Städtchen)



DVA A 107383. Einsender: Organist Wilken, Loitz, Vorpommern.

1. Cöln am Rhein, du schönes Städtchen,
   Cöln am Rhein, du schöne Stadt.
   Drinnen liegt eine große Festung,
   Die so hohe Mauern hat.
   Und wenn dich die Leute fragen:
   Was sperrt man denn hier wohl ein?
   /: Und die Antwort darauf lautet:
   Hier sperrt man Matrosen ein. :/

2. In der Zelle öd und stille,
   Wo kein Sonnenstrahl rein scheint,
   Sitz ich traurig oft am Fenster,
   Hab so bitterlich geweint.
   Als Gefangner muß ich hier weilen,
   Hier zwei Jahr zu Cöln am Rhein,
   Ach die Zeit würd mir so lange,
   Wenn ich auch Gefangner bin.

3. Lieber Vogel, komm, ach komme,
   Setz dich doch her zu mir,
   Setz dich vor mein Fenster nieder,
   Singe mir ein Freiheitslied.
   Warum willst du von mir scheiden,

Willst nicht länger bei mir sein,
Willst nicht länger bei mir verweilen,
Weil ich ein Gefangner bin.

4. Lieber Vogel, fliege weiter,
Fliege zu meins Liebchens Haus,
Setz dich vor ihr Fenster nieder,
Richte meine Grüße aus.
Sag ihr, daß ich treu geblieben,
Nach ihr stand ja stets mein Sinn,
Sag, daß ich sie von Herzen liebe,
Wenn ich auch Gefangner bin.

5. Hab zu Hause auch ein Nestchen,
Das so mollig und so warm,
Wo die Mutter samt den Kleinen
Freuen sich aufs Wiedersehn.
Darum fragen oft die Kleinen:
Wo mag denn der Bruder sein?
Und die Mutter spricht mit Weinen,
Daß er ist zu Cöln am Rhein.

6. Und so schleichen Tag und Wochen
Und der Monat und das Jahr,
Und der Kummer und die Sorgen
Bleichen mir noch früh das Haar.
Soll ich einst auf Festung sterben
In der Zelle so allein,
/: Dann pflanzt mir auf meinen Grabstein
Das Blümelein Vergißnichtmein. :/

DVA A 108 830. Einsender: Obermatrose A. Schütze, Leipzig-Eutritzsch, z. Z. Inf.-Regt. 199, I. Komp. (Döbeln in Sachsen); 31. 1. 1919. – Der Einsender bemerkt: „Viel gesungen im 1. Matrosen-Regt. 12. Komp. Verboten gewesen in Flandern, überhaupt bei der Marine."

Auch dieses oppositionelle Soldatenlied gehört zu den weit verbreiteten Soldatenliedern des ersten Weltkrieges, das zeigen die überlieferten 18 Varianten sowie Angaben zu verschiedenen Aufzeichnungen. Ursprünglich ist es ein Marinelied gewesen, wie aus den Angaben „Viel gesungen im 1. Matr.-Regt. 12. Komp." und „Dieselbe Mannschaft [des Linienschiffes „Prinzregent Luitpold", die nach der Erschießung der revolutionären Matrosen Reichpietsch und Köbis 1917 das Lied Nr. 53 sang,] huldigte auch in folgendem Lied eines Kölner Festungsgefangenen dem Mitgefühl für bestrafte Rebellen . . ." (Schuhmacher, S. 177) hervorgeht.

Das zeigt aber auch der Wortlaut in Str. 1: *Hier (Da) sperrt man Matrosen ein* [oder] *Hier sperrt man Marine ein, Hier sperrt man (die) Marine ein, Hier steckt man Marine ein.*
Da Matrosendivisionen auch an der Westfront eingesetzt wurden, wurde das Lied auch von anderen Truppenteilen aufgenommen: *Hier sperrt man Soldaten ein.*
In der Anmerkung zu einer Aufzeichnung heißt es: Das Lied „war im Heere während des Weltkrieges weit verbreitet. Das heißt wohl gegen das Ende des Krieges hin! Man sang: . . . *sperrt man Muskoten ein*". In mehreren Fassungen heißt es allgemein: *Hier sperrt man Gefangne ein.* In seinen Anfangszeilen ist unser Lied eine Parodie auf das Soldatenlied

1. Köln am Rhein, du schönes Städtchen,
   Köln am Rhein, du schöne Stadt.
   Und darinnen muß ich lassen
   Meinen herzallerliebsten Schatz.

nach Schuhmacher „eins der allerbeliebtesten und . . . allgemein bekannten Soldatenlieder" des ersten Weltkriegs (S. 218). Dabei ist aber, zum Unterschied von dem gewöhnlichen Verfahren bei Parodien, nicht die Melodie des alten Liedes benutzt worden.

56. Parodien

O Deutschland hoch in Ehren, du kannst uns nicht ernähren

O Deutschland hoch in Ehren,
Du heil'ges Land der Treu,
Wir wollen Kohldampf schieben
In Ost und West aufs Neu usw.

DVA A 107823. Einsender: Otto Stückrath. — „1917 in Mainz von marschierenden Truppen gesungen." — Abgedruckt bei Schuhmacher, Soldatenlied, S. 173. Schuhmacher sagt hierzu: „Von dieser Parodie war damals wohl schon in allen Truppenteilen etwas bekannt."

O Deutschland, hoch in Ehren,
Wir sind gar arme Säu',
Du kannst uns nicht ernähren,
Du heilges Land der Treu.

Abgedruckt bei Schuhmacher, Soldatenlied, S. 222, Nr. 357 (DAV Sl 495, 33): „[Diese] und andere Parodien entstanden im Verlauf des Weltkrieges. Mündlich E. K., W. Sch., E. Bü. Alle Parodien nur Bruchstücke bis zu einer Strophenlänge."

Schuhmacher, Soldatenlied, S. 173, sagt: „Sl 495, 33 und viele Gewährsmänner". Der Spruch war also weit verbreitet.
Der Originaltext *O Deutschland hoch in Ehren, / Du heiliges Land der Treu* von Ludwig Bauer war nach Schuhmacher (S. 222) „zweifellos das beliebteste vaterländische Soldatenlied ... [wurde] 1914 in wenigen Tagen allgemeindeutsches Soldatenlied; hielt sich auch länger als jedes andere vaterländische Lied, obwohl einige Kriegsbriefe an das DVA schon für 1915 das Verstummen des Liedes meldeten." Ebenso schreibt Neumann, Volkslied im Weltkriege (1921), S. 8: „Noch größerer Beliebtheit ... erfreute sich aber das schon erwähnte *O Deutschland hoch in Ehren.*"
Die weit verbreitete Parodierung dieses „beliebtesten vaterländischen Soldatenliedes" ist sehr bezeichnend für die Breite und Tiefe der kriegsfeindlichen Stimmung.
Die von H. Pierson (Pearson, einem geborenen Engländer) stammende Melodie ist älter als der Text. Pierson hatte sie ursprünglich zu Th. Campbells *Ye mariners of England* komponiert und später L. Bauer aufgefordert, deutsche Worte zu dieser Melodie zu schreiben. Die Melodie ist abgedruckt z. B. Kutscher, Soldaten S. 108.

Eier, Butter, Wurst und Schinken sind nur für die Reichen da

(Deutschland-über-alles-Parodie)

Deutschland, Deutschland, schwer im Dalles[1],
Schwer im Dalles in der Welt,
Wenn die Marmelad' nit alles
Brüderlich zusammenhält.
Eier, Butter, Wurscht un Schinke
Sin nur fir die Reiche da,
Nur mir arme, arme Schlucker
Gucke zu und kreische: hurra!

DVA A 107821. Einsender: Otto Stückrath. „Mainz, nach zweijähriger Kriegsdauer". — Abgedruckt bei Schuhmacher, Soldatenlied, S. 172, der hinzufügt: „Diese Parodie [hat] sich ungeheuer weit verbreitet und verschiedene abweichende Formen erhalten (Panzer aus Schramberg [Wttbg.] 1916; E. K. aus Mannheim 1918; W. Sch. a. d. Feld 1918)." — Diese Fassungen sind mir zur Zeit noch nicht bekannt.

Schuhmacher, der diese Antikriegslieder als Reaktionär negativ beurteilt, schreibt zu den Deutschland-über-alles-Parodien: „Ganze Liederparodien und Umgestaltungen einiger Wendungen sind seit Herbst 1916 immer geiler und bitterer aus dem Samen kriegsmüder und gereizter Stimmung ins Kraut geschossen und haben sich mit zunehmender Vermehrungsfähigkeit von Truppe zu Truppe fortgepflanzt."

[1] *Dalles* = Geldmangel, Not.

Aber eine solche Parodie ist schon aus dem Kriegsanfang belegt, „noch in der ersten Zeit der auflodernden Begeisterung in Mainz", offenbar von demselben aufmerksamen Beobachter, dem Volksliedforscher O. Stückrath in Mainz, dem wir zahlreiche Angaben über Antikriegslieder aus dem ersten Weltkrieg verdanken:

Deutschland, Deutschland über alles
Über alles in der Welt,
Wenn es stets in Bruch und Dalles
Brüderlich zusammen hält.

DVA A 107820 (= SI 495/30).

Hier sei auch eine inhaltlich ganz nahe stehende Parodie auf die „Wacht am Rhein" angeschlossen:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
In Mannem sin die Kartoffle all.
Eier, Butter, Schinke, Speck
Fressen uns die Reichen weg,
Und füttern uns wie's liebe Vieh
Mit Rüben und Kohlrabibrüh.

Schuhmacher, Soldatenlied, S. 177: E. K., Anfang 1918 in Mannheim (*Mannem*). — Ganz ähnlich A. M. bei Pfälzer Feldtruppen: „*In Lamprecht sin* . . .".

Schuhmacher schreibt hierzu: „War in der Heimat 1917 sogar unter Kindern schon vielerorts bekannt und von Ersatzabteilungen in Marschkolonne gesungen worden . . . Von vielen Gewährsmännern habe ich auch Gewißheit darüber erlangt, daß derartige rohe Verhunzungen gesinnungsstarker Lieder in ihren Fronttruppenteilen nur in heimlichen Quartierecken oder Unterständen gesummt wurden, nicht aber in geschlossenen Abteilungen, wie es in manchen Frontverbänden auch vorkam. Im Laufe des Jahres 1918 steigerte sich Zahl und Beliebtheit der bitteren Parodien allerdings allenthalben."
Ein erst 1928 durch Harry Schewe von Martha Kübel, Frankfurt a. M., aufgezeichneter Achtzeiler gehört in V. 1—4 ebenfalls hierher:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
In Frankfurt sind die Kartoffeln all.
Kartoffeln, Schinke, Wurscht und Speck,
Das fresse uns die Reiche weg.

DVA A 101341.

Für Deutschlands Millionär'

Er zog ins Feld,
Er starb als Held
Für Deutschlands Millionär.

Schuhmacher, Soldatenlied, S. 174: E. K. in Württemberg 1916.

Schuhmacher (S. 169) schreibt hierzu: „Die Parodie des besonders bei den Schwaben beliebten Liedes ‚Am Holderstrauch':

Der Holderstrauch, der Holderstrauch,
Der blüht schon längst nicht mehr.
Er zog ins Feld, er starb als Held
Für Deutschlands Ruhm und Ehr.

wurde im zweiten Kriegsjahr mit unverkennbarer Ironie vorgetragen."
Bei einem Soldatenlied, das schließt:

So müssen wir alle fallen
Für Deutschlands Ruhm und Ehr'.

sang man im thüringischen Fußartillerieregiment 18 im Jahre 1918:

So müssen wir alle fallen
Für Deutschlands Millionär.

DVA A 107982. Kanonier Wolfgang Rudolph, stud. phil.

Lieg ich einst im Massengrab

Auf die Melodie von „Gold und Silber lieb ich sehr" gesungen:

Lieg ich einst im Massengrab,
Ist mir alles schnuppe,
Ob ich einen Zug geführt
Oder eine Gruppe.
Ob ich auf Patrouille steh
Oder in der Sappe,
Ob ich zum Kaffeeholn geh
Und im Dunkeln trappe,
Ob ich ganz alleine fall
Oder in der Rotte.
Dieses ändert alles nichts
An dem Heldentotte.

DVA A 109126. Entstanden 1915 oder 1916, gesungen im 1. Bayr. Inf.-Regt. Einsender Hptm. Kriebel.



Mel.: Allgem. Deut. Kommersbuch, 136.—138. Aufl., Lahr 1926, S. 355.

Marmelade, Marmelade, ist der schönste Fraß im deutschen Staate

1. Ich hatt' mal Marmelade,
   Was Bessres gibt es nicht.
   Marmelade liegt mir im Magen,
   Sie knurrt, es ist zum Klagen.
   /: Marmelade, Marmelade,
   Ist der schönste Fraß im deutschen Staate.
   Darum schwärmen auch die Mädels sehr
   Für das liebe, liebe Marmeladenheer.
   Wir wollen und wir müssen siegen,
   Solange wir Marmelade kriegen. :/

2. Marmelade gibt's zu essen.
   Soll ich sie immer fressen?
   Lange kann ich dies nicht mehr ertragen,
   Denn ohne Butter, es ist zum Klagen.
   Marmelade . . .

3. Wenn wir keine Marmelade hätten,
   Müßten trocken Brot wir essen.
   Darum singt zum Dank,
   Um Marmelade gibt's kein Zank.
   Marmelade . . .

II. Ers.-Batl. Inf.-Regt. 66, Bernburg 1917 (Anhalt. Volksliedarch.). — „Marmeladenlied. Mel.: Ich hatt einen Kameraden." — Der Anfang parodiert „Ich hatt einen Kameraden"; der Refrain das Lied „Der Soldate, der Soldate, Das ist der schönste Mann im ganzen Staate", das als Kehrreim an verschiedene Soldatenlieder trat, [siehe Originalausgabe Bd. II, S. 364.]

Morgenrot, Morgenrot — ohne Karte gibt's kein Brot

1. Morgenrot, Morgenrot,
   Deutschland, nein, dir hilft kein Gott.
   Frankreich hat noch Schinkenbrötchen,
   England hat noch Schweinepfötchen,
   Deutschland hat nur Marmelade.

2. Morgenrot, Morgenrot,
   Ohne Karten gibt's kein Brot.
   Hetzen muß man, rennen, laufen,
   Um sich ein paar Gramm zu kaufen,
   Und am Ende ist man tot.

DVA A 108545. Höhr bei Koblenz, Nov. 1918. Einsender: Ludwig Renner, damals Leut. d. Res.

[Das Lied „Morgenrot, Morgenrot, Leuchtest mir zum frühen Tod" verfaßte Wilhelm Hauff (zuerst 1824 unter dem Titel „Reiters Morgenlied" erschienen) nach einem Volksliede, das auf ein Gedicht von Christian Günther: „Wie gedacht, Vor geliebt, itzt ausgelacht" (zuerst gedruckt 1751) zurückgeht. Im ersten Weltkrieg entstanden mehrere Parodien auf dieses Lied, siehe Originalausgabe Bd. II, S. 374—381.]

Soldatenparodien auf „Morgenrot, Morgenrot" waren schon vor dem ersten Weltkrieg bekannt und dienten mit ihrem Anfang *Morgenrot / gibt's ein Brot* als Ausgangspunkt für die Weltkriegsparodien.

Aus der Zeit nach dem ersten Weltkrieg, aus den ersten Revolutionsmonaten, stammt eine Morgenrot-Parodie aus Berlin:

1. Morgenrot, Morgenrot,
   Gott sei Dank, der Krieg ist tot,
   Ein Jahr länger, und in Preußen
   Konnten wir vor Hunger kaum noch — — grade stehn.
   Großer Gott, wir loben dich.

2. Morgenrot, Morgenrot,
   Schön schmeckt doch ein Butterbrot.
   Marmelade ist famose,
   Doch mir geht's gleich in die — — hohlen Zähne.
   O wie wohl ist mir am Abend!

3. Morgenrot, Morgenrot,
   Wilhelm leidet große Not.
   Ging nach Holland ganz alleine
   Denn man bracht ihm auf die — — Eisenbahn.
   Leb denn wohl, du stilles Haus!

4. Morgenrot, Morgenrot,
Schieber haben große Not.
Durchgebrannt sind all die Hohen
Sind ins Ausland jetzt — — ins Bad gereist.
Das Wandern ist des Müllers Lust.

5. Morgenrot, Morgenrot,
Revolution, die tut uns not.
Hätt gesiegt Deutschland so
Kriegte jeder jetzt 'nen — — Arm voll Belobigung
Und singt dazu: Ich bin ein Preuße!

ALA; einges. 1956 von Herbert Kleye, Berlin-Spandau. — „Diese Parodie habe ich Anfangs 1919 während einer Bühnenschau im Elysium Kino (später Flora Lichtspiele), Landsberger Allee Ecke Petersburger Straße (jetzt Leninallee Ecke Bersarinstr.) von einem Humoristen gehört. Das Lied hatte ungefähr 10 Verse, der Text wurde in damaliger Zeit in den Musikalienhandlungen für 10 Pfg. verkauft. Einzelne Strophen dieses Liedes habe ich im Bekanntenkreis wie auf meiner Arbeitsstelle am Wedding singen gehört, ein Zeichen, daß es sehr bekannt war. Die einzelnen drastischen Stellen des Liedes waren wohl nur in der damaligen Zeit möglich, öffentlich auf der Bühne gesungen zu werden. Eine Strophe handelte von ‚Noske', eine über die ‚Kohlrübe', eine vom ‚Aushalten', aber diese weiß ich nicht mehr. Auch wer der Verfasser war, ist mir unbekannt."

57. Kurzlebige Lieder aus den ersten Monaten der Revolution

O Tannenbaum, o Tannenbaum, der Kaiser hat in'n Sack gehaun

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Der Kaiser hat in Sack gehaun.[1]
Auguste die muß hamstern gehn,
Der Kronprinz muß die Orgel drehn.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Der Kaiser hat in Sack gehaun.

DVA A 61581. Lemkendorf, Fehmarn, Juni 1919; einges. von Lehrer Max Kuckei (Schleswig-Holst. Arch.).

1. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wilhelm hat in'n Sack gehaun.
Auguste, die muß hamstern gehn,
Wilhelm muß Granaten drehn.

[1] *In'n Sack haun* = nicht mehr mitmachen, aufhören.

2. O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wilhelm hat in'n Sack gehaun.
Er zieht die blauen Hosen an
Und fängt bei Krupp das Drehen an.

DVA A 60040. Roßlau 1920 (Anhalt. Arch.).

Der Vierzeiler muß 1918/19 ungeheuer verbreitet gewesen sein. Aus dem DVA sind mir noch folgende Varianten bekannt: *Jetzt kauft er sich ein'n Henkelmann Und fängt bei Krupp in Essen an; Der Kronprinz, der muß hamstern gehn Und Guste Polonäse stehn; Auguste, die muß hamstern gehn Und Ceci an der Straße stehn; Die Prinzen müssen hamstern gehn, Cecilie muß Granaten drehn.*

Vidi vumbumbum, der Kaiser ist in Holland nun

1. Vidi vumbumbum v[idi vumbumbum],
Der Kaiser ist ins Holland nun,
Vidi . . .
Ins Holland ist er nun.

2. Drum Mädchen weine nicht
Und sei nicht traurig,
Mach deinem Landsturmmann
Das Herz nicht schwer.
Denn dieser Feldzug
War auch kein Schnellzug
Und Marmelad, juchhe,
Die gab's grad gnua.

DVA A 108200—1. — „Wurde 1918 auf dem langen Marsch von der Front bis München gesungen."

Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Kaiser Wilhelm sitzt im Schweinestall

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Es sitzt ein Mann im Schweinestall,
Der einstmals war von hohem Stand
Und Wilhelm II. sich genannt.
Er floh nach Holland hin geschwind,
Mit Stab und Hofnarr, Weib und Kind.
Das nennt man Lieb' fürs Vaterland,
Wie er's im Krieg so oft genannt.

2. Ein jedermann, ob groß, ob klein,
Der bracht' sein letztes Goldstück ein
Zum Goldeinkauf oder zur Bank,
Vaterlandslieb wurd' dies genannt.
Auch Wilhelm liebte dies gar sehr,
Doch bald nahm er den Goldsack her
Und füllte ihn mit Gold bis an den Rand
Und über Nacht plötzlich damit verschwand.

3. Der alte Michel brummte sehr,
Denn er fand all sein Gold nicht mehr.
In Holland aber geht's in Sekt und Wein
Und läßt den Michel Michel sein.
Der Michel ist nun mal so dumm,
Man führt ihn an der Nas' herum,
Und ist er endlich aus dem Traum erwacht,
Dann hat man meistens alles durchgebracht.

DVA A 108994. Einsender: U.-Boots-Matr. Fritz Boerst, z. Zt. beurlaubt in Altona, Februar 1919. — „Mel. ‚Es braust ein Ruf'."

Daß diese Parodie auf das pathetische, im Kaiserreich gepflegte Lied „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall" (Text und Mel. s. Böhme, Volkstüml. Lieder, S. 3) nach der Revolution weiter verbreitet war, zeigt folgende Kurzfassung aus Anhalt:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Kaiser Wilhelm sitzt im Schweinestall.

DVA A 108284. „Gesungen Jan.—Febr. 1919 von Kindern auf der Straße in Dessau."

V. Lieder aus der Zeit des Vormärz und der Revolution von 1848/49

58. Fürsten, zum Land hinaus!

1. Fürsten, zum Land hinaus!
   Fürsten, zum Land hinaus!
   Jetzt kommt der Völkerschmaus,
   Jetzt kommt der Völkerschmaus.
   Naus, naus, naus, naus!

2. Erst schub den Wiener Hans,
   Dann den im Siegerkranz!
   Schub! usw.

3. Wilhelm liebt Bürgermord,
   Mit ihm aus Preußen fort,
   Schlagt den Hund!

4. Baierland ins Gewehr!
   Ludewig taugt nichts mehr.
   Los! usw.

5. Sachsen, wo bleibt ihr dann?
   Euer Mitregent muß dran!
   Dran! usw.

6. Adelig Hanoverland,
   Du wirst zur Affenschand.
   Pfui! usw.

7. Der schönste Schwabenstreich
   Ist: Wilhelm aus dem Reich!
   Hinaus! usw.

8. Zierlicher Kurfürstensohn,
   Dein Stündlein läutet schon.
   Bim bam!

9. Oldenburg, schleif die Sens'!
Zieh in die Residenz!
Autsch! usw.

10. Jagt den vermeintlichen
Bürgerlich freundlichen
Weg! usw.

11. Mecklenburgs Friedrich Franz,
Schandfleck des Vaterlands!
Hitze! usw.

12. Oldenburg, deine Frist
Auch abgelaufen ist.
Tick Tack! usw.

13. Weimars souveräne Pupp
Spielt mit der ganzen Trupp.
Pfeift! usw.

14. Auch Braunschweigs Wilhelm muß
Knacken die harte Nuß.
Knack! usw.

15. Waldeck und Lippe flieht,
Schaumburg und Schwarzburg zieht.
Marsch! usw.

16. Hechingen und Sigmaringen
Müssen über die Klinge springen.
Hopsa! usw.

17. Reuß, Greiz, Schleitz, Lobenstein
Jagt in ein Mausloch 'nein!
Katz! usw.

18. Lichtenstein und Vadutz
Jagt hintendrein zum Utz!
Etsch! usw.

19. Jagt über Feld und Au
Nassau und Dessau!
Hussa! usw.

20. Homburgs Landgräflein,
Wird das zu fürchten sein?
Nein! usw.

21. Die freien Städte auch
Sind nichts als Bäckerrauch.
Haha! usw.

22. Metternich, marsch mit dir,
Rothschild und Staatspapier!
Hep! usw.

23. Dem deutschen Bundestag
Werft faule Eier nach!
Kikriki!

24. Auch dem Reichs-Johannlein
Schlagt gleich die Rippen ein!
Drauf! usw.

25. Fußvolk und Reisige,
Schlagt alle Dreißige!
Fort! usw.

26. Nun ist im Lande Raum;
Pflanzet den Freiheitsbaum!
Hoch! usw.

DVA A 40305. Mitgeteilt von Hubert Stelker in Haslach (Kinzigtal), Baden [um 1910]. Aus: „Demokratisches Revolutionsgebrüll oder Hochverrathslieder, gesungen von dem Träger eines Freischärlerhutes. Zweite verbesserte Auflage. Gedruckt auf der Kehler Schiffsbrücke, im Angesicht der Johannsfahne, im Jahre des Verbannungs Systemes." — Überschrift: „Das lustige Treibjagen."

Str. 24 über das *Reichs-Johannlein* zeigt, daß diese Fassung (aus einem undatierten Druck) von 1848/49 stammt: es handelt sich um den von der Frankfurter Nationalversammlung am 29. Juni 1848, gegen die 112 Stimmen der republikanischen Linken, zum Reichsverweser gewählten Erzherzog Johann von Österreich.
Das Lied selbst stammt aus der Vormärzzeit und ist wohl kurz vor dem Hambacher Fest von 1832 entstanden.
Die Julirevolution in Frankreich löste in einigen deutschen Staaten, trotz der starken Unterdrückung, Bewegungen aus: in Braunschweig (Aufstand am 6.—7. 9. 1830 und Flucht des Herzogs Karl), Kurhessen (14. 9. 1830), Hessen-Darmstadt u. a. In Sachsen wurde eine gewisse konstitutionelle Regierung eingeführt. Die

demokratische Bewegung wuchs in ganz Deutschland an und fand im Mai 1832 auf dem Hambacher Fest der Republikaner ihren Höhepunkt, auf den eine verschärfte Verfolgung durch Metternich und die verschiedenen deutschen Regierungen folgte.
Die Schärfe des Textes und die schwere Verfolgung des Liedes durch das Metternichsystem verursachten, daß das Lied nur selten im Druck erschien. Aus dem Vormärz kenne ich es aus zwei in Paris erschienenen Liederbüchern der deutschen Emigration.
Interessante Angaben über die politische Bedeutung des Liedes, die Zeit seiner Entstehung [und] die Rolle der Burschenschafter bei seiner volksliedartigen Verbreitung enthalten [folgende Ausführungen über die Vernehmung des bürgerlich-demokratischen niederdeutschen Dichters Fritz Reuter:]
„Bekanntlich wurde Fritz Reuter wegen seiner Teilnahme an der Burschenschaft, seiner Kenntnis der revolutionären Stuttgarter Beschlüsse und wegen Beleidigung des preußischen Königs zum Tode durch das Beil verurteilt, zu einer Strafe, die sogenannte königliche Gnade in dreißigjährige Festungshaft verwandelte und günstigere Umstände unter Friedrich Wilhelm IV. noch einmal reduzierten. Wenn wir hier zunächst den einen Teil der Anklage, die Frage der beleidigten Majestät, untersuchen wollen, so läßt sich als ‚Verbrechen' nur ermitteln, daß Reuter wie alle Burschenschafter in Jena ‚auf der Kneipe' und auf der Straße begeistert ‚Fürsten zum Lande hinaus' gesungen hat. Reuter hat das auf der Hausvogtei in Berlin selbst zugegeben. Nur stritt er ab, die den König von Preußen schmähende Strophe zu kennen . . . Bei eingehendem Studium der Akten kann man übrigens nicht übersehen, daß Fritz Reuter immer nur das angegeben hat, was ihn nicht belastete. Es ist anzunehmen, daß er mit dem Liede ähnlich verfahren ist . . . Auch auf die Frage, wie das Lied nach Jena gekommen sei, hatte er keine Antwort. Durch andere Verhörprotokolle sind wir aber darüber informiert. Danach hat es ein Jenaer Student von Massow vom Hambacher Fest mitgebracht. In der Akte Rep 97 VIII Nr. 215 berichtet ein Burschenschafter namens Cornelius, daß das Lied in Hambach noch nicht chorweise, sondern von einzelnen gesungen wurde, ‚da das Lied damals wohl erst im Entstehen sein mochte'. Diese letzte Bemerkung weist deutlich auf das Volksliedartige des Studentenliedes hin, und viele weitere Zeugnisse unterstreichen das noch. So wurde das Lied in Jena noch um eine Strophe, die den Herzog von Weimar betraf, erweitert. Ein aus dem Weimarischen gebürtiger Student soll sie hinzugedichtet haben. Im Übermut des Studentenfrohsinns wurde der Text, wie Reuter bemerkt, ‚häufig verändert und augenblicklichen Situationen angepaßt, was beim Kneipen zu manchem Spaß Anlaß gab'." Walter Grupe, Fritz Reuters gerichtliche Aussage über das Lied „Fürsten zum Lande hinaus" (Nach Protokollen des Deutschen Zentralarchivs, Abteilung Merseburg). Deutschunterricht, 1961, S. 43.
H. Schewe führt im Jahrb. f. Volksliedf. I, S. 12, Anm. 1, folgende interessante Stelle aus der Vernehmung von Quentin (Jenaer Akten Nr. 843) an: „‚Das deutsche Treibjagen' . . . wurde in Jena auf dem Fürstenkeller fast jeden Abend

gesungen. In der Neujahrsnacht, wo das Feuer auf dem Markte brannte, fingen die Arminen ein anderes Lied an, darauf stimmte v. d. Hude das Lied an ‚Fürsten zum Lande hinaus'. Die jenaischen Bürger, welche dabei standen, stimmten ein, und so wurden die Arminen überschrien und gingen weg . . . Dieser Vers [‚Weimars Carl Friederich . . .'] ist aber in der Neujahrsnacht in Jena mehr als 200mal wiederholt worden . . ."
J. Meier, Volksliedstudien, S. 217, erwähnt unser Lied im Zusammenhang mit dem Frankfurter demokratisch-revolutionären Publizisten W. Sauerwein, dem Verfasser des „Liedes der Verfolgten". Da Sauerwein nach seiner Flucht in die Schweiz 1834 „Das deutsche Treibjagen" nicht in seine 1835 erschienene Gedichtsammlung „Gedichte aus der Zeit und für die Zeit" (s. unten S. 219) aufgenommen oder sonst etwas darüber geäußert hat, bleibt seine Verfasserschaft zwar möglich, aber zweifelhaft.

59. Wir sind keine Knechte, hoch leb' die Republik

(Es saßen sechs Studenten zu Frankfurt an dem Main)



ALA; eingesandt 1955 von Ernst Weiss, Weimar; 5 Str. zu 8 V. — Abdruck (mit 2 unbedeutenden Änderungen in Str. 5) in: *Das Lied — im Kampf geboren.* Heft 1, 1957, Nr. 21.

1. Und im Kerker saßen
Zu Frankfurt an dem Main
Mit gebundnen Händen
Sechs Studenten drein.

2. Sie saßen dort gefangen
Wohl sechs Wochen lang.
Weil sie von Freiheit sangen
Durch die Stadt entlang.

3. Und der Kerkermeister
Sprach sich täglich aus:
„Sie, Herr Bürgermeister,
Mir reißt keiner aus".

4. Wohlan, sie sind verschwunden
Wohl aus dem hohen Turm,
Nachts in der zwölften Stunde
Bei dem großen Sturm.

5. Eines Morgens plötzlich
Schlug man den Alarm,
Und es haust entsetzlich
Der Gensdarmenschwarm.

6. Suchet, wie ihr wollet,
Suchet her und hin,
Sucht die sechs Studenten,
Groß ist der Gewinn.

7. Wenn die Weiber jammern,
Daß ihr Herz beschwert,
In verschlossnen Kammern
Reichet uns das Schwert.

8. Jetzt geht's für Deutschlands Rechte,
Jetzt geht's für Deutschlands Sieg,
Wir sind keine Knechte,
Frei lebt die Republik!

9. Und wenn die Fürsten fragen:
„Wo ist Absalon?"
So könnt ihr ihn'n sagen,
Der letzte hänget schon.

10. Er hängt an keinem Galgen,
Er hängt an keinem Strick,
Er hängt an der Fahne
Der freien Republik.

11. Ihr seid angeführet,
Das ist euer Lohn,
Ihr seid angeschmieret,
Spott wohl euch und Hohn!

12. Nun ist der Kampf zu Ende,
So nehmt das Glas zur Hand,
Vivat, ihr Studenten,
Jetzt geht's fürs Vaterland!

Abgedruckt bei J. Meier, Volksliedstudien S. 220f.: „aus Braunau in Böhmen".

1. In einem Kerker saßen
Zu Frankfurt an dem Main
Mit geschlossnen Händen
Sechs Studenten drein.
Sie hatten treu gefochten
Für der Brüder Glück.
Vivat! Ihr Studenten!
Vivat! Republik!

2. Und der Kerkermeister
Sprach sich täglich aus:
„Bei mir, Herr Bürgermeister,
Wischet keiner aus!"
Eines Abends plötzlich
Kam der Nachtgendarm,
Suchet ganz entsetzlich
Den Studentenschwarm.

3. Ja! Sie war'n entflohen
Aus dem hohen Turm,
Nachts bei einem großen
Fürchterlichen Sturm!
Laufet, wie ihr wollet,
Laufet her und hin,
Suchet sechs Studenten,
Groß ist der Gewinn!

4. Und sie nahmen wieder
Treu das Schwert zur Hand,
Fochten für die Brüder,
Für das ganze Land!
Wir sind keine Knechte,
Wir sind freie Herrn,
Streiten für die Rechte,
Für die Freiheit gern.

5. Ihr mit Euern Kronen,
Was bildet Ihr Euch ein?
Stellt doch Eure Thronen
Jetzt beizeiten ein!
Wenn man Euch wird fragen:
Wo ist der Königssohn?
So wird man Euch sagen,
Daß er hänget schon!

6. Er hängt an keinem Galgen,
Er hängt an keinem Strick,
Sondern an der Krone
Der freien Republik!
Gebt uns Eure roten
Purpurmäntel her,
Das gibt roten Hosen
Für das Freiheitsheer!

Adolf Thümmler, Zwickau, 1953 an W. Steinitz geschickt. „Dieses Lied habe ich 1895 als junger Weber in Crimmitschau (Sachsen) von alten Arbeitern in der Kneipe gelernt."

Auf das Hambacher Fest am 27. Mai 1832 antworteten Metternich und der Bundestag mit neuen schärfsten Verfolgungen. Es entstanden Geheimgesellschaften, die isoliert vom Volk tätig waren, ihre Kräfte stark überschätzten und daher von der putschistischen Taktik Erfolg hofften.
Ein solcher Versuch war der Sturm der Frankfurter Wachen durch eine Studentengruppe am 3. April 1833. Der mit großem Mut unternommene Sturm war vorher verraten worden und wurde nach anfänglichem Erfolg — die beiden Polizeiwachen wurden erobert — von dem alarmierten regulären Militär niedergeschlagen[1]. Etwa 20 Studenten wurden gefangengenommen. Die gerichtliche Untersuchung zog sich lange hin. „Am 19. Oktober 1836 wurde den Angeklagten endlich das Urteil der Tübinger Rechtsfakultät eröffnet: Demnach wurden 10 zu lebenslänglicher, einer zu 15jähriger, einer zu 12jähriger und einer zu 6monatlicher Zuchthausstrafe verurteilt"; 2 wurden freigesprochen. Während die Berufungsverhandlung vorbereitet wurde, konnten sechs der „am meisten Gravierten" mit Hilfe eines Gefängniswärters entfliehen, am Abend des 10. Januar 1837, „wo sehr rauhes Wetter war".
Für dieses Lied liegen mir heute 20 Varianten vor, von denen 6 erst nach 1950 aufgezeichnet worden sind. [Es hatte eine] lebendige Tradition in der deutschen Arbeiterbewegung [und] ist [hier] — ebenso wie das Lied auf Robert Blum und andere Arbeiter-Volkslieder — lange Zeit nur in mündlicher Tradition weitergegeben worden. In Deutschland wird es erst in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts in einige „nicht-offizielle", aber unter Arbeitern weitverbreitete Liederbücher aufgenommen. Für die Lebensfähigkeit unseres Liedes in der Arbeiterbewegung zeugt auch, daß in Zusammenhang mit den revolutionären Kämpfen im Ruhrgebiet 1920 das alte Studentenlied zu einem neuen Lied umgesungen wurde: *Es saßen sechs Kommunisten Zu Essen in der Stadt* [(Originalausgabe Nr. 294)].
Die mündliche Verbreitung unseres Liedes über mehr als 100 Jahre zeigt sich in seiner starken Variationsbreite. Auf mündlicher Verbreitung beruht auch die überall gemeinsame Melodie (siehe u.).

---

[1] Ich folge hier der Darstellung von J. Meier, Volksliedstudien, S. 218f.

Die Zeilen *Wenn die Fürsten fragen: Wo ist Absalon?* gehen auf ein älteres „Lied der Verfolgten" zurück.

Lied der Verfolgten

(Zu singen nach der Weise: Hat man brav gestritten)

1. Wenn die Fürsten fragen:
Was macht Absalon?
Lasset ihnen sagen:
Ei, der hänget schon —
Doch an keinem Baume,
und an keinem Strick,
Sondern an dem Traume
Einer Republik.

2. Wollen sie gar wissen,
Wie's dem Flüchtling geht,
Sprecht: der ist zerrissen,
Wo ihr ihn beseht.
Nichts blieb ihm auf Erden
Als Verzweiflungsstreich
Und Soldat zu werden
Für ein freies Reich.

3. Fragen sie gerühret:
Will er Amnestie?
Sprecht, wie sich's gebühret:
Er hat steife Knie!
Gebt nur eure großen
Purpurmäntel her —
Das gibt gute Hosen
Für das Freiheitsheer.

Wilhelm Sauerwein, Gedichte aus der Zeit und für die Zeit. Biel, Buchdruckerei der jungen Schweiz, 1835, S. 30 (hier nach J. Meier, Volksliedstudien, S. 221, 217).

Dieses Lied war unter den politischen Flüchtlingen in den 30er und 40er Jahren sehr beliebt, wie aus Berichten von Zeitgenossen hervorgeht, die auch umgesungene Fassungen des Liedchens anführen. Besonders interessant ist der Bericht von Wilhelm Liebknecht, der in seinem Buch über „Robert Blum und seine Zeit" (3. Aufl., Nürnberg 1896, S. 497f.) ausführlich über das Lied spricht: „Noch ein

anderes Lied sangen wir damals [1848/49!] mit besonderer Vorliebe und Begeisterung — ein altes Flüchtlingslied der zersprengten Burschenschaftler der dreißiger Jahre:

Wenn die Fürsten fragen
Was macht Absalon . . ."

W. Sauerwein, ein radikaler demokratischer Frankfurter Schriftsteller, der im Frühjahr 1834 vor der drohenden Verhaftung in die Schweiz entfloh, veröffentlichte das [von ihm verfaßte „Lied der Verfolgten" in seiner 1835 erschienenen Gedichtsammlung].
Die Verse . . . *Absalon . . . hänget schon, Doch an keinem Baume* beziehen sich natürlich auf die biblische Erzählung (2. Samuelis 18,9), nach der der auf einem Maultier reitende Absalom auf der Flucht mit seinen langen Haaren an einem Baum hängenblieb.
Das Absalon-Lied hat einerseits Verse (1^{1-8}, 2^{8}, 3^{5-8}) für das wenige Jahre später entstandene Lied von den Frankfurter Studenten geliefert, hat aber andererseits auch selbständig weiterbestanden und sich verändert.
So ist es, im Text unverändert, nur mit einem Kehrreim versehen:

Rautsch! Rautsch! Rau-tschitschi!
Revolution! Revolution!
Tschiaho! Tschiaho! Revolution!

in das „Sozialdemokratische Liederbuch", 12. Aufl., London 1889, S. 65, und in die „Sozialdemokratischen Lieder und Deklamationen", 18. Aufl., London 1892, aufgenommen worden.
Das „Lied der Verfolgten" erscheint auch in dem „Liederbuch für Proletarier", Wien 1921, mit dieser Überschrift, jedoch mit einem in Str. 1^{5-8} und 2 stärker variierten Text:

1^{5} Er hängt an keinem Baume,
Er hängt an keinem Strick,
Sondern an dem Traume
Der roten Republik!
Ri-Ra-Revolution!

2 Sollten sie euch fragen,
Wo der Flüchtling sei,
Sollt ihr ihnen sagen:
Er ist frank und frei!
Wär er auch zerrissen,
Ihm ist alles gleich,
Um Soldat zu werden
Für der Freiheit Reich!
Ri-Ra-Revolution!

Aus deutschen Arbeiterliederbüchern nach 1918 ist mir das „Lied der Verfolgten" nicht mehr bekannt.
Wohl aus der österreichischen Arbeiterbewegung ist das „Lied der Verfolgten" auch in die tschechische gelangt. Das „Absalon-Lied" wurde nach Polizeiberichten 1881 von Prager Sozialisten sowohl in deutscher wie in tschechischer Sprache gesungen. Die Melodie des „Absalon-Liedes" wurde von dem Übersetzer J. B. Pecka für ein neues tschechisches Arbeiterlied verwendet: *Příroda nám káže netrpěti hlad*(„Die Natur gebietet uns, nicht Hunger zu leiden"), das das „Absalon-Lied" allmählich verdrängt hat, so daß sich heute nur noch alte Arbeiter daran erinnern.
In und nach der Revolution von 1848 wurde das Absalon-Lied auch auf Hecker übertragen (siehe Nr. 64).
In den älteren Quellen wird für das „Lied der Verfolgten" angegeben: „Zu singen nach der Weise ‚Hat man brav gestritten'."



K. von Holtei, Der alte Feldherr. Vollständiger Klavierauszug von C. W. Henning. Berlin, bei T. Trautwein, S. 15.

Das ist also die Originalmelodie, die auf das „Lied der Verfolgten" und dann auf die „Frankfurter Studenten" übertragen wurde und sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, ohne, soweit mir bekannt, jemals in einem Liederbuch abgedruckt gewesen zu sein. R. F. Arnold, Holtei und Polen, S. 479, sagt: „‚Hat man brav gestritten' — eine mir bisher sonst nicht nachweisbare polnische Volksweise". — Ich bin diesem Hinweis nachgegangen und erhielt von Marian Sobieski, Warschau, freundlicherweise folgende Auskunft: „Die Melodie ist eine Variante einer weitbekannten, seit 1810 belegten, gesungenen und getanzten Melodie — ein Krakowiak, zu verschiedenen Texten."

60. War wohl je ein Mensch so frech wie der Bürgermeister Tschech



1. Wer war wohl je so frech,
   Als der Bürgermeister Tschech?
   Denn er schoß ein ganz klein wenig
   Vorbei an unserm guten König.
   Ihm ging's durch'n Mantel,
   Ihr ging's durch'n Hut.

2. Dunker hat es gleich erraten,
   Daß er wollte attentaten,
   Als er kam so grau bemändelt
   Über'n Schloßplatz hergewentelt.

3. Und er schoß in blinder Wut
   Unserer Königin durch den Hut,
   Der verfluchte Attentäter,
   Königsmörder, Hochverräter.

4. Wir kamen so bei einem Haar
   Um unser edles Königspaar.
   Hieraus nun jedermann ersicht:
   Trau keinem Bürgermeister nicht!

Ditfurth, Histor. Volkslieder 1815—1866, Nr. 55; Mel. S. 208; S. 220: „Handschriftlich aus jener Zeit nebst Melodie aus Berlin erhalten."

„21. Sept. 1844 ... Im Volke hört man folgende Bänkelsänger-Verse singen:

War wohl je ein Mensch so frech
Wie der Königsmörder Tschech!
Denn er traf bei einem Haar
Unser teures Königspaar!
Der abscheuliche Verräter,
Der verruchte Attentäter,
Der da schoß mit frechem Mut
Unsre Königin durch den Hut."

Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. Bd. II, Leipzig 1861, S. 370.

War wohl je ein Mensch so frech,
Als der Bürgermeister Tschech?
Denn er traf auf ein Haar
Unser teures Königspaar.
Ja, er traf die Landesmutter
Durch den Rock ins Unterfutter.
Ein Verschwender war der Mann,
Zwei Schuß Pulver wandt' er d'ran!
Kaum die Uhr noch war halb achte,
Als noch Niemand Böses dachte,
. . . . .
Dunker hätte sonst erraten,
Daß man wollte attentaten,
Wär' er in Berlin gewesen,
Würd' man dieses jetzt nicht lesen.
Aber, Leute, hört einmal
Von dem Liede die Moral:
Hatte je ein Mensch so'n Pech,
Wie der Bürgermeister Tschech,
Daß er diesen dicken Mann
Auf zwei Schritt' nicht treffen kann?

Deutsche Brüsseler Zeitung, 1847, Nr. 30, 15. April.

Drei politische Ereignisse des Jahres 1844 haben in drei der beliebtesten oppositionellen Volkslieder des Vormärzes ihren Niederschlag gefunden. Es sind dies das berühmte schlesische Weberlied („Das Blutgericht"), das S. 264 behandelt ist, das Lied vom Bürgermeister Tschech und das Lied von der „Freifrau von Droste-Vischering" (s. u. S. 227).
Am 26. Juli 1844 wurde auf den König Friedrich Wilhelm IV. und die Königin von Preußen in Berlin ein Attentat verübt. Der ehemalige Bürgermeister von Storkow (südlich Berlin), Ludwig Tschech (* 1789), gab vor dem Tor des Berliner

Schlosses auf das in der Equipage sitzende Königspaar zwei Schüsse ab, von denen einer den Hut der Königin traf, der andere den König leicht streifte. Tschech wurde zum Tode verurteilt und am 14. Dezember hingerichtet.
Tschech hatte als Bürgermeister einen jahrelangen scharfen Kampf gegen Korruption und Mißwirtschaft in der Verwaltung einer kleinen, von Gutsbesitzern und bestechlichen Regierungsbeamten abhängigen Kreisstadt geführt. Da sein Versuch, hier zu reformieren, auf den erbitterten Widerstand der reichen Stadtbürger und der Regierungsvertreter stieß, reichte Tschech schließlich ein Entlassungsgesuch ein mit der Bitte um eine andere geeignete Stellung im Staatsdienst. Das erstere wurde angenommen, das zweite verweigert. Tschech reichte ein Gesuch beim König ein, der eben (1840) den Thron bestiegen hatte und von dem weite Kreise „Gerechtigkeit" erwarteten. Aber auch hier erhält er nur abschlägige Antworten. Nach vierjährigem verzweifeltem Kampf entschließt sich Tschech, in dem Bewußtsein, eine gerechte Sache zu vertreten, die ihm widerfahrene Ungerechtigkeit an der Person des Königs zu rächen.
In der gespannten innenpolitischen Situation in Preußen — hier sei nur der wenige Wochen vorher blutig niedergeschlagene schlesische Weberaufstand genannt — rief Tschechs Attentat ungeheures Aufsehen hervor.
Zur Charakterisierung der Situation und der Stimmung des Volkes, in der die Verse auf Tschech entstanden, scheint mir nichts geeigneter zu sein als die Tagebucheintragungen jener Monate von Varnhagen von Ense (siehe oben), der durch Herkunft und Beziehungen mit den höchsten Kreisen, durch Humanität und politische Ansichten mit dem Volk verbunden war. „Sonnabend, den 14. Dezember 1844. Heute früh las man an den Straßenecken unerwartet einen gedruckten Anschlag, die als gewöhnliche gerichtliche Warnung abgefaßte Anzeige, daß der gewesene Bürgermeister Tschech wegen seines Schusses auf den König, nachdem die Strafe des Räderns für ihn in die des Beiles gemildert worden, heute in Spandau diese Strafe erlitten habe. Die Überraschung der Leute war ungeheuer, man hatte die Sache bisher für unmöglich gehalten; die Schnelligkeit und Heimlichkeit, mit der die Hinrichtung betrieben worden, macht den übelsten Eindruck, selbst bei solchen Leuten, die der Hinrichtung beistimmen . . . Zwar hört man in den Gruppen vor den Maueranschlägen auch Leute, die da rufen: ‚Das ist recht!', allein man hat bemerkt, daß ein und derselbe Kerl vor drei, vier Anschlägen stehen blieb, als läse er die Sache zum erstenmal, und stets mit Heftigkeit jene Äußerung wiederholte, auch blickten sich die Leute scheu um, sie witterten Polizei." — 15. XII. „In den Gruppen, die den Maueranschlag lasen, zeigten sich zuweilen offenbar Gendarmen, und dann schwieg das Volk, aber dieses stumme Lesen und dann ebenso stumme Weggehen hatte etwas Beklemmendes. — Die Aufsicht auf die Presse ist sehr verstärkt, man untersucht die Buchhändlerpäcke, die auf der Eisenbahn von Leipzig ankommen. Aber die Zahl der gegen Preußen gerichteten Schriften mehrt sich nur immer, und man kann nicht alle Wege sperren. Dabei wird es immer unmöglicher, für die Regierung zu schreiben. Die ‚Staatszeitung' wird täglich leerer, erbärmlicher, die herberufenen Heuchler erweisen sich ohnmächtig." —

18. XII. „Die Mißstimmung über die Hinrichtung Tschechs erscheint im Volke stets entschiedner und allgemeiner. Der König und die Königin haben die übelste Nachrede davon!"
Die Regierung tat alles, um Tschechs Namen und das Attentat vergessen zu machen. Nicht zum wenigsten das Tschech-Lied hat dafür gesorgt, daß dies nicht gelang.
Die Stimmung des Volkes charakterisiert treffend Eduard Vehse in seiner „Illustrierten Geschichte des preußischen Hofes" (1901/02, Bd. II, S. 300): „Nach dem Attentate offenbarte sich im Volke eine erschreckende Teilnahmslosigkeit. Sie war das Schlimmste und das Bezeichnende an den Erscheinungen dieser Tage. Der König war durch die Enttäuschung, die er in den vier Jahren seiner Regierung dem Lande bereitet hatte, völlig unbeliebt geworden, und anstatt Teilnahme, zeigte sich für das Attentat, den Attentäter und den König nur Spott und Hohn. Man machte Glossen darüber, daß der Attentäter Bürgermeister sei, in zahlreichen Versionen rieb sich der Berliner Witz an dem Benehmen des Königs bei dem Attentat, und im September 1844 sang man im Volke Bänkelsängerverse: War wohl je ein Mensch so frech . . ."
Tschech, der eine in der Öffentlichkeit unbekannte Person gewesen war und dessen Motive zur Tat von der Regierung sorgfältig geheimgehalten wurden, erschien nicht als ein positiver Held, und so, als etwas komische Figur, wird er auch im Lied dargestellt.
Politisch entscheidend in der Volksstimmung — und so auch in dem Lied — war aber nicht die Darstellung Tschechs, sondern des Königs und des Attentats überhaupt.
Der König wird als Trottel hingestellt: . . . *tritt heraus, Sieht noch ganz verschlafen aus (versoffen aus)* oder . . . *Kriegt der König gleich Kourage* [heißt es in einigen Varianten'. Das ganze Attentat wird ins Lächerliche gezogen: *Hatt' wohl je ein Mensch so'n Pech.*
Indem das Lied auf die Melodie eines damals sehr populären Marsches „Kriegers Lust" gesungen wurde, fand es sofort eine reißende Verbreitung. Die Melodie, die nicht für ein Lied geschrieben war, hatte in Verbindung mit Worten einen besonders spitzen, beißenden und boshaften Charakter. Den Festmarsch „Kriegers Lust" hatte Joseph Gungl als österreichischer Militärkapellmeister 1841 geschrieben. Die Melodie von Ditfurth benutzt die erste und die dritte Zeile der ursprünglichen Tschech-Melodie auf den Gunglschen Festmarsch, und aus einer solchen höhnenden Wiederholung wie *Hut, Hut, Hut, Hut, Hut, Hut* hat sich dann die Hinzufügung von Refrains wie *wau, wau, wau*; *simserim* usw. entwickelt, die im Zusammenhang mit einem Attentat auf den König besonders bissig wirkten.
„Die Polizei war dem Liede — es hatte drei Strophen — niemals hold; fahrende Sänger, welche es anstimmten, wurden zum „Sitzen" eingeladen. Nicht einmal pfeifen sollten es die Buben. Die hohe Obrigkeit, repräsentiert durch den vormärzlichen Konstabler, nahm ohne weiteres an, daß jeder, auch bei dieser anscheinend so harmlosen Wiedergabe, inwendig doch den etwas verfänglichen Urtext dekla-

miere." (W. Tappert, Gassenhauer. Bühne und Welt. Zeitschr. für Theaterwesen, Literatur und Musik VI, 1904, 2. Halbjahr, S. 807).
Polizei und Zensur verstanden also sehr wohl das Wesen des Tschech-Liedes. Das Singen des Tschech-Liedes und des Heineschen Weberliedes war in dem „ersten Berliner Kommunistenprozeß" von 1847 ein Anklagepunkt.
Für die Wirkungsgeschichte des Tschech-Liedes sind zwei Tatsachen aus den Jahren vor und nach 1880 wichtig: einerseits die Aufnahme des Tschech-Liedes in Liederbücher der sozialdemokratischen Bewegung seit 1881; andrerseits sein Verschwinden gegen Ende der 70er Jahre aus den „Musenklängen aus Deutschlands Leierkasten", die in ihren seit 1849 erschienenen 16 Auflagen stets das Tschech-Lied gebracht hatten. (In der 17. und 18. Auflage fehlt das Tschech-Lied.) Beides hängt offenbar eng miteinander zusammen.
Die zwei mißlungenen Attentate auf Kaiser Wilhelm I. im Jahre 1878 wurden von Bismarck in infamer Weise der Sozialdemokratie zur Last gelegt und von ihm dazu benutzt, das „Sozialistengesetz" im Reichstag durchzubringen. Das Tschech-Lied mit seiner bissigen Satire auf das ebenfalls mißlungene Attentat auf Wilhelms Vorgänger erhielt damit eine besondere Aktualität für die verfolgte Arbeiterbewegung, wurde aber gleichzeitig für die liberale Bourgeoisie unmöglich.
Friedrich Engels führt die Schlußverse des Tschech-Liedes in einem Brief an August Bebel vom 12. 4. 1886 an: „Die Angst der Herren vor dem Fürstenmord ist zu lächerlich. Sie oder ihre Väter haben doch alle gesungen:

‚Hatte je ein Mensch so'n Pech
Wie der Bürgermeister Tschech,
Daß er diesen dicken Mann
Auf zwei Schritt nicht treffen kann.'

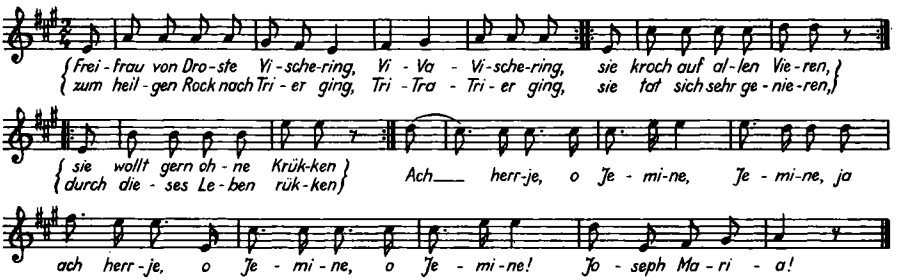
Damals hatte die deutsche Bourgeoisie allerdings noch Lebenskraft, und der Unterschied zeigt sich auch darin, daß 1844 das Lied von Freifrau von Droste-Vischering entstand, während jetzt der Kulturkampf mit den langweiligsten Waffen von den mattesten Armen geführt wird."[1]
Ungefähr zur gleichen Zeit kommt Engels auf den gleichen Gegenstand in einem erst posthum erschienenen Aufsatz zurück: „Und in der Tat war in den preußischen Liberalen der letzten Jahre vor 1848, namentlich in den rheinischen, ein ganz anders revolutionärer Hauch zu spüren als in den Kantönli-Liberalen des Südens. Damals entstanden die beiden besten politischen Volkslieder seit dem 16. Jahrhundert, das Lied vom Bürgermeister Tschech und das von der Freifrau von Droste-Vische-

[1] Marx/Engels, Kunst S. 228

ring, über deren Frevelhaftigkeit sich heute dieselben Leute im Alter entsetzen, die 1846 flott mitsangen:

Hatte je ein Mensch so'n Pech . . ."[1]

61. Freifrau von Droste-Vischering



1. Freifrau von Droste-Vischering, Vi-Va-Vischering,
Zum heilgen Rock nach Trier ging, Tri-Tra-Trier ging;
Sie kroch auf allen Vieren,
Sie tat sich sehr genieren,
Sie wollt gern ohne Krücken
Durch dieses Leben rücken.
Ach herrje, o Jemine, Jemine, ja ach herrje,
O Jemine, o Jemine! Joseph Maria!

2. Sie schrie, als sie zum Rocke kam, Ri Ra- Rocke kam,
Ich bin an Händ' und Füßen lahm, Fi- Fa- Füßen lahm,
Du Rock bist ganz unnäthig[2],
Drum bist du auch so gnädig;
Hilf mir mit deinem Lichte,
Ich bin des Bischofs Nichte. Ach herrje . . .

3. Drauf gab der Rock in seinem Schrein, si- sa- seinem Schrein,
Auf einmal einen hellen Schein, hi- ha- hellen Schein,
Gleich fährt's ihr in die Glieder,
Sie kriegt das Laufen wieder;
Getrost zog sie von hinnen,
Die Krücken ließ sie drinnen. Ach herrje . . .

---

[1] Friedrich Engels, Gewalt und Ökonomie bei der Herstellung des neuen Deutschen Reichs. Kap. 2, Preußens „deutscher Beruf" (zuerst veröffentlicht in „Die neue Zeit", 14. Jg. 1895/96, 1. Bd.), Marx/Engels, Kunst S. 228.

[2] *unnäthig* ‚ohne Naht'.

4. Freifrau von Droste-Vischering, Vi- Va- Vischering,
Noch selb'gen Tags zum Kuhschwof ging,
Ki- Ka- Kuhschwof ging.
Dies Wunder göttlich grausend,
Geschah im Jahre Tausend
Acht hundert vier und vierzig,
Und wer's nicht glaubt, der irrt sich. Ach herrje . . .

Allgemeines Reichs-Commersbuch für deutsche Studenten. Hrsg. von Müller von der Werra, Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1878. S. 489.

Mit dem Regierungsantritt von Friedrich Wilhelm IV. in Preußen (1840), das bis dahin als protestantisch geführtes Land galt, erhielt die katholische Kirche zunehmend freie Hand. „Im Jahre 1844 wagte der Bischof Arnoldi in Trier, den sog. ‚heiligen Rock Christi' wieder öffentlich zur Verehrung auszustellen" (Hans Blum, Die deutsche Revolution 1848—1849. Florenz und Leipzig 1898, S. 67).
Die starke Reaktion der Öffentlichkeit zeigen Varnhagen von Enses Tagebucheintragungen von 1844 (s. S. 223): „18. XII. Vom Hofe her beschützt man den Rock in Trier; den Zensoren ist vorgeschrieben, in den Zeitungen keine Angriffe mehr durchzulassen, jetzt, nachdem die stärksten geschehen sind! Das Volk verspottet die Pfafferei mit Lust, auf einem Maskenfest in der sogenannten Friedrichshalle erschien auch eine Maske in einem alten Hemde mit der Überschrift ‚Heiliger Rock', die Polizei unterdrückte den Spaß, aber eine Weile hatte er schon gedauert."
Unser Lied von der Freifrau von Droste-Vischering ist eine beißende Satire auf den Wunderglauben und die Wallfahrten zum „heiligen Rock" in Trier. Verfasser der „Freifrau von Droste-Vischering" war, nach dem zuverlässigen Zeugnis von Theodor Fontane, der Redakteur der satirischen Zeitschrift „Kladderadatsch", Rudolf Löwenstein, der sein Gedicht in dem (1827 gegründeten) Berliner Klub-Verein „Der Tunnel über der Spree" vorlas. (Theodor Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig. Abschnitt: Der Tunnel über der Spree. Aus dem Berliner literarischen Leben der 40er und 50er Jahre (Anfang des 2. Kapitels). [In der Originalausgabe Bd. II, S. 146—149, sind noch zwei weitere Fassungen abgedruckt und drei bibliographisch nachgewiesen sowie die Varianten verzeichnet.]

62. Prinz von Preußen, wir wolln dich mit Steinen schmeißen



Komme doch, komme doch, Prinz von Preußen,
Komme doch, komme doch nach Berlin.
Wir wolln dir mit Steine schmeißen
Und dir's Fell über die Ohren ziehn.

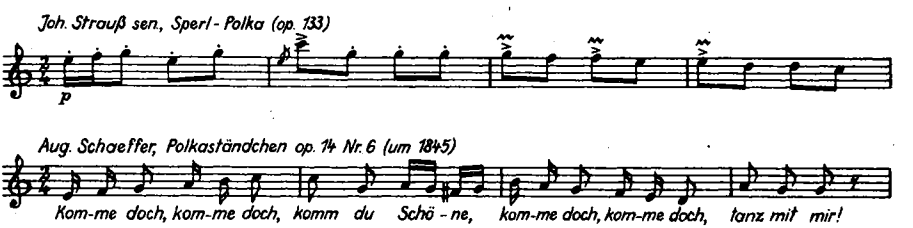
DVA A 114929. Aufgezeichnet von J. Koepp. „Vorgesungen von Otto Glaser aus Potsdam, der das Lied von seinem Großvater gehört hatte". — Abgedruckt in: Die deutsche Volkskunde. Hrsg. von A. Spamer. I, 2. Auflage, 1934. S. 303.

Das Lied wurde vom Berliner Volk im Herbst 1848 gesungen, als das Militär und der Prinz von Preußen (der besonders verhaßte „Kartätschenprinz"), die nach den blutigen Märzkämpfen Berlin verlassen mußten, wieder nach Berlin zurückkehren sollten. Es ist eine Art doppelter Parodie. Erstens auf ein Lied der „Konservativen" oder auch der Berliner Bürgerwehr:

Komme doch, komme doch, Prinz von Preußen,
Komme doch, komme doch nach Berlin.
Wir wolln dir willkommen heißen
Und nicht mehr auf Wache ziehn.

J. Koepp, wie oben.

Das Bürgertum, das sich in den blutigen Kämpfen der Berliner Märztage, unter der opferreichen Teilnahme der Arbeiter, das Recht auf Waffentragen und zur Verteidigung der Revolution erkämpft hatte, wollte im Herbst dieses Recht und diese Pflicht an die Reaktion — den Prinzen von Preußen und die preußische Armee — zurückgeben, da es sich mehr noch als vor der Reaktion vor der immer entschiedener auftretenden Berliner Arbeiterschaft fürchtete.
Zweitens, zusammen mit diesem, eine Parodie auf ein Tanzlied: *Komme doch, komme doch, kleine Schöne.*
Die Melodie geht, wie L. Richter, Parodieverfahren, S. 60f., nachgewiesen hat, auf die Sperl-Polka des älteren Joh. Strauß zurück, in der Bearbeitung von August Schaeffer:



63. Hecker hoch!



Heeger, Geschichtl. Lieder, S. 109 (Rheinpfalz).

1. Hecker hoch! Dein Name erschalle
   An dem ganzen deutschen Rhein!
   Deine Treue, ja dein Auge
   Flößt uns all Vertrauen ein.
   Hecker, der als deutscher Mann
   Für die Freiheit sterben kann.

2. Wird auch mancher jetzt nicht achten,
   Was dein Mund von Freiheit spricht,
   Erst wenn sie in Fesseln schmachten,
   Dann erkennen sie dein Licht.
   Hecker, der als deutscher Mann
   Für die Freiheit sterben kann.

3. Doch so manche Freunde brachen
   Ihren Schwur der Treue feig,
   Und zum Staatsmann sich erhoben,
   Fühlen sie sich mächtig reich.
   Doch durch den gerechten Gott
   Trifft sie nur des Volkes Spott.

4. Bist du gleich in fernem Lande,
   Ist doch stets bei uns dein Geist.
   Brechen müssen bald die Bande,
   Wie es uns dein Mund verheißt,
   Hecker, großer deutscher Mann,
   Komm und stoß bald mit uns an!

5. Ja, wenn einst dein Atem fliehet
Und dein blaues Auge bricht,
Dann liest man auf deinem Grabe:
Hecker starb und wankte nicht.
Hecker sei als großer Mann
Unsre Losung nur fortan!

Ebenda.

Es sind zwei Persönlichkeiten, die ihren Widerhall in den 48er Liedern gefunden haben: Friedrich Hecker und Robert Blum.
Dieses Hecker-Lied ist, wie die Aufzeichnungen ergeben, das verbreitetste und volkstümlichste von allen 1848 entstandenen Liedern auf Friedrich Hecker. Das bestätigt auch Friedrich Engels als Zeitgenosse, der in seinem (S. 30—31 abgedruckten) Brief über Lieder aus der 48er Revolution sagt: „1848 herrschten zwei Lieder nach derselben Melodie: 1. Schleswig-Holstein. 2. Das Heckerlied.

Hecker, hoch dein Name schalle
An dem ganzen deutschen Rhein.
Deine Großmut, ja dein Auge
Flößen schon Vertrauen ein.
Hecker, der als deutscher Mann
Vor der Freiheit sterben kann."

F. Engels fügt hinzu: „Ich denke, das genügt" — hatte also keine hohe Meinung von dem Pathos des Liedes.
Friedrich Hecker war der Führer der radikalen Republikaner in Baden. Gegen Heinrich von Gagern, der auf einer Versammlung in Heidelberg am 5. März 1848 vor der Republik und der „Pöbelherrschaft", dem „Liebäugeln mit dem Pöbel" warnte, erklärte F. Hecker: „Ich will die Freiheit, die ganze Freiheit für alle, gleichviel in welcher Staatsform sie zu erreichen ist. Aber keine Freiheit nur für die Privilegierten oder für die Reichen; ich bin, wenn ich es mit einem Worte benennen soll, Sozialdemokrat."
Heckers Versuch, im April 1848 mit seinen Freischärlern die Republik in Baden zu errichten, war politisch unüberlegt und mußte deshalb scheitern. Hecker hatte damals die politische Reife und die Kampfbereitschaft des Volkes überschätzt, ebenso wie er sie im Herbst 48 und Frühjahr 49 unterschätzte. Die Sympathie und die Liebe des Volkes aber nahmen daran keinen Anstoß, und nach der allgemeinen schweren Niederlage vom Mai 1849 blieb Heckers Name in Baden um so fester mit 1848/49 und dem Kampf für Volksrechte verbunden.
Sehr interessante und wichtige Angaben zu unserem Lied bringt Wilhelm Liebknecht aus eigener Erinnerung als 48er Mitkämpfer in seinem Buch „Robert Blum und seine Zeit" (3. Aufl., Nürnberg 1896, S. 496f.):

„Der verschwommene, sentimentale Charakter der achtundvierziger Revolution drückte sich in ihren Liedern aus ... Die große französische Revolution hatte die Marseillaise und den Chant du Départ — die Hymne der in den Kampf ziehenden Krieger; und wer beide Texte und Melodien kennt und versteht, der kennt und versteht die große französische Revolution. Die deutsche Märzrevolution hatte das Heckerlied, welches nach der schwermüthigen, trostlosen Weise des ‚Schleswig-Holstein meerumschlungen' gesungen ward.[1] Der Stil ist der Mensch und das Heckerlied ist die Märzrevolution... Im Jahre 1849, nachdem Hecker seine erste amerikanische Reise angetreten hatte, wurden die zwei letzten Verszeilen während der ‚Reichsverfassungskampagne' gegen die preußische Truppenmacht etwas abgeändert:

Hecker, Struve, Zitz und Blum,
Kommt und bringt die Preußen um!"

Die beiden letzten Verse, die sich als Spruch in Südwestdeutschland bis in unser Jahrhundert erhalten haben, sind möglicherweise usprünglich selbständig gewesen und haben als solche auch weitergelebt, sind aber 1849 als kämpferisch-scharfer Refrain an das für eine zugespitzte Situation zu abstrakt-allgemeine Lied „Hecker hoch ..." herangetreten.
Der Spruch richtet sich anfänglich gegen „die Fürsten", „die deutschen Fürsten", spiegelt also die Meinung der republikanischen Anhänger von Hecker und Struve wider, die besonders stark in Südwestdeutschland vertreten waren, woher auch alle Fassungen unseres Spruches stammen:

Hecker, Struve, Blenker, Zitz und Blum,
Bringt die deitsche Ferschte um!

Friedrich Engels 1885 in einem Brief an H. Schlüter, s. o. S. 35.

Nach dem badischen Volksaufstand von 1849, der mit Hilfe preußischer Truppen blutig niedergeworfen war, richtet sich der Spruch gegen die Preußen.
Als Helfer erscheinen neben den bekannten Hecker und Robert Blum stets Struve (Gustav von Struve, 1805—1870, Advokat in Mannheim, einer der Führer der Aufstände im April und September 1848) und meistens auch Zitz (Franz Heinrich Zitz, 1803—1877, Mainzer Republikaner, Mitglied der Nationalversammlung). Nur einmal genannt werden *Sigel* (Franz Sigel, 1824—1902, badischer Leutnant, 1849 Oberkommandierender der badischen Revolutionstruppen, im amerikanischen Bürgerkrieg Generalmajor auf seiten der Nordstaaten), *Blenker* (Ludwig

[1] Für das Heckerlied wurde die von C. G. Bellmann 1844 komponierte Melodie zu „Schleswig-Holstein meerumschlungen" benutzt. — Anm. des Herausgebers nach der Originalausgabe Bd. II, S. 178.

Blenker, 1812—1863, 1849 Oberst in der badisch-pfälzischen Revolutionsarmee, später Brigadegeneral im amerikanischen Bürgerkrieg).

64. Dreiunddreißig Jahre

1. 33 Jahre
   Währt die Knechtschaft schon,
   Nieder mit den Hunden
   Von der Reaktion.
   Blut muß fließen
   Knüppeldick,
   Nieder mit den Feinden
   Von der Republik.

2. Gebet drum, ihr Großen,
   Euren roten Purpurmantel her!
   Das gibt rote Hosen
   Für der Freiheit Heer,
   Für der Freiheit Rechte,
   Für der Freiheit Reich;
   Wir sind keine Knechte,
   Wir sind alle gleich.

3. Reißt die Konkubine
   Aus des Fürsten Bett!
   Schmiert die Guillotine
   Mit der Pfaffen Fett!
   . . . . .

4. Wenn euch die Leute fragen:
   Lebt denn der alte Hecker noch?
   So sollt ihr ihnen sagen:
   Ja wohl, er lebet noch.
   Er hängt an keinem Baume,
   Er hängt an keinem Strick,
   Er hänget an dem Traume
   Der deutschen Republik.

Von Dr. Aug. Burckhardt, Basel (um 1900).

Die Entstehung von „33 Jahre" ist nicht mit Sicherheit geklärt. Über die 1848/49 von den Revolutionären und über sie gesungenen Lieder wissen wir aus zeitgenössischen Berichten von Teilnehmern und Beobachtern, aus Liederbüchern,

Flugblättern u. a. im allgemeinen relativ gut Bescheid, „33 Jahre", ein so eingängiges und später so weit verbreitetes Lied, ist jedoch für 1848/49 nicht zu belegen.
Schon dies spricht dafür, daß dieses Lied erst nach den revolutionären Kämpfen entstanden ist; aber wohl noch unter ihrem unmittelbaren Eindruck, da die Verbindung „33 Jahre" — die auf die seit 1815 herrschende Tyrannei hinweist — 1848 bei den Republikanern sehr beliebt war, bald danach aber wohl keinen Sinn mehr hatte.
Aller Wahrscheinlichkeit nach ist „33 Jahre" in studentischen Kreisen Südwestdeutschlands (Badens) entstanden, die anfänglich für die revolutionäre Bewegung von 1848/49 begeistert, nach ihrer Niederschlagung aber enttäuscht und leicht einer zynisch-spöttischen Behandlung der Ereignisse zugänglich waren. Als Grundlage des Liedes nahm man das [„Lied der Verfolgten" und vielleicht auch das] sicher auch unter den Studenten beliebte Lied auf die mutigen Frankfurter Studenten (Nr. 59), in dem die am Schluß stehenden Strophen: *Gebt uns eure roten Purpurmäntel her* und besonders die Strophe *Wenn die Fürsten fragen* mit *Er hängt an keinem Baume . . . nur an dem Traume* direkt zur Ironisierung herausforderten.
Nachweisbar ist das Lied „33 Jahre" im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts an den deutschsprachigen Universitäten weitverbreitet gewesen; und zwar nicht als republikanisches Kampflied, sondern als „Juxlied" der Korpsstudenten, als „Anstich- und Randalierlied", aber doch auch mit einer deutlichen Spitze nicht nur gegen die 48er Revolutionäre, sondern auch gegen die Arbeiterbewegung, die *Roten*.
Mit 1918 beginnt eine neue Periode in der Geschichte von „33 Jahre", die durch die Aufnahme des Liedes in das Repertoire der Arbeiterbewegung, insbesondere der revolutionären Arbeiterbewegung, gekennzeichnet ist. Damit verbunden geht ein Funktionswandel des Liedes vor sich, das ja einen ambivalenten Charakter trägt. In Zeiten äußerster Zuspitzung der Klassengegensätze und der dadurch hervorgerufenen Erbitterung auf seiten der Unterdrückten konnte das Lied durchaus nicht nur als „Spott", sondern als Ausdruck der ungeheuren Erregung und Empörung über die Politik der herrschenden Klassen gesungen werden. Das war der Fall schon gegen Ende des ersten Weltkriegs, als angesichts der sinnlosen Durchhaltepolitik der Regierung und der Heeresleitung „in einzelnen Truppenteilen (aus badischer mündlicher Überlieferung) die erbitterten Soldaten ‚33 Jahre währt die Knechtschaft schon' im alten Text auf das monarchistisch-militärische System sangen:

Blut muß fließen, Blut muß fließen,
Blut muß fließen knüppelhageldick!
Das gibt rote Hosen, das gibt rote Hosen,
Das gibt rote Hosen für die deutsche Republik!",

wie ein sozialistischer Sympathien so wenig verdächtiger Beobachter wie Schuhmacher, Soldatenlied, S. 181, schreibt. (Zu beachten ist hier der ausdrückliche Hinweis auf Südwestdeutschland.) „In den Tagen der Revolution haben die Soldaten oft das Heckerlied angestimmt", schreibt 1918/19 ein anderer Beobachter (Mitt. der Schles. Gesellsch. f. Volksk. 21, 1918, S. 178).
Noch stärker war dies aber während der schweren und opferreichen Kämpfe der revolutionären Arbeiter von 1918 bis 1923 und auch später noch der Fall. Mit und nach der Revolution 1918 verbreitete sich das Lied schnell über ganz Deutschland und wurde auch in Liederbücher der Arbeiterbewegung aufgenommen, wobei es wohl in dem kommunistischen (Kampflieder, Berlin 1923, S. 53) wie in dem sozialdemokratischen Liederbuch (Jugendliederbuch, zusammengestellt von August Albrecht. Berlin 1928, Arbeiterjugendverlag, S. 17) die Überschrift trägt: „Spottlied auf die 48er Revolutionäre" bzw. „. . . 48er Revolution". Die Zusammensteller der kommunistischen Liederbücher faßten es also nicht als Kampflied der revolutionären Arbeiter auf. Die revolutionären Arbeiter jedoch sangen es nicht zum Spott auf die 48er Revolutionäre — dazu bestand kein Anlaß —, sondern aus der gleichen Erbitterung heraus wie die Soldaten im Herbst 1918. Das zeigen auch deutliche Äußerungen der Einsender des Liedes an das Arbeiterliedarchiv. So schreibt Elise Hahne, Jena: „Auch bei uns [in Thüringen] gab es mächtige Aufmärsche, als Rathenau ermordet wurde. Da wurde obenstehender Vers gesungen." Das zeigt auch die Tatsache, daß das Singen des Liedes von der Polizei verboten wurde („Dies war ein verbotenes Lied". Bernhard Seypelt, Zittau).
Das zeigt schließlich auch die Aktualisierung des Textes, so z. B. im Zusammenhang mit dem Volksentscheid gegen die Fürstenabfindung 1925 und später mit der monarchistischen Agitation:

Hoch die Hohenzollern, hoch die Hohenzollern,
Hoch die Hohenzollern am (an'n) Laternenpfahl!
Laßt die Hunde baumeln, laßt die Hunde baumeln,
Laßt die Hunde baumeln, bis sie (selber) runterfalln!

ALA; eingesandt 1955 von Paul Lehmann, Eisleben, u. a.

Ältere, in der Fassung des Liedes von den Frankfurter Studenten schon 1909 belegte Verse:

Drum Rache, Rache, Völker,
Schwenkt das Henkerbeil,
Die Fürsten und die Pfaffen,
Die sind uns nicht zum Heil.

werden in den Kehrreim unseres Liedes aufgenommen und vielfach umgestaltet:

Völker, Rache!
Wetzt des Henkers (Schwingt das Henker-) Beil!
Die Fürsten und die Pfaffen,
Die bringen uns kein Heil.

ALA; eingesandt 1956 von Bernhard Seypelt, Zittau.

Die Fürsten und die Pfaffen,
Die bringen uns kein Heil.
Den Hitler und den Stahlhelm
Erschlagen wir mit dem Beil.

ALA; von Alfred Hermann, Berlin 1958.

Völker, Rache!
Schwingt des Henkers Beil!
Der Stahlhelm, Jungdo, Werwolf,
Die müssen unters Beil!

ALA; Paul Lehmann, s. o.

Ri-Ra-Rache,
Wetzt des Henkers Beil!
Der Stahlhelm und der Werwolf
Die müssen unters Beil.

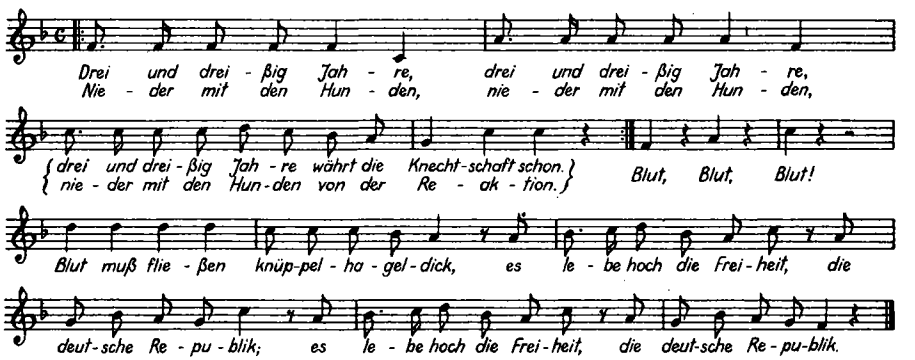
ALA; eingesandt von Richard Georgi; „in den proletarischen Hundertschaften 1923 gesungen".

Den Hindenburg seine Garde
Erschlagen wir mit dem Beil.

ALA; eingesandt 1959 von Hilde Meyer, Berlin.

Angesichts des blutigen Terrors durch Nazis, Stahlhelm und andere Organisationen gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung war dies zwar nicht buchstäblich gemeint (das aus der alten Strophe übernommene *Beil* spielte keine Rolle in den Auseinandersetzungen), aber bezeichnend für den Grad der Empörung.
Strophen wie die von der Konkubine und der mit Pfaffenfett einzuschmierenden Guillotine konnten dabei weiterhin als grotesker „Jux" gesungen werden. Bezeichnend ist auch, daß die in den kommunistischen Liederbüchern enthaltenen zwei alten Strophen aus dem Absalon-Lied: *Sollt euch jemand fragen: Wo ist Absalon (Lebet Hecker noch)?* und *Gebet mir, ihr Großen, Euren Purpur her!* in den Einsendungen an das Arbeiterliedarchiv nur noch ganz selten vorkommen: Sie waren als unaktuell und z. T. kaum verständlich aus dem lebendigen Gesang meist geschwunden, trotz ihrer Festlegung im Liederbuchtext.

In einer Fassung ist *Hecker* durch *Heckert*[1] ersetzt: *Lebet Heckert noch? . . . Er stehet an der Spitze der Räterepublik.*
Das Lied konnte aber auch seinen früheren Charakter als „Spottlied gegen die Revolutionäre" — nicht nur die 48er, sondern auch gegen die „Roten" — beibehalten und als solches auch von ihren Gegnern verwandt werden. Was die Melodie des Liedes „33 Jahre" betrifft, so gibt es weder eine Beziehung zu dem Haupt-Melodietyp des Absalon- und des Frankfurter-Studenten-Liedes, noch gibt es eine einheitliche feste Melodieüberlieferung des Liedes selber. Die Verschiedenheit der Melodien für „33 Jahre" zeigt, daß dem als Jux aufgefaßten Text immer wieder neue Melodien untergelegt wurden. In der Arbeiterbewegung nach 1918 war diese Melodie allgemein üblich:



Aufgezeichnet 1958 von Ernst H. Meyer aus eigener Erinnerung.

65. Der deutsche Freiheitskämpfer Robert Blum

(Des Morgens in der vierten Stunde)



[1] Fritz Heckert, 1884—1936, Mitbegründer des Spartakusbundes, einer der Führer der KPD in der Weimarer Zeit.

1. Des Morgens in der vierten Stunde
Da öffnet sich das Brückenburger Tor
/: Und die Händ' am Rücken festgebunden
Tritt Robert Blum mit stolzem Schritt hervor. :/

2. Ja, Robert Blum, er rasselt mit den Ketten,
Kein deutscher Mann, der ihm zur Seite steht!
Und des Henkers Knecht wohl in der Mitten,
Er lieset ihm sein Todesurteil vor.

3. Er aber sprach: „Ich bin bereit zu sterben!
Geb gern mein Leben für euch alle hin!
Aber eins, aber eins, es liegt mir schwer am Herzen:
Es ist mein vielgeliebtes Weib und Kind!

4. Hier diesen Brief, ihn gebet meinem Freunde!
Hier diesen Ring meinem vielgeliebten Weib!
Aber diese kleine goldne Uhr,
Die gebet Alfred, meinem jüngsten Sohn!"

5. Die erste Kugel traf ihn in die Schläfe,
Die zweite seine Brust mit Ehr und Ruhm,
Und so erschossen sie den treuesten,
Den Freiheitskämpfer Robert Blum.

BVA, Sammlung Steglich Nr. 202. Aufgezeichnet 1910 in Kottewitz, Naundorf bei Mückenberg. — Abgedruckt: L. Steglich, Vom sächsischen Volkslied, 1928, S. 100.

Robert Blum, „der volkstümlichste Vertreter und Vorkämpfer der deutschen Volksbewegung in den 40er Jahren", wie ihn Wilhelm Liebknecht nennt[1], wurde nach der Einnahme Wiens durch Windischgrätz am 8. November 1848 von einem Standgericht zum Tode verurteilt und am 9. November frühmorgens erschossen. 1807 in Köln als Sohn eines Faßbinders geboren, hat sich Robert Blum durch eine schwere Kindheit — der Vater starb früh — und Jugend hindurchgehungert und sich in zähem Lernen selbständig Bildung angeeignet. 1832 kam Blum nach Leipzig, wo er sich bald der damals in Sachsen und besonders in Leipzig aktiven freiheitlichen Bewegung anschloß. Es kommt das Jahr 1848. „Ende März bildete sich in Leipzig der Vaterlandsverein, welcher bald in ganz Sachsen seine Zweigvereine hatte. Ende April waren es schon 40 Vereine mit 12000 Mitgliedern, Anfang September 100 Vereine mit 30000 Mitgliedern. Die Oberleitung der Vaterlandsvereine, die für Sachsen zum maßgebenden politischen

[1] Wilhelm Liebknecht, Robert Blum und seine Zeit. Nürnberg 1888, S. III. Die Seitenangaben im folgenden beziehen sich auf dieses Buch.

Faktor wurden, hatte Robert Blum, in dem die sächsische Demokratie aller Fraktionen ihren Führer sah ... Von den 24 Abgeordneten, die Sachsen ins Frankfurter Parlament schickte, wurden 20 unter dem Einfluß der ‚Vaterlandsvereine' gewählt" (S. 266f.).
Robert Blum wurde ins Vorparlament delegiert, das vom 31. 3. bis 3. 4. in Frankfurt tagte und ihn zu einem seiner Vizepräsidenten wählte. Blum gehörte auch dem 50er Ausschuß des Vorparlaments an, der bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung am 18. Mai funktionierte, und zwar ebenfalls als Vizepräsident.
In die Nationalversammlung wurde Blum von Leipzig und Zwickau gewählt, und zwar ohne Opposition, „die Constitutionellen haben sich gar nicht mit einem ernsthaften Gegenkandidaten hervorgewagt". In der Nationalversammlung war er „unbestrittener Führer der Linken ... Tatsache ist, daß auf der Frankfurter Linken nicht Einer war, der Blum an Scharf- und Überblick erreicht hätte" (S. 295ff.). Eine eindeutige klar demokratische Haltung zeigte Blum in der polnischen Frage — dem Prüfstein für die junge deutsche Demokratie, wie R. Blum klar erkannte — in der Haltung zu den Forderungen der Polen besonders in der Provinz Posen auf Anschluß an den wiederherzustellenden polnischen Staat.
Die Nationalversammlung, in der die antirepublikanischen Vertreter von Anfang an die Mehrheit hatten, zeigte im Laufe des Sommers immer stärker ihre Unfähigkeit, aktiv und führend in die deutsche Politik einzugreifen. Als die preußische Regierung am 26. August mit Dänemark einen Waffenstillstand abschloß, der von den demokratischen Kräften als nationaler Verrat an der Sache Holsteins aufgefaßt wurde, lehnte das Frankfurter Parlament zuerst, am 5. September, den Waffenstillstand mit einer Mehrheit von 17 Stimmen ab, billigte ihn aber kurz darauf, am 16. IX., mit einer Mehrheit von 21 Stimmen. „Das deutsche Parlament hatte sich damit den Boden unter den Füßen weggenommen, das Tischtuch zwischen sich und dem Volke zerschnitten und den Nagel zu seinem eigenen Sarg geschmiedet" (S. 319). Blum, der zweimal gegen die Billigung gesprochen hatte, war jedoch gegen den Austritt der Linken aus dem Parlament und geriet damit in Konflikt mit der Volksbewegung.
Da brach wenige Wochen später, am 6. Oktober, in Wien eine Volkserhebung aus, die sich gegen den zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen ernannten berüchtigten Jellatschich wandte, der den Angriff gegen das revolutionäre Ungarn vorbereiten sollte. Die Frankfurter Linke beschloß, eine Deputation aus vier Abgeordneten nach Wien zu schicken, zu denen Robert Blum auf seinen dringenden Wunsch gehörte — er wollte sich wieder mit der Volksbewegung verbinden. Am 17. Oktober trafen die vier Abgeordneten in Wien ein. Am 20. schreibt R. Blum an seine Frau: „Wiens Begeisterung und Kampfeslust ist unermeßlich ... Besonders die Arbeiter sind bewunderungswert; für die Bourgeoisie, die ihnen nie etwas gab oder gönnte, stehen sie bereit, in den Tod zu gehen. Nein, es ist doch für etwas Höheres, denn in Wien entscheidet sich das Schicksal Deutschlands, vielleicht Europas! Siegt die Revolution hier, dann beginnt

sie von neuem ihren Kreislauf, erliegt sie, dann ist wenigstens für eine Zeit lang Kirchhofsruhe in Deutschland" (S. 329). Am 26. Oktober tritt R. Blum in das „Elite-Corps" ein, das aus Nationalgarden, Studenten und Arbeitern bestand; Blum wurde zum Hauptmann der ersten Kompagnie gewählt und „erhielt sofort die Feuertaufe. Daß er sie trefflich bestand, wird von Freund und Feind einmütig bezeugt" (S. 336).

Am 1. November fiel Wien. Am 4. wurde Blum verhaftet, da er es, im Vertrauen auf seine Unverletzlichkeit als Parlamentsmitglied, abgelehnt hatte zu fliehen, wie zwei der anderen Delegierten. Am 8. November abends wurde Robert Blum vor das Standgericht gestellt und nach dem Verhör, schon in seiner Abwesenheit, zum Tode verurteilt. Man wollte in Blum den führenden Kopf der Frankfurter Linken treffen und kümmerte sich weder um eine juristische Begründung noch um die parlamentarische Immunität.

Am 9. November um 5 Uhr morgens wurde der ahnungslose Blum geweckt und in eine andere Zelle geführt, wo ihm der Auditeur das Urteil vorlas. Blum bat um Schreibmaterial und schrieb drei Briefe: „Mein theures gutes liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht seyn wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hülfe unserer Freunde. Gott und Gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles was ich empfinde rinnt in Thränen dahin, daher nur nochmals: leb' wohl, theures Weib! Betrachte unser Kind als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb wohl! Tausend, tausend, die letzten Küsse von Deinem Robert. Wien, den 9. Nov. 1848, morgens 5 Uhr, um 6 Uhr habe ich vollendet.

Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred, als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!"

Die beiden anderen Briefe waren an seine Freunde Karl Voigt in Hamburg und C. Cramer in Leipzig gerichtet, denen er seine Familie empfahl.

Um 6 Uhr wurde er in einem von Jägern besetzten, von Kavallerie begleiteten Wagen abgeholt. Gegen halb acht hat der Wagen Brigittenau, eine kleine Wiese an der Donau, erreicht. Robert Blum ruft: ‚Ich sterbe für die Freiheit. Möge das Vaterland meiner eingedenk sein!' und fällt unter den Kugeln von drei Jägern — „drei Kugeln durchbohren den Kopf und das Herz" (S. 348).

Blum wurde nicht vergessen. Ungeheure Empörung ergriff alle nichtreaktionären Kreise in Deutschland, weit über die Linke hinaus. Am gleichen Tag, an dem Blum erschossen wurde, zog Wrangel mit seinen Truppen in Berlin ein. Die Reaktion triumphierte. Aber noch herrschte nicht überall Friedhofsruhe. In unzähligen Trauerfeiern, in Zeitungen und Zeitschriften, in Büchern und Broschüren wurde Robert Blums gedacht.

Lieder auf Robert Blum entstanden, die als fliegende Blätter weite Verbreitung

fanden.[1] Fest in der Tradition, 100 Jahre hindurch, hat sich nur das Lied „Der deutsche Freiheitskämpfer Robert Blum" *(Des Morgens in der vierten Stunde)* gehalten, das sich durch seinen einfachen volkstümlichen Stil von allen anderen Blum-Liedern deutlich unterscheidet.

Das Lied „Der deutsche Freiheitskämpfer Robert Blum" war in ganz Deutschland und über seine Grenzen hinaus bekannt und liegt bisher in 42 Aufzeichnungen vor; darunter eine aus nach 1922 erschienenen Liederbüchern der Arbeiterbewegung. Das Lied zeigt die knappe Diktion der Volksballade, einen herben Stil und verbindet das menschliche Schicksal des Helden mit seiner gesellschaftlichen Rolle. [Es] hat, dem Wesen des Volkslieds entsprechend, von Anfang an die historischen Ereignisse „verdichtet". Von drei Briefen, die Blum schrieb, ist 1 Brief geblieben. Von den Andenken, die er für seine vier Kinder Hans, Richard, Ida und Alfred bestimmte, ist nur 1 für den jüngsten Sohn Alfred geblieben (dabei nicht die in Wirklichkeit für ihn bestimmte Kette, sondern die Uhr).

Die Resonanz dieser Lieder [auf Robert Blum] im Jahre 1849 in der Bevölkerung und ihre Verfolgung durch die Behörden zeigen uns anschaulich die Akten einer Disziplinaruntersuchung von Chemnitzer Bürgerschullehrern i. J. 1849. Die Lehrer wurden, wie es in einem Schreiben des Polizeiaufsehers heißt, beschuldigt, „ihre republikanischen Ideen" auch in der Schule verbreitet zu haben.[2] Eine besondere Rolle spielt bei den Verhören der Lehrer und der Kinder das „Lied vom treuen Robert".

Von den befragten Schulkindern geben einige zu, das Lied gesungen zu haben; aus dem Beruf des Vaters, der angegeben wird, geht interessanterweise hervor, daß es stets Kinder von Handwerkern sind. Zu den drei am stärksten hervortretenden Sängern gehören zwei Kinder von Arbeitern, eines Fabrik-Drechslers und eines Zettelträgers. Die breite Resonanz unter den Kindern der Handwerker, bei besonders aktiver Beteiligung der Kinder von Arbeitern — das entspricht genau dem Bild der politischen Ereignisse 1848/49 in Sachsen und anderen industriell fortgeschrittenen Gebieten.

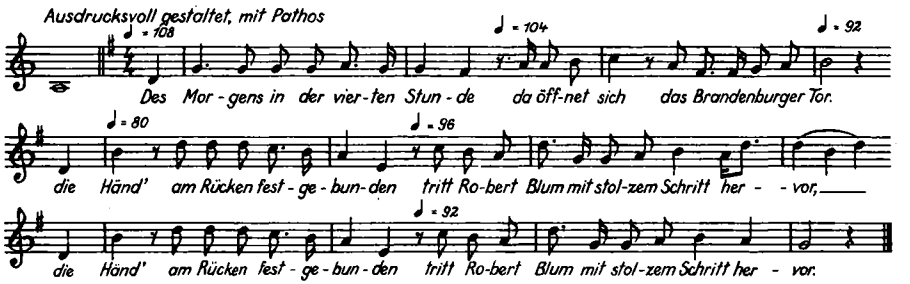
Daß die Erinnerung an Robert Blum, der in Leipzig, Chemnitz und ganz Sachsen eine beispiellose Popularität genossen hatte, durch solche Methoden nicht beseitigt werden konnte, ist klar. Das bestätigt Wilhelm Liebknecht im Vorwort [seines] Robert-Blum-Buches: „Als vor 10 Jahren das Sozialistengesetz unserer Leipziger Genossenschafts-Buchdruckerei so ziemlich alle ihre Unternehmungen vernichtete, galt es, neue Verlagsartikel zu schaffen, damit das zahlreiche Personal beschäftigt werden könne. Wir verfielen auf allerhand Auskunftsmittel — unter

---

[1] Weitere Lieder auf Robert Blum s. Originalausgabe Bd. II, Nr. 217—221.

[2] Ich habe eine Abschrift der Akten im Berliner ALA benutzt: „Acten, das gegen Herrn Diacon Zimmermann und Genossen allhier angeordnete Disciplinar-Verfahren betr." (Kirchen-Inspection zu Chemnitz 1849).

andern auch auf den Abdruck der interessanten Reden Robert Blums, dessen Name noch immer den guten alten Klang hat — namentlich in Leipzig . . ."
Es gab also in den 70er Jahren in Leipzig in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung eine lebendige Tradition über Robert Blum als Revolutionsheld und Volksmann. Das gleiche gilt sicher auch von den anderen sächsischen Städten, Zwickau, Chemnitz u. a. Daß sich in Sachsen in mündlicher Tradition der politischen Linken, insbesondere in der Arbeiterbewegung, Robert-Blum-Lieder seit 1849 bis in unsere Tage lebendig erhalten haben, ist nicht erstaunlich:



1. Des Morgens in der vierten Stunde
   Da öffnet sich das Brandenburger Tor.
   /: Die Händ' am Rücken festgebunden
   Tritt Robert Blum mit stolzem Schritt hervor. :/

2. Die Ketten rasseln an den Händen,
   Kein deutscher Mann, der ihm zur Seite stand;
   Der Henkersknecht nur in der Mitte
   Er kündet ihm sein Todesurteil an.

3. Er sprach: „Ich bin bereit zu sterben,
   Gern opfre ich mein Leben für euch hin.
   Doch eins, das liegt mir schwer am Herzen,
   Das ist mein vielgeliebtes Weib, mein Kind.

4. Hier diesen Brief gebt meinem Freunde,
   Hier diesen Ring, den gebet meinem Weib,
   Und diese kleine goldne Uhr,
   Die gebet Alfred, meinem jüngsten Sohn."

5. Der erste Schuß, der traf ihn in die Schläfe,
   Der zweite traf das Herz mit vollem Ruhm.
   /: Und so erschossen sie den Treusten,
   Den deutschen Freiheitskämpfer Robert Blum. :/

ALA; eingesandt 1955 von Erich Ehrhardt, Dresden-Freital. Tonaufnahme des ALA, transkribiert von Doris Stockmann.

Erich Ehrhardt, der zahlreiche Arbeiterlieder an das ALA eingesandt hat, denen er meist sehr interessante, äußerst gewissenhafte und sein echtes Verhältnis zu den Liedern bezeugende Bemerkungen hinzufügt, berichtet zu dem Lied: „Dieses Lied hat mein Großvater, der Eisendreher Hermann Ehrhardt in Chemnitz, seinem jüngsten Sohn übergeben, meinem Vater, dem Eisendreher Emil Ehrhardt; der hat es wieder mir, seinem jüngsten Sohn, übergeben. Mein Großvater wurde 1834 geboren und hat das Lied nach 1850 in Chemnitz gesungen. Mein Vater starb 1948. Dichter und Komponist sind mir nicht überliefert worden." Dieses Lied spielte also eine wichtige Rolle in der Familientradition der alten Chemnitzer Arbeiterfamilie Ehrhardt, es wurde feierlich dem jüngsten Sohn zur Weitergabe übergeben, wobei auch über die Geschichte des Liedes erzählt wurde.
Mit diesem Bericht ist die Liedtradition bis auf den Großvater Ehrhardt zurückgeführt, der 1848 vierzehn Jahre alt war. Die oben angeführten Berichte über das Singen von Robert-Blum-Liedern 1849 unter den Kindern einer Chemnitzer Bürgerschule, besonders unter Handwerker- und Arbeiterkindern, bestätigen indirekt den für die Erforschung des Arbeiterliedes so wesentlichen Bericht von Erich Ehrhardt. Damit sind wir für unser Robert-Blum-Lied in die 1850er Jahre gelangt. Die von Wilhelm Liebknecht geschilderte lebendige Pflege der Robert-Blum-Tradition in der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Sachsen und anderen Gegenden begünstigte das Fortleben von Robert-Blum-Liedern, die sich seit 1850 nur in mündlicher Tradition bis in unsere Tage lebenskräftig erhalten haben, wie die Einsendungen an das ALA 1955—1957 zeigen.
Von volkskundlicher Seite ist das Lied zum ersten Mal 1928 publiziert worden, und zwar von Alfred Wirth in seinem sehr verdienstvollen Aufsatz „Das Lied von Robert Blum" (Jahrb. f. Volksliedf. I, 1928, S. 170—179) sowie von L. Steglich, Vom sächsischen Volkslied (Leipzig 1928, S. 100). Alfred Wirth erhielt aus seinem Anhalter Sammelgebiet, wo er 1919 zum ersten Male auf das Lied gestoßen war, im Verlauf der folgenden 8 Jahre noch 6 weitere Fassungen.
Es scheint erstaunlich, daß ein weitverbreitetes deutsches Volkslied, das ein Ereignis von 1848 besingt, erst 1928 der deutschen Volksliedforschung bekannt wurde. Das in ganz Deutschland verbreitete, in einigen Gegenden besonders häufige Lied ist tatsächlich den Sammlern vor 1918, wie A. Wirth formulierte, „entgangen". Die Gründe hierfür liegen sowohl bei den Sammlern wie bei den Sängern. Das Lied lebte nach 1848 vorwiegend in Kreisen der 1848er Linken, Arbeitern und kleinen Handwerkern, besonders im sächsisch-mitteldeutschen Gebiet, dem langjährigen Wirkungsbereich von Robert Blum. Die Verfolgungen unter dem „Sozialistengesetz" (1878 bis 1890) richteten sich auch stark gegen die Lieder der sozialistischen Arbeiterbewegung. Die sozialdemokratischen Liederbücher erschienen schon seit 1874 in Zürich, von wo sie illegal nach Deutschland gebracht und dort verbreitet wurden. Nun ist zwar unser Blum-Lied, wie aus der umfangreichen Sammlung von Liederbüchern der Arbeiterbewegung im ALA hervorgeht, vor 1923 nicht in ein deutsches Arbeiterliederbuch aufgenommen worden — dafür schienen wohl den Herausgebern die einfachen ungelenken Strophen nicht geeignet.

Aber die Einstellung der Arbeiter zu diesem Lied war die gleiche wie zu den anderen Liedern der sozialistischen Bewegung: man mußte Fremden gegenüber vorsichtig sein! „Alte Leute erzählen, das Absingen der Robert-Blum-Lieder sei verboten gewesen", sagt N. Fox, Saarländ. Volkskunde, 1927, S. 192.
Wenn also ein Sammler sich an Sänger aus der Arbeiterschaft wandte, trat hier die Selbstzensur der Sänger in Erscheinung, von der ich S. 18 gesprochen habe. Aber wieviel Volksliedsammler der wilhelminischen Periode wandten sich denn an Arbeiterkreise? Die S. 261 ff. angeführten Streiklieder vom Streik der Saarbergarbeiter 1889 sind die einzigen, in einer Volksliedsammlung vor 1918 veröffentlichten Lieder von sozialistischen Arbeitern.

VI. Lieder der ausgebeuteten und kämpfenden Arbeiter

Beiträge zum Arbeitervolkslied bis 1914

Die Arbeitervolkslieder aus dieser Periode, die von schweren, aber auch erfolgreichen sozialen und politischen Kämpfen der sich organisierenden und stabilisierenden sozialistischen Arbeiterbewegung erfüllt ist, sind zum größten Teil für die Volksliedforschung unbekannt. Angesichts des gänzlichen Fehlens von Vorarbeiten sowie der Wahrscheinlichkeit, daß weitere Forschungen in Archiven und der Arbeiterpresse neues Material an den Tag bringen werden, habe ich diesen Abschnitt „Beiträge zum politischen Arbeitervolkslied" genannt. Für die Jahre 1850—1900 muß freilich mit manchem unwiederbringlich Verlorenem und Vergessenem gerechnet werden.

Die Weber, die mit ihren Aufständen am Beginn der deutschen Arbeiterbewegung stehen, stehen auch mit ihren Liedern an der Spitze, sowohl was Zahl wie Inhalt und poetischen Wert der Lieder betrifft, die bisher in keine einzige deutsche Volksliedsammlung aufgenommenen worden und daher — abgesehen von dem aus anderem Zusammenhang bekannten schlesischen Weberlied — unbekannt geblieben sind. In den verschiedensten Gegenden Deutschlands hatte sich im 17. und 18. Jh. eine ausgedehnte ländliche Hausweberei entwickelt, die auf dem Verlagssystem beruhte. Nachdem England schon Ende des 18. Jhs. mit der Mechanisierung der Textilindustrie vorangegangen war, folgte Deutschland seit dem zweiten Viertel des 19. Jhs. immer schneller nach. Die Produktion der Textilindustrie vergrößerte sich von 1800 bis 1848 etwa um das Zehnfache, und die Textilindustrie nahm hinsichtlich ihrer Arbeiterzahl, ihrer Mechanisierung und ihrer Produktion die wichtigste Stellung in der Industrie ein. Die große Zahl der ländlichen Hausweber, auf denen auch noch feudale Lasten ruhten, wurde durch diese Entwicklung in einen völligen Ruin gestoßen. Ihre Erbitterung entlud sich in den 40er Jahren in mehreren spontanen Aufständen, die sich — ebenso wie in England Jahrzehnte früher — gegen die Maschinen als die vermeintliche Quelle ihres Elends richteten und die ersten größeren Massenaktionen der sich herausbildenden deutschen Arbeiterklasse darstellten. Bekannt ist der schlesische Weberaufstand im Eulengebirge (Langenbielau und Peterswaldau); wenige Wochen später brach auf der anderen Seite des Riesengebirges, bei den Webern des Kreises Reichenberg, ein Aufstand aus. Unbekannt in der bisherigen deutschen Geschichtsschreibung sind die Weberaufstände von 1841 in Ronneburg in Thüringen und von 1830 und 1842 in Seifhennersdorf in der Oberlausitz, bei denen die eben aufgestellten Maschinen zerstört wurden, bevor sie noch produzieren konnten.

Von dem schlesischen, böhmischen und dem Ronneburger Weberaufstand haben sich Lieder der kämpfenden Weber erhalten. Aber auch aus der Oberlausitz sowie aus anderen Gebieten, in denen es trotz aller Not nicht bis zum Aufstand kam, kennen wir eine ganze Reihe von Weberliedern, die der Erbitterung und Verzweiflung der Weber erschütternden Ausdruck geben.[1]

Eine der ältesten Arbeitergruppen in Deutschland sind die Bergleute, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Kohlenbergbau, der heute Hunderttausende von Bergarbeitern beschäftigt, in Deutschland erst im 19. Jh. ein bedeutendes Ausmaß annahm. Der Erzbergbau, besonders im Erzgebirge und dem Harz, aber auch in vielen anderen Gegenden, ist zwar weit älteren Ursprungs, wurde aber bis ins 19. Jh. weitgehend nach handwerklicher Art ausgeführt, d. h. in Kleinbetrieben mit einer nur geringen Zahl von Knappen. In Konjunkturzeiten wie dem 15. und 16. Jh., als die Preise für Edel- und Buntmetalle anstiegen und im Erzgebirge und anderen Gegenden neue Fundstätten erschlossen wurden, nahmen die Bergleute, die zahlreiche Privilegien genossen, eine besonders starke Stellung ein. Wir hören schon im 15. Jh. von Streiks und Lohnkämpfen der erzgebirgischen Knappen. Die Zwickauer Berggesellen gehörten 1520, die Mansfelder von 1523 an zu Thomas Müntzers Anhängern.

Durch ihre Privilegien eng zusammengeschlossen, entwickelten die Bergleute im Mittelalter in Tracht, Brauchtum, Liedern u. a. eine kulturelle Sonderart. Schon im 16. Jh. (1531) erschienen die *Berg-Reihen*, Liederbücher der Bergleute, im Druck.

Die Bergmannslieder zeigen im allgemeinen einen ausgeprägten Berufsstolz. Die entsetzliche Ausbeutung der Bergarbeiter in den Kohlengruben des 19. und 20. Jhs., die in den Werken des ehemaligen Kumpels Hans Marchwitza eine realistische Darstellung und Anklage gefunden hat, drohte diesen Berufsstolz zu vernichten; das zeigen solche weitverbreiteten Lieder wie *O welch ein Elend, Bergmann zu sein.* Es war die sozialistische Arbeiterbewegung, die damals für die Ehre des Bergmanns kämpfte, wie es in dem Lied Nr. 71 (von 1889) in der Schlußzeile heißt: *Daß der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt!* Erst in den volkseigenen Bergwerken der Deutschen Demokratischen Republik entwickelt sich bei den Kumpels wieder der Stolz auf den schweren, aber wichtigen Bergmannsberuf.

Schon in den uns bekannten Bergmannsliedern aus der ersten Hälfte des 19. Jhs. (also noch vor Beginn des großen Steinkohlenbergbaus) finden sich sehr klare, bewußte Verse gegen die Herren und ihre Ausbeutung. Die beginnende Gewerkschafts- und politische Arbeit der deutschen Arbeiterbewegung beeinflußt [dann] das Bergarbeiterlied immer stärker, wie die während des Saarbergarbeiterstreiks von 1889, unter dem „Sozialistengesetz", aufgezeichneten bzw. aus dem Streikkampf stammenden Lieder (Nr. 70/71) mit ihrer optimistischen Kampfentschlossenheit anschaulich zeigen. Derartige Streiklieder, die die unmittelbaren Erlebnisse und Forderungen der kämpfenden Arbeiter in Liedform widerspiegelten,

[1] Siehe Originalausgabe Bd. I, S. 244—270.

hatten einen wichtigen agitatorischen und moralischen Einfluß auf die Kampfführung.
Bei den großen Streikkämpfen der deutschen Arbeiterklasse von den 70er Jahren bis 1914 spielten Streiklieder eine wichtige Rolle in der Agitation der Streikenden. Wir wissen bisher sehr wenig hierüber. Wie viel hier noch zu finden ist, zeigt die interessante Liedergruppe vom Crimmitschauer Textilarbeiterstreik 1903. Nur intensive und detaillierte Lokalforschung kann hier weiterführen und die bestehenden Lücken ausfüllen.
Mit dem Hauptteil ihrer Geschichte gehören in diese Periode auch einige Lieder aus dem Vormärz und der 48er Revolution, insbesondere das Lied auf die Frankfurter Studenten und sein Vorgänger, das „Lied der Verfolgten" *(Wenn die Fürsten fragen)*, das Lied auf den Bürgermeister Tschech und das Robert-Blum-Lied *(Des Morgens in der vierten Stunde)*. Diese Lieder waren nach 1850 besonders in der Arbeiterschaft beliebt und weit verbreitet und haben sich hier bis in die 30er, ja zum Teil in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts in lebendiger mündlicher Tradition erhalten. Die Liedtradition der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung seit Ende der 1860er Jahre ist also direkt mit der 48er Liedtradition verbunden. Dies entspricht der direkten politischen und persönlichen Verbindung zwischen der 48er revolutionären Bewegung, insbesondere der äußersten Linken, und der sozialdemokratischen Bewegung Ende der 60er Jahre, die auch hierin die 48er Tradition fortführte.
[Zu den Volksliedern der Arbeiterbewegung dieses Zeitraumes ist ferner das antimilitaristische Lied *Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne* zu zählen. Die Antikriegslieder aus dem ersten Weltkrieg, die zum großen Teil ebenfalls von Arbeitern getragen wurden, sind in der Hauptgruppe „Lieder gegen Söldnerdienst und Krieg" zusammengefaßt.]

66. Das Blutgericht

(Melodie: Es liegt ein Schloß in Österreich)

1. Hier im Ort ist ein Gericht,
   Viel schlimmer als die Vehme,
   Wo man nicht erst ein Urtheil
   spricht,
   Das Leben schnell zu nehmen.

2. Hier wird der Mensch langsam gequält,
   Hier ist die Folterkammer,
   Hier werden Seufzer viel gezählt
   als Zeuge von dem Jammer.

3. Die Herren Zwanziger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schindt,
Anstatt was zu verbergen.

4. Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,
Ihr höllischen Dämone,
Ihr freßt den Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

5. Ihr seyd die Quelle aller Noth,
Die hier den Armen drücket,
Ihr seyd's, die ihm das trockne Brot
Noch vor dem Mund wegrücket.

6. Was kümmerts euch, ob arme Leut
Kartoffeln satt könn'n essen,
Wenn ihr nur könnt zu jeder Zeit
Den besten Braten fressen.

7. Kömmt nun ein armer Weber an,
Die Arbeit wird besehen,
Findt sich der kleinste Fehler dran,
So ist's um euch geschehen.

8. Erhält er dann den kargen Lohn,
Wird ihm noch abgezogen,
Zeigt ihm die Thür, und Spott und
Hohn
Kommt ihm noch nachgeflogen.

9. Hier hilft kein Bitten und kein Flehn,
Umsonst ist alles Klagen,
Gefällt's euch nicht, so könnt ihr
gehn,
Am Hungertuche nagen.

10. Nun denke man sich diese Noth
und Elend solcher Armen,
Zu Hause oft kein Bissen Brodt,
Ist das nicht zum Erbarmen?

11. Erbarmen, ha! ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen fremde,
Und jedes kennt schon euer Ziel,
Der Armen Haut und Hemde.

12. O, Euer Geld und euer Gut,
Das wird dereinst vergehen
wie Butter an der Sonne Gluth,
Wie wird's dann um euch stehen.

13. Wenn ihr dereinst nach dieser Zeit,
Nach diesem Freudenleben,
Dort, dort in jener Ewigkeit
Sollt Rechenschaft abgeben.

14. Doch ha, sie glauben keinen Gott,
Noch weder Hölle, Himmel,
Religion ist nur ihr Spott,
Hält sich an's Weltgetümmel.

15. Ihr fangt stets an zu jeder Zeit
Den Lohn herabzubringen,
Und andre Schurken sind bereit,
Dem Beispiel nachzuringen.

16. Der Reihe nach folgt Fellmann jetzt,
Ganz frech ohn' alle Bande,
Bei ihm ist auch herabgesetzt
Das Lohn zur wahren Schande.

17. Die Gebrüder Hoferichter hier,
Was soll ich von ihn'n sagen,
Geschindet wird hier nach Willkühr,
Dem Reichthum nachzujagen.

18. Und hat ja Einer noch den Muth,
Die Wahrheit euch zu sagen,
So kommt's soweit, es kostet Blut,
Und den will man verklagen.

19. Herr Kamlot, Langer genannt,
Der wird dabei nicht fehlen.
Einem jeden ist es wohl bekannt:
Viel Lohn mag er nicht zählen.

20. Von euch wird für ein Lumpengeld
Die Waare hingeschmissen,
Was euch dann zum Gewinne fehlt,
wird Armen abgerissen.

21. Sind ja noch welche, die der Schmerz
Der armen Leut beweget,
In deren Busen noch ein Herz
Voll mitgefühle schläget.

22. Die müssen, von der Zeit gedrängt
Auch in das Gleis einlenken,
Und Eurer Beispiel eingedenk
Sich in den Lohn einschränken.

23. Ich frage: wem ists wohlbekannt.
Wer sah vor zwanzig Jahren
Den übermüthgen Fabrikant
In Staats-Karossen fahren?

24. Sah man wohl dort zu jener Zeit
Paläste hocherbauen
Mit Thüren, Fenstern prächtig weit,
fast fürstlich anzuschauen.

25. Wer traf wohl da Hauslehrer an
Bei einem Fabrikanten,
Mit Livreen Kutscher angethan,
Domestiken, Gouvernanten?

Deutsches Zentralarchiv in der Deutschen Demokratischen Republik, Zweigstelle Merseburg (Ehem. Preußisches Geheimes Staatsarchiv). Aktenband Rep. 77 Tit. 507 Nr. 6, vol. 1, fol. 104/105: Abschrift des Weberliedes, ohne Begleitschreiben und ohne den Vermerk „Abschrift". Rechts oben auf Blatt 104 befindet sich der Vermerk: „In Peterswaldau verbreitet und mir übergeben. 11. 6."

In demselben Aktenband, der die Untersuchungs- und Prozeßakten über den schlesischen Weberaufstand 1844 enthält, befinden sich noch zwei andere Abschriften des Weberliedes.

Ebenda, vol. 1, fol. 75/76, als Anlage zu einem gleichfalls nur abschriftlich vorhandenen Bericht „Betreffend den Weberaufruhr" (datiert: Langenbielau, den 9. Juni 1844). Die Abschrift des Liedes endet mit den Worten: „Der Finder dieses wird ersucht, es anderen mitzuteilen." Darunter steht in Klammern: „So ist dieses Schmähgedicht in Peterswaldau an einem Baum befestigt gefunden worden."

ebenda, vol. 2, fol. 87—89. Die Überschrift lautet: „Das Blutgericht zu Peterswaldau, gefunden den 25. Mai 1844." Darunter steht: „So war es auch gewiß." Das Gedicht ist als Anlage einem in

Abschrift im Zentralarchiv befindlichen „Generalbericht betreffend die Unruhen der Kattunweber in den Kreisen Reichenbach, Schweidnitz und Waldenburg" (datiert: Breslau, den 18. Juli 1844) beigeheftet. Der auf das Gedicht bezügliche Abschnitt des Berichtes lautet: „Am Abende des 3ten Juni zogen ungefähr 20 Personen bei den Gebäuden der Kaufleute Zwanziger vorbei und sangen ein Spottlied auf die genannten Kaufleute; es entstand hierdurch Lärm und der Gerichtsmann Wagner verhaftete einen Theilnehmer, den Webergesellen Wilhelm Maeder und brachte ihn in das Polizeigefängnis. Das abgesungene Gedicht wurde ebenfalls ergriffen. Eine Abschrift desselben lege ich gehorsamst bei."

„Das Blutgericht" ist das großartigste Lied aus der [frühen] Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Zum erstenmal aufgezeichnet wurde es von dem Kampfgefährten von Karl Marx und Friedrich Engels, Wilhelm Wolff, der selbst aus Schlesien stammte, unmittelbar vor dem Aufstand im Webergebiet weilte und über den Weberaufstand einen Aufsatz „Das Elend und der Aufruhr in Schlesien" für das „Deutsche Bürgerbuch" 1845 schrieb; das Lied wurde nach ihm „gleichsam die Marseillaise der Notleidenden."

Karl Marx hob 1844 in seiner Polemik mit Ruge über die Bedeutung des schlesischen Weberaufstandes auch das Weberlied hervor. „Zunächst erinnere man sich an das *Weberlied*, an diese kühne *Parole* des Kampfes, worin Herd, Fabrik, Distrikt nicht einmal erwähnt werden, sondern das Proletariat sogleich seinen Gegensatz gegen die Gesellschaft des Privateigentums in schlagender, scharfer, rücksichtsloser, gewaltsamer Weise herausschreit. Der schlesische Aufstand *beginnt* gerade damit, womit die französischen und englischen Arbeiteraufstände *enden*, mit dem Bewußtsein über das Wesen des Proletariats".[1]

Die Rolle des „Weberliedes" bei der Auslösung des Weberaufstandes ist von Gerhart Hauptmann in den „Webern" meisterhaft gestaltet worden.[2] Wie die Wahrheit des Liedes die Weber packt, bringt der alte Baumert (am Schluß des 2. Aktes) ergreifend zum Ausdruck. Im 3. Akt läßt der Polizeiverwalter durch den Gendarmen den Webern im Wirtshaus mitteilen, daß das Singen des Liedes verboten ist. Da bricht es los. „‚Garnischt hat a uns zu verbieten!' . . . Die Weber erheben sich und ziehen unter dem Gesang der folgenden Verse Wittig und Bäcker nach, die durch Winke usw. das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gegeben haben." Der Aufstand beginnt.

Es ist also nur zu wohl verständlich, wie sehr der über den elementaren Weberaufstand erschrockenen preußischen Reaktion daran gelegen sein mußte, den Verfasser dieses zündenden Liedes zu ermitteln. Ebenso hat man auch nach dem Bauernkrieg nach den Verfassern der revolutionären Lieder geforscht, s. S. 45 und 53—55.

---

[1] Marx/Engels, Kunst S. 227.

[2] Gerhart Hauptmann benutzt für seine Fassung des Weberliedes den von A. Zimmermann, Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien, 1885, S. 351 abgedruckten Text, den er kürzt und geringfügig unter Zuhilfenahme des von Wolff (s. o.) veröffentlichten Textes abändert. Siehe Originalausgabe Bd. I, S. 243.

Der Lehrer und Volksliedforscher Wilhelm Schremmer, der dieses Lied 1909 im Eulengebirge aus dem Volksmund aufzeichnete, schreibt zu dem Weberlied u. a.: „Es wurde nach dem Aufstande mit allen Mitteln unterdrückt, aber es lebte weiter . . . Im Jahre 1909 zeichnete ich es zuerst nach dem zitternden Gesange eines alten Maurers auf, der den Hungeraufstand mit erlebt hatte. Er bewahrte noch alle 24 Strophen treu im Gedächtnis. Auf Bruchstücke des Liedes war ich schon vordem gestoßen . . . Nachdem der Aufstand erdrückt worden war, . . . fahndete man eifrig nach dem Dichter des Liedes. Man hatte den ‚Trompeter im Grunde' (Friedrichsgrund) im Verdacht, der damals weit und breit als Allerweltskünstler berühmt war. Er versteht das Trompetenblasen, spielt zu Tanz-, zu Hochzeitsmusiken auf, okuliert, kopuliert, dichtet, deklamiert, verschneidet Bäume und Haare, setzt Uhren in Gang, stellt Ehrenpforten und Denkmäler auf, malt Schilder . . .! Solche Köpfe sind im Volke nicht selten. Seine Wohnung wird genau untersucht, selbst in der Ofenröhre spürt man herum. Aber man kann dem guten Manne nichts nachweisen. Am Abend dieses Tages bläst der Trompeter durch die winkligen Dorfgassen und Kletterstege . . . das Lied:

Üb' immer Treu und Redlichkeit
bis an dein kühles Grab . . .

Der Volksdichter blieb unentdeckt. Das Lied ist auch 1848 gesungen worden; es lebte immer wieder auf, wenn Unrecht, Not, Groll die Masse packten! Noch heute [1918] kann man erleben, daß in Augenblicken der Erregung auf einzelne Strophen des Liedes *(is wābrlit)* zurückgegriffen wird. Seine schnelle Verbreitung hat das Lied gewiß der packenden und die Massen erregenden Weise mit zu danken." (Mitteilungen der Schles. Gesellschaft f. Volksk., Bd. 20, 1918, S. 210—214.)

Die zahlreichen Varianten[1] beweisen auch vom Text aus, daß dieses mächtige, inhaltlich schwierige Lied die Massen der verelendeten Weber ergriffen hatte und zum Volkslied geworden war.

Die durch alle Berichte bezeugten Tatsachen, daß das Lied einmal von großen Gruppen von Webern gemeinsam im Chor gesungen, zum andern handschriftlich verbreitet wurde, haben wesentlich dazu beigetragen, den langen Text zu erhalten.

Ein fliegendes Blatt mit dem Weberlied läßt sich nicht nachweisen und hat meines Erachtens nicht existiert.

Aus dem am Weberaufstand beteiligten Weberdorf Steinseifersdorf gibt Schremmer in „Volkslieder aus dem Eulengebirge", 1912, Nr. 41 für das „Schloß in Österreich" folgende Melodie:

---

[1] Siehe Originalausgabe Bd. I, S. 230, 233—236, 242.



Ich halte es für höchst wahrscheinlich, daß dies die Melodie ist, auf die die Weber das „Blutgericht" sangen. In Arbeiterliederbüchern vor 1933 wird das „Blutgericht" mit eben dieser Melodie angeführt.

67. Nun, Brüder, stehet wie ein Mann

1. Nun, Brüder, stehet wie ein Mann,
   Die ernste Stunde kam;
   Nun richtet vorwärts kühn den Blick,
   Nur Memmen kehren feig' zurück,
   Verächtlich, ohne Scham.

2. Es war kein böser Frevelmut,
   Der in den Streit uns rief.
   Weiß Gott, es tat's die bittre Not:
   Verkümmern will man uns das Brot!
   Das, Brüder, kränkt uns tief.

3. Und wär' es nur das Brot allein,
   Das trüge man zur Not,
   Doch unsrer Ehre helles Schild
   Soll sinken, tief in Nacht gehüllt.
   Wer fügt sich dem Gebot?

4. Seht eure Brüder, grau von Haar,
   Gebrechlich war ihr Leib,
   Alt wurden sie in Druck und Qual,
   Sie aber halten allzumal
   Zu uns, trotz Kind und Weib.

5. Die ihr im frischen Jugendschmuck
   Der Einheit Banner stützt,
   Glück auf! Die Palme muß uns blüh'n,
   Die düstern Wolken werden flieh'n,
   Obgleich es jetzt noch blitzt.

6. Das ganze Deutschland blickt auf uns!
Wenn wir zugrunde gehn,
Dann Glück und Ehre — gute Nacht!
Wir haben's selbst dahin gebracht,
Und uns ist recht gescheh'n.

Das Lied ist zu Beginn des Buchdruckerstreiks in Berlin am 1. August 1848 von dem Buchdrucker Karl Fröhlich, Berlin, verfaßt worden, der dabei die Melodie des berühmten „Kapliedes" (*Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark*, s. [Originalausgabe], Bd. I, Nr. 151, S. 414ff.) benutzte, wohl auch für die beiden Anfangsverse Anregung von diesem Lied erhielt. Es erschien 1848 in einem vierseitigen Lieddruck „Freie Lieder für deutsche Arbeiter", *Gedruckt bei A. Bartz* [Berlin], *Neue Kirchgasse Nr. 2*, als 3. Lied, sowie im Österreichischen Buchdrucker-Organ vom 12. 8. 1848.
Im Sommer 1848 entstanden, in den entscheidenden Monaten, als es immer klarer wurde, daß das Bürgertum aus Furcht vor der Arbeiterschaft sich mit der Reaktion zu verständigen und die Errungenschaften der Märzkämpfe preiszugeben bereit war, ist unser Lied ein klarer Ausdruck für die Forderungen der erwachenden Arbeiterschaft nach Anteil an Freiheit und Gleichheit und für die immer schärfer und klarer hervortretenden Klassengegensätze zwischen Arbeiterschaft und Bourgeoisie. So konnte sich dieses Lied von 1848 in den Arbeiterliederbüchern seit den 70er Jahren als allgemeines Streiklied halten; es erscheint in den ersten Liederbüchern der sozialdemokratischen Bewegung (z. B. Neuestes Proletarier-Liederbuch, ges. Joh. Most, Chemnitz 1872, 2. Aufl., S. 72), in dem während des Sozialistengesetzes in der Schweiz und in London herausgegebenen Sozialdemokratischen Liederbuch (10. Aufl., Hottingen-Zürich 1887; 12. Aufl., London 1889) und in dem nach 1890, dem Fall des Sozialistengesetzes, in Stuttgart erscheinenden Sozialdemokratischen Liederbuch, hrsg. von Max Kegel (1891; 5. Aufl., 1893; 8. Aufl., 1897). Auch Ulrich, Der Wanderfreund (1921, Nr. 292), und das 1925 in Bielefeld erschienene Liederbuch Louis Mosbergs, Frohes Lied, enthalten unser Lied.

68. Der Schachtmeister muß sich schämen, weil er die Leut tut quälen

1. Wer Geld an der Eisenbahn will verdienen,
Der muß ja den Schubkarren schieben,
Wohl bei dem Tag, wohl bei der Nacht.

2. Der Schachtmeister muß sich schämen,
Weil er so die Leut' tut quälen
Für so einen schlechten Lohn.

3. Es kommt der liebe lange Winter,
Dann schreien Frau und Kinder:
„Wo hast du deinen verdienten Lohn?"

4. „Den Lohn kann ich euch nicht geben,
Und wenn ihr mich bringt um mein Leben,
Denn ich habe ja nichts verdient."

5. Dann bleib' ich lieber daheime
In angenehmen Träumen,
Bis bessere Zeiten sein.

6. Daheim kann ich nicht bleiben
Und mir die Zeit vertreiben,
Drum muß ich wieder zur Eisenbahn hin.

Aus Niederscheld: Wolfram, Nassau. Nr. 374, S. 325.



1. Des Morgens um halb fünfe
dann heißt es ganz geschwinde
nach unser Arbeit hin, o weh,
nach Hebelmeer am Kanal,
nach unser Arbeit hin, o weh,
nach Hebelmeer am Kanal.

2. Wenn wir die Karre laden,
dann sehn wir unseren Schaden
bei Hebelmeer am Kanal, o weh,
bei Hebelmeer am Kanal.

3. Wenn wir die Karre dann kippen,
dann tun wir uns erquicken
bei einem Glas Bier und Branntewein,
bei einem Glas Branntewein.

4. Die Schachtmeisters müssen sich
schämen,
daß die armen Leute sich quälen
für zwanzig Silbergroschen, o weh,
bei Hebelmeer am Kanal.

5. Schachtmeisters und Budicker
werden alle Tage noch dicker
von unsres Verdienstes Lohn, o weh,
bei Hebelmeer am Kanal.

6. Wenn der strenge Winter dann kommet,
dann schreiet Frau und Kinder:
„Wo hast du deinen Lohn, o weh,
wo hast du dein verdienten Lohn?"

7. „Meinen Lohn kann ich nicht geben
und kost es auch mein Leben.
Ich habe ja nichts verdient, o weh.
bei Hebelmeer am Kanal."

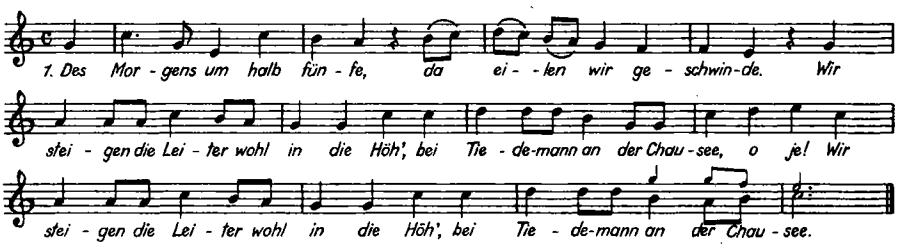
8. „Dann bleibe doch lieber zu Hause
und spiele mit meiner Pause,
bis daß besser Zeiten kommen, o weh,
bei Hebelmeer am Kanal."

9. „Zu Hause kann ich nicht bleiben
und dir die Zeit vertreiben.
Ich muß in ein fremdes Land hinein
bei Hebelmeer am Kanal."

1935 nach dem Gesang von Egbert Gerrits (Bourtanger Moor, Emsland) aufgezeichnet: G. Henßen, Überlieferung und Persönlichkeit, Münster 1951, S. 109.

Das Lied *Der Schachtmeister muß sich schämen, weil er die Leut tut quälen* ist das Lied der Erdarbeiter am Eisenbahn-, Straßen- und Kanalbau. Mehrere Bemerkungen von Aufzeichnern weisen auf die Zeit um 1860 hin. In diesen Jahren wurden in ganz Deutschland, besonders aber in Norddeutschland, im preußischen Gebiet, fieberhaft Straßen und Eisenbahnen gebaut, wobei als Erdarbeiter damals nur Deutsche tätig waren, während später, besonders nach 1890, zunehmend billigere italienische, polnische, slowakische u. a. ausländische Arbeiter herangezogen wurden.
Es waren die 60er Jahre, als sich die sozialistische und die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung in Deutschland erst zu formieren begann. Die Erdarbeiter

waren ohne jede gewerkschaftliche Organisation und wurden von den Unternehmern und ihren Beauftragten, den Schachtmeistern, rücksichtslos ausgebeutet.
In dieser Situation entstand unser Lied, das das einzige durch Raum und Zeit weitverbreitete und äußerst beliebte Lied der deutschen vorsozialistischen Arbeiterbewegung darstellt. Obgleich die Sammlung von Arbeiterliedern völlig vernachlässigt worden ist, ist es schon jetzt aus zahlreichen Gegenden des alten deutschen Reichs belegt (Oldenburg, Dithmarschen, Lippe, Hessen-Nassau, Spessart, Sachsen, Schlesien, Pommern, jedoch nicht aus Süddeutschland!), und zwar in der Zeit von 1870 bis 1949. Es ist sogar von holländischen Arbeitern, die an Bauten in Nordwestdeutschland beschäftigt waren, vor 1910 aufgenommen und bis jetzt gesungen worden. Unter den jungen Einwohnern von Wagenborgen bei Delfzijl in Holland, die während der nazistischen Okkupation Hollands 1940—45 in Wilhelmshaven als Zwangsarbeiter tätig waren, war dieses Lied gleichfalls allgemein bekannt. Es ist aber nicht nur das Lied der Eisenbahn-, Kanal- und Straßenbauarbeiter gewesen, sondern dank seines so volkstümlichen Inhalts — knappe Schilderung der schweren Arbeit, schroffer Protest gegen den lohndrückenden Schachtmeister, Klage von Frau und Kind — von mehreren anderen Arbeitergruppen aufgegriffen und auf ihre Verhältnisse übertragen worden, [z. B. als] Landarbeiterlied „Ihr Bauern müßt Euch schämen" ([Originalausgabe Bd. I,] Nr. 41) [und als] Bauarbeiterlied:



1. Des Morgens um halb fünfe,
   da eilen wir geschwinde.
   Wir steigen die Leiter wohl in die Höh',
   bei Tiedemann an der Chaussee, o je!
   Wir steigen die Leiter wohl in die Höh',
   bei Tiedemann an der Chaussee.

2. Der Polier und auch der Meister,
   Die werden immer dreister,
   Die schöne Zeit ist vorbei, o je!
   Bei Tiedemann an der Chaussee.

3. Der Meister und der Budiker,
Die werden immer dicker
Von unserm verdienten Lohn, o je!
Bei Tiedemann an der Chaussee.

4. Jetzt kommt der kalte Winter,
Da schreien Weib und Kinder:
„Wo hast du dein'n verdienten Lohn?
o je!
Bei Tiedemann an der Chaussee."

5. „Lieber Mann, bleib doch zu Hause
In unsrer stillen Klause,
Bis bessere Zeiten kommen, o je!
Bei Tiedemann an der Chaussee."

H. Heeren und H. Reinhard, Der Tippelbruder. 50 schöne Lieder, so ehrbare Gesellen und reisende Brüder auf der Landstraße und in der Herberge singen. Bad Rothenfelde, 1926, Nr. 10.

Dieses Bauarbeiterlied ist in Liederbüchern der 20er Jahre unseres Jahrhunderts mehrfach belegt und muß damals sehr beliebt gewesen sein.
Auf das bei den Erdarbeitern weitverbreitete Lied geht diese Strophe zurück:

Der Steiger muß sich was schämen,
Daß er die Leute so tut quälen,
Für ein so schlechtes Lohn, o weh!
Für ein so schlechtes Lohn.

K. Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute. Witten a. d. Ruhr o. J. (1927) S. 40: „Eine sehr schlechte Zeit war 1861—70, wo die Kohlen nicht abgingen. Der monatliche Steigerlohn stand auf 60—75 Mark, der Hauerlohn dementsprechend niedriger . . . Damals machten die Bergleute ihrem Unmut manchmal in ihren Liedern Luft. Ein alter Invalide erinnert sich wohl des Verses . . ."
Auch bei den lippischen Zieglern, die als Wanderarbeiter die Ziegeleien Norddeutschlands bevölkerten, wurde das Lied sehr viel gesungen und hat sich bis heute erhalten:



1. Wenn die Ziegler wollen was verdienen,
Müssen sie die Karre schieben
Bei Tag und bei der Nacht, o weh!
Bei Tag und bei der Nacht.

2. Und kommt der liebe Winter,
Dann schreien Weib und Kinder:
„Wo hast du denn nun deinen verdienten Lohn?
Wo hast du denn nun deinen Lohn?"

3. „Meinen Lohn kann ich euch nicht geben
Und koste es mir mein Leben;
Denn ich habe ja nichts verdient, o weh!
Denn ich habe ja nichts verdient!

4. Vorlieber bleibe ich zu Hause
und mache lange Pause,
Bis bessere Zeiten kommen, o weh!
Bis bessere Zeiten kommen!

5. Und kommt der liebe Sommer,
Dann vergeht uns aller Kummer.
Dann können wir wieder was verdienen, o weh!
Dann können wir wieder was verdienen!"

Text: Wehrhan, Lipp. Nr. 17 S. 30 (= A 64830; dort auch die Bemerkung: „Vor etwa 30 Jahren sehr beliebt"). — Melodie: durch Wilhelm Hansen, Detmold.

Hansen hat Melodie und Text 1949 in Barntrup, Lippe, aufgezeichnet und schreibt hierzu in einem Brief vom 12. 7. 1952: „Drei charakteristische lippische Zieglerlieder, die hier von der alten Generation noch viel gesungen werden. Das kleine Lippe hatte vor dem 1. Weltkriege das größte Kontingent an Wanderarbeitern (etwa 20000), die jeden Sommer als Ziegelstreicher und Brauer die Ziegeleien Norddeutschlands und Hollands bevölkerten und dort in sehr harter 14—16stündiger Arbeit ihr Brot verdienten."[1]
Die große Beliebtheit unseres Liedes bei den Arbeitern zeigt sich also deutlich in seiner vielfachen Umgestaltung und den vielen Zusatzstrophen, die in den oben angeführten Fassungen erscheinen.

[1] Die lippischen Ziegler besitzen noch andere anklägerische Arbeiterlieder, insbesondere das Lied „Wir leben wie die Sklaven, hier auf der Ziegelei", siehe Originalausgabe Bd. I, S. 303ff. Auf die Melodie dieses lippischen Zieglerliedes ist das hier abgedruckte Zieglerlied gesungen worden.

69. O welch ein Elend, Bergmann zu sein

(Mein Vater ist Bergmann)



1. Mein Vater ist Bergmann, und ich bin sein Sohn,
mit Kummer und Sorgen, so werd ich groß.
Als Knabe, da mußt ich mit unter die Erd,
da mußte ich fahren mit Wagen und Pferd.

2. Und eines Tages, da hat es gekracht.
Ich hörte ein Wimmern tief unten im Schacht.
Ich kannte die Stimme, die Hilfe geschrien!
Mein Vater, mein Vater! Da brachten sie ihn.

3. Von Steinen zerschmettert, lag tot auf der Bahr,
ich denke noch heute, als Beerdigung war.
Die Knappen, sie senkten ins Grab ihn hinein,
o welch ein Kummer, Bergmann zu sein!

A 158603 Kunzendorf, Kr. Landeshut, Schlesien, 1933.

Dieses weit verbreitete Lied zeigt nicht den sentimentalen Ton vieler Lieder über Grubenunglücke. Das *harte Los*, *Kummer und Sorgen* des Bergmanns, Arbeit unter Tage schon als Kind — das Bergmannsschicksal in der kapitalistischen Ausbeutung wird hier klar gezeichnet. Das Lied geht wohl ins 19. Jh. zurück, ist mir aber bisher nur aus der Zeit nach 1920 bekannt.

70. Wir schwören Treue dem Verband

(Ein Ruf geht über Berg und Tal)

Weise: Es braust ein Ruf wie Donnerhall

1. Ein Ruf geht über Berg und Thal:
Verbündet international
Die Knappen sind; nun ist vollbracht
Die erste Schicht zum großen Schacht.
Wir reichen uns die Bruderhand
Und schwören Treue dem Verband.
Wir treten mutig an zur heil'gen Schicht
Und fahren dann vereint durch Nacht
zum Licht.

2. Uns trennt kein Stein mehr und kein Pfahl,
Kein Meer, kein Fluß, kein Reichs-
kreuzmal,
Denn unser junger Bruderbund
Reicht übers ganze Erdenrund.
Wir reichen usw.

3. Wir halten am Weltbunde fest;
Versprecht's, daß keiner von ihm läßt.
Die Einigkeit ist unser Wehr,
Ein festes Band trotz Fels und Meer.
Wir reichen usw.

4. Uns ächtet Lüge und Verrat,
Bedrohet unsre junge Saat;
Doch Unverstand nur und der Wicht
Glaubt dem, der Böses von uns spricht.
Wir reichen usw.

5. Nun auf die Zukunft euren Blick:
Ihr Brüder, vorwärts, nie zurück!
Entschlossen vorwärts mit Glück auf!
Was hemmt denn unsern Siegeslauf?
Wir reichen usw.

Püttlingen, Kr. Saarbrücken, Frühjahr 1889: Köhler-Meier, Mosel und Saar Nr. 368.

Ebenda S. 458: „Die Gedichte oder richtiger Gesänge waren in der Streikzeit des Jahres 1889 außerordentlich beliebt und wurden fast in jeder Streikversammlung gesungen . . ."[1]

1889, als in Deutschland schon elf Jahre das Sozialistengesetz herrschte, zeigten die Saarbergarbeiter in einem gewaltigen Streik, daß die deutsche Arbeiterbewegung nicht niedergehalten werden kann.

71. Zum Kampfe für unser gutes Recht

(Glück auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht)

Weise: Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd

1. Glück auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht!
Uns sollen die Feinde nicht kümmern:
Wir hatten so manche verzweifelte Schicht.
Und sahen die Sonne doch schimmern.
Nur einig, einig müssen wir sein,
So fest und geschlossen wie Erz und Gestein!

2. Und laßt es euch sagen, ihr Knappen all,
Ihr Brüder von Osten und Westen,
Von Norden und Süden und überall:
Wir müssen uns stärken und festen.
Es darf keine Lücke mehr zwischen uns sein,
Wir müssen stehen wie Stahl und Stein!

3. Seid einig, seid einig, dann sind wir auch frei
Vom Druck, der so lang' uns umwunden.
Erkennt doch die Macht von der Brudertreu,
Von der Kraft, die wir endlich gefunden!
Wir sind ein Riese, wenn wir geeint,
Und können dann trotzen jedwedem Feind!

4. Es lag auf uns lange Gewitterschwül',
Sie schien uns erdrücken zu wollen.
Wir hörten im ahnenden Vorgefühl

[1] Diese Bemerkung bezieht sich auf die drei während des Saarbergarbeiterstreiks von 1889 aufgezeichneten bzw. aus dem Streikkampf stammenden Lieder, die ebenda als Nr. 366—368 abgedruckt wurden und zu denen noch das folgende und ein hier nicht aufgenommenes Lied gehören. Siehe Originalausgabe Bd. I, S. 286ff.

Ein fernes Dröhnen und Grollen.
Nun sind wir vom bleiernen Schlafe erwacht,
Es dämmert der Tag nach der langen Nacht!

5. Wir sind keine rohe, verwilderte Schar,
Wir wollen nur menschliche Rechte,
Wir krümmen keinem Kinde ein Haar,
Doch sind wir auch klar zum Gefechte,
Zum Kampfe für unser gutes Recht,
Ein Freier zu sein, doch kein höriger Knecht.

6. Wie die Lampe, die unser Leitstern ist
Tief unten im Reiche der Nächte,
Wie der Kompaß, der uns die Bahnen mißt
Im Labyrinthe der Schächte,
So folgen wir unseren Führern gern,
Sie sind uns im Dunkel der leitende Stern!

7. Glück auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht!
Seid brüderlich alle umschlungen,
Gelobt es: Wir wollen nicht enden die Schicht,
Bis daß den Sieg wir errungen!
Den schönen Sieg, der uns allen frommt,
Daß der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt!

Püttlingen, Kr. Saarbrücken, Frühjahr 1889: Köhler-Meier, Mosel und Saar Nr. 367. — Ebenda S. 458: „Eine Umdichtung des ‚Bergliedes' von Theodor Körner (zuerst in seinen ‚Knospen' [Leipzig 1810]; Körners Werke hrsg. von Zimmer 1, 39)."

Es handelt sich um ein in der Bergarbeiterbewegung viel gesungenes Lied. Im Arbeiter-Liederbuch für Massengesang, Dortmund 1910 (100. bis 140. Taus.), S. 26 steht dieses Lied als „Glückauf! Internationales Knappenlied" mit H. Kämpchen als Verfasser.
Heinrich Kämpchen, am 23. 5. 1847 in Altendorf geboren, wuchs in Linden bei Bochum auf und wurde Bergmann wie sein Vater; er starb am 6. 3. 1912. — Eine Sammlung von etwa 140 Gedichten H. Kämpchens erschien 1960: Heinrich Kämpchen. Das Lied des Ruhrkumpels. Herausgegeben [und eingeleitet] von Waltraud Seifert und Erhard Scherner. Berlin 1960 (Kämpfende Kunst. Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung); dort genauere Quellenangaben. — In Westdeutschland wurden im gleichen Jahr 8 Gedichte H. Kämpchens in dem Band „Wir tragen ein Licht durch die Nacht. Gedichte aus der Welt des Bergmanns" von der Industriegewerkschaft Bergbau, Bochum, herausgegeben.
Hier seien folgende Ausführungen aus dem Jahre 1905 über Leben und Schaffen

des dichtenden Bergarbeiters H. Kämpchen abgedruckt, die für das Verständnis des Liedes wesentlich erscheinen:
„Kämpchen hat nicht nur poetische Stimmungsbilder aus dem Bergmannsleben geschaffen, er ist auch Schilderer des modernen Kulturkampfes der Arbeiterbewegung. Als Tyrtäus des klassenbewußten Proletariats begleitet er jede Etappe des heißen, mühsamen Ringens seiner Klassen- und Leidensgenossen. Zornige, klirrende Kampfgesänge wechseln mit eindringlichen Mahnungen und Anfeuerungen zum starken, machtvollen Zusammenschluß gegen den Übermut des Grubenkapitals. So mahnt er:

Seid einig!

. . . . . .

4. So müßt auch ihr zusammen
An einem Strange ziehn,
Euch brüderlich entflammen,
Sonst ist es eitel Mühn.
Laßt ab von allem Hadern,
Das euch nur selbst betrügt,
Und immer neue Quadern
Zur alten Zwingburg fügt.

Kämpchen hat es am eigenen Leibe erfahren, wie nötig die Einigkeit der Arbeiter ist, um nicht den Brutalitäten des Unternehmertums ausgesetzt zu sein. Bei der großen Ausstandsbewegung im Jahre 1889 wurde unser Poet, der zur öffentlichen Führerrolle keinen Beruf in sich fühlte, von der Belegschaft der Zeche ‚Hasenwinkel' zum Delegierten des Streikkomitees gewählt. Obgleich Kämpchen auch jetzt noch seiner Veranlagung gemäß jedes rednerische Hervortreten vermied, wurde er dennoch von der genannten Zeche gemaßregelt, in deren Dienst er sich vierundzwanzig Jahre lang abgerackert und körperlich aufgerieben hatte.
Der Arbeiterdichter lebt seit jener Zeit in Linden a. Ruhr von seinem kärglichen Einkommen als Berginvalide." (H. S., Bergmannslieder. „Die Neue Zeit", 23. Jg. (1904/05), 1. Bd., S. 562—566.)

72. Und geht es gegen Arbeitsleute, nimmt man die schwerste Strafe gleich

(In Löbtau sitzt bei ihrem Kinde)

[1.] Weißt du, Mutter, was ich träumte?
Hab ins Zuchthaus nein gesehn,
Sah dort meinen braven Vater
Wohl bei harter Arbeit stehn.

„Vater", fragte ich voll Schrecken,
„Vater, was hast du getan!
Daß man dich hierher konnt schleppen,
Sag die böse Tat mir an!

[2.] Hast du jemand schwer betrogen
Um sein Geld und um sein Gut,
Oder hast du gar gemordet,
Klebt an deinen Händen Blut?
Oder hast du falsch geschworen,
Was mit Zuchthaus wird bestraft?
Vater, Vater, sag vor allem,
Sag mir deine böse Tat!"

[3.] „Höret wohl, Ihr meine Lieben,
Welche Tat ich hab getan:
Weil der Lohn nicht wollte reichen,
Den ich hab als Arbeitsmann,
Sagte ich zu den Kollegen:
Auf, laßt uns jetzt einig sein,
Wolln die Arbeit niederlegen,
Auf, Kameraden, schließt euch an!

[4.] Dieses wurde nun verraten
Von dem Herrn Kollegen fein,
Der bekam dafür am Abend
Seinen Judaslohn herein.
Für mich hieß es, o Entsetzen,
Wer die andern reizt zum Streik,
Den wird Zuchthausstrafe treffen!
Fort, es steht für dich bereit!"

„Der wahre Jakob", 20. Dez. 1898, Nr. 324 (Weihn.Nr.), Unterh.-Beilage S. 2902. — Im Original keine Trennung in Strophen; [Überschrift:] „Heim für fleißige Arbeiter". „Zum Beweis wie tief die angedrohte Zuchthausstrafe die Arbeiter aufregt, drucken wir eins der vielen Gedichte, die uns von Arbeitern zugegangen sind, ohne Kürzung und Änderung hier ab . . . Jeder Zusatz unsererseits würde die Wirkung des Gedichts nur abschwächen."

Einem Schreiben des Museums für Geschichte der Dresdner Arbeiterbewegung an das Arbeiterliedarchiv (1958) entnehme ich folgende wichtige Angaben über das Löbtauer Ereignis von 1898: „In den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte die Gewerkschaft der Bauarbeiter in allen Betrieben Deutschlands nach langwierigen und erbitterten Kämpfen gegen die Unternehmer, verbunden mit einer großen Anzahl Streiks, für die Bauarbeiter den Zehnstundentag durchgesetzt.

In der Mitte des Jahres 1898 kam es dabei auf einer Baustelle in dem Dresdner Vorort Löbtau zu folgendem Ereignis: Einige Bauarbeiter, von ihrem Hebeschmaus kommend, bemerkten bei einer benachbarten Baustelle, daß ihre dortigen Arbeitskollegen den mühsam erkämpften Zehnstundentag überschritten. Als sie versuchten, ihre Kollegen von der falschen Handlungsweise zu überzeugen, mischte sich der Sohn des Bauunternehmers in die Diskussion (er war als ein maßloser Antreiber bekannt) und feuerte im Verlaufe der Auseinandersetzungen mehrere blinde Schüsse aus seinem Revolver ab. Dies steigerte die Erregung der Bauarbeiter und führte zu einer heftigen Schlägerei, in deren Verlauf der Unternehmersohn sowie einige Bauarbeiter verletzt wurden. Eine Anzahl Bauarbeiter wurden daraufhin des Landfriedensbruchs angeklagt, und in einer geschlossenen Verhandlung des zuständigen Gerichts wurden 9 Arbeiter zu insgesamt 53 Jahren Zuchthaus, 8 Jahren Gefängnis und 70 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Dieses furchtbare Urteil der Klassenjustiz löste eine maßlose Erregung unter der Arbeiterklasse in ganz Deutschland aus. Die Presse der Sozialdemokratischen Partei, die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und zahlreiche Organisationen der Arbeiterklasse entwickelten eine breite Kampagne des Protestes und der Unterstützung der Angehörigen der verurteilten Bauarbeiter ... Im Verlauf der in ganz Deutschland zu jener Zeit aufflammenden Protestbewegung entstand auch dieses Löbtauer Zuchthauslied, dessen Verfasser uns bisher leider nicht bekannt wurde."

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" in Dresden, die am 3. 2. 1899 eine kurze Mitteilung über den Prozeß gegen die Löbtauer Arbeiter und das Urteil gebracht hatte, widmete am Sonntag, dem 5. 2. 1899, ihre ganze erste Seite einem Leitartikel über das Urteil, mit der großen Überschrift: *Im heimlichen Gericht: 53 Jahre Zuchthaus — 8 Jahre Gefängnis — 70 Jahre Ehrverlust!* Der Leitartikel beginnt: „Das war der grauenvolle Abschluß des Dramas, das sich in den letzten drei Tagen hinter den verschlossenen Türen des Dresdener Schwurgerichtes abspielte. 9 Menschenleben vernichtet ... 7 davon zu ehrlosen Verbrechern gestempelt — ist das wirklich möglich? ... Ehrlos! Zuchthäusler! Nein, die Verurteilten sind keine gemeinen Verbrecher ... Deshalb Ehrenmänner für uns, aber eben deshalb auch ehrlos für die Klasse der Kapitalisten, deren Vertreter auf den Geschworenensesseln saßen ... Der deutschen Arbeiterklasse erhellt das Dresdener Urteil wie mit einem Blitzstrahl die ganze Furchtbarkeit der Situation ..." — Am Ende des Artikels steht: „Es gingen schon jetzt für die Opfer des Dresdener Zuchthausurteils folgende Beiträge ein: ..." Die Solidaritätsaktion hatte also unmittelbar nach dem Urteil begonnen.

Einen Monat später (am 5. 3. 99) nimmt die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" noch einmal zu dem Urteil Stellung, unter der Überschrift *Wie das Volk über das Zuchthausurteil denkt.* „Wir haben vor einigen Wochen schon unseren Lesern von den vielen Zuschriften und Gedichten erzählt, die uns aus Anlaß des Zuchthausurteils zugegangen sind. Wir gaben damals unserem lebhaften Bedauern Ausdruck, daß die skandalösen Zustände, die wir in Deutschland auf dem Gebiet der

Press‚freiheit' haben, es uns nicht ermöglichten, diese allzu ‚deutschen' Zuschriften und Gedichte zum Abdruck zu bringen. Heute nun sei von dieser bisher beobachteten Regel abgewichen; wir bringen heute unseren Lesern ein in den letzten Tagen uns zugegangenes Gedicht, das einen schlichten Fabrikarbeiter zum Verfasser hat und im Lärm und Getöse des Fabriksaals entstanden ist. Wir bringen es nicht, weil wir es für ein Kunstwerk halten, sondern einmal, weil wir hoffen, daß diesem Gedicht wenigstens auch der geriebenste Staatsanwalt nichts anhaben kann, und dann, weil es in seiner schlichten einfachen Sprache, der Sprache des Volkes, auch in trefflicher Weise das Fühlen des Volkes widerspiegelt ... Das Gedicht lautet:

Melodie: Weißt du Muatterl, was i träumt hab'.

[1.] In Löbtau sitzt bei ihrem Kinde
Die Frau des Arbeitsmanns und weint,
Vom Schicksal gar so hart betroffen,
Ganz unverdient, wie jeder meint;
Sie streichelt sanft die blonden Haare
Klein-Gretchens, das grad aufgewacht,
Vom Schluchzen ward die Tochter munter,
Sie richt' sich auf und hat gefragt:
„Weißt Du, Mutter, was ich träumte?
Ich hab' ins Zuchthaus 'neingesehn,
Da sah ich unsern lieben Vater
Mit andern so im Hof 'rumgehn,
Er durfte mich nicht einmal grüßen,
Ward scharf bewacht zu jeder Zeit,
Nur Tränen sah ich 'runterfließen
Auf sein gestreiftes Zuchthauskleid.

[2.] Das Kopfhaar war ihm abgeschoren,
Der Schnurrbart war ihm wegrasiert.
O Mutter, wär' ich nie geboren,
Erzähle mir, was uns passiert!
Ist unser Vater denn ein Mörder,
Hat schwer' Verbrechen er verübt,
Sich gegen Sittlichkeit vergangen,
Er, den so innig ich geliebt?"
„O nein, mein Kind", begann die Mutter,
„Dein Vater ist ein braver Mann,
Er war nur grad' einmal betrunken
Und ward zur Wut gereizt alsdann,
Und wurde des Gesetzes Beute.

Ach!! Sie sind im Deutschen Reich!
Und geht es gegen Arbeitsleute,
Nimmt man die schärfste Strafe gleich.

[3.] Ganz anders ist's beim feinen Schuften,
Der so en gros betrügen kann,
Den läßt man ruhig sich verduften
Zur Bahn, wie Dr. Ackermann.
Die weist nicht aus Minister Köller
Ins Dänenland so feucht und kalt,
Da kümmert sich kein Krimineller
Und auch kein strenger Staatsanwalt
Weißt Du, was ich da geträumt hab?
Ich hab 'nen Zuchthäusling gesehn,
Den sah man nur in feinsten Kleidern
Ins Café ersten Ranges gehn.
Der brauchte keinen Hunger leiden,
Trank mit zwei Damen Wein und Sekt,
Der wußte nichts von Zuchthausleiden:
So einer wird nicht eingesteckt.

Ein Proletarier."

Wir besitzen also zwei zeitgenössische Belege: vom Dezember 1898, vor dem Urteil, und den obenstehenden Text vom März 1899. Die nach dem Urteil erschienene Fassung nimmt zu dem über alles Erwarten schweren Urteil Stellung: *Nimmt man die schärfste Strafe gleich.*

Der Leitartikel der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung" vom 5. 2. 1899 zeigt die große Bedeutung, die das Löbtauer Schandurteil für die ganze deutsche Arbeiterbewegung besaß. Man faßte es als Generalangriff auf das Streikrecht und das Agitationsrecht der Arbeiter auf ihren Arbeitsplätzen auf. Das Löbtau-Lied war in den folgenden Jahren eine wichtige Waffe in der Agitation der Arbeiter.

So schreibt vier Jahre später, am 8. 1. 1903, das „Sächsische Volksblatt" in Zwikkau: „Heute lebt noch in Hunderttausenden braver Arbeiter die Entrüstung nach über das Klassenurteil von bürgerlichen Geschworenen und noch viele Tausende singen das erschütternde Lied: *In Löbtau sitzt bei ihrem Kinde* . . . [16 Zeilen]."

1908 lebte das Löbtaulied während des Dresdener Metallarbeiterstreiks wieder auf. 1936 war es in Leipziger Gefängnissen zu hören. Als am 29. 2. 1958 die „Sächsische Zeitung" einen Artikel „Das rote Löbtau kämpfte" brachte, kamen mehrere Zuschriften von alten Arbeitern, die die Ereignisse in ihrer Jugend miterlebt hatten. So schrieb Reinhold Zapf, Dresden: „. . . Ich fuhr am 3. 2. 99 vom Neustädter Bahnhof nach Altstadt und hörte von den mitfahrenden Arbeitern die Empörung über dieses Schandurteil. Es war damals Stadtgespräch, und wir organisierte Arbeiter gaben gern für die Hilfsaktion. Ein oder zwei Tage

später brachte unser alter Genosse A. Bebel im Reichstag das Urteil in seiner Rede vor und rechnete mit der konservativen Clique ab. In dieser Sitzung ist es hoch hergegangen. Es wurde auch ein Lied auf den Löbtauer Krawall gedichtet, von wem, weiß ich nicht. Ich will es der Vergangenheit entreißen und schreibe es nieder, im Falle Sie Gebrauch machen wollen . . . [Es folgen die drei 16zeiligen Strophen.] Meine Kinder sind alle im sozialistischen Geist erzogen. Ich steh im 84. Jahre . . ."

Arthur Otto, Dresden, schreibt: „. . . erweckt alte Erinnerungen in mir auf. Auf meiner Wanderschaft war ich 1898/99 in Bad Helmstedt bei Braunschweig als Holzbildhauer, als uns diese Nachricht über dieses Schandurteil traf . . . Unser Stadtverordneter Gen. Wilhelm Koch, SPD, Bildhauer, veranlaßte sofort, daß die Landagitation in die Lüneburger Heide früher ausgeführt wurde . . . mit dem nötigen Agitationsmaterial, ‚Vorwärts', ‚Wahrer Jakob', ‚Holz- und Landarbeiterzeitung' und der ‚Sächsischen Arbeiterzeitung' mit dem Schandurteil und dem in Sachsen verbotenen Lied ‚In Löbtau sitzt bei ihrem Kinde' wurde von uns für eine freiwillige Spende von 10 Pfg. und mehr für die Familien der Verurteilten gesammelt."

Die 19 mir vorliegenden Fassungen des Löbtau-Liedes (3 aus dem DVA, 16 aus dem ALA und eigener Sammlung) zeigen überwiegend den ursprünglichen Bau mit 16versigen Strophen; als Melodie wird stets die Melodie von *Bei ihrem schwer erkrankten Kinde* angegeben, dessen Text und Melodie von Alois Kutschera stammen (um 1895). Kutscheras Lied hat noch zwei weitere Strophen, die für unser Lied nicht benutzt wurden; es erschien in verschiedenen Verlagen, in Leipzig, Budapest und wohl auch sonst. Dieses Lied mit seinem sentimentalen Text und der nicht weniger sentimentalen Melodie war in den Jahren vor und nach 1900 weit verbreitet:





BVA 1375; in Laatzke, Kr. Gardelegen (Altmark) im Mai 1955 von Doris Stockmann aufgezeichnet.

Diese Strophe 1 war der Ausgangspunkt für den bisher anonym gebliebenen Verfasser des Arbeiterliedes, das zur Solidarität mit dem von der Klassenjustiz verurteilten *Arbeitsmann* und mit seiner Familie aufrief. In Form (16- bzw. 14versige Strophen) und sentimentalem Stil handelt es sich um einen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beliebten Typ der volkstümlichen Lieder. Wenn man an die scharf anklägerischen und kämpferischen Arbeitervolkslieder der 1920er Jahre denkt, erscheinen Lieder wie das Löbtau-Lied als farblos, blaß. Seinerzeit spielten jedoch auch sie, wie die lebendigen Erinnerungen der Sänger besagen, eine mobilisierende Rolle in der Arbeiterbewegung.
Das Löbtau-Lied ist über die Grenzen Deutschlands hinausgewandert [und] wurde in der ČSR im damaligen Eidlitz, Kr. Komotau, gesungen.

73. Um den Zehnstundentag muß werden erst gestritten



1. In Sachsen liegt ein Städtchen,
   Das kennt fast jedermann,
   /: Da gibt's ein Arbeitsvölkchen
   Von siebentausend Mann. :/

2. Und dieses kleine Völkchen
Heißt Proletariat, .
Fürs Leben mehr ein Stündchen
Fünf Jahre lang es bat.

3. Umsonst war alles Bitten
Um den Zehnstundentag,
Muß werden erst gestritten,
Eh man's erkennen mag.

4. Die Herren und die Fakse,
Ihr werdet mich versteh'n,
Woll'n machen selbst die Taxe,
Wie wir zur Arbeit geh'n.

5. Man will euch nur betören
Mit zwei Mark Prämien noch,
Daß ihr zurück sollt kehren
Bedingungslos ins Joch.

6. Kollegen, müßt bedenken,
Es wär der reine Hohn,
Von uns jetzt abzuschwenken
Für diesen Judaslohn.

7. Nur vorwärts weiter ringen
Im Kampfe mutig fort,
Es wird und muß gelingen,
Dies sei das Losungswort.

8. Und der, der dies geschrieben,
Steht ausgesperrt mit da,
/: Mit Sturm hat's ihn getrieben
Zu diesem Liedchen da. :/

Einseitiges Flugblatt, „Druck und Verlag von Seifert u. Ko. in Zwickau" o. J. [1903] (Heimatmuseum Crimmitschau; Photokopie ALA). — Oben steht [das Lied Originalausgabe] Nr. 239 „Hört, ihr lieben Streikgenossen", dann unser Lied unter der Überschrift „Neuestes Streiklied 1903", mit der Melodieangabe: „In Böhmen liegt ein . . .".
Ich habe dem Text die Melodie des zeitlich nahestehenden Soldatenliedes aus dem ersten Weltkrieg (Nr. 52) untergelegt. Möglicherweise ist das Streiklied von 1903 aber auf die ältere Melodie des Soldatenliedes gesungen worden, [s. Originalausgabe Bd. II, S. 517].

Das Lied ist nicht eine unmittelbare Parodie des Soldatenliedes „In Bayern [Böhmen] liegt ein Städtchen", mit dem es in 1^{1-2} übereinstimmt (s. Nr. 52), sondern geht auf ein älteres, 1874 entstandenes Crimmitschauer „Lied vom Aal" zurück, wie eindeutig die Schlußstrophe zeigt.

Das Lied vom Aal

Mel.: In Böhmen liegt ein Städtchen

1. In Sachsen liegt ein Städtchen,
   Das kennt fast jedermann,
   Da gibt es Krempelmädchen
   Ein ganzes Bataillon.

2. Und in dem Sachsenstädtchen —
   Ja, das ist unerhört —
   Da haben Krempelmädchen
   Ein'n großen Aal verzehrt.

4. „Wie könnt ihr euch vermessen, —
   O Mädchen, seid gescheit! —
   Statt Hering Aal zu essen
   In dieser teuren Zeit!

5. Kartoffeln eßt und Hering
   Zu jedem Mahl des Tags;
   Das ist die beste Nahrung
   Für Mädchen euren Schlags!

6. Die Aale und die Lachse,
   Gönnt sie doch euren Herrn,
   Die wie die grauen Dachse
   Vom Fette zehren gern."

10. Und der, der dies geschrieben,
    Der steht euch nah, sehr nah;
    Mit Sturm hat's ihn getrieben
    Zu dieser Poeta.

Das ganze Lied ist abgedruckt bei E. Schaarschmidt, Geschichte der Crimmitschauer Arbeiterbewegung. Crimmitschau 1934, S. 72 (den Nachweis verdanke ich K. Völkerling); „. . . das Lied vom Aal, das große Heiterkeit erregte und in vielen Sonderdrucken unter die Arbeiterschaft gebracht wurde"; der erste Druck ist von 1874 datiert.

Der Crimmitschauer Textilarbeiterstreik von 1903 war einer der großen Kämpfe der deutschen Arbeiterschaft in den Jahrzehnten vor 1914.[1]

In Crimmitschau (Sachsen), einem der Zentren der deutschen Textilindustrie, arbeiteten um 1900 ca. 7000 Arbeiter und Arbeiterinnen bei Hungerlöhnen und bei einem Arbeitstag von 11 Stunden und länger. Seit 1898 kämpften sie für eine Verkürzung der Arbeitszeit um 1 Stunde, auf 10 Stunden. Ihre Losung lautete: „Eine Stunde für uns — Eine Stunde für unsere Familie — Eine Stunde fürs Leben!" (vgl. Str. 2[3]). Die Textilfabrikanten lehnten bei den Verhandlungen mit der Textilarbeitergewerkschaft jede Arbeitsverkürzung ab und griffen schließlich zur Aussperrung der Arbeiter.

Damit begann in Crimmitschau Ende August 1903 ein rund sechs Monate dauernder Streikkampf, der von seiten der Unternehmer und des wilhelminischen Staatsapparates mit Hungermaßnahmen und Polizeiterror, von seiten der Arbeiter mit unsäglichen Entbehrungen, aber einmütiger Geschlossenheit und bis dahin beispielloser Solidarität geführt wurde. Um die Streikfront zu brechen, versuchten die Unternehmer, Streikbrecher von außerhalb Crimmitschaus heranzuziehen. Als ihnen das in Sachsen nicht gelang, warben sie dafür im benachbarten böhmischen Land. Die Textilarbeiter apellierten an die internationale Solidarität: „Wir rufen die gesamte Arbeiterschaft Deutschlands und Österreichs auf . . . Streikbrecher müssen von Crimmitschau ferngehalten werden!" hieß es in einem Flugblatt der Streikleitung.

Die Polizeiorgane wurden gegen die Streikenden eingesetzt, Streikversammlungen verboten, Streikpostenstehen verhindert und die Auszahlung der Streikunterstützung unter Polizeiaufsicht gestellt. Im Dezember 1903 spitzten sich die Ereignisse derart zu, daß August Bebel dazu im Reichstag Stellung nahm. Er entlarvte die Heuchelei der Kapitalisten, indem er feststellte: „Die Unternehmer sagen, gegen den Zehnstundentag haben wir nichts. Aber wenn wir hier einen Antrag einbringen, stimmen sie, die Unternehmer, ihn nieder . . ." Eine Woche später verhängte das Sächsische Innenministerium den Belagerungszustand über Crimmitschau.

Wenn auch der große Streik der Crimmitschauer Textilarbeiter im Januar des Jahres 1904 durch die reformistische Gewerkschaftsführung in Berlin abgewürgt wurde, bleiben der Kampf und seine Solidaritätsbewegung ein Ruhmesblatt der kämpfenden Textilarbeiter und der ganzen deutschen Arbeiterbewegung vor 1914.

---

[1] K. Völkerling, der sich eingehend mit den Crimmitschauer Textilarbeiterliedern und -traditionen beschäftigt, hat einen Aufsatz über die Crimmitschauer Streiklieder veröffentlicht im „Kulturspiegel des Kreises Werdau", März 1961 (S. 5—7). Bei der historischen Darstellung stütze ich mich auf die Monographie von Wold. Wagner, Der Crimmitschauer Textilarbeiterstreik in den Jahren 1903/04 (Phil. Diss. Leipzig 1960, masch. geschr.), sowie auf den Aufsatz von Hanns Maassen, Die Streikweihnacht von Crimmitschau 1903 („Volkskunst", Jg. 1958, H. 12, S. 36—37), in dem er auch kurze Proben von Streikliedern anführt.

Im Verlaufe des großen Streiks entstanden zahlreiche Streiklieder, Parodien bekannter unpolitischer Lieder, von denen einige sehr volkstümlich wurden. Die große agitatorische und ermutigende Wirkung der Streiklieder wird von den heute noch lebenden Streikteilnehmern hervorgehoben. So schrieb Klara Bauch 1953 an das Heimatmuseum Crimmitschau: „Aber uns Streiker konnte eben nichts verdrießen, da haben wir trotzdem unsere schönen Streiklieder gesungen und unseren Streikmut nicht sinken lassen" (nach K. Völkerling).

74. In der Heimat ist es schön, wo die Fleiß'gen müßig gehn

1. In der Heimat ist es schön,
Wo die Fleiß'gen müßig gehn,
Die man zwingt herumzulungern,
Ohne Arbeit zu verhungern,
Wollen sie nicht stehlen gehn.
/: In der Heimat ist es schön. :/

2. In der Heimat ist es schön,
Wo oft Siegesfahnen wehn,
Wo man Elend, Not und Schrecken
Sucht durch Flitter zu verdecken,
Schurken ohne Ketten gehn.
/: In der Heimat ist es schön. :/

3. In der Heimat ist es schön,
Wo wir Recht und Ordnung sehn,
Wo aus jammervollen Orten
Mancher muß sein Leben morden,
Während Villen mietlos stehn.
/: In der Heimat ist es schön. :/

Mel.: In der Heimat

Dieses Lied ist in einem Zeitungsausschnitt der ersten Hälfte des Jahres 1904 enthalten, wobei es mit folgendem Vermerk eingeleitet wird: „Daß den Ausgesperrten, deren Zahl sich täglich mindert, der Humor nicht ausgeht, dürfte folgendes, jetzt viel gesungene Lied beweisen: . . .". — Noch 1960 erinnert sich (nach K. Völkerlings Mitteilung) „Genossin Mündel, daß es von ihrer Mutter, einer Textilarbeiterin und Streikteilnehmerin, nach dem Streik oft gesungen wurde".
Das Lied ist eine Parodie auf das Männergesangsvereins-Lied „In der Heimat ist es schön", dessen Text um 1835 von Karl Miedcke-Krebs verfaßt wurde, siehe KiV Nr. 179. Ich führe Melodie (um 1840 von A. Zöllner) und Str. 1 des dreistrophigen Liedes nach M. Böhme, Volkstüml. Lieder, Nr. 528, an:



Eine andere, scharfe Parodie auf „In der Heimat ist es schön" kenne ich aus der Weimarer Zeit:

1. In der Heimat ist es schön,
   Wo gefüllt die Kerker stehn,
   Wo die Kinder auch im Winter
   Barfuß laufen wie die Sünder,
   Oft davon zugrunde gehn.
   In der Heimat ist es schön.

2. In der Heimat ist es schön,
   Wo Invaliden betteln gehn,
   Wo die Not aus allen Ecken
   Läßt die Wangen bleich erschrecken,
   Tausend Polizisten stehn.
   In der Heimat ist es schön.

3. In der Heimat ist es schön,
   Wo Arbeitslose stempeln gehn,
   Wo die großen Prachtpaläste
   Feiern froh Vergnügungsfeste,
   Wo einem Hör'n und Seh'n vergehn.
   In der Heimat ist es schön.

DVA A 129919. Aufgezeichnet in Köln (Sangesort) 1925 von Dr. Pfeiffer, Wipperfürth.

75. Leipziger Steenetreiber plauzen zu

1. Wardewu, wardewu,
   Leipzger Steenetreiber plauzen zu.

2. Der Polier ist nicht gut,
   schindt die Steenetreiber bis aufs Blut.

3. Darum wolln mer's ihm beweisen,
Wolln ihm Steene in die Fresse schmeißen.

A 108379; beim Sächsischen Inf.-Regiment 179 während des ersten Weltkrieges gesungen (Febr. 1919 eingesandt).

[Diese Verse entstanden aus der Umformung eines älteren Gesellenliedes:]



1. Zu Frankfurt vor dem Tor
Da versammelt sich das Maurercorps.
Wir sehen von Weiten
Den Meister herreiten
Nach seiner Manier.
Lustge Maurer, lustge Maurer,
Rendez-rendez-vous! rendez-rendez-vous!
Lustge Maurer hauen zu.

2. Unser Meister ist uns nicht gut.
Er verlangt von uns das junge Blut;
Wir wollen's ihm nicht geben,
Wolln lieber länger leben
Nach unsrer Manier.
Lustge Maurer . . .

3. Und der Meister hat sich's bedacht,
Bier und Branntwein an die Arbeit bracht,
Den Schoß muß er uns geben,
Wir wolln noch länger leben
Nach unsrer Manier.
Lustge Maurer . . .

Aus Bettenhausen in der Wetterau: E.-B. III Nr. 1620.

Anfang nach dem oppositionellen Soldatenlied [Originalausgabe Bd. I] Nr. 138 *Zu Frankfurt vor dem Tor Da steht das Schützenkorps*, das jedoch eine andere Melodie zeigt.

76. Wer nie bei Siemens-Schuckert war

1. Wer nie bei Siemens-Schuckert war,
   Bei AEG und Borsig,
   Der kennt des Lebens Jammer nicht,
   Der hat ihn erst noch vor sich.

2. Da bist du nichts, da wirst du nichts,
   Wenn auch der Magen kluckert.
   So ist's bei Borsig, AEG,
   Bei Siemens und bei Schuckert.

Von Herbert Kleye, Berlin-Spandau, 5. 9. 1953 erhalten.

Dieses Lied ist unter der Berliner Arbeiterschaft seit Anfang der zwanziger Jahre populär gewesen; um 1922 wurde es im Feuilleton der „Roten Fahne" abgedruckt (nach H. Kleye). Es handelt sich um eine Parodie auf Goethes „Wer nie sein Brot mit Tränen aß". Parodien auf dieses Gedicht waren sehr verbreitet.[1]

Lieder aus dem Kampf gegen Reaktion und Faschismus, für den Sieg des Sozialismus 1918—1933

In diesem Abschnitt sind nur Lieder aus dem direkten politischen Kampf der kommunistischen Arbeiterbewegung aufgenommen. Die recht zahlreichen Arbeitslosenlieder dieser Periode, die meist einen sentimentalen Charakter tragen — oft sind es Lieder der „Hofsänger" — sind nicht berücksichtigt. Ein Beispiel eines politisch bewußten Arbeitslosenliedes *(„In der Heimat ist es schön")* ist S. 274f. abgedruckt. Die Widerstandslieder aus der nazistischen Zeit („1933—1945") habe ich weggelassen, weil über die Hauptgruppe dieser Lieder, die Lieder aus

[1] Entsprechend der Gliederung in der Originalausgabe ist dieses Lied auch hier in diese Gruppe der Arbeiterlieder, in die es seinem Charakter nach gehört, eingeordnet worden, obgleich es erst 1922 bezeugt ist; es kann jedoch schon früher entstanden sein.

den Konzentrationslagern („Moorsoldaten-Lied" usw.), eine besondere Publikation vorbereitet wird und mir eine Doppelarbeit nicht angebracht erschien.[1]
Die Reihenfolge der Lieder ist grundsätzlich chronologisch nach dem Ereignis, das sie behandeln, da sie im allgemeinen unter dem unmittelbaren Eindruck des Ereignisses entstanden sind oder entstanden sein dürften. In einzelnen Fällen bin ich davon mit Absicht abgewichen. So steht das „Leunalied" wegen seines großen Variantenreichtums und seiner besonders lehrreichen Entstehungsgeschichte an der Spitze der revolutionären Arbeitervolkslieder dieser Periode; es kommt hinzu, daß ein dem „Leunalied" entsprechendes Lied nachweislich schon vor den mitteldeutschen Kämpfen von 1921 gesungen worden ist, und zwar beim Kapp-Putsch 1920 im Ruhrgebiet.
Das „Leunalied" ist besonders eingehend behandelt, und so kann auch der historische Kommentar S. 281ff. gleichzeitig als Kommentar für andere Lieder stehen.
[Die Bedeutung dieser Liedgruppe ist ausführlich in der Einleitung S. 35ff. dargestellt worden.]

77. Bei Leuna sind viele gefallen



Leben, Singen, Kämpfen. Liederbuch der deutschen Jugend. Berlin, Verlag Neues Leben, 1954. [Wurde vor 1933 in Berlin-Steglitz so gesungen, von Alexander Ott nach 1950 aufgezeichnet.] — Taktvorzeichnung im Original: $\frac{3}{8}$. — Der Anfang wurde auch oft gesungen: e g g e a a.

A.

1. Bei Leuna sind viele gefallen,
   Bei Leuna sind viele verloren.
   Da haben zwei Rotgardisten
   Einander die Treue geschworen.

[1] Inzwischen erschienen: Inge Lammel und Günter Hofmeyer, Lieder aus den faschistischen Konzentrationslagern. Leipzig o. J. (= Das Lied — im Kampf geboren, Heft 7).

2. Sie schwuren sich ewige Treue,
Daß der eine dem andern verblieb.
Sollt' einer von den beiden wohl fallen,
Daß der andere den Eltern es schrieb.

3. Da kam eine feindliche Kugel,
Die durchbohrte dem einen das Herz.
Für die Eltern, da war es ein Kummer,
Für den Freund aber war es ein
Schmerz.

4. Und als nun die Schlacht war zu Ende
Und sie kehrten zurück ins Quartier,
O wie schnell sich die Zeiten verändern;
Er nahm einen Bleistift und schrieb auf Papier.

5. Und er schrieb es mit zitternden Händen
Den betroffenen Eltern ins Haus:
„Euer Sohn ist von der Sipo erschossen,
Liegt bei Leuna, kehrt nimmer nach Haus!"

6. Aber Sipo[1], dir schwören wir Rache
Für vergossenes Arbeiterblut.
Es kommen die Zeiten der Rache,
Dann bezahlt ihr's mit eigenem Blut!

Rote Gedichte und Lieder. Berlin 1924, S. 74.

Das Leunalied ist meines Wissens zum ersten Mal 1924 in der Sammlung *Rote Gedichte und Lieder*, Berlin, im Druck erschienen (A). Ein Jahr später steht eine andere Fassung des Leunaliedes in dem Liederbuch *Rot Front. Neues Kampfliederbuch*, Berlin 1925 (B, [abgedruckt in der Einleitung oben S. 35—36]). Von da an bis 1933 gehört das Leunalied, sei es in der Fassung A oder der Fassung B, zum festen Bestandteil der Liederbücher der kommunistischen Bewegung.
Obgleich die beiden Fassungen A und B nur durch 1 Jahr voneinander getrennt und beide in Berlin in Verlagen der kommunistischen Bewegung erschienen sind, zeigen sie einige größere Unterschiede. Die Fassung B ist politisch stärker akzentuiert. Dem matten: *Bei Leuna sind viele verloren* in A 1 entspricht in B: *Bei Leuna floß Arbeiterblut*. Diese Änderung ist erfolgt, obgleich dadurch das Reimpaar „verloren/geschworen" zerstört wurde; um so stärker ist der politische Akzent.

[1] *Sipo* = Sicherheitspolizei.

Hat A 3 *Für den Freund aber war es ein Schmerz*, was eigentlich nur den Gedanken der vorhergehenden Zeile variiert, so heißt es in B: *Für den „Stahlhelm", da war es ein Scherz.* Hier ist also die etwas sentimentale, durch zwei Zeilen laufende Kummerschilderung durch einen schneidenden Gegensatz ersetzt: *Eltern* und *Kummer* — dem gegenüber der politische Feind, der *„Stahlhelm"*, und Scherz.
Aus denselben Jahren 1924 und 1925, aus denen die beiden ersten gedruckten Fassungen vorliegen, stammen auch die beiden ersten aus der mündlichen Überlieferung aufgezeichneten Fassungen:

C.

1. In Remscheid sind viele Kommunisten,
   In Remscheid sind viele gefall'n.
   Ja da waren zwei herzgute Freunde,
   Ja die hatten einander so lieb.

2. Sie hatten sich Treue geschworen,
   Als sie zogen zusamm'n ins Quartier.
   „Sollte einer von uns beiden sterben,
   So schreibt der andre den Eltern nach Haus."

3. Und als nun die Schlacht war zu Ende
   Und sie kehrten zurück ins Quartier,
   O wie schnell sich die Zeiten verändern!
   Er nahm ein'n Bleistift und schrieb auf Papier.

4. Er schrieb es mit zitternden Händen
   Den betroffenen Eltern nach Haus:
   „Euer Sohn ist von der Schupo erschossen,
   Er liegt in Kierberg und kehrt nicht zurück."

5. Und als das die Eltern erfuhren,
   Daß ihr Sohn sei gefall'n in der Schlacht,
   Da bedeckte die Fahne, die rote,
   Den Sohn, der gefallen in der Schlacht.

DVA A 129879. Aufgez. Oktober 1924 in Köln.

D.

1. In Eisleben sind viele Kommunisten,
   In Lena[1] sind viele gefallen,
   Da haben sich zwei Herzgute
   Miteinander so innig geliebt.

[1] Leuna, entstellt wiedergegeben.

2. Sie hatten einander geschworen
Treu zu bleiben und treu zu sterben.
„Sollte einer von uns beiden fallen,
Daß der andre den Eltern gleich schreibt."

3. Und als nun die Schlacht ward geschlagen
Und sie kehrten zurück ins Quartier,
Oh, wie hab'n sich die Zeiten verändert!
Er nahm Bleistift und schrieb auf Papier:

[4.] „Euern Sohn hat die Schupo erschossen,
Weil er kämpfte für Freiheit und Recht."

4. [5.] Die Mutter saß weinend am Fenster
Und beweinet des Sohnes Geschick:
„Denn mein Sohn, er mußte ja sterben,
Weil er kämpfte für Freiheit und Recht."

DVA A 103509. 1925 Minnenrode. Kr. Flatow (ehem. Prov. Grenzmark), aus dem Liederheft der Frieda Boche. — „Dies Lied ist in jüngster Zeit entstanden und durch Flüchtlinge aus dem Ruhrgebiet hierher gebracht worden", schreibt der Einsender.

Da die Geschichte dieses Arbeiterliedes eng mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und des deutschen Volkes nach 1918, insbesondere mit den revolutionären Kämpfen der Jahre 1920, 1921 und 1923, verbunden ist, die betreffenden Ereignisse aber nicht überall bekannt sein dürften, gebe ich zuerst eine kurze historische Übersicht.
Vom Dezember 1918 bis Mai 1919 waren die revolutionären Bewegungen in Deutschland mit Hilfe der reaktionären Freikorps niedergeworfen worden (Januarkämpfe in Berlin mit Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, Bremen, Räterepublik in München, um nur einige Brennpunkte zu nennen). Anfang 1920 glaubten Junker und Generäle, durch die Förderung der Freikorps seitens führender Sozialdemokraten wie Noske, Ebert u. a. ermutigt, die Zeit sei reif für eine offene Restaurierung. Der Kapp-Putsch am 13. März 1920, bei dem die Brigade Ehrhardt in Berlin einmarschierte und die Regierung Ebert floh, scheiterte aber innerhalb weniger Tage an dem Generalstreik der Arbeiter, Angestellten und Beamten und an dem aktiven bewaffneten Widerstand, den die Arbeiter, besonders im Ruhrgebiet, leisteten. Dort schlossen sich, durch den Generalstreik vereinigt, Kommunisten, Unabhängige (USPD), Sozialdemokraten und katholisch organisierte Arbeiter zu Kampfgruppen zusammen, die die Rote Ruhrarmee bildeten. Sie säuberten das Ruhrgebiet von Freikorps und der Reichswehr, die mit den Kapp-Leuten entweder offen paktierte oder sie gewähren ließ. Kaum war aber die Regierung Ebert nach Berlin zurückgekehrt, so sah sie nicht ihre Aufgabe darin, die Hauptstützpunkte und Schlupfwinkel der Reaktion, die

Junkerdomänen Ostelbiens, von den Freikorps, die freien Abzug erhalten hatten, zu säubern. Sie setzte vielmehr die Freikorps, vor denen sie hatte fliehen müssen und die von den Arbeitern vertrieben worden waren, sowie die Reichswehr unter General Watter nunmehr gegen die Rote Armee im Ruhrgebiet ein. In schweren Kämpfen bei Wesel, Remscheid u. a. Städten wurden die in ihrer militärischen Ausrüstung natürlich weit unterlegenen Arbeiter nach heroischem Widerstand besiegt.

Im mitteldeutschen Industriegebiet von Halle—Merseburg mit seinen großen Chemiebetrieben der IG-Farben, seinen Metallbetrieben, Braunkohlengruben, Kali- und Kupferschächten war 1918/19 die USPD (Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands) die stärkste Arbeiterpartei. Im Oktober 1920 beschloß auf dem Parteitag der USPD in Halle die Mehrheit der Delegierten den Anschluß an die Kommunistische Internationale. Im Dezember 1920 fand in Berlin der Vereinigungsparteitag statt, auf dem sich der linke Flügel der USPD mit der KPD zur Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (VKPD) zusammenschloß.

Bei den preußischen Landtagswahlen am 20. Februar 1921 erhielt im Bezirk Halle—Merseburg die VKDP 204895, die SPD 71889 und die USPD (Restpartei) 75859 Stimmen. Die Kommunisten hatten also das Vertrauen der überwältigenden Mehrheit der Arbeiter des Bezirks.

Die Herren von der IG-Farben, die Reichsregierung (in der damals kein sozialdemokratischer Minister war) und die preußische Regierung unter Leitung der Sozialdemokraten Braun und Severing blickten voll Sorge auf diese starke kommunistische Bewegung in einem der wichtigsten Industriebezirke Deutschlands. Man beschloß, mit Hilfe einer Provokation die Arbeiterschaft herauszufordern und sie dann, unter Einsatz zusammengezogener Polizeitruppen und mit der Reichswehr in Reservestellung, blutig niederzuschlagen. Am 13. März wurde ein Attentat auf die Siegessäule in Berlin „aufgedeckt", wobei die Bombe in eine „Hettstedter Zeitung" eingewickelt war, was als „Beweis" für die Herkunft der Attentäter diente. Ebenso wie zwölf Jahre später der Reichstagsbrand bei den Nazis, so wurde dieses angebliche Attentat zu einer ungeheuren Hetze gegen die Kommunisten benutzt, und drei Tage später gab Hörsing, der sozialdemokratische Oberpräsident der Provinz Sachsen, den Befehl, das Industriegebiet durch Polizeitruppen zu besetzen.

„Die Arbeiterklasse Mitteldeutschlands führte einen ungleichen Kampf gegen die schwerbewaffneten Sipo- und Reichswehrtruppen. Doch mutig nahm sie den Kampf gegen die Übermacht auf und drängte die Sipo-Truppen zuerst in Eisleben, dem wichtigsten Zentrum der kämpfenden Arbeiter, in die Defensive. Hörsing mußte weitere fünf Hundertschaften nach Eisleben in Bewegung setzen. Aber überall im Mansfelder Gebiet stießen die vorrückenden Sipo-Truppen auf den erbitterten Widerstand der Arbeiter. Es kam zu Kämpfen bei Helfta, Wolferode, Hettstedt, Sangerhausen, Schraplau und anderen Orten. Die schlecht bewaffneten und im offenen Kampf noch unerfahrenen Arbeiter mußten trotz allen

Heldenmuts der Übermacht der Feinde weichen. Die Sipo- und Reichswehrtruppen gingen grausam gegen die gefangenen Arbeiter vor, viele von ihnen wurden bestialisch ermordet.

Das grausame Vorgehen der Sipo-Truppen im Mansfelder Gebiet löste auch im Leuna-Werk den Protest der Arbeiter aus. Auf einer von 18000 Arbeitern besuchten Belegschaftsversammlung am 23. März wurde der Generalstreik proklamiert und die bewaffnete Verteidigung des Werkes gegen die Angriffe der Sipo beschlossen. Die ganze Umgebung des Leuna-Werkes wurde durch Barrikaden, Schützengräben, Feldwachen u. a. gesichert. Aber abgesehen von kleineren Vorpostengeplänkeln mit Sipostreifen und Spähtrupps beschränkten sich die bewaffneten Arbeiter auf die Besetzung des Werkes und warteten ab. Inzwischen wurden 21 Polizei-Hundertschaften zum Sturm auf das Leuna-Werk zusammengezogen . . . Obwohl der Aktionsausschuß des Leuna-Werkes mit allen größeren Betrieben des Bezirks und mit der Bezirksleitung der VKPD in Halle in Verbindung stand und Zehntausende Arbeiter eine gewaltige Kraft waren, wurde diese Kraft fast nicht ausgenutzt. Die Passivität des Aktionsausschusses unter dem Einfluß von Mitgliedern der KAPD und die zersetzende Tätigkeit von Polizeispitzeln verhinderten einen wirksamen Einsatz der Leunaarbeiter als Kerntrupp der kämpfenden Arbeiter im Bezirk Halle. So wurde das Leuna-Werk am 29. März fast kampflos von der Sipo besetzt. Die Arbeiter des Leuna-Werkes mußten aber dafür einen hohen Blutzoll an die entmenschte Soldateska zahlen. Insgesamt wurden 34 Arbeiter bei und nach der Einnahme des Leuna-Werkes ermordet und ungefähr 1500 verhaftet. Auch in der Umgebung von Halle (besonders bei Ammendorf) setzten die bewaffneten Arbeiter den schwerbewaffneten Hundertschaften der Sipo erbitterten Widerstand entgegen. Zu bewaffneten Kämpfen kam es auch im Geiseltal und in Bitterfeld. Inzwischen hatte Hörsing große Verstärkungen aus Thüringen erhalten, die mit modernen Großkampfwaffen gegen die überall zum Rückzug gezwungenen Arbeiter vorgingen . . .

Der den mitteldeutschen Arbeitern aufgezwungene Kampf ging zu Ende. Am 30. März erließ der sozialdemokratische Reichspräsident Ebert eine Verordnung über die Bildung außerordentlicher Gerichte zur Aburteilung der ‚schweren Aufruhrverbrecher'. Aus der amtlichen Denkschrift über die Märzkämpfe geht hervor, daß insgesamt 22 Sondergerichte eingesetzt wurden. Es begann der weiße Schrecken: Verhaftungen, Mißhandlungen, 145 Arbeiter wurden in den Kämpfen getötet, nach den Kämpfen ermordet. ‚auf der Flucht' erschossen. Die Sondergerichte verhängten mehr als 2500 Jahre Zuchthaus über die Märzkämpfer." (Knittel, S. 256f.)[1]

Die blutige Niederschlagung der mitteldeutschen Arbeiter 1921 konnte jedoch die revolutionäre Entwicklung der deutschen Arbeiter nicht verhindern. Inflation,

---

[1] Otto Gotsche: Die Märzaktion 1921 in Mitteldeutschland und ihre historische Bedeutung. Berlin, Dietz Verlag 1956. — Fritz Knittel: Die mitteldeutschen Märzkämpfe i. J. 1921. Einheit 1956, S. 251—262.

Besetzung des Ruhrgebietes, der zunehmende Terror der Nazis und anderer faschistischer Organisationen riefen einen immer stärkeren Widerstand der Arbeiter hervor. In Sachsen und Thüringen schlossen sich sozialdemokratische und kommunistische Arbeiter in den Betrieben und Wohngebieten zusammen, bildeten Proletarische Hundertschaften und zwangen durch ihren Druck von unten auch die Leitungen der SPD in Sachsen und Thüringen zu einer gewissen Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Im September 1923 wurden in Sachsen und Thüringen, in deren Länderparlamenten SPD und KPD die Mehrheit hatten, legale Regierungen mit Vertretern beider Parteien gebildet. Das konnten die Bourgeoisie und die rechte Führung der SPD nicht tolerieren. Reichspräsident Ebert proklamierte den Belagerungszustand und gab im Oktober der von den alten reaktionären Generälen kommandierten Reichswehr den Befehl, nach Sachsen und Thüringen einzumarschieren und die legalen Regierungen der Arbeitervertreter abzusetzen. An vielen Orten leisteten die Arbeiter Widerstand.
Mit dem Oktober 1923 (Hamburger Aufstand als Höhepunkt) ist die revolutionäre Periode nach 1918 in Deutschland zu Ende.

Das Leunalied und die mit ihm verwandten Lieder gehörten in der Weimarer Zeit zu den beliebtesten Liedern der kommunistischen Arbeiterbewegung. Das besagen Aufzeichnungen aus den zwanziger Jahren sowie die Erinnerungen von Antifaschisten nach 1945. Das 1950 von Stephan Hermlin und Ernst H. Meyer verfaßte bzw. komponierte *Mansfelder Oratorium* enthält, wie in der Vorrede zum Textbuch (Leipzig 1950) ausdrücklich gesagt wird, Anklänge an drei Arbeiterkampflieder aus der Zeit nach 1918: *Der kleine Trompeter*, das *Liebknechtlied* und das *Leunalied* (für das die ganze Melodie verwendet ist).
Insbesondere aber beweisen die Volkstümlichkeit unseres Liedes die (bisher) 52, zum Teil stark umgesungenen Fassungen in meiner Sammlung, im DVA in Freiburg und im ALA der Deutschen Akademie der Künste in Berlin.
Berücksichtigt man alle 52 Fassungen, so erscheint in der überwiegenden Mehrzahl der Varianten *Leuna* als Ort des Kampfes, viermal wird *Freiberg* genannt, je dreimal *Eisleben*, *Halle* und *Wesel*, zweimal *Remscheid*, je einmal *Dachau*, *Pelkum*.
Man könnte zunächst annehmen, daß es sich bei diesen Ortsbezeichnungen um eine Übertragung, d. h. um ein Umsingen des Leunaliedes handle. Dagegen sprechen zwar historische Erwägungen: die Kämpfe bei Remscheid und Wesel fanden 1920 statt, d. h. ein Jahr vor den mitteldeutschen Kämpfen. Diese Erwägungen könnten jedoch nicht entscheidend sein: eine nachträgliche örtliche Anpassung eines verbreiteten revolutionären Kampfliedes an schon früher stattgefundene Kämpfe ist in der mündlichen Überlieferung durchaus möglich. Auffallend ist aber, daß, abgesehen von den beiden gedruckten Fassungen von 1924 und 1925 (A, B) und den unmittelbar auf sie zurückgehenden Liedern, die frühen Fassungen vor 1929 nicht *Leuna* als Kampfort nennen (C 1924, D 1925). Bezeichnend ist auch, daß im mitteldeutschen Industriegebiet von Halle—Merseburg,

zu dem ja Leuna gehört, sich die Fassung *In Eisleben sind (gibt's) viele Kommunisten* bis heute erhalten hat. Auch in der Erinnerung der heute in den Leunawerken arbeitenden älteren Kommunisten-Sozialisten wird das Leunalied mit Eisleben verbunden.
Entscheidend kann hier nur die Textgeschichte sein.[1] Die frühen Fassungen, insbesondere C, D, zeigen eine Anfangsstrophe, C zudem noch eine Schlußstrophe, die sich von denen des eigentlichen Leunaliedes (A und B) unterscheiden, jedoch denen des Soldatenliedes des ersten Weltkrieges ganz nahe stehen, auf das auch das Leunalied zurückgeht:

1. In Frankreich seins viele geblieben,
   In Frankreich seins viele geblieben.
   Da ham sich zwei stürmische Reiter
   Miteinander so heftig begrüßt.

2. Zwei Kameraden, die ham sich verschworen,
   Daß der eine dem andern treu bleibt:
   Sollt der eine von uns beiden fallen,
   Daß der ander sei'm Liebchen heimschreibt.

3. Eine Kugel, die kam nun geflogen,
   Sie durchbohrte dem einen das Herz.
   Das war für die Eltern ein Kummer,
   Für sein Liebchen, da war es ein Schmerz.

4. Und als nun der Kampf war zu Ende,
   Zog ein jeder zurück ins Quartier;
   Da hat sich so mancher gewendet
   An den Bleistift und an das Papier.

5. Und er schrieb nun mit zitternden Händen
   Dem Getroffnen sein' Eltern nach Haus:
   Euren Sohn hat die Kugel getroffen,
   Liegt in Frankreich, steht nimmermehr auf.

6. Der Mond mit dem bleichen Gesichte
   Und die Sternlein im funkelnden Schein,
   Sie leuchten dem Krieger in Frankreich,
   Sie leuchten in den Friedhof hinein.

Kriegsfahrten deutscher Maler. Selbsterlebtes im Weltkrieg 1914—1915. 1915, S. 112.

[1] Ausführliche Analyse Originalausgabe Bd. II, S. 440ff. und W. Steinitz, *Das Leunalied. Zu Geschichte und Wesen des Arbeitervolksliedes.* In: DJbfVk IV, 1958, S. 3ff. — Eine verkürzte Form des Aufsatzes erschien in Neue Deutsche Literatur 1959, 5.

Das Lied gehört zu der Gruppe sentimentaler Soldatenlieder, die nicht anklägerisch-oppositionell sind, aber im allgemeinen doch einen so ausgesprochen nichtkriegsbegeisterten, nicht-militaristischen, nicht-hurra-patriotischen Charakter zeigen, daß sie in der wilhelminischen Armee und bei der weitverbreiteten Kriegspsychose von 1914/15 als Ausdruck einer zwar verschwommenen, oft wehleidig-sentimentalen, aber eben doch in breiten Schichten des Volkes und der Armee vorhandenen Stimmung gegen den Krieg aufgefaßt werden können.
Die Umgestaltung des Soldatenliedes zeigt sich sofort im Liedbeginn, der den Ort des Geschehens nennt: im Soldatenlied die verschiedenen Kriegsschauplätze des ersten Weltkrieges *(In Frankreich, Rußland, Flandern, Bosnien, Serbien, Italien)*, im Arbeiterlied die Stätten der revolutionären Kämpfe *(Remscheid, Wesel, Eisleben, Leuna, Halle, Freiberg)*. Die Ortsangabe erscheint gewöhnlich noch einmal in der zum festen Bestand des Liedes gehörenden Str. 5 *(Er liegt in Flandern; Liegt bei Leuna* usw.).
Aber die Umgestaltung ist nicht auf diese Anpassung an die äußere, sich ändernde Situation beschränkt. Dies zeigt sich am typischsten in der Schlußstrophe. Die sentimentale Str. 6 ist schon im Soldatenlied meistens entweder völlig weggeblieben, so daß das Lied mit Str. 5 schließt, oder aber sie ist durch eine andere Schlußstrophe ersetzt worden:

Und als nun die Eltern erhielten,
Daß ihr Sohn sei gefallen im Feld,
Ein so junges und fröhliches Leben
Mußte scheiden so früh aus der Welt.

Veronika Reder, Haselbach v. d. Rhön, aufgezeichnet 1933 von C. Hartenstein.

Die gleiche Schlußstrophe erscheint auch in mehreren Frühformen des revolutionären Kampfliedes, so daß wir schließen müssen, daß diese Schlußstrophe gegen Kriegsende oft mit dem Soldatenlied verbunden war und dann in das Arbeiterlied übernommen wurde.
In dem revolutionären Arbeiterlied C ist die Schlußstrophe aber im revolutionären Geist umgestaltet worden:

Und als das die Eltern erfuhren,
Daß ihr Sohn sei gefall'n in der Schlacht,
Da bedeckte die Fahne, die rote,
Den Sohn, der gefallen in der Schlacht.

Hierbei ist wohl zuerst *im Feld*, was man nicht auf den Kampf gegen die Kapp-Putschisten und die Freikorps beziehen konnte, ersetzt worden durch *in der Schlacht*, d. h. in den Kämpfen um Remscheid. Dann ist aus der Schlußstrophe eines anderen bekannten Arbeiterliedes, die die gleiche Situation des Abschiedes

von einem *gefallenen* Kameraden behandelt und *Schlacht* ebenfalls als Reimwort enthält[1], die Zeile *Da bedeckte die Fahne, die rote* übernommen worden.
Einen anderen Weg ist D (1925, *In Eisleben*) gegangen, wo in der Schlußstrophe die Mutter *beweinet des Sohnes Geschick*:

„Denn mein Sohn, er mußte ja sterben,
weil er kämpfte für Freiheit und Recht."

Im eigentlichen Leunalied (A, B) schließlich ist die Schlußstrophe noch kämpferischer geworden. Das Gedenken an die Angehörigen (Eltern, Mutter), das ja schon in den Strophen 2, 3 und 5 eine wichtige Rolle spielt, ist nun in der Schlußstrophe weggefallen und durch den Racheschwur:

Aber Sipo (O Stahlhelm)[2], dir schwören wir Rache
Für vergossenes Arbeiterblut.
Es kommen die Zeiten der Rache,
Dann bezahlt ihr's mit eigenem Blut!

ersetzt, hinter dem die furchtbaren Blutopfer stehen, die die revolutionäre Arbeiterbewegung seit Januar 1919, der Ermordung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Hunderter anderer, gebracht hatte.
Dies ist der Weg von der sentimentalen passiven Mondstrophe *(Der Mond mit dem blassen Gesichte)* zu der aktiven revolutionären Schwurstrophe *Aber Sipo, dir schwören wir Rache!*
Was die Anfangsstrophe betrifft, so zeigt sie gleichfalls viele Verschiedenheiten sowohl innerhalb des Soldatenliedes wie im revolutionären Arbeiterlied. Der eine Grund für die zahlreichen Umgestaltungen ist die Anpassung an die jeweilige Situation, die z. B. in der schon besprochenen Änderung der Ortsbezeichnung erscheint. Ähnliches gilt in bezug auf die handelnden Personen. In den Frühformen

---

[1] *Brüder, wir stehen geschlossen*, dessen Schlußstrophe lautet:

Und bist du gefallen, ein Toter,
Die Augen, die lieben, in Nacht,
Bedeckt dich die Fahne, die rote;
Ich folg dir in blutiger Schlacht.

Dieses Lied war ursprünglich ein Kampflied des jüdischen Proletariats im zaristischen Rußland (*Brider mir hobn geschlossn*, von M. Sorerives; s. M. Beregovskij, Еврейский музыкальный фольклор. I, Moskau 1934, S. 122), das aus dem Jiddischen ins Deutsche und viele andere Sprachen übersetzt wurde; s. z. B. Arbeiter- und Freiheitsliederbuch. Zusammengestellt von Aug. Albrecht. Berlin, Arbeiterjugendverlag, 1928, S. 13.

[2] Der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten", am 13. November 1918 zur Bekämpfung der Revolution gegründet, war eine reaktionäre halbmilitärische Organisation.

des Soldatenliedes *(viele gefallen)* treten *zwei . . . Feinde (Mächte, Reiter)* und (in Str. 2) *zwei Kameraden* auf. In den späteren Soldatenliedern erscheinen zwei Typen:

I. *In . . . sind viele gefallen* und *zwei . . . Freunde.*
II. *In . . . sind viele Soldaten* und *zwei . . . Freunde.*

In den revolutionären Lieder heißt es entsprechend:

I. *In . . . sind viele gefallen* und *zwei Rotgardisten.*
II. *In . . . sind viele Kommunisten* und *zwei . . . Freunde.*

So geht das Leuna-Lied mit seinem Anfang *Bei Leuna sind viele gefallen* auf die alte Anfangszeile des Soldatenliedes *In Rußland sind viele gefallen* zurück, während der Anfang von *In Remscheid sind viele Kommunisten* auf die veränderte Anfangszeile des Soldatenliedes *In Rußland sind viele Soldaten* zurückgeht. Wie diese Analyse der Anfangsstrophe zeigt, muß die Umgestaltung des Soldatenliedes zu einem revolutionären Arbeiterlied mehrmals, unabhängig voneinander, mit verschiedenen Fassungen des Soldatenliedes als jeweiligem Ausgangspunkt stattgefunden haben.

Das heißt also: Die frühen revolutionären Lieder des Remscheid-Typs stehen zwischen dem Soldatenlied und dem eigentlichen Leunalied. Sie sind keine Umwandlungen des Leunaliedes, sondern früher als dieses entstanden. Das gilt auch für das Eisleben-Lied (D), und die Erinnerung der alten Antifaschisten hat sich als richtig erwiesen.

Bei der Umformung des Soldatenliedes zum revolutionären Arbeiterlied geht aber die Umgestaltung der Anfangsstrophe über diese Anpassung des Ortes und der handelnden Personen an die neue Situation weit hinaus, insbesondere in der Form B.

Für die auch in anderen Fassungen deutlich zu erkennende Unstabilität der Anfangsstrophe liegt offenbar noch ein sprachlich-poetischer Grund vor: die Mangelhaftigkeit ihrer Reimwörter. Das Reimschema unseres Liedtyps ist *abcb*; es reimen also nur V. 2 und 4 miteinander, nicht 1 mit 3. Wenn wir das Soldatenlied (o. S. 285) betrachten, so ist Str. 1 stark zersungen; das zeigt sowohl das Fehlen eines Reimes zwischen V. 2 und 4: *geblieben/begrüßt* (obgleich die Verse 2 und 4 in den übrigen fünf Strophen miteinander reimen) wie auch die völlige Identität des ersten mit dem zweiten Vers. In beiden Punkten zeigt die Anfangsstrophe der schon im Februar 1915 aufgezeichneten [Fassung des] Soldatenliedes ein normales Verhalten:

In Bosnien sind viele gefallen,
In Bosnien sind viele geblieben.
Da hab'n sich zwei stürmische Feinde
So furchtbar aneinander gerieben.

[Vollständig abgedruckt in der Einleitung o. S. 35—36.]

Diese Anfangsstrophe gehört offenbar der Anfangsform des Soldatenliedes an: *In Rußland (Bosnien)*, wo sich *zwei Feinde* in furchtbaren Kämpfen gegenüberstehen, *furchtbar aneinander reiben*, sind *viele gefallen*. Vom Reim her gesehen ist *gerieben* durchaus am Platz. Das durch *gerieben* hervorgerufene Bild ist aber nicht gelungen; hinzukommt, daß *reiben* in dieser Verwendung der vulgären Sprachschicht angehört und für ein Volkslied, das in seiner Wortwahl einen gehobeneren Sprachstil zeigt, nicht sehr geeignet ist. Es ist daher aus den späteren Fassungen beseitigt worden. Die so entstandene Reimlücke, die in vielen Fassungen unseres Liedes geblieben ist, hat immer wieder zu Umformungen geführt.
Die Beseitigung des Bildes von den zwei Feinden, die sich aneinander reiben, ist nicht nur durch das ungeeignete Wort *reiben* gefördert worden, sondern auch dadurch, daß in Str. 1 von *zwei Feinden*, in Str. 2 aber und im weiteren von *zwei Kameraden* gesprochen wird. Die beiden Gruppen konnten mißverstanden werden; eben das liegt in ⌊der hier abgedruckten Fassung des Soldatenliedes⌋ vor, wo aus den *zwei stürmischen Feinden* nun *zwei stürmische Reiter* geworden sind, die sich *so heftig begrüßt* (wobei der Charakter dieser heftigen Begrüßung unklar bleibt). In ⌊manchen Fassungen des Soldatenliedes⌋ sind es schon *zwei stürmische Brüder*, *zwei stürmische Kameraden*, *zwei stürmische (stürmende) Freunde*, die zu *zwei ständigen Fr.*, *zwei herrlichen Freunden* geworden sind. Erst in *zwei innige Freunde* ⌊in verschiedenen Aufzeichnungen des Soldatenliedes⌋ und in *zwei herzgute Freunde* in den revolutionären Arbeiterliedern C, D hat die Entwicklung zu adäquaten, dem Volksliedton entsprechenden Beiwörtern geführt. Durch diese Ersetzung von *Feinde* durch *Freunde* sind nun aber die Hauptpersonen des Liedes schon in die erste Strophe eingeführt worden. In dem eigentlichen Leunalied schließlich (A, B) sind die *zwei herzguten Freunde* mit stärkerem politischem Akzent durch *zwei Rotgardisten* ersetzt.
In B ist Vers 2 noch weiter umgestaltet, indem das matte *sind viele verloren* durch das stärker akzentuierte *floß Arbeiterblut* ersetzt wurde (hier hat wohl Str. 6^2 mit dem Reimwort *Arbeiterblut* eingewirkt).
So haben politisch-ideologische wie poetisch-stilistische Motive zu der allmählichen Entwicklung der Anfangsstrophe

Ja in Rußland sind viele gefallen,	Bei Leuna sind viele gefallen,
Ja in Rußland sind viele geblieben.	Bei Leuna [A] sind viele verloren.
	[B] floß Arbeiterblut.
Da hab'n sich zwei stürmische Feinde	Da haben zwei Rotgardisten
Einander gar häßlich gerieben.	Einander die Treue geschworen.

von einer Frühform des Soldatenliedes zu Spätformen der revolutionären Arbeiterlieder geführt, die jedoch keineswegs das Ende der Umgestaltung darstellen.
Der Mittelteil des Liedes, Str. 2—5, ist sowohl im Soldaten- wie im revolutionären Lied recht stabil.

In den Soldatenliedern ruft der Tod des einen Kameraden kein feindliches Gefühl gegen den Gegner hervor, der überhaupt nicht erwähnt wird; in Str. 5 heißt es:

Euern Sohn hat die Kugel getroffen,
Er liegt in Rußland, steht nimmermehr auf.

Für die innere Umgestaltung zum revolutionären Lied ist es bezeichnend, daß anstelle der anonymen Kugel schon in den Frühformen der Gegner genannt wird:

Euer Sohn ist von der *Schupo* erschossen.

Dieser Vers ist für alle Formen des revolutionären Liedes charakteristisch.
Beschränken sich die Frühformen des Liedes auf die einmalige Nennung des Gegners in dem genannten Vers, so erscheint der Gegner im eigentlichen Leunalied auch in der neuen Schlußstrophe:

Aber *Sipo*, dir schwören wir Rache.

In der Form B schließlich, die noch stärker politisch nuanciert ist, wird der Gegner sogar ein drittes Mal eingeführt, und zwar schon in Str. 3, in den Versen mit dem schneidenden Gegensatz:

Für die *Eltern*, da war es ein *Kummer*,
Für den *Stahlhelm*, da war es ein *Scherz*.

Wie aus den angeführten Versen hervorgeht, ist es nicht immer der gleiche Gegner, der genannt wird. Am häufigsten ist es die *Sipo* (Sicherheitspolizei) oder *Schupo* (Schutzpolizei). Ihr Einsatz gegen die Arbeiterschaft 1921 im mitteldeutschen Industriegebiet erklärt ihre Rolle in den mit Leuna, Halle, Eisleben verbundenen Liedern.
Je nach der politischen Situation und den örtlichen Bedingungen, unter denen das Lied gesungen wurde, konnte die *Sipo* aber durch andere Gegner der revolutionären Arbeiterschaft ersetzt werden: durch den *Stahlhelm*, die *Reichswehr* oder die *Noskes*, die *Reaktion*, die *Nazis*, die *Feinde*.
In der um 1930 gedruckten Liederbuch-Fassung (*Unter roten Fahnen*, Verlag Junge Garde, Berlin, S. 16), aber auch in mündlichen Fassungen heißt es in Str. 6[1]:

Ihr *Herren*, wir schwören euch Rache.

Diese Umbildung der Racheschwur-Strophe ist wohl aus „Legalitätsgründen" vorgenommen worden. Zahlreiche Prozesse und Gefängnisurteile gegen die

Herausgeber von revolutionären Liederbüchern sowie die ständige Beschlagnahme solcher Liederbücher in der Weimarer Zeit zwangen die Herausgeber zur Vorsicht.
Nachdem diese Umbildung aber in den lebendigen Gesang eingegangen war, konnte sie neu interpretiert werden. Mit der zunehmenden Entwicklung und Stärke der kommunistischen Bewegung Ende der 20er Jahre wuchs auch die ideologische Klarheit unter den Massen, wer ihr eigentlicher Feind war: nicht der kleine Wachtmeister der Sipo, der einfache Stahlhelmmann, sondern die Herren von Leuna und Mansfeld, von Kohle und Stahl, die Konzernherren. Die neue Form: *Ihr Herren, wir schwören euch Rache*, die durch das scheinbar allgemeine Wort *Herren* der Polizei das Eingreifen erschwerte, ist gleichzeitig die politisch reifste.
Das Leunalied rief bei den Singenden leidenschaftliche Gefühle hervor. Ich erinnere mich sehr wohl, wie 1928/29 anläßlich der Beisetzung von der Sipo erschossener Kommunisten die Verse *Euer Sohn ist von der Sipo erschossen* und *O Sipo, dir schwören wir Rache* mit besonderer Erbitterung gesungen wurden. J. Koepp bemerkt zu der von ihm 1929 in Berlin aufgezeichneten Fassung: „Wird gern von den Kommunisten gesungen, wenn die Polizei neben dem Zug von Demonstranten marschiert". In [dieser Fassung (DVA A 115146)] heißt es:

Euer Sohn ist vom Sipo erschossen — *Pfui, pfui*
(oder auch: *Du Lump*).

Diese die innere Empörung und Leidenschaft der Demonstranten ausdrückenden Worte wurden, wie ich mich erinnere, nicht gesungen, sondern sprechchorartig gerufen.
Daß das neutrale Wort *erschossen* in einigen Fassungen durch *ermeuchelt, ermordet* ersetzt worden ist, ist deutlich ein weiterer Ausdruck dieser inneren Leidenschaft. Diese zeigt sich auch in D (1925):

Euern Sohn hat die Schupo erschossen,
Weil er kämpfte für Freiheit und Recht.

wo die geographische Angabe *Liegt bei* . . . durch die ideologische Motivierung ersetzt ist.
Der Gesang dieses Liedes rief von seiten der Polizei wiederum Repressalien wie Verhaftungen aus dem Demonstrationszug, Gummiknüppelattacken usw. hervor.
Willi Krause bemerkt zu dem von ihm 1957 an das ALA eingesandten Leunalied: „Dieses Lied . . . wurde in Berlin-Schöneberg und dem alten Westen vom Roten Frontkämpferbund gesungen. Wurde die letzte Strophe gesungen, so verbot es die Polizei und schlug mit Gummiknüppeln drein." Wie aus den im Deut-

schen Zentralarchiv, Abt. Merseburg (Rep. 77, Titel 4043, Nr. 252a), erhaltenen Akten des Landeskriminalpolizeiamts (IA) Berlin, 1931, hervorgeht, hatte die Polizei genaue Anweisungen für die Verfolgung der revolutionären Lieder. So werden dort „Texte hier bekannter Lieder strafbaren Inhalts" mitgeteilt, wozu es heißt: „Am Anfang der Anlagen befinden sich die Inhaltsverzeichnisse, die auch die strafbaren Redewendungen mit den verletzenden [!] Gesetzesparagraphen enthalten." Als Nr. 1 erscheint das „Leuna-Lied", wobei unter der Rubrik „Bemerkungen" steht:
„Falls das Wort Stahlhelm wie üblich durch Schupo ersetzt wird, liegt Beleidigung der Schutzpolizei vor. Im übrigen Strophe 6 ‚O Stahlhelm, Dir schwören wir Rache' — § 241 StGB."
Das Leunalied war nicht nur das volkstümlichste deutsche revolutionäre Arbeitervolkslied der Weimarer Zeit (oder eines der drei, vier volkstümlichsten), es ist auch über Deutschlands Grenzen hinaus gewandert. So schreibt Herbert Kleye 1956 aus seiner Erinnerung an das ALA: „Schon im Herbst 1921 wurde das Leunalied nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland von den Arbeitern gesungen", und präzisierte das auf Anfrage: „In der Tschechoslowakei, in deutscher Sprache!"[1]
Nach dem zweiten Weltkrieg wurde in den Niederlanden mehrfach folgendes Kampflied der Widerstandsbewegung gegen die nazistischen Okkupanten aufgezeichnet und 1954 in *Neerlands Volksleven* VI, 64 veröffentlicht:

1. Bij Rhenen zijn velen gevallen;
   Bij Rhenen stroomde't Hollandse
   bloed!
   /: Daar zwoeren twee Hollandse jongens
   Elkander getrouwd in den doed. :/[2]

Daß das niederländische Widerstandslied unmittelbar auf das kommunistische Leunalied zurückgeht, läßt sich bis ins einzelne zeigen. Ausgangspunkt des niederländischen Liedes ist die am weitesten verbreitete Fassung B des Leunaliedes. Daß dieses deutsche antifaschistische Kampflied von der holländischen Widerstandsbewegung übernommen und dort zu einem beliebten Lied wurde, ist ein schönes Dokument der Zusammenarbeit deutscher antifaschistischer Emigranten in Holland mit den holländischen Widerstandskämpfern gegen den gemeinsamen Feind, die deutschen Nazis.

---

[1] Siehe Originalausgabe Bd. II, S. 438 und 439, 461 und 462, ebenda Abdruck einer Fassung aus der ČSSR.

[2] Vollständig abgedruckt in der Originalausgabe Bd. II, S. 463—464. *Elkander* = einander.

78. Im Januar um Mitternacht ein Spartakist stand auf der Wacht

(Büxensteinlied)



*) Variante: h

1. Im Januar um Mitternacht
   Ein Spartakist stand auf der Wacht.
   Er stand mit Stolz, er stand mit Recht,
   Stand kämpfend gegen ein Tyrann'geschlecht.

2. Und mit der Knarre in der Hand
   Er hinterm Zeitungsballen stand.
   Die Kugeln pfeifen um ihn rum,
   Der Spartakist, er kümmert sich nicht drum.

3. Und donnernd dröhnt die Artill'rie,
   Spartakus hat nur Infant'rie.
   Granaten schlagen bei ihm ein,
   Die Noskehunde stürmen Büxenstein.

4. O Büxenstein, o Büxenstein,
   Spartakus sein, heißt Kämpfer sein!
   Wir hab'n gekämpft bei Büxenstein,
   Und dafür sperrt man uns ins Zuchthaus ein.

5. Und wofür kämpft der Spartakist?
   Damit ihr's alle, alle wißt:
   Er kämpft für Freiheit und für Recht,
   Nicht länger sei der Arbeitsmann ein Knecht.

6. Daß alle Menschen groß und klein
   Auf Erden sollen Brüder sein,
   Daß niemand leide ferner Not
   Und jeder hat genügend täglich Brot.

7. O Spreeathen, o Spreeathen,
Viel Blut, viel Blut hast du gesehen!
In deinem Friedrichshaine ruht
So manches tapfere Spartakusblut.

Rote Gedichte und Lieder. Berlin 1924, S. 73: „Büxenstein". — Melodie 1952 von W. Steinitz aus der Erinnerung aufgezeichnet.

Die Fassung ist in zahlreichen Liederbüchern der KPD, des Kommunistischen Jugendverbandes, des Roten Frontkämpferbundes unverändert wiederabgedruckt worden, z. B.: Rot Front. Berlin 1925, S. 77. — Arbeiterlieder. Verlag Junge Garde, Berlin o. J. (um 1926) usw.
Gegen den starken Einfluß der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) und der linken USPD auf die Berliner Arbeiterschaft, die in ihrer Mehrheit den revolutionären Obleuten folgte, organisierten die sozialdemokratischen Volksbeauftragten in geheimer Zusammenarbeit mit der alten Obersten Heeresleitung seit Ende Dezember 1918 reaktionäre Freikorps; von den alten Führern noch beherrschte Regimenter wurden in der Umgebung Berlins (Zossen u. a.) stationiert und eine Provokation gegen den Polizeipräsident von Berlin, das Mitglied der linken USPD, E. Eichhorn, vorbereitet, um die Arbeiter zum vorzeitigen Losschlagen zu zwingen. Die Arbeiter antworteten am 5. und 6. Januar mit riesigen Kampfdemonstrationen und riefen zum Generalstreik gegen die Absetzung Eichhorns und zur Bewaffnung der Arbeiterschaft auf. Als Antwort auf die Verleumdungen der SPD und der Reaktion besetzten sie in der Nacht vom 5. zum 6. im Zeitungsviertel die Gebäude des „Vorwärts", von Ullstein, Mosse, Scherl und Büxenstein. Am 6. Januar herrschte in allen Berliner Großbetrieben Generalstreik. Da aber der militärische Kampf in keiner Weise vorbereitet war und auf seiten der linken USPD-Führer völlige Unklarheit über die unmittelbaren Ziele der Bewegung herrschte, ließ man sich überrumpeln. Am 8. Januar begann der militärische Angriff der Konterrevolution, die schwere Waffen einsetzte *(Und donnernd dröhnt die Artillerie, Spartakus hat nur Infantrie)*. Der „Vorwärts" fiel am 11. Januar. Nach dem Fall des „Vorwärts" zog sich die Besatzung des Ullstein-Hauses unter Mitnahme der Waffen über die Dächer erfolgreich zurück. Auch um das Wolffsche Telegraphenbüro und um den Büxensteinverlag fanden ernste Kämpfe statt. Am 12. fiel auch das Polizeipräsidium. Drei Tage später ermordeten weiße Offiziere Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg.
Die in den Januarkämpfen gefallenen Revolutionäre und der am 15. Januar ermordete Karl Liebknecht sollten anfänglich im Friedrichshain, dem im Innern Berlins gelegenen Friedhof der Märzgefallenen von 1848, einer Traditionsstätte der Berliner Arbeiterbewegung, beigesetzt werden. Der Oberbürgermeister von Berlin Boess verweigerte jedoch ihre Beisetzung auf einem Berliner Friedhof. So wandten sich die revolutionären Arbeiter nach Friedrichsfelde, im Osten des Arbeiterbezirks Lichtenberg, das damals noch eine Landgemeinde darstellte. In

Friedrichsfelde fanden am 25. Januar 1919 Karl Liebknecht und 31 gefallene Januarkämpfer in einem gemeinsamen Grab ihre letzte Ruhestätte.
Zu der Grabstätte, die in den 20er Jahren von der Kommunistischen Partei künstlerisch ausgestaltet wurde, fanden jedes Jahr anläßlich des Jahrestages der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs Demonstrationen statt, auf denen das Büxensteinlied und andere revolutionäre Lieder gesungen wurden, wogegen die Polizei einzuschreiten versuchte. Die 1933 von den Nazis zerstörte Grabstätte wurde nach der Zerschlagung des Faschismus neu aufgebaut und enthält jetzt die Gräber und Gedenksteine zahlreicher hervorragender Führer der deutschen Arbeiterbewegung. Die Liebknecht-Luxemburg-Demonstration nach Friedrichsfelde gehört seit 1945 wieder zur festen Tradition des Berliner politischen Lebens.
Friedrichsfelde [in den frühesten, von 1920 und 1921 stammenden, hier nicht abgedruckten Fassungen (Originalausgabe Bd. II, S. 472—473)] entspricht also der historischen Wahrheit. *Friedrichshain* ist in der mündlichen Tradition umgesungen worden, da der Friedhof der 1848er Gefallenen am Friedrichshain bei der Berliner Arbeiterschaft eine jahrzehntelange Tradition aus der Vorkriegszeit als Demonstrationsstätte hatte, an der Kränze niedergelegt wurden und es oft zu Zusammenstößen mit der Polizei kam.
Der Ausdruck *Noskehunde* als Schimpfwort für die Regierungstruppen und später die Reichswehrsoldaten, die überall in Deutschland zur Niederschlagung der revolutionären Arbeiter eingesetzt wurden, entstand in der Arbeiterschaft, da Noske Anfang Januar zum Oberbefehlshaber für Berlin eingesetzt und im Februar 1919 Reichswehrminister geworden war. Noske hatte allerdings seine bewußt gewählte Rolle als „Bluthund" der Revolution schon mit seinem Betrug an den Kieler Matrosen im November 1918 eingeleitet.
Unser Lied geht auf ein beliebtes Soldatenlied des Weltkrieges zurück: „Argonnerwald um Mitternacht".

1. Argonnerwald, um Mitternacht,
   Ein Pionier stand auf der Wacht.
   Ein Sternlein hoch am Himmel stand,
   Bringt ihm ein Gruß vom fernen Heimatland.

2. Und mit dem Spaten in der Hand
   Er vorne in der Sappe stand.
   Mit Sehnsucht denkt er an sein Lieb,
   Ob er sie wohl noch einmal wiedersieht.

3. Und donnernd dröhnt die Artillerie,
   Wir stehen vor der Infanterie.
   Granaten schlagen vor uns ein,
   Der Franzmann dringt in unsre Stellung ein.

4. Und tobt der Feind auch noch so sehr,
Wir Deutschen fürchten ihn nicht mehr.
Und mag er noch so stark auch sein,
In unsre Stellung kommt er doch nicht rein.

5. Der Sturm bricht los, die Mine kracht,
Der Pionier nach vorn sich macht.
Bis an den Feind schleicht er sich heran
Und zündet dann die Handgranate an.

6. Die Infanterie steht auf der Wacht,
Bis die Handgranate kracht.
Sie kommt im Sturm bis an den Feind,
Und Hurra nimmt sie seine Stellung ein.

7. Bei diesem Sturm viel Blut verfloß,
Manch junges Leben hat's gekost't.
Wir Deutschen aber halten Stand
Für das geliebte teure Vaterland.

8. Argonnerwald, Argonnerwald,
Ein stiller Friedhof wirst du bald.
In deiner kühlen Erde ruht
So manches tapfere Soldatenblut.

DVA A 143760: „Gesungen im Felde. Argonnerwald 1915. Aus Schlichtings Sammlung."

„Argonnerwald" gehörte zu den beliebtesten Soldatenliedern während des ersten Weltkrieges. Das Lied ist im November—Dezember 1914 entstanden. Der erste Anlaß für die Entstehung des Argonnerwald-Liedes war das Kiautschou-Lied:

Zu Kiautschau um Mitternacht
Stand ein Matrose auf der Wacht.

Die Melodien und Strophe 1 des Kiautschou- und des Argonnerwald-Liedes stimmen überein.
Die Halbinsel Kiautschou wurde 1897 vom deutschen Imperialismus als Stützpunkt in China besetzt und 1898 „pachtweise auf 99 Jahre erworben". Zwei Jahre später, 1900, versuchten die nationalrevolutionären Kräfte Chinas im Boxerkrieg, die deutschen, englischen und anderen fremden Eindringlinge aus ihrem Land zu vertreiben — damals noch vergeblich. Die nicht kriegsbegeisterte Stimmung der zur Niederhaltung des chinesischen Volkes nach Kiautschou geschickten deutschen Marinetruppen kommt in diesem Lied deutlich zum Ausdruck. Das Kiautschoulied war vor 1914 bei den deutschen Matrosen sehr beliebt.

Der Text des Kiautschouliedes seinerseits geht mit seinem Anfang und mit mehreren Versen auf das bekannte Soldatenlied „Steh ich in finstrer Mitternacht" zurück, das Wilhelm Hauff 1824 gedichtet hat.
Die Umgestaltung des Soldatenliedes „Argonnerwald, um Mitternacht" zum revolutionären Arbeiterlied „Im Januar, um Mitternacht" unterscheidet sich von der der anderen revolutionären Arbeiterlieder insofern, als sie eine einmalige tiefgreifende Umformung voraussetzt, während es sich bei den anderen Liedern um einen schrittweisen langsamen Umformungsprozeß handelt, der bei mehreren Liedern nicht sehr weit und tief gegangen ist. Die volkstümliche Melodie und der Textrahmen des Soldatenliedes — die zwei knapp und einprägsam in die Situation einführenden Eingangsverse, sechs Verse der Kampfschilderung in Strophe 3—4 und drei Verse der abschließenden Friedhofstrophe — sind beibehalten, wenn auch mit den durch die andere Situation notwendigen Umgestaltungen, z. B.

1[1] Argonnerwald um M.	*Im Januar* um M.
1[2] Ein Pionier	Ein *Kommunist (Spartakist)*
2[2] vorne in der Sappe	*hinterm Zeitungsballen*
3[4] Der Franzmann dringt in unsre Stellung ein	*Die Noskehunde (Regierungstruppen) stürmen Büxenstein*
8[1] Argonnerwald, A.	*O Spreeathen, o. S.*
8[4] tapfere Soldatenblut.	tapfere *Spartakus*blut.

Der größere Teil, 25 Verse, ist aber Neuschöpfung, die organisch und im Volkston treffend in diesen Rahmen eingewoben ist. Es handelt sich einmal um die politisch bewußten Strophen: *Und wofür kämpft der Spartakist? Damit ihr's alle, alle wißt!*, die ein einfaches, jedem verständliches Kampfprogramm verkünden. Und zweitens um die Kampfschilderung, die an Stelle der sentimentalen Verse *Mit Sehnsucht denkt er an sein Lieb* . . . getreten ist. Auch das sentimentale Bild *Ein Sternlein . . . bringet Grüße aus fernem Heimatland* ist durch ein kämpferisch-bewußtes Verspaar ersetzt: Str. 1 *Er stand mit Stolz, er stand mit Recht, stand kämpfend gegen ein Tyrann'geschlecht.*[1]
Bei dieser Sachlage muß man annehmen, daß das Soldatenlied bald nach den Januarkämpfen 1919 von einem begabten revolutionären Kämpfer (wohl einem ehemaligen Soldaten) auf die Januarkämpfe umgedichtet wurde und sich dank seiner packenden Melodie und seines schlichten, die revolutionären Arbeiter ergreifenden Textes schnell verbreitete. Als Grundlage diente dabei wohl eine sehr einfache, spontan bei den revolutionären Soldaten entstandene Umformung des Argonnerwald-Liedes. Darauf weist folgende Angabe von Johannes Börst in einem Brief an mich. J. Börst, der während des Krieges Matrose auf SMS „Moltke" war und dann der revolutionären Volksmarinedivision in Berlin ange-

[1] Siehe auch H. Strobach, Variierungstendenzen im deutschen Arbeitervolkslied. In: DJbfVk 11 (1965) S. 183—191.

hörte, schrieb mir 1960 auf meine Frage, was für Lieder sie in den ersten Monaten nach der Revolution bei der Volksmarinedivision gesungen hätten: „In der Volksmarine-Div. ist wenig gesungen worden, und was damals gesungen wurde von einzelnen ‚Wir sind von Flamschen Blut' und ‚Argonnerwald', etwas umgedichtet." Meine Annahme wird durch eine Mitteilung gestützt, die der Arbeiterschriftsteller Paul Körner-Schrader 1958 an das Arbeiterliedarchiv richtete: „Ich kann Ihnen über den Textdichter des vielgesungenen Büxensteinliedes etwas sagen. Es war der Schlossergeselle Richard Schulz, geboren 1899. Er wohnte in der Sickingenstraße im Norden Berlins. Sein Vater war Schiffer und langjährig politisch organisiert. R. Schulz war später Redakteur der ‚Roten Fahne'. Im Jahre 1929 und 1930 saßen wir gemeinsam in der Festungshaftanstalt Gollnow in Pommern, wo mir das eben Gesagte bekannt wurde. R. Schulz ist während der Nazizeit in Berlin gestorben." Dem Geburtsjahr nach zu schließen war R. Schulz in den letzten Jahren des ersten Weltkrieges als Soldat eingezogen, so daß er das Argonnerwald-Lied aus diesen Jahren kannte.
Aller Wahrscheinlichkeit nach ist also hier die Persönlichkeit des Umformers und Neu-Verfassers greifbar.
Das neue revolutionäre Arbeiterlied ging in die mündliche Tradition ein, wurde weiter umgestaltet und liegt uns heute in den 3 gedruckten Fassungen und zahlreichen, aus der mündlichen Überlieferung aufgezeichneten Varianten vor. Die 17 mir bekannten handschriftlichen Aufzeichnungen unseres Liedes stammen bis auf eine aus der Zeit nach 1945.

79. Dem Karl Liebknecht haben wir's geschworen

(Auf, auf zum Kampf)

A.

1. Auf, auf zum Kampf! Zum Kampf!
   Zum Kampf sind wir geboren.
   Auf, auf zum Kampf! Zum Kampf!
   Zum Kampf sind wir bereit!
   Dem Karl Liebknecht
   Haben wir's geschworen,
   Der Rosa Luxemburg
   Reichen wir die Hand.

2. Wir fürchten nicht, ja nicht
   Den Donner der Kanonen.
   Wir fürchten nicht, ja nicht
   Den Tod für Freiheit, Recht.

Dem Karl Liebknecht
Haben wir's geschworen,
Der Rosa Luxemburg
Reichen wir die Hand.

3. Dort steht ein Mann, ein Mann
Fest wie eine Eiche.
Der hat gewiß, gewiß
Schon manchen Sturm erlebt.
Vielleicht ist er
Schon morgen eine Leiche,
Wie es so vielen
Seiner Brüder geht.

Kampfgesang. Proletarische Freiheitslieder. Berlin 1920, Verlag der KAPD, S. 11. — „1919, unbekannter Dichter."

B.

1. = A 1.

2. Wir fürchten nicht, ja nicht
Den Donner der Kanonen.
Wir fürchten nicht, ja nicht
Die grüne Polizei.
Den Karl Liebknecht
Haben wir verloren,
Die Rosa Luxemburg
Fiel durch Mörderhand.

3[2] So fest wie eine Eiche / Die hat . . .

Rote Gedichte und Lieder. Berlin 1924, S. 71.

C.



Herbert Kleye, Berlin 1954.

Unser Arbeiterlied geht auf ein längeres Soldatenlied des Weltkriegs zurück, für das folgende Fassung angeführt sei.

D.

1. Auf, auf zum Kampf,
   Zum Kampf sind wir geboren.
   Auf, auf zum Kampf,
   Zum Kampf fürs Vaterland.
   Dem Kaiser Wilhelm
   Haben wir's geschworen,
   Dem Kaiser Wilhelm
   Reichen wir die Hand.

2. Was macht der Sohn
   Der Mutter viele Schmerzen,
   Bis daß sie ihn
   Zum Kampfe auferzieht,
   Die ihn getragen
   Unter ihrem Herzen!
   Drum Sohn, vergißt [!] es
   Deiner Mutter nie.

3. Der Vater weint,
   Er weint des Sohnes wegen,
   Den er vielleicht
   Zum letzten Mal gesehn,
   Reicht ihm die Hand,
   Gibt ihm den Abschiedssegen.
   Wer weiß, wer weiß,
   Ob wir uns wiedersehn.

4. Das Mädchen weint,
   Es weint schon viele Tage
   Um den Geliebten
   Manche bittre Stund.
   Den sie geliebt,
   Er schlummert längst im Grabe,
   Dieweil er ist
   Vom Feinde schwer verwundt.

5. Dort steht ein Mann
   So fest wie eine Eiche,

In der so mancher
Wilde Sturm sich fing.
Vielleicht ist er
Schon morgen eine Leiche,
Wie es so manchem
Seiner Brüder ging.

6. Wir fürchten nicht
Den Donner der Kanonen,
Ob er uns gleich
Zum Untergange droht.
Drum wollen wir's
Noch einmal wiederholen:
Der Tod im Feld ist
Doch der schönste Tod.

Kutscher, Soldatenlied, S. 9.

Bei der Umgestaltung zum revolutionären Arbeiterlied sind die 3 sentimentalen Strophen des Soldatenliedes über *Mutter*, *Vater* und *Mädchen* (D 2—4) weggelassen worden.
In der ältesten Fassung A, aus einem Liederbuch der KAPD, der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands, einer linken Splittergruppe der Kommunistischen Partei Deutschlands, von 1920 heißt es in Str. 1 und 2 *Dem Karl Liebknecht haben wir's geschworen, Der Rosa Luxemburg reichen wir die Hand.* Von dem Mord an Liebknecht und Luxemburg wird in A noch nichts gesagt, er ist erst in B (1924) und allen anderen Fassungen in Str. 2 genannt. Ich nehme an, daß die Fassung A von 1920 hier die ursprüngliche Form vertritt, da ein Weglassen der Verse über den Mord an den beiden hervorragenden Arbeiterführern nicht denkbar ist. Die Fassung A ist also aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem 15. Januar 1919 entstanden und hat uns den Wortlaut einer der ersten Umformungen von Soldatenliedern des Weltkriegs durch die revolutionären Arbeiter und Soldaten erhalten. A zeigt auch sonst in Str. 2 eine Sonderform, die ebenfalls älter ist als der Wortlaut von B:

A.	B.
Wir fürchten nicht, ja nicht	Wir fürchten nicht, ja nicht
Den Tod für Freiheit, Recht.	Die grüne Polizei.

Die „grüne Polizei" (Sipo) als Kampforgan gegen die revolutionären Arbeiter wurde erst Mitte 1919 geschaffen. Bis zu den Januarkämpfen 1919 in Berlin, die mit der Eroberung des Polizeipräsidiums durch die „Regierungstruppen" am 12. 1. beendet wurden, lag die Polizeiexekutive in Berlin in den Händen des linken USPD-Mannes E. Eichhorn.

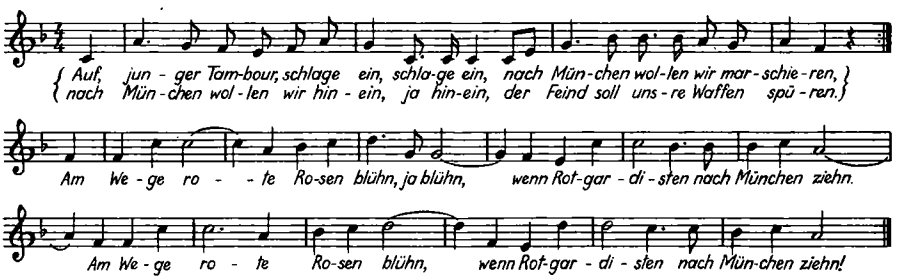
Der Vers, der auch im Soldatenlied oft als Schlußvers steht, *Wie es so manchem seiner Brüder ging* D, ist in den alten Liederbuchfassungen A und B des Arbeiterliedes unverändert erhalten: *Wie es so vielen seiner Brüder geht.*
In der mündlichen Überlieferung ist er jedoch, als Schlußpunkt des Liedes, politisch bewußter geworden: *Wie es so vielen (manchen) Freiheitskämpfern geht, Wie es so vielen Rotarmisten (Rotgardisten) geht, Wie es so vielen Kommunisten geht.*
In [einer Einsendung von Kurt Prox, Neustadt/Sa., 1957 an das ALA („gesungen 1923")] ist auch die sonst im Wortlaut stabile Str. 1 in ihrem letzten Vers umgesungen, wodurch sowohl die Schärfe der politischen Aussage gesteigert wie wieder ein Reimwort erreicht ist:

. . . . . bereit.
Dem Karl Liebknecht
Haben wir's geschworen,
Der Rosa Luxemburg
Ihr Blut nach Rache schreit.

Unser Lied ist von den Verfassern des „Mansfelder Oratorium" (Text: Stephan Hermlin; Musik Ernst H. Meyer. Textbuch: C. Peters, Leipzig 1950) benutzt worden. So heißt es in dem von Ernst H. Meyer gezeichneten Vorwort (S. 6): „An einigen Stellen klingen Melodien vergangener Zeiten an, zum Beispiel ein Luther-Choral, . . . einige Arbeiterkampflieder aus der Zeit von 1918 bis 1921 ('Der kleine Trompeter', das 'Liebknechtlied', das 'Leunalied')." Und im Text heißt es (S. 17):

Spartakus auf Barrikaden und Straßen
Stand von seinen Brüdern verlassen,
Dem Karl Liebknecht hatten wirs geschworen . . .

80. Auf, roter Tambour, schlage ein



Eberhard Schmidt, Berlin, 1953 von ihm selbst und W. Steinitz aufgezeichnet (4 Str.).

A.

1. Auf, junger Tambour, schlage ein,
Nach München, da wollen wir marschieren,
Nach München wollen wir hinein,
Die Orgesch soll unsre Waffen spüren.
Am Wege rot die Röslein blühn,
Wenn Rotgardisten nach München ziehn!

2. Am Wege steht ein kleines Haus,
In den Scheiben, da spiegelt sich der Morgen,
Ein holdes Madel schaut heraus,
Ihr Anblick ist voller Lieb' und Sorgen.
Fahr wohl, fahr wohl, du Rotgardist,
Der du ein Freiheitskämpfer bist.

3. Die Tore werden aufgemacht
Von unsern Münchener Genossen,
Herr Hitler reitet schon heraus
Auf einem stolzen schwarzen Rosse.
Haut ihn, haut ihn, die ihr ihn kennt,
Er hat die Arbeiter geschänd't!

4. Und sollten wir nicht siegreich sein,
Von dem Schlachtfeld, da wollen wir nicht weichen,
Und kehren wir als Sieger heim,
So laßt, Brüder, uns die Hände reichen.
Und schießt uns so ein Bluthund tot,
Wir sterben für die Fahne rot.

Rote Gedichte und Lieder. Berlin 1924, S. 72. — 2^3 *Madel* ist wohl nur Druckfehler für *Mädel*, das sowohl in den späteren Fassungen des Arbeiterliedes wie in dem Soldatenlied erscheint. Auch 2^4 *Anblick* ist wohl ein Fehler (Hörfehler beim Tippen des Liederbuchmanuskripts) für *Antlitz* in den anderen Varianten.

B.

1. Auf, junger Tambour, schlage ein,
Nach Bayern da wollen wir marschieren,
Nach München wollen wir hinein, ja hinein!
Die Orgesch soll unsere Waffen spüren.
Am Wege rot die Röslein blühn,
Wenn Rotgardisten nach München ziehn.

2. Am Wege steht ein kleines Haus,
In den Scheiben, da spiegelt sich der Morgen.
Ein holdes Mädel schaut heraus,
Ihr Anlitz ist voller Lieb und Sorgen.
Fahr wohl, fahr wohl, du Rotgardist,
Der du ein Freiheitskämpfer bist.

3. Und sollten wir nicht siegreich sein,
Von dem Schlachtfeld da wollen wir nicht weichen!
Und kehren wir dann wieder heim,
So laßt, Brüder, uns die Hände reichen.
Und schießt uns so ein Bluthund tot,
Wir kämpfen für die Fahne rot!

Mit Gesang wird gekämpft. Berlin 1924, S. 9.

C.

1. Auf roter Tambour schlage ein, schlage ein,
Nach München da wollen wir marschieren,
Nach München wollen wir hinein, wir hinein,
Die Nazis sollen unsere Waffen spüren.
Am Wege rot die Röslein blühn,
Wenn Rotgardisten nach München ziehn.

2. Am Wege steht ein kleines Haus,
In den Fenstern, da spiegelt sich der Morgen.
Ein holdes Mädchen schaut heraus,
Ihr Antlitz ist voller Lieb und Sorgen.
Fahr wohl, fahr wohl, du Rotgardist,
Der du ein Freiheitskämpfer bist.

3. Die Tore werden aufgetan,
Die Tore zu dem Münchner Schlosse.
Max Hölz, der reitet stolz voran
Auf seinem rabenschwarzen Rosse.
Max Hölz, Max Hölz, den jeder kennt,
Er führt sein rotes Regiment — *zum Sieg*!

4. Und sollten wir nicht siegreich sein,
Von den Schlachtfeldern wollen wir nicht weichen.
Und sollten wir nicht kehren heim,
So lebt denn wohl, ihr alten Eichen.
Und schießt uns so ein Bluthund tot,
Wir sterben für die Fahne rot!

ALA, Handschriftl. Liederbuch von Otto Stephan, Plauen, angelegt mit antifaschistischen Kameraden in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft; eingesandt von Margarete Weiss, Plauen, 1960.

Welche historische Situation spiegelt sich in dem Lied wider? In Str. 1 heißt es eindeutig: *Nach München (Bayern) wollen wir marschieren, / Nach München wollen wir hinein, / Die Orgesch soll unsre Waffen spüren, / . . . / Wenn Rotgardisten nach München ziehn.* In Str. 3 erscheint in vielen Fassungen (z. B. der ältesten: A) außerdem in München *Hitler*. Das heißt also: in München sitzt der Gegner, insbesondere die *Orgesch* und die *Nazis*, gegen die die *Rotgardisten* ziehen. Das entspricht genau der historischen Situation von 1921—1923. Die Orgesch, die faschistische „Organisation Escherich" mit ihrem Sitz in Bayern, spielt damals noch eine wichtige Rolle als Sammelbecken der ehemaligen putschistischen Freikorps. Mit ihr konkurriert jedoch erfolgreich die Nazipartei mit Hitler, mit München als ihrem Zentrum. Bayern, München sind in diesen Jahren der Hauptstützpunkt der faschistischen Verbände in Deutschland, und die kommunistische und linkssozialdemokratische Arbeiterschaft, besonders in den an Bayern angrenzenden Thüringen und Sachsen, ist sich dieser Gefahr wohl bewußt. Sie organisiert ihre Proletarischen Hundertschaften zum Kampf gegen die Reaktion.

Die ausdrücklich gegen die *Orgesch* gerichteten Lieder wie dieses und Nr. 81 „Wer will mit gegen die Orgesch ziehn, Max Hölz, der kommandiert" sind wohl im Kreis der Proletarischen Hundertschaften entstanden, denen zahlreiche ehemalige Soldaten des ersten Weltkrieges angehörten. Auf ein Soldatenlied geht auch unser Lied zurück. Gemeinsam ist den beiden Liedern, daß *Max Hölz* als Führer der revolutionären Arbeiter auftritt (s. u. die Analyse der Torstrophe).

Die klaren Angaben in Str. 1 und 3 sprechen also eindeutig für die Entstehung von „Auf, roter Tambour" in der Situation der Jahre 1921—1923.

Der 4strophigen Fassung A steht in den Liederbüchern der kommunistischen Bewegung vor 1933 ein 3strophiger Text gegenüber, in dem A 3, die Torstrophe, fehlt; siehe B.

Demgegenüber gehört die Torstrophe zum festen Bestand der mündlichen Überlieferung und fehlt nur in wenigen vollständigen Varianten. Das spricht schon für ihre Volkstümlichkeit, und die vielfachen Umgestaltungen und leidenschaftlichen Zusätze, die in den Varianten erscheinen, zeigen, wie affektgeladen gerade diese Strophe für die Singenden war.

Bei der Umformung des alten Soldatenliedes (s. S. 308f.) ist die Neugestaltung der Torstrophe in der frühesten uns bekannten Fassung A nicht gelungen. Der Inhalt von A 3: „Die Münchener Genossen öffnen die Tore, Herr Hitler reitet auf seinem stolzen Rosse heraus" ist politisch unklar, ja unverständlich. Dies war offenbar der Hauptgrund dafür, daß Str. 3 in den Liederbüchern, die dieses Lied seit 1925 enthalten, einfach weggelassen wurde.

Daneben geht aber die mündliche Überlieferung, die sich in zwei Zweige teilt. Der eine Zweig behandelt in dieser Strophe, wie A, den Gegner: *Hitler (Herr H.; Der H.; Lump H.; Der Adolf); Herr Noske; Helfferich.*

Gegenüber A *(Herr Hitler)* erhält der Gegner in den späteren Fassungen verächtliche Beiworte, so daß die Strophe immer mehr einen verhöhnenden Charakter erhält.

Lump Hitler reitet hintenan
Auf einem frisch geklauten Rosse.

ALA; von Bernhard Seypelt, Zittau, 1956 eingesandt.

Die Tore werden aufgetan,
Die Tore von dem Münchner Schlosse,
Lump Hitler reitet stolz heraus,
Haut ihn von seinem gemausten Rosse.
Haut ihn, haut ihn, die ihr ihn kennt,
Er hat die Arbeiterschaft geschändt — dieser Lump,
dieser Lump!

ALA; einges. von Kurt Prox, Neustadt/Sa. 1957. — „Im roten Hochburggebiet Pirna/Elbe 1923 gesungen".

Die Tore werden aufgetan,
Die Tore des Münchener Schlosses,
Herr Noske reitet hinten raus,
Haut ihn von seinem lahmen Rosse.
Haut ihn, haut ihn, die ihr ihn kennt,
Er hat die Arbeiterschaft geschändt — dieser Lump!

ALA; einges. von Selma Hönig, Schilbachheim, 1957.

In *Er hat die Arbeiterschaft geschändt — dieser Lump!* stehen die Worte *dieser Lump* außerhalb der Melodienzeile und wurden sprechchorartig gerufen; vgl. dasselbe unten bei *zum Sieg*!
Fritz Haubert, Berlin, erzählte mir, in Erfurt habe man um 1925 bei Demonstrationen, wenn man an einem besonders prügelwütigen Polizisten vorbeikam, gesungen:

Haut ihm, haut ihm die Hucke voll,
Er treibt die Sache gar so toll.

Der andere Zweig gestaltet die Strophe tief um und gibt ihr einen positiven Helden, der die revolutionären Arbeiter in den Kampf führt. Als solcher erscheint ganz allgemein Max Hölz, der durch sein kühnes Auftreten in den Kämpfen der mitteldeutschen Arbeiter 1919—1921 und seine aufrechte Haltung vor dem Gericht, das ihn zum Tode verurteilen wollte — er erhielt lebenslängliches Zuchthaus — in den 20er Jahren eine große Popularität in der kommunistischen Bewegung genoß.

Die Tore werden aufgetan
Von unseren Münchener Genossen.
Max Hölz, der reitet dann hinein
Auf seinen spiegelblanken Rossen.
Folgt ihm, folgt ihm, die ihr ihn kennt,
Er führt das rote Regiment *(gerufen:)* zum Sieg!

ALA; von Kurt Smettan, Berlin (seit 1922 in der kommunistischen Jugend- und Arbeiterbewegung organisiert), 1956 eingesandt.

Karl Liebknecht als Held erscheint in:

Die Tore werden aufgemacht,
Die Tore von dem Arbeitsschlosse.
Karl Liebknecht reitet uns voran
Auf seinem feuerroten Rosse.
Freiheit, Freiheit, die ihr erkämpft,
Er liebt sein rotes Regiment.

ALA; eingesandt 1960 von Heinz Knaut, Berlin — Gesungen 1923 in den Proletarischen Jugend-Hundertschaften in Essen beim Kampf gegen die Separatisten.

Genauso wie in Nr. 81 „Wer will mit gegen die Orgesch ziehn" ist auch in unserem Lied gegen Ende der 20er Jahre öfters der Name von Ernst Thälmann, dem Vorsitzenden der Kommunistischen Partei und des Roten Frontkämpferbundes, an die Stelle von Max Hölz getreten.
Von dem Spanienkämpfer und Komponisten Eberhard Schmidt zeichnete ich 1953 eine Strophe auf, in der Ernst Thälmann erscheint:

Die Tore werden aufgemacht
Von unsern Münchener Genossen.
Ernst Thälmann reitet stolz heraus
Auf seinem stolzen schwarzen Rosse.
Freut euch*, die ihr ihn alle kennt,
Er führt sein stolzes Regiment.

* „Man sang auch: *Grüßt ihn* oder *Rot Front!*"

Diese Fassung wurde von den deutschen Antifaschisten in den Internationalen Brigaden in Spanien 1936—1938 gesungen.
In einem laut Vorwort von jungen deutschen Antifaschisten in der Emigration zusammengestellten Liederbuch steht folgende, auf die neue Situation umgesungene Fassung:

1. Auf, junger Tambour, schlage ein, schlage ein!
   Nach Deutschland wollen wir marschieren!
   Nach Deutschland wollen wir hinein, wir hinein,
   Der Feind soll unsre Waffen spüren!
   Am Wege rote Rosen blühn,
   Wenn Freiheitskämpfer heimwärts ziehn.

2. Am Wege steht ein kleines Haus,
   In den Fenstern spiegelt sich der Morgen.
   Ein junges Mädel schaut heraus,
   Ihr Antlitz voller Lieb und Sorgen.
   „Fahr wohl, fahr wohl, Antifaschist,
   Der du ein Freiheitskämpfer bist!"

3. Zerstört die Hitler-Tyrannei,
   Vorm Feind nicht wanket und nicht weichet!
   Zerschlagt die braune Mordpartei,
   Die Friedenshand den Völkern reichet!
   Auf, junger Tambour, schlag zum Sieg!
   Die Heimat frei — Schluß mit dem Krieg!

Lieder der freien Jugend. Halle/S. 1946, S. 19.

Auf die Melodie des Arbeiterliedes, das bei den deutschen Kommunisten in der Tschechoslowakei beliebt war und auch von tschechischen Arbeitern gesungen wurde, wurde 1930 ein tschechisches kommunistisches Lied geschaffen, das im Inhalt nichts mit unserem Lied zu tun hat („Do ulic, dílen, rudý tisk"); dabei heißt es 1930: „na melodii pochodu Rudých gardistů mnichovských (‚Auf, roter Tambor, schlage ein . . .')" [auf die Melodie des Marsches der Münchener Rotgardisten]. Unser Lied geht auf ein im ersten Weltkrieg gesungenes Soldatenlied „Auf, junger (kleiner) Tambour, schlage ein" zurück.

1. Ach, kleiner Tambour, schlag doch ein,
   Denn heute gilt es zu marschieren.
   Nach Frankreich müssen wir hinein,
   Der Feind soll unsre Waffen spüren.
   /: Am Waldesrand die Rosen blühn,
   Wo Musketier zu Felde ziehn. :/

2. Am Wege steht ein kleines Haus,
   Am Fenster spiegelt sich der Morgen.
   Ein holdes Mägdlein schaut heraus,
   Ihr Angesicht voll Lieb' und Sorgen.
   Fahr wohl, fahr wohl, du stolze Zier,
   Du schmucker Königsgrenadier.

3. Die Pforten werden aufgetan,
Die Pforten vor des Königs Schlosse;
Der König reitet selbst voran,
Er sitzt auf hohem, stolzen Rosse.
Freut euch, die ihr die Seinen nennt,
Er liebt sein stolzes Regiment.

4. Und sollen wir nicht siegreich sein,
So lebt denn wohl, ihr stolzen Eichen;
Vom Schlachtfeld kehr'n wir nimmer heim,
In Frankreich sollen unsre Knochen bleichen.
Auf fremder Erde schlafen wir
Als tapfre Königsgrenadier.

Münchener Garnisonlazarett 1917, preuß. Sanitätssoldat. — DVA A 106715 = Schuhmacher, Soldatenlied, S. 143, 234.

Das Soldatenlied ist erst aus dem ersten Weltkrieg bekannt.

81. Wer will mit gegen die Orgesch ziehn



Aus der Erinnerung aufgezeichnet von W. Steinitz, Berlin 1954.

1. Wer will mit uns gegen die Orgesch ziehn,
Wenn Hölz-Max kommandiert?
Jeder will mit uns gegen die Orgesch ziehn,
Wenn Hölz-Max kommandiert.
Da heißt es anmarschieren,
Den Mut nicht zu verlieren.
Legt an! Gebt Feuer! Und ladet schnell!
Weicht keiner von der Stell', ja von der Stell!
Straße frei! Gebt Feuer! Und ladet schnell!
Weicht keiner von der Stell'!

2. November! Berlin! Da war die erste Schlacht
Von unserm Roten Heer.
In München, im Mai, da war die zweite Schlacht
Von unserm Roten Heer.
Da hieß es anmarschieren usw.

3. Im März, da war die dritte Schlacht
Im Ruhrgebiet von uns.
In Mitteldeutschland kämpfte dann
Das Proletariat.
Da hieß es anmarschieren usw.

4. Genossen, alle, aufgewacht!
Heraus zur letzten Schlacht!
Wenn die Sowjetfahne im Wind sich bläht,
Der Sieg uns sicher steht.
Dann heißt es anmarschieren usw.

Rote Gedichte und Lieder. Berlin 1924, S. 75: „Proletarisches Selbstschutz-Lied (Max-Hölz-Lied)".

1. Wer will mit uns nach München ziehn,
Max Hölz, der kommandiert. :/
Da heißt es aufmarschieren,
Der Hitler muß krepieren.
Legt an, gebt Feuer und ladet schnell,
Weicht keiner von der Stell'.

2. Bei München war die erste Schlacht
Von unsrer Hundertschaft.
Da heißt es aufmarschieren . . .

3. Max Hölz, der rote Kommandeur,
Wird unser Führer sein.
Da heißt es aufmarschieren . . .

4. Es lebe hoch die Sowjetmacht,
Sie gibt uns Mut und Kraft.
Da heißt es aufmarschieren . . .

ALA; einges. 1957 von Fritz Schörnig, Berlin. — „Am 1. Mai 1923 in Arnstadt/Thür. gesungen".

Die Variantenbildung unseres Liedes erstreckt sich insbesondere auf die ersten 6 Verse sowie auf Zusatzstrophen.

Vor 1923 war der Gegner die *Orgesch*, die „Organisation Escherich", eine reaktionäre Terrororganisation gegen die Arbeiterbewegung, die 1920 von Forstrat Georg Escherich in Bayern gegründet worden war und dort ihre Hauptstärke hatte. Als nach 1923 die Orgesch gegenüber anderen reaktionären und faschistischen Organisationen völlig an Bedeutung verloren hatte, wurde sie durch deren Bezeichnung oder die Namen ihrer Repräsentanten ersetzt. Dem entsprechend heißt es:

Wer will mit gegen Hitler ziehn
Wer will mit uns nach München ziehn (V. 6 *Hitler*)
Wer will mit uns gegen den Stahlhelm ziehn
Wer will mit uns gegen die Nosken ziehn
oder es heißt allgemein: *zum Kampfe ziehn.*

Aber auch V. 2, 4 *wenn . . . kommandiert* wird variiert. In den früheren Varianten des Liedes und auch in vielen späteren ist es der durch seine Kühnheit in den mitteldeutschen revolutionären Kämpfen 1919—1921 berühmte Max Hölz (s. zu diesem revolutionären Helden S. 306), in der Form *Hölz-Max*, mit Nachstellung des Vornamens, was, wie schon Herbert Kleye in einer Anmerkung zu seiner Aufzeichnung bemerkt, typisch für Mitteldeutschland (Sachsen-Thüringen) ist, nicht aber für Berlin. Hier liegt offenbar ein wichtiger Hinweis auf das Gebiet, in dem dieses Lied in das Liederrepertoire der revolutionären Arbeiter aufgenommen und umgestaltet wurde. Später ist in Berliner mündlichen Fassungen die Namenfolge „normalisiert" worden: *Wenn Max Hölz kommandiert.* Da der Vorname in Verbindung mit dem Hauptnamen im Deutschen unbetont ist, ist diese einfache Umstellung mit *Max* im hauptbetonten Taktteil jedoch sehr unbefriedigend. In *Max Hölz, der kommandiert* ist eine befriedigende Lösung gefunden worden. Im allgemeinen hat sich die Form *Hölz-Max* bis in unsere Tage zäh gehalten.
Nach der Gründung des Roten Frontkämpferbundes im Frühjahr 1924 mit Ernst Thälmann als Vorsitzendem, wurden die proletarischen Verteidigungsorganisationen, die besonders in den Jahren 1922/23 als Proletarische Hundertschaften u. a. spontan und lokal organisiert in allen Industriezentren entstanden waren, einheitlich zusammengefaßt. Somit erscheinen nunmehr der Rote Frontkämpferbund (RFB) und sein Vorsitzender, seit 1925 auch Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands, als Führer im Kampf gegen Faschismus und Reaktion, und dementsprechend wurde Ende der zwanziger Jahre an der Wasserkante, dem Stammbezirk Ernst Thälmanns, und im RFB auch gesungen:

Wenn Thälmann kommandiert.
Wenn Teddy[1] kommandiert.
Wenn Rot Front kommandiert

[1] *Teddy* war sein in der kommunistischen Bewegung üblicher Name, der die Sympathien zu Thälmann zum Ausdruck brachte.

[Auch] über die Änderung in den Namen von Personen und Organisationen hinaus waren die Singenden leidenschaftlich am Text beteiligt. An die Stelle von *Den Mut nicht zu verlieren* sind die Verse getreten:

Der Hitler muß krepieren.
Lump Hitler muß krepieren.
Die Orgesch muß krepieren.
(Der) Noske muß krepieren.

Hans Fahr (Groitzsch b. Leipzig) schreibt zu seinem Text *Wer will mit gegen Hitler ziehn, Wenn Hölz-Max kommandiert:* „Wurde viel im RFB gesungen; nach dem Landsknechtslied ‚Wer will mit nach Italien ziehn, Radetzky kommandiert'". — Die Quelle des Arbeiterliedes ist ihm also bewußt, es ist aber nicht ein *Soldaten*lied. Der Ausdruck „Landsknechtslied" war in der deutschen Jugendbewegung vor und nach dem ersten Weltkrieg üblich. Damit stimmt überein, daß dieses Lied nach J. Koepp kurz vor dem ersten Weltkrieg, 1913/14, das „Leib- und Magenlied aller Wandervögel" wurde.

1. Wer will mit nach Italien ziehn,
   Radetzky kommandiert?
   Da heißt es avancieren,
   Den Mut nicht zu verlieren.
   Schlagt an, gebt Feuer und ladet schnell,
   Weicht keiner von der Stell, Hurra!
   Schlagt an, gebt Feuer und ladet schnell,
   Weicht keiner von der Stell!

2. Bei Somma Campagna war die große Schlacht
   Mit unser'm Regiment.
   Da hieß es usw.

3. Wenn die Kanone blitzt und kracht,
   Das Herz im Leibe lacht.

4. Wenn sich die Fahne hoch erhebt,
   Der Wind so hoch aufweht.

5. Vivat! Es lebe Franz Josef
   Und unser Regiment.
   Das 5. Regimentskorps
   Hat immer etwas zuvor.
   Refrain.

Das östliche Deutschböhmen. Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen von Dr. Eduard Langer, Braunau i. B. 1907, VII. Bd., S. 182.

Historisch geht es offenbar auf den (einzigen) Italienfeldzug des österreichischen Feldmarschalls Graf Radetzky (1766—1858) zurück, der 1848/49 den Aufstand der Italiener gegen die habsburgische Fremdherrschaft blutig niederwarf.
Die Melodie des Arbeiterliedes stimmt mit der Melodie [des Radetzky-Liedes] von 1907 im wesentlichen überein.

82. Für Recht und Freiheit sitz ich gefangen

(Im tiefen Kerker, da muß ich sitzen)



1. Für Recht und Freiheit sitz ich gefangen,
   Für Recht und Freiheit sperrt man mich ein,
   Für Recht und Freiheit sperrt man mich ein.
   Warum soll ich gefangen sein?

2. Die schlechten Speisen, die sollt ich essen,
   Die schlechten Speisen, die ich nicht mag.
   Heut ist es schon der vierte Tag,
   Seitdem ich nichts gegessen hab.

3. Und vor den Richter, da sollt ich treten,
   Drei Vaterunser, die sollt ich beten.
   Drei Vaterunser, die bet ich nicht,
   Ich schau dem Tod frei ins Gesicht.

4. Am andern Morgen, es war im Dämmern,
   Hört ich die Richter am Schafott hämmern.
   Sein Blut floß strömend wohl in den Sand,
   Sein Haupt auf ewig von ihm bannt.[1]

5. Leb wohl, lieb Vater, leb wohl, lieb Mutter!
   Leb wohl, lieb Schwester, leb wohl, lieb Bruder!
   Wascht eure Hände in meinem Blut,
   Damit ihr wißt, wie weh es tut!

[1] Das letzte Wort ist ein sinnloses Reimwort, vgl. u. S. 317f.

6. Auf Proletarier, in großen Massen!
   Die Schwarzweißroten, die müßt ihr hassen!
   Damit ihr wißt, wer ermordet ist:
   Es war ein junger Sozialist!

DVA A 119608. Aufgezeichnet von L. Steglich 3. 12. 1930, von Kurt Förster, Großenhain, und Erich Wilhelm, Priestewitz i. Sa. = BVA, Sammlung Steglich Nr. 619.

1. Im tiefen Kerker hab ich gesessen,
   Kalte Speise hab ich gegessen.
   Heut ist es schon der vierte Tag,
   Da ich noch nichts gegessen hab.

2. Morgen will man mich enthaupten,
   Fließen soll mein junges Blut.
   Doch neue Kräfte werden wachsen,
   Da wo mein junger Körper ruht.

3. Ihr gequälten Landarbeiter,
   Laßt die [!] Zeit nur ihren Lauf.
   Wenn einst die ganzen Bonzen fliegen,
   Landarbeiter, dann wach du auf.

4. Und mach dich frei von deinen Ketten
   Und werfe ab das schwere Los.
   Dann wird der Landarbeiter siegen,
   Die Freiheit und die Freud ist groß.

5. So lebt dann wohl, ihr meine Lieben,
   Vergeßt mich nicht, hab[t] frohen Mut.
   Wascht eure Hände in meinem Blut,
   Damit ihr wißt, wie weh das tut.

ALA; einges. 1960 von Erna Fuchs, Bautzen. — Orthographie hier normalisiert.

Erna Fuchs schreibt hierzu an das ALA und in einem Brief an mich: „Als ich 1940 in meiner Heimatstadt Landsberg/Warthe im Gefängnis war, traf ich einen Landarbeiter. Er hieß Krüger, war Landarbeiter auf dem Gut Wormshelde bei Landsberg, Vater von 3 Kindern und ungefähr 45 Jahre alt. Als er in Urlaub von der Front kam, war der Herrensohn zu Hause. Er sagte zum Herrensohn: ‚Warum sind Sie nicht an der Front?' Der Herrensohn sagte: ‚Dafür bist du doch da.' Der Arbeiter gab ihm eine gute Ohrfeige, gleich wurde er verhaftet. Man riß ihm die Achselklappen ab, er mußte abschnallen und wurde so nach Landsberg gebracht, wo man ihn zum Hinrichten vorbereitete. Er lief immer in der Woche einmal im Hof, seine Uniform war sehr zerknittert, er schlief ja darin. Wir waren 4 Frauen im

Waschhaus, eine aus Landsberg, I. N., eine L. Z. aus Berlin, eine M. D. aus Arnswalde und ich. Ich mußte die Kessel besorgen und hatte mich so ans Fenster gestellt, daß mich der Beamte, der auf dem Flur stand, nicht sah; es war viel gewagt von mir, aber ich war doch eine Landarbeiterin und wollte viel wissen, so konnte ich einige Male mit diesem Mann sprechen, wo er mir dann die beiden Lieder auf Klosettpapier geschrieben und die Adresse seiner Frau überreichte. Ich wurde dann bald entlassen."

Das zweite Lied des Landarbeiters, „Einst stand ich am eisern Gitter", ist [in der Originalausgabe, Bd. II, S. 570—571,] behandelt. Beide Lieder sind einfache, ergreifende Umgestaltungen von älteren Kerkerliedern. Der Verfasser hat seine politischen Gedanken hineingelegt, siehe besonders hier Str. 2^{3-4}, 3—4. In diesem Lied stammt also bloß der Rahmen aus dem Volkslied: die Anfangsstrophe (aus Str. 1—2 des alten Liedes zusammengezogen) und die beiden Schlußverse. Die beiden Abschiedsverse in 5^{1-2} sind vielleicht Neubildung in Anlehnung an *Leb wohl, lieb Mutter* usw. und an das Reimwort *Blut;* möglicherweise haben sie aber im Volkslied eine (mir nicht bekannte) Entsprechung.

Kerkerlieder spielen in allen Gruppen von oppositionellen Liedern eine wichtige Rolle (siehe die Kerkerlieder der Soldaten aus älterer Zeit S. 176ff., aus dem ersten Weltkrieg hier Nr. 54—55). In der revolutionären Arbeiterbewegung der Weimarer Zeit waren sie sehr beliebt und unter anderem ein Ausdruck der Solidarität mit den zeitweise vielen tausenden politischen Gefangenen [(siehe Originalausgabe Nr. 290—295)].

Dieses Kerkerlied zeigt eine besonders große Variationsbreite. Einer der Gründe hierfür ist offenbar, daß es, in kein Liederbuch aufgenommen, nur eine mündliche Verbreitung fand. Aber auch auf diese Weise wurde es weithin bekannt und wurde auch auf Veranstaltungen der „Roten Hilfe", der Unterstützungs- und Solidaritätsorganisation für politisch verfolgte Arbeiter, gesungen. In der Zeitschrift „Tribunal", dem Organ der „Roten Hilfe", steht in Nr. 6 des Jahrgangs 1931 folgende Mitteilung:

„3 Vaterunser bet' ich nicht . . .

Für das Singen dieses Liedes gibt es eine Woche Gefängnis.

In Gunzenhausen (Bayern) haben Genossen einen Strafbefehl über eine Woche Gefängnis erhalten, weil sie durch Absingen des so populär gewordenen Liedes ‚3 Vaterunser bet' ich nicht, an einen Herrgott glaub' ich nicht' Gotteslästerung begangen haben sollen. Dem Lied, das dem Pfaffen, der Polizei und dem Staatsanwalt so auf die Nerven fällt, entnehmen wir:

Im dunklen Kerker sperrt man mich ein,
Im dunklen Kerker da mußt ich sitzen,
Im dunklen Kerker sperrt man mich ein.
Warum mußt ich gefangen sein?

Die schlechten Speisen, die soll ich essen,
Die schlechten Speisen, die ich nicht mag.
Heut ist es schon der vierte Tag,
Daß ich nichts mehr zu essen hab.

Und vor den Richter, da soll ich treten,
Drei Vaterunser soll ich beten,
Drei Vaterunser, die bet' ich nicht.
An einen Herrgott glaube ich nicht.

Wie aus dem Inhalt des Liedes klar hervorgeht, kann von einer Gotteslästerung oder Beschimpfung der Kirche nicht die Rede sein. Der Verfasser erklärt, daß er an einen Herrgott nicht glaubt und daher nicht beten wolle. In der Periode der faschistischen Diktaturverordnung und des wütenden Kulturfaschismus ist aber Nichtbetenwollen schon ein Verbrechen. Das Vorgehen der Polizei beweist, daß die behördliche Verfolgungswut auch vor dem Volkslied nicht haltgemacht und nicht nur Wort und Schrift, sondern auch den Gesang unter die Fuchtel verfolgungssüchtiger Staatsanwälte, Polizisten und Pfaffen stellt. Die Juristische Zentralstelle der Roten Hilfe hat sich deshalb u. a. auch an den Dichter Thomas Mann in München gewandt und ihn um ein literarisches Urteil darüber gebeten, ob und wieweit das Lied ‚gotteslästerlichen Charakter' habe. Herr Professor Mann hat auf diese Anfrage eine Antwort erteilt, in der es heißt: ‚. . . . Daß aber die schlichte Erklärung, man glaube nicht an Gott, schon eine Gotteslästerung darstelle, ist natürlich unhaltbar und daher ist es meiner Überzeugung nach auch die Verhaftung der Sänger. Mit hochachtungsvoller Begrüßung Ihr sehr ergebener Thomas Mann.'"

Das Lied zeigt zwei Typen: den revolutionär-politischen, der nach 1918 entstand und in 14 Fassungen vorliegt, [die früheste wurde 1924 in Köln aufgezeichnet, DVA A 129 878; abgedruckt Originalausgabe Bd. II, S. 557 bis 558,] und seine Vorform, den unpolitischen Typ, der mir bisher in 4 Fassungen vorliegt, von denen zwei um 1910, eine 1943 aufgezeichnet ist. Es kann aber kein Zweifel bestehen, daß es sich um ein älteres Lied handelt, das erst spät von Volksliedforschern beachtet worden ist — ebenso wie viele andere oppositionelle Volkslieder:



1. In des Edlen dunklen Garten,
Wo sie mich gefangen hatten.
/: Sie steckten mich in Kerker ein,
Hier sollte ich gefangen sein. :/

2. Ach, wenn das meine Mutter wüßte,
Daß ich hier gefangen sitze,
Sie würde großen Kummer tragen,
Wenn sie mein Schicksal würd erfahren.

3. Vor den Richtstuhl muß ich treten,
Drei Vaterunser muß ich beten.
Drei Vaterunser müssen's sein,
Wenn ich soll gefangen (gehangen?)
sein.

4. Nun ade, lieb Vater und Mutter,
Nun ade, lieb Schwester und Bruder,
Ihr seid mein auserwähltes Gut,
Ach, daß ihr wüßt', wie weh mir's tut!
(Wascht eure Händ in meinem Blut,
Auf daß ihr wißt, wie weh mir's tut.)

5. Nun ade, lieb Liebchen mein,
Du warst mein Einzig hier allein,
Du warst mein Einzig auf der Welt,
Ade, ade, vergiß nicht mein!

6. Als er kaum das Wort gesprochen,
Da kam auch schon das Schwert geflogen.
Das Blut rings in die Erde drang,
Die Seele in den Himmel sprang.

DVA A 118889 (= BVA, Sammlung Steglich Nr. 29). 1910 in Sachsen aufgezeichnet.

Der Liedanfang ist im revolutionären Lied im allgemeinen *Im tiefen Kerker, da muß ich sitzen;* es kommt auch vor: *Im tiefen (dunklen) Kerker bin (sitz) ich gefangen; Im dunklen Kerker, da muß ich schmachten.* Die politische Akzentuierung schon in der ersten Zeile erscheint nur in der 1930 von L. Steglich aufgezeichneten Fassung.
Die Hinrichtungs-Strophe zeigt durch ihre große Variation die starke Teilnahme der Singenden, die sich auch in einer zunehmenden Ideologisierung des Textes äußert. In dem vorrevolutionären Lied lauten die beiden Verse z. B.:

Das Blut rings in die Erde drang,
Die Seele in den Himmel sprang.

So daß das Blut gen Himmel sprang,
Wo meine Seele Ruhe fand.

In den revolutionären Liedern erscheint anfangs ein ähnlicher Schluß:

Sein Blut floß strömend wohl in den Sand
Sein Haupt auf ewig von ihm bannt.

Sein Blut . . . / Daß ihm sein Aug nicht brechen kann.

Sein Blut . . . / Ade, geliebtes Heimatland!

Sein junges Blut floß in den Sand,
Leb wohl, mein deutsches Vaterland!

In der Mehrzahl der Fassungen ist es aber ein bewußter Revolutionär, der sich angesichts des Todes eng mit der Sowjetunion verbunden fühlt.

Sein (das) Blut . . .
Leb wohl (Ade), mein teures (liebes) Sowjetland!

Mein rotes Blut, das färbt den Sand,
Leb wohl, mein teures Sowjetland!

Ein blutig Haupt rollt in den Sand,
Ade, geliebtes Sowjetland!

Mein Blut floß strömend in den Sand,
Ade, du Rotgardistenstand!

Sein Haupt rollt blutig wohl in den Sand,
Wo er als Freiheitskämpfer stand.

Eine reiche Variation zeigt der Schluß der Gebet-Strophe, in dem deutlich der Widerwille und die Verachtung der Revolutionäre gegen die religiöse Heuchelei zum Ausdruck kommen. Im Unterschied zu dem alten Gefangenenlied *(Drei Vaterunser soll es sein)* heißt es in V. 3 klar:

Drei Vaterunser die bet ich nicht,

um dann fortzufahren:

Vers 4: Ich schau dem Tod ins Angesicht.

Ich schau dem Tod frei ins Gesicht.

Dem Tod schlag ich noch ins Gesicht.

Ich spuck dem Tod ins Angesicht.

Ich schlag (spuck) ihm [dem Richter!] lieber ins Gesicht.

An einen Herrgott glaub ich nicht.

Eine Neuschöpfung ist die ungelenke Schlußstrophe, aus der der elementare Haß über die ungestrafte Ermordung so vieler Revolutionäre durch Freikorps und Standgerichte besonders in den Jahren 1919—1921 spricht. Ein Einsender verweist auf den Kapp-Putsch 1920, ein anderer auf die mitteldeutschen Märzkämpfe 1921.

83. Es zog ein Rotgardist hinaus



Leben, Singen, Kämpfen. Liederbuch der deutschen Jugend. Berlin 1954, S. 198 (2 Str.).

1. Es zog ein Rotgardist hinaus,
   Er ließ sein Mägdelein zu Haus.
   Und als die Trennungsstunde kam,
   Er traurig von ihr Abschied nahm.
   Sie aber leise zu ihm spricht:
   „Spartakusmann, tu deine Pflicht!"

2. Die blut'ge heiße Schlacht begann,
   Sie aber wanken nicht.
   Sie wanken und sie weichen nicht,
   Tun bis zum Tode ihre Pflicht.
   Für ihre Fahne blutigrot
   Gehn sie mit Freuden in den Tod.

3. Bei Böllberg war die heiße Schlacht,
   Die roten Fahnen wehn.
   Davon erzählt kein dickes Buch,

Was sich am elften Mai zutrug,
Als eine kleine Heldenschar
Für Spartakus gefallen war.

4. Der Fahnenträger fiel voran,
Er war kaum achtzehn Jahr.
„Grüßt mir mein liebes Mägdelein,
Sie soll nicht weinen, nicht traurig sein.
Denn ich, ich fiel in blutger Schlacht,
Hab Spartakus viel Ehr gemacht!"

Rot Front. Neues Kampfliederbuch. Berlin 1925, S. 76.

Die Hauptgruppe der Varianten nennt als Ort und Zeit des Ereignisses: *Bei Böllberg, am 11. Mai.*
Für den 11. Mai 1924, einen Pfingstsonntag, hatte der reaktionäre „Stahlhelm" in Halle einen „Deutschen Tag" angesetzt, zu dem er seine Mitglieder aus dem ganzen Reich mobilisierte. Die Arbeiterschaft des roten Halle empfand den „Deutschen Tag" als eine freche Herausforderung; die Gewerkschaften und die Kommunistische Partei in Halle riefen zur Protestdemonstration auf. Die kommunistischen Arbeiter der benachbarten Bezirke beschlossen, sich daran zu beteiligen.
Ein Teilnehmer, Heinrich Wiegand aus Erfurt, erzählte mir 1958 über die mit der Demonstration und mit der Entstehung des Liedes zusammenhängenden Ereignisse folgendes: „Wir Erfurter hatten schon am Sonnabend, den 10. Mai, Quartier im Hallenser Volkspark bezogen. Für Sonntag war eine ‚Sterndemonstration' von allen umliegenden Orten her nach Halle geplant. In Böllberg, südlich von Halle, war ein Demonstrationszug von ca. 10000 Menschen, an der Spitze hauptsächlich die ‚Thüringer' [unter ihnen der Erzähler]. Als sie zur Ammendorfer Straße kamen, verhinderte die Polizei den Weitermarsch, worauf es zu schweren Zusammenstößen kam, bei denen unter anderen ein junger Fahnenträger von der Polizei erschossen wurde. Die Polizei nahm Massenverhaftungen vor. Wir kamen nach dem ‚Roten Ochsen' [dem Gefängnis von Halle], etwa 240 Gefangene allein von Böllberg. In meiner Zelle waren wir zuerst zu 16, dann wurden es 32. In der Zelle lagen schon Genossen aus Halle. Alle waren ungeheuer erregt, den ganzen Tag wurden im Gefängnis Kampflieder gesungen. Auch auf dem Wege zum Gefängnis sangen wir, u. a. *Auf, junger Tambour, schlage ein.* Ein Hallenser Genosse — leider kann ich mich an den Namen nicht mehr erinnern — fing an, ein Lied auf Böllberg zu machen. Im Gefängnis hatte er die Melodie und die erste Strophe schon fertig. Das ist dann das Lied *Es zog ein Rotgardist hinaus* geworden."
So weit der Bericht des zuverlässig wirkenden Erzählers, der aus einer alten Erfurter sozialistischen Arbeiterfamilie stammt — sein Großvater war Mitbegründer der Ortsgruppe der Sozialdemokratischen Partei in Erfurt. Die auf Böllberg bezüg-

liche Fassung wäre danach unmittelbar im Zusammenhang mit den Ereignissen vom 11. Mai 1924 entstanden. Sie wurde schnell populär, wie auch ihre Aufnahme in das 1925 erschienene Liederbuch *Rot Front* beweist, wodurch sie zur Liederbuchfassung wurde.
Mehrere Fassungen enthalten keine Angaben über Ort und Zeit. Kurt Prox, Neustadt/Sa., bemerkt: „Das Lied wurde im damaligen ‚roten Hochburggebiet' Pirna . . . 1923 gesungen." Danach hätte das Lied schon vor 1924 existiert.
Zuverlässig erscheinen die Angaben von Heinz Knaut, Berlin, [zu seiner 1960 an das ALA eingesandten Fassung], wo in Str. 3 die Kämpfe in Essen und am Lippeschloß (in der Nähe von Hervest-Dorsten) genannt werden, d. h. Ereignisse aus den Kämpfen der Roten Ruhrarmee nach dem Kapp-Putsch im März 1920. Der Einsender, der an den Kämpfen teilgenommen hat, schreibt: „Das Lied geht auf folgendes Ereignis zurück: Nach dem Verrat des Bielefelder Abkommens marschierten die Freikorps in das Ruhrgebiet ein, wo die Genossen von der Lippe aus Kontakt zu den holländischen revolutionären Bauern aufnehmen wollten. Im Lippeschloß selbst saß die Abschnittsleitung der Roten Ruhrarmee. Das Schloß wurde von den Weißgardisten angegriffen und alle Genossen wurden ermordet. Keiner konnte entkommen."
Auch ein anderer Gewährsmann, Ernst Lohagen, Belzig, berichtet 1960 ähnliches: „In den Tagen des Kapp-Putsches und nach meiner Erinnerung in den Kämpfen vor Wesel ist dann das Lied gesungen worden:

Davon erzählt kein dickes Buch,
Was sich im Lippe-Schloß zutrug.

Ich habe schon seit einigen Tagen nachgegrübelt, aber im Augenblick fallen mir die anderen Strophen nicht ein. Aber ich kann bestätigen, daß dieses Lied in den Märztagen 1920 an Rhein und Ruhr und auch im Bergischen Land gesungen wurde. Deutlich steht noch vor meinen Augen, als wir einem Teil der Rotarmisten, die bei den Kämpfen um das Wuppertal gefallen waren, dieses Lied als Abschied gesungen haben."
Auf revolutionäre Kämpfe im Ruhr-Rhein-Gebiet vor 1923 wird auch die 1959 von Erwin Kurz, Berlin-Hessenwinkel, an W. Steinitz eingesandte Fassung *In Lohrberg steht ein kleines Haus* bezogen. Der Einsender schrieb mir dazu: „Das fragliche Lied hörte ich zum erstenmal 1923 in Eßlingen, Württemberg. Dorthin brachten es zwei Genossen aus Velbert im Ruhrgebiet, die im Zusammenhang mit der Ruhrbesetzung [durch die Franzosen Januar 1923] von dort wegmußten. Es war also demnach schon älter und wurde [wohl] zur Zeit der Ruhrkämpfe dort gesungen. Lohrberg muß auch ein kleines Dorf an der Ruhr sein, das damals in den Kämpfen eine Rolle spielte. Da es uns gefiel, wurde es bald in ganz Süddeutschland gesungen. Hauptsächlich gehörte es zum meist gesungenen Lied bei der Organisierung der Roten Jungfront im Oktober 1924. Als ich 1925 nach Berlin kam, wurde dort

bereits die zweite Version[1] gesungen. Beim 1. Reichstreffen des RFB 1926 in Berlin im Lichtenberger Stadion hörte man auch die dritte Form[2] mit Max Hölz, München usw. Gerade diese Form wurde zum Leidwesen vieler Genossen sehr oft und laut gesungen. Deshalb war ich besonders erfreut, zum Treffen 1926 von den aus Süddeutschland kommenden Genossen noch die alte Version mit ‚In Lohrberg' zu hören, im Gegensatz zu den vielen später auftauchenden Varianten, die nicht immer schön waren. Keiner konnte natürlich sagen, wo dieses Lohrberg liegt."
Es handelt sich bei „Lohrberg" um den Ort *Lohberg* nördlich Dinslaken im Ruhrgebiet, wo im März 1920 ein Gefecht der Roten Ruhrarmee stattfand.
Interessant ist der folgende Bericht, der zeigt, daß das Lied auf ein nachweislich späteres Ereignis umgesungen wurde, den 1. Mai 1929 in Berlin, als der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel den Arbeitern ihr Recht auf die 1.-Mai-Demonstration nehmen wollte. „Das Lied wurde in Berlin sehr bekannt und bezog sich auf den sogenannten ‚Blut-Mai' im Jahre 1929. Die Zeile ‚Am Böllberg war die große Schlacht' wurde in Berlin mit einer anderen Ortsangabe gesungen. Außerdem war nicht der *11. Mai*, sondern der *1. Mai* das im Lied angegebene Datum." (ALA; mitgeteilt von Lotte Erxleben, Berlin 1957).
Zusammenfassend kann man sagen: Das Lied „Es zog ein Rotgardist hinaus" wurde auf verschiedene namentlich genannte Kämpfe von 1920 bis 1929 bezogen. Die Böllberg-Fassung, die 1924 entstand und, ins Liederbuch aufgenommen, die weiteste Verbreitung erhielt, ist nicht die älteste. Ebenso wie beim Leunalied (s. S. 288) ist auch hier die auf die Kämpfe der Roten Ruhrarmee im März 1920 bezogene, gut belegte Form *(am Lippeschloß)* offenbar älter.
Der Text des Liedes zeigt im allgemeinen eine erstaunliche Stabilität. In der mündlichen Überlieferung sind besonders Str. 1, 3 und 4 recht konstant geblieben. Am meisten Anteilnahme hat die unmittelbare Kampfschilderung in Str. 2 gefunden, wobei in mehreren Varianten aus der mündlichen Überlieferung statt der erzählenden *sie*-Form die *wir*-Form auftritt, die die unmittelbare Anteilnahme ausdrückt:

Das war ein blutig heißer Tag,
Genossen, doch wir weichen nicht.
Wir wanken und wir weichen nicht,
Tun bis zum Tode unsre Pflicht,
Für unsre Fahne blutigrot
Gehn wir mit Freuden in den Tod.

ALA; einges. 1957 von Arthur Baumann, 80 Jahre, z. Z. Schilbachheim.

[1] Die „zweite Version" ist mit 3 Strophen. Str. 1 = 1. // Str. 2 = 2 + 3 // Str. 3 = 4.
[2] Die „dritte Version" ist eine Fassung des Liedes vom jungen Tambour (Nr. 80).

Unser Lied ist in der mündlichen Überlieferung bisweilen mit „Auf, roter Tambour, schlage ein" kontaminiert worden. Was den Melodieanfang betrifft, so stimmt unser Arbeiterlied auch mit „Auf, roter Tambour, schlage ein" überein. Diese Übereinstimmung hat nicht nur zur gelegentlichen Textübernahme aus dem „Roten Tambour" geführt, sondern sogar zur Melodieübernahme.
Da für die bisher behandelten, nach der Novemberrevolution von 1918 entstandenen revolutionären Arbeitervolkslieder ein Soldatenlied des ersten Weltkriegs als Quelle bzw. Vorbild für Text und Melodie nachzuweisen ist, liegt dies auch für unser Lied nahe. Ein entsprechender Liedtext fehlt jedoch bei Schuhmacher, *Soldatenlied*, Kutscher, *Soldaten*, und Schwagmeyer, *Kamerad.*

84. Der kleine Trompeter



„Volkskunst", Jg. 1955, H. 4, S. 21f.: Volkskunst-Ensemble, Leunawerke.

1. Von all' unsren Kameraden
War keiner so lieb und so gut
Als unser kleiner Trompeter,
Ein lustig Rotgardistenblut.

2. Wir saßen so fröhlich beisammen
In einer so stürmischen Nacht,
Mit seinen Heimatliedern
Hat er uns so fröhlich gemacht.

3. Da kam eine feindliche Kugel
Bei ein' so fröhlichem Spiel,
Mit einem seligen Lächeln
Unser kleiner Trompeter, er fiel.

4. Da nahmen wir Hacke und Spaten
Und gruben ihm ein Grab.
Und die ihn am liebsten hatten,
Die senkten ihn still hinab.

5. Schlaf wohl, du kleiner Trompeter,
Dir waren wir alle so gut,
Schlaf wohl, du kleiner Trompeter,
Du lustig Rotgardistenblut.

Arbeiterlieder. Verlag Junge Garde Berlin [um 1926] S. 21.

Das 1925 zu einem genau bekannten Zeitpunkt und Anlaß in Halle entstandene Arbeiterlied vom Kleinen Trompeter war in den Jahren 1926 bis 1933 in der revolutionären Arbeiterbewegung sehr beliebt. Ich selbst erinnere mich genau aus den Jahren 1927/28, daß das in diesem Lied geschilderte Ereignis von den Singenden mit einem Polizeiüberfall auf eine kommunistische Kundgebung in Halle mit Ernst Thälmann im März 1925, anläßlich der Reichspräsidentenwahl, verbunden wurde. Als ich 1953 [das Lied] auf dem Hallorenfest in Halle von alten Antifaschisten aufzeichnete, sagten sie dasselbe und fügten hinzu, die Kundgebung im Volkspark 1925 sei von der Polizei unter Führung von Oberleutnant Pietzker überfallen worden. Dasselbe, nur mit genaueren Einzelheiten, wird in den Halleschen Monatsheften 1954, Nr. 1, S. 21, berichtet, sowie in der folgenden Darstellung (deren Quelle ich z. Z. nicht angeben kann):
„Am 13. März 1925 fand anläßlich der Reichspräsidentenwahlen im Volkspark Halle die erste große Wahlkundgebung der Kommunistischen Partei statt, auf der Ernst Thälmann als Kandidat der Partei sprach. Als die Begrüßungsworte der als Gäste anwesenden englischen und französischen Arbeiter übersetzt werden sollten, drangen Polizeibeamte auf die Versammlungsteilnehmer ein und schlugen und schossen auf Befehl des Polizeikommandeurs Pietzker ziellos in die Menge. Diese grausame Bluttat forderte zahlreiche Verwundete und zwölf Todesopfer. Unter ihnen war Fritz Weineck, der kleine Hornist des Spielmannszuges des RFB, der schon zuvor versucht hatte, durch ein Hornsignal Ruhe und Ordnung im Saal wiederherzustellen. Als kleiner Trompeter ist er in die Geschichte der Arbeiterbewegung eingegangen und erhielt in diesem Lied ein bleibendes Denkmal."
Daß das Lied 1925 in Halle entstanden sei, wurde auch den Mitarbeitern des Volkskunst-Ensembles der Leunawerke 1953 von alten Antifaschisten erklärt (siehe Volkskunst 1955, H. 4, S. 20).
Die am frühesten belegte Fassung, Arbeiterlieder. Verlag Junge Garde, stellt eine Umgestaltung eines wenig bekannten Soldatenliedes des ersten Weltkrieges (s. u.) dar, wobei sich die politische Umgestaltung eigentlich auf den Vers *Ein (Du) lustig Rotgardistenblut* (1^4, 5^4) beschränkte. Das Lied hatte somit noch nicht den Charakter eines revolutionären Kampfliedes.
Es ist für die Geschichte des revolutionären Arbeitervolksliedes äußerst bezeichnend, daß sich die Liederbücher der kommunistischen Bewegung mit dieser politisch schwachen Fassung begnügten, während die mündliche Überlieferung an der Umformung zu einem revolutionären Kampflied weiterarbeitete.
So ist in vielen Aufzeichnungen 2^3 *mit seinen Heimatliedern* ersetzt durch *mit*

seinen Freiheitsliedern. In 3^3 heißt es statt *Mit einem so seligen Lächeln: tapferen, mutigen;* ähnlich statt 2^4 *Hat er uns so fröhlich* gemacht: *mutig.*
Die wichtigste Änderung erfolgte aber, wie in vielen revolutionären Arbeitervolksliedern, am Schluß. Die weichen Schlußworte: *Schlaf wohl, du kleiner Trompeter, Du lustig Rotgardistenblut* konnten, bei einer Demonstration gesungen, den Gefühlen der Singenden anläßlich der Ermordung eines Kameraden keinen angemessenen Ausdruck geben. Wie im Leunalied wurde eine kämpferische Schlußstrophe zugefügt, die schon für 1928 bezeugt ist (BVA, Sammlung Steglich 561, aufgezeichnet 10. 6. 1928 in Cossebaude/Sa). Diese Schlußstrophe ist auch in einer Aufzeichnung nach 1945 (aus München) belegt, ist also weit verbreitet gewesen.

Dann hoben wir drohend die Fäuste:
Wir stehen zur Rache bereit!
Wir werden nicht ruhen, nicht rasten,
Bis die Welt ist vom Elend befreit.

ALA; einges. 1958 von Paul Högerl, Neuruppin. — „Im KJDV München 1931/32 gesungen."

Das Lied vom Kleinen Trompeter ist über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt geworden. So findet es sich in dem Schweizer Liederbuch *Wir sind jung. 62 Jugendlieder für Stadt und Land,* Zürich o. J. [etwa 1935 erschienen], S. 18, mit Str. 2 *Freiheitsliedern* und anderen kleineren Varianten. — Das Lied ist ins Dänische übersetzt worden: *Den lille Trompeter* (siehe die Melodieangabe in *Folkets Sangbog,* København 1947, Forlaget Tiden, S. 99. — Diesen Beleg verdanke ich einem Hinweis von Inge Lammel.)
Stephan Hermlin und Ernst H. Meyer haben den Kleinen Trompeter in ihrem „Mansfelder Oratorium" (s. o. S. 284) verwendet; so heißt es in der Vorrede von Ernst H. Meyer: „An einigen Stellen klingen Melodien vergangener Zeiten an, zum Beispiel . . . ‚Der kleine Trompeter' . . ." Und in der Vorrede von St. Hermlin: „Im fünften Teil singt der Chor zur Erinnerung an den Mitteldeutschen Aufstand ‚Noch einmal im März ist's gewesen' nicht zufällig im Rhythmus des ‚Liedes vom kleinen Trompeter'." Im Text heißt es S. 17:

„So oft sank seither der Abend
Im Seekreis dunkel ins Ried,
Nur eine Harmonika summte
Vom kleinen Trompeter das Lied . . ."

Otto Gotsche hat das Leben des erschossenen Hornisten Fritz Weineck zum Thema eines Romans gemacht, der unserem Lied seinen Titel entlehnt: *Unser kleiner Trompeter* (1961).

Wie schon festgestellt, geht unser Lied auf ein wenig bekanntes Soldatenlied des ersten Weltkrieges zurück, dessen Verfasser wir kennen. Am 21. 2. 1915 erschien in den Leipziger Neuesten Nachrichten ein Gedicht von V. Gurski, Leipzig-Lindenau, unter dem Titel „Der kleine Trompeter":

1. Von allen Kameraden
War keiner so frohgemut
Als unser kleiner Trompeter —
Ein jung' Husarenblut.

2. Wenn uns der Mut wollt' sinken
Manchmal in stürmischer Nacht —
Mit trauten Heimatliedern
Hat er uns stark gemacht.

3. Hat oft um unsertwillen
Vergessen die eigene Not —
Ein trutzig Stücklein geblasen.
Umlauert vom frühen Tod.

4. Und als ihn die Kugel getroffen
Mitten beim frohen Lied —
Mit einem seligen Lächeln
Unser kleiner Trompeter schied.

5. So nahmen wir den Spaten
Und gruben ein tiefes Grab,
Und die ihn am liebsten hatten,
Sie senkten ihn still hinab.

6. Von allen Kameraden
War keiner so frohgemut!
Fahr wohl, du kleiner Trompeter —
Fahr wohl, Husarenblut!

V. Gurski, Leipzig-Lindenau, in: „Leipziger Neueste Nachrichten", 21. Februar 1915.

Einige Monate später, am 9. 8. 1915, erschien es in derselben Zeitung in der Vertonung von Th. Hagedorn, mit der Bemerkung: „Das von uns vor einiger Zeit veröffentlichte hübsche Gedicht von V. Gurski ‚Der kleine Trompeter' hat den Leipziger Komponisten Th. Hagedorn zu obiger volkstümlicher Vertonung angeregt, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. — Die Schriftl."
Dieses Gedicht ist im ersten Weltkrieg zu einem freilich nicht sehr verbreiteten Soldatenlied geworden.

Anhang

Zur Wiedergabe der Texte und Melodien

Mundartliche Texte sind in originaler Orthographie quellentreu abgedruckt; ungenügende Interpunktion ist jedoch, wenn zum Verständnis notwendig, ergänzt. Ältere Texte aus dem 15.—18. Jh. sind ebenfalls quellengetreu abgedruckt, sofern sie zum ersten Mal veröffentlicht werden oder aus schwer zugänglichen Quellen stammen. Sind die Texte in für jeden Volksliedforscher leicht zugänglichen Ausgaben wie Liliencron, Ditfurth u. ä. enthalten, so ist zur Erleichterung des Verständnisses die „schwankende verwilderte Orthographie" (Uhland) der Quellen an die heutige angenähert (z. B. Klein- und Großschreibung nach heutigen Regeln; Auflösung der Abkürzungen; *und* statt *vnnd*; *ei* statt *ey* usw.), ohne hier strenge Konsequenzen zu erstreben und ohne Schreibungen, die mundartliche Eigenheiten wiedergeben können, abzuändern; die Veränderung der Orthographie in solchen älteren Texten wird stets angemerkt und auf die Fassung mit Originalorthographie verwiesen. Antiqua oder gotische Schrift der Quellen wird nicht unterschieden.

Texte vom Ende des 18. Jhs. und aus dem 19. Jh. werden im allgemeinen in heutiger Orthographie und Interpunktion gegeben (z. B. *tun* statt *thun*, *spazieren* statt *spaziren*); auf mundartlichen Eigenarten beruhende Schreibungen (z. B. *Schissel* für ‚Schüssel') sind natürlich auch in diesen Texten beibehalten.

Die Melodien sind quellengetreu wiedergegeben.

Da erfahrungsgemäß mundartliche und Texte aus dem 15. und 16. Jh. von philologisch nicht geschulten Lesern nur annähernd, oft auch falsch verstanden werden, ist in vielen Fällen eine Übertragung hinzugefügt (die natürlich nicht poetischen Anforderungen entsprechen will). In anderen Fällen werden schwierige Wörter im Text (in Klammern in *Kursivdruck*) oder in Anmerkungen erklärt.

Die Liedtitel (Überschriften) sind von mir nicht konstruiert, sondern dem Text des betreffenden Liedes entnommen, um dessen Inhalt und Richtung klar zu charakterisieren. Handelt es sich um Lieder mit einem schon eingebürgerten Titel, so ist dieser öfters in Klammern hinzugesetzt; z. B. „So will ich zur Armen mich kehren" (Die zwei Gespielen). Nur in einigen wenigen Fällen habe ich den eingebürgerten Titel als einzigen beibehalten („Die schöne Bernauerin", „Das Blutgericht").

Verzeichnis der Abkürzungen und der in abgekürzter Form angeführten Werke

ALA = Arbeiterliedarchiv bei der Akademie der Künste der DDR zu Berlin.

BVA = Volksliedarchiv des ehemaligen Instituts für deutsche Volkskunde, jetzt Wissenschaftsbereich Kulturgeschichte/Volkskunde am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR zu Berlin.

DVA = Deutsches Volksliedarchiv Freiburg i. Br.

A (vor Ziffern) = handschriftliches Material des DVA aus mündlicher Aufzeichnung oder handschriftlichen Liederbüchern.

E (vor Ziffern) = Material des DVA: Erks Nachlaß in Abschrift.

Böhme, Volkstüml. Lieder = Franz Magnus Böhme, Volksthümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig 1895.

Bolte, Bauer = Johannes Bolte, Der Bauer im deutschen Liede. Berlin 1890 (= Acta Germanica, hrsg. v. R. Henning und J. Hoffory. III).

Deutsche Arbeit = Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, 1ff., 1901ff.

Deutsche Volkslieder = Deutsche Volkslieder mit ihren Melodien. Hrsg. von John Meier. I—III. Berlin 1935—1953.

Ditfurth, Fränk. = Franz Wilhelm Fr. von Ditfurth, Fränkische Volkslieder. 1—2. Leipzig 1855.

Ditfurth, Histor. 1763—1812 = Fr. W. Fr. von Ditfurth, Die historischen Volkslieder vom Ende des siebenjährigen Kriegs, 1763, bis zum Brande von Moskau, 1812. Berlin 1872.

Ditfurth, Histor. 1815—1866 = Fr. W. Fr. von Ditfurth, Die historischen Volkslieder von der Verbannung Napoleons . . . 1815, bis zur Gründung des Nordbundes 1866. Berlin 1872.

DJbfVk = Deutsches Jahrbuch für Volkskunde. Iff., Berlin 1955ff.

D. Volkslied = Das deutsche Volkslied. Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege. Hrsg. von Josef Pommer. Wien 1899—1949.

DWb = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm.

E.-B. = L. Erk und Fr. M. Böhme, Deutscher Liederhort. I—III. Leipzig 1893ff.

Erk = Ludwig Erk und Wilhelm Irmer, Die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. Berlin. I (= Erk-Irmer 1838ff.), II (= 1841ff.), III (= 1845).

Günther, Schles. = Fritz Günther, Die schlesische Volksliedforschung. Breslau 1916 (= Wort und Brauch, Heft 13).

Handwerkslieder 1927 = Helmuth Berg und Konrad Hering, Handwerkslieder aus alter Zeit. Verlag Deutscher Baugewerksbund. 1927.

Hartmann, Histor. = August Hartmann, Historische Volkslieder und Zeitgedichte vom 16. bis 19. Jahrhundert. 3 Bde. München 1907—1913.

Heeger, Geschichtl. Lieder = Fritz Heeger, Geschichtliche Lieder im pfälzischen Volksmund. Aus der pfälzischen Volksliedersammlung von Georg Heeger und Wilhelm Wüst, mitgeteilt von Fritz Heeger. In: Saarpfälzische Abhandlungen zur Landes- und Volksforschung II, Kaiserslautern 1938, S. 77—115.

Hoffmann-Prahl = Hoffmann v. Fallersleben, Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Auflage, hrsg. von K. H. Prahl. Leipzig 1900.
Hoffmann-Richter, Schles. = Hoffmann von Fallersleben und E. Richter, Schlesische Volkslieder. Leipzig 1842.
Hruschka-Toischer, Böhmen = Alois Hruschka und Wendelin Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Prag 1891.
Jahrb. f. Volksliedf. = Jahrbuch für Volksliedforschung. Hrsg. von John Meier. Iff. Berlin u. Leipzig 1928ff.
Jungbauer-Horntrich = G. Jungbauer u. H. Horntrich, Die Volkslieder der Sudetendeutschen. Bärenreiter-Verlag, Kassel 1938—1942.
KiV siehe J. Meier, KiV.
Klabund, Soldatenlied = Klabund, Das deutsche Soldatenlied. München.
Köhler-Meier, Mosel u. Saar = Carl Köhler und John Meier, Volkslieder von der Mosel und Saar. Halle 1896.
Künzig, Bad. Soldaten = Johannes Künzig, Lieder der badischen Soldaten, Leipzig 1927.
Kutscher, Soldaten = Arthur Kutscher, Das richtige Soldatenlied. Berlin 1917.
Lewalter, Niederhess. = Johann Lewalter, Deutsche Volkslieder in Niederhessen aus dem Munde des Volkes gesammelt. 5 Hefte. Hamburg 1890—1894. (Kassel 1896.)
Liliencron = Rochus Frh. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. 4 Bde. mit Nachtrag. Leipzig 1865ff.
Marx/Engels, Kunst = Karl Marx/Friedrich Engels, Über Kunst und Literatur in zwei Bänden, Bd. 2, Berlin 1968.
E. Meier, Schwäb. = Ernst Meier, Schwäbische Volkslieder mit ausgewählten Melodien. Berlin 1855.
J. Meier, Balladen = John Meier, Balladen I, II. Deutsche Literatur. Sammlung literarischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Entwicklungsreihen, hrsg. v. H. Kindermann. Leipzig 1936.
J. Meier, KiV. = John Meier, Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen. Halle 1906.
J. Meier, Volksliedstudien = John Meier, Volksliedstudien. Straßburg 1917.
Meinert, Kuhländchen = Joseph George Meinert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. 1. Bd. Wien u. Hamburg 1817 (Neudruck: Brünn 1909).
Meisinger, Bad. = O. Meisinger, Volkslieder aus dem badischen Oberlande. Heidelberg 1913.
Mitteil. Sächs. Volksk. = Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde.
Mitteldeut. Blätter = Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde.
Mittler = Franz Ludwig Mittler, Deutsche Volkslieder. Zweite Ausgabe. Frankfurt a. M. 1865.
Neumann, Volkslied im Weltkriege = Rudi Neumann, Das deutsche Volkslied im Weltkriege. Diss. (masch. geschr.), Greifswald 1921.
Parisius = Ingeborg Weber-Kellermann, Ludolf Parisius und seine altmärkischen Volkslieder. Herausgabe der Melodien von Erich Stockmann. Berlin 1957. (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 10.)
Pinck, Lothring. = Louis Pinck, Verklingende Weisen, Lothringer Volkslieder. 4 Bde. 1926. 1928, 1933, 1939.
Richter, Parodieverfahren = Lukas Richter, Parodieverfahren im Berliner Gassenlied. Deutsches Jahrbuch der Musikwissenschaft IV (1959), S. 48—81.
Schade, Handwerkslieder = Oskar Schade, Deutsche Handwerkslieder. Leipzig 1865.
Schlossar, Steiermark = Anton Schlossar. Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Innsbruck 1881.

Schumacher, Soldatenlied = Wilhelm Schumacher, Leben und Seele unseres Soldatenlieds im Weltkrieg. Frankfurt a. M. 1928 (= Deutsche Forschungen, hrsg. von Friedrich Panzer und Julius Petersen, Heft 20).
Schwagmeyer, Kamerad = Der Kamerad. Deutsche Soldaten- und Seemannslieder, gesammelt von Fr. Schwagmeyer. Witten-Ruhr, 1926.
Soltau-Hildebrand = H. R. Hildebrand, Fr. L. v. Soltaus Deutsche Historische Volkslieder. Zweites Hundert. Leipzig 1856.
Steglich = Handschriftliche Sammlung um 1910—1920 in Sachsen von L. Steglich; im BVA.
Steiff, Württemberg = K. Steiff und G. Mehring, Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs. Stuttgart 1912.
Uhland = Ludwig Uhland, Alte hoch- und mitteldeutsche Volkslieder. 2 Bde. Stuttgart 1844/45.
Ulrich, Wanderfreund = Fritz Ulrich, Der Wanderfreund. Altona-Hamburg 1921/22.
Walter, 1841 = Willibald Walter, Sammlung deutscher Volkslieder. Leipzig 1841.
Weiss, Zimmerleute = Eugen Weiss, Die Entdeckung des Volkes der Zimmerleute. Jena 1923.
Wehrhan, Lipp. = K. Wehrhan und Fr. Wienke, Lippische Volkslieder. Detmold 1912.
Wolfram, Nassau. = Ernst H. Wolfram, Naussauische Volkslieder. Berlin 1894.
Wunderhorn = L. A. v. Arnim und Cl. Brentano, Des Knaben Wunderhorn. 3 Bde. Heidelberg 1806 u. 1808.
Z. f. Vk. = Zeitschrift für Volkskunde. Berlin 1930ff. (siehe: Z. V. f. Vk.).
Z. V. f. Vk. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin. 1891—1929 (s.: Z. f. Vk.).

Liederverzeichnis

I. Lieder der unterdrückten und kämpfenden Bauern 45

Bauernkrieg und Bauernaufstände 45
1. Als Adam grub und Eva spann 47
2. Bauer, du zahl aus! 48
3. Wir wollen's Gott vom Himmel klagen 50
4. Die Bauern sind einig worden und kriegen mit Gewalt 51
5. Sie würgen ja die armen Leut' 54
6. Von seiner großen Schinderei mach uns, o lieber Herrgott, frei! 55
7. Die Schiffsleute vortragen den ganzen wahrhaftigen Grund 56
8. Gott schuf den Menschen völlig frei (Ihr Bauern hier im Sachsenland) 61

Bauernklagen und andere sozialkritische Bauernlieder 63

9. Ich bin ein armer Bauer 63
10. Kein Bauer mag ich nicht bleiben 70
11. Du hast mir's Mehl halb gestohlen (Der diebische Müller) 73
12. Ich bin ein freier Bauernknecht 78
13. Bis wir zuletzt kein Brot mehr haben 81
14. Soll denn gar kein Frieden werden? 82
15. Da ist kein Amtmann und kein Schinder (Der Bauernhimmel) 83

II. Lieder der Dorfarmut 91

16. Und alle Leut' werden's nicht verwehrn 91
17. Das haben die falschen Zungen getan 92
18. Ich hab mir ein Bündel Gras gestohlen (Die Graserin) 93
19. Der unbarmherzige Junker 94
20. Edelmann und Schäfer 96
21. Wenn man beim Bauern dient, hat man's nicht gut 100
22. Frau, wo ist das Fleisch geblieben? 101

III. Lieder der Kleinbürger und Handwerksgesellen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert . . . 103

Balladen gegen Patrizier und Feudaladel 103

23. So will ich zur Armen mich kehren (Die zwei Gespielen) 103
24. Ach schenkt meinem Kindlein das Leben! (Herr von Braunschweig) 105
25. Wärst du ein wenig reicher, gewiß, ich nähme dich (Ich stand auf hohen Bergen) . . . 107
26. Die schöne Bernauerin 109

Lieder der ausgebeuteten und kämpfenden Handwerksgesellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert . . . 111

27. Hamburger Gesellenaufstand . . . 111
28. Der Winter ist gekommen, die Meister werden stolz . . . 114
29. Seine Arbeit, die gefällt mir nicht (Es, es, es und es) . . . 117
30. Wir alle sind Brüder, wir alle sind gleich . . . 119
31. In unsern jungen Jahren müssen wir schon vieles erfahren . . . 121

IV. Lieder gegen Söldnerdienst und Krieg . . . 123

Lieder gegen Söldnerdienst und Krieg aus dem 18. und 19. Jahrhundert . . . 123

32. Und wenn dann Frieden wird, wo wenden wir uns hin? (Frisch auf, Kameraden, wann kriegen wir denn Geld?) . . . 123
33. O König von Preußen, du großer Potentat (O Kassel, o Kassel, du großes Jammertal) 133
34. Und morgen lauf ich wieder fort (Ich hatte mich einmal unterschrieben) . . . 140
35. Wollt mir den Gefangenen losgeben zu einem braven Mann . . . 144
36. Unser Korporal, der gestrenge Mann, den klag ich an (Zu Straßburg auf der Schanz) . 147
37. Ach Hauptmann, lieber Hauptmann, gebt mir den Sohn heraus (O Straßburg, o Straßburg) . . . 150
38. Wir haben im Felde gestanden, kein Bissen Brot vorhanden . . . 151
39. Ich rat euch, Brüder alle, folgt nicht der Trommel Ton (Mit jammervollem Blicke) . . 154
40. Was wird nun noch kommen? Nichts als Elend und Pein! (Soldat bin ich gewesen) . . 160
41. Mit List hat man mich gefangen (Wo soll ich mich hinwenden) . . . 162
42. Wie ist doch die Falschheit so groß in der Welt . . . 165
43. Es weint so manche Mutter um ihren lieben Sohn (Der helle Tag bricht an) . . . 172
44. Es redt keiner kein Wort . . . 174
45. Wer weiß, wenn ich wiederkomm! . . . 175
46. Um uns ist es geschehen! (Seht, seht, ihr deutschen Brüder) . . . 176
47. O welch trauriges Lied . . . 178
48. Ich bin Soldat, doch bin ich es nicht gerne . . . 179

Lieder gegen Krieg und Hungerpolitik aus dem ersten Weltkrieg 1914—1918 . . . 185

49. Der Krieg ist für die Reichen . . . 187
50. Mein Michel, was willst du noch mehr? . . . 188
51. Der Arme muß fort, wenn das Land ihn begehrt . . . 189
52. Im Jahre 1918, da war der Hunger groß (In Bayern liegt ein Städtchen) . . . 191
53. O „Prinzregent", du bist ein Verbrecherkasten . . . 196
54. Hier eingesperrt sitzt mancher brave Mann . . . 197
55. Hier sperrt man Matrosen ein (Köln am Rhein, du schönes Städtchen) . . . 199
56. Parodien . . . 201
O Deutschland hoch in Ehren, du kannst uns nicht ernähren . . . 201
Eier, Butter, Wurst und Schinken sind nur für die Reichen da (Deutschland-über-alles-Parodie) . . . 202
Für Deutschlands Millionär' . . . 204
Lieg ich einst im Massengrab . . . 204
Marmelade, Marmelade, ist der schönste Fraß im deutschen Staate . . . 205
Morgenrot, Morgenrot — ohne Karte gibt's kein Brot . . . 206

57. Kurzlebige Lieder aus den ersten Monaten der Revolution 207
O Tannenbaum, o Tannenbaum, der Kaiser hat in'n Sack gehaun 207
Vidi vumbumbum, der Kaiser ist in Holland nun 208
Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Kaiser Wilhelm sitzt im Schweinestall 208

V. Lieder aus der Zeit des Vormärz und der Revolution von 1848/49 211

58. Fürsten, zum Land hinaus! 211
59. Wir sind keine Knechte, hoch leb' die Republik (Es saßen sechs Studenten zu Frankfurt an dem Main) 215
60. War wohl je ein Mensch so frech wie der Bürgermeister Tschech 222
61. Freifrau von Droste-Vischering 227
62. Prinz von Preußen, wir wolln dich mit Steinen schmeißen 228
63. Hecker hoch! 230
64. Dreiunddreißig Jahre 233
65. Der deutsche Freiheitskämpfer Robert Blum (Des Morgens in der vierten Stunde) . . 237

VI. Lieder der ausgebeuteten und kämpfenden Arbeiter 245

Beiträge zum Arbeitervolkslied bis 1914 245

66. Das Blutgericht 247
67. Nun, Brüder, stehet wie ein Mann 253
68. Der Schachtmeister muß sich schämen, weil er die Leut tut quälen 254
69. O welch ein Elend, Bergmann zu sein (Mein Vater ist Bergmann) 260
70. Wir schwören Treue dem Verband (Ein Ruf geht über Berg und Tal) 261
71. Zum Kampfe für unser gutes Recht (Glück auf, Kameraden, durch Nacht zum Licht) 262
72. Und geht es gegen Arbeitsleute, nimmt man die schwerste Strafe gleich (In Löbtau sitzt bei ihrem Kinde) 264
73. Um den Zehnstundentag muß werden erst gestritten 270
74. In der Heimat ist es schön, wo die Fleiß'gen müßig gehn 274
75. Leipziger Steenetreiber plauzen zu 275
76. Wer nie bei Siemens-Schuckert war 277

Lieder aus dem Kampf gegen Reaktion und Faschismus, für den Sieg des Sozialismus 1918—1933 277

77. Bei Leuna sind viele gefallen 278
78. Im Januar um Mitternacht ein Spartakist stand auf der Wacht (Büxensteinlied) . . . 293
79. Dem Karl Liebknecht haben wir's geschworen (Auf, auf zum Kampf) 298
80. Auf, roter Tambour, schlage ein 302
81. Wer will mit gegen die Orgesch ziehn 309
82. Für Recht und Freiheit sitz ich gefangen (Im tiefen Kerker, da muß ich sitzen) 313
83. Es zog ein Rotgardist hinaus 319
84. Der kleine Trompeter 323